Eur. 1006 x/(20

Lith: i.d. Exp: Uns: Z.

LUCIAN BONAPARTE.

C

Die Geschichte

Unserer Zeit,

bearbeitet

von

Carl Strahlheim,

ehemaligem Officiere der kaiserlich französischen Armee.

d. i. Johann Conrad Friedrich

Zwanzigster Band. Ammon.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Hasselbrink.

1829.

A 1681161

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789 — 1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Siebenundsiebenzigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei G. Hasselbrink.
1829.

Die französische
Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte
der
Regierung des Directoriums.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fortsetzung der Geschichte der Expedition in Egypten bis zur Rückkehr Bonapartes nach Frankreich.

Ehe Bonaparte Jaffa verließ, errichtete er daselbst einen Divan, eine Garnison und ein großes Hospital. Es hatten sich Symptome von der Pest gezeigt. Mehrere Leute von der 32sten Halbbrigade waren davon ergriffen worden, und ein Bericht der Generale Bon und Rampon verursachte dem Ober-General wegen der weitern Verbreitung dieser Landplage ernstliche Unruhe. Jetzt ward zu Jaffa das Spital der Verpesteten eröffnet, und es ereignete sich jener berühmte Auftritt, wovon Hr. Gros eines der Meisterstücke französischer Malerei gemacht hat. Bonaparte ging in Begleitung der Generale Berthier und Bessières und des Arztes Desgenettes in alle Säle. Der General sprach mit den Kranken, munterte sie auf und berührte ihre Blattern, indem er sagte: „Ihr sehet wohl, daß das nichts heißt." Beim Hinausgehen wurde seine Unvorsichtigkeit mit Nachdruck gerügt. Er versetzte

kalt: „Das ist meine Pflicht; ich bin der Ober=General." Dieser Besuch und Desgenettes Groß=muth, der sich im Beyseyn der Soldaten die Blat=tern einimpfte, und dann durch die Mittel, die er ihnen vorschrieb, heilte, stellte die, durch dieses plötz=lich eingetretene, so furchtbare Unglück auffallend erschütterte moralische Verfassung der Armee wieder her, und von jetzt an wurden sämmtliche Spitäler ohne Ausnahme derselben Behandlung unterworfen.

Bonaparte marschirt gegen Saint Jean d'Acre.

Die Armee brach jetzt gegen Saint Jean d'Acre auf. Während ihres gut angeordneten und raschen Zuges nimmt sie alle Stellungen der sie angreifenden zahlreichen Feinde hinweg; aber nicht über alle Hin=dernisse triumphirt sie. Ein ziemlich mörderisches Gefecht fiel zu ihrem Nachtheile mit den Naplusa=nern vor. Die Franzosen wurden zurückgeschlagen, und der Brigade=Chef Barthelemi verlor dabei das Leben. Dieß war das zweite Mal, daß die Franzosen gegen die Einwohner von Naplusa den Kürzern zogen: während der Belagerung von Jaffa unternahm Damas eine unglückliche Recognoscirung gegen deren Gebirge; es ward ihm ein Arm zer=schmettert, und viele Leute wurden zum Dienste un=tüchtig gemacht. Auf flachem Felde mußten die Naplusaner gleich allen mit der Kriegskunst unbe=kannten Völkern, der europäischen Disciplin weichen.

Sie verstanden nicht den Krieg zu führen, wohl aber ihre Wohnsitze innerhalb der Verschanzungen, womit die Natur sie umgürtet hat, zu vertheidigen. Indessen wetteifern Kleber, Lannes, Murat, Junot und Reynier an Unerschrockenheit und Talent, um die kühnen Eingebungen und tiefen Combinationen des Ober-Generals zu befolgen. Die Einnahme des wichtigen Platzes Caïffa, wo die Armee Kriegs- und sonstige Vorräthe aller Art findet, ist ein glorreiches Vorspiel zu den Mühseligkeiten der Belagerung von Acre, der Eroberung der Schlösser Saffet und Nazareth, der Stadt Sur (Tyrus), den Treffen bei Lubi, Sedjarra, und der berühmten Schlacht am Berge Thabor.

Alles in diesem denkwürdigen syrischen Feldzuge stellt das Gepräge des Orients dar; Alles ist groß; die Gefahr, der Widerstand, der Angriff, die Rache, die Barbarei. Sechszig Tage lang zertrümmert die französische Tapferkeit fruchtlos die Mauern von Saint Jean d'Acre, und Bonaparte, durch des Feindes Anstrengungen in seinem Vorsatze noch unerschütterlicher geworden, theilt die ganze Hartnäckigkeit seines Entschlusses den Legionen mit, welche die Römer die unüberwindlichen würden genannt haben. Sie sind auch unüberwindlich. Mit jedem Tage wird die Gefahr dringender, die Einnahme von Acre nothwendiger. Die Firmane des Sultans haben die Völker eines Theils von Asien zum Aufstande ge-

bracht; sie steigen herab von den Gebirgen, und eilen, die Ungläubigen zu vertilgen, von Bagdad, Damascus, von den Ufern des Euphrats, herbei; die türkischen Flotten bedecken das Meer, und tragen eine Armee, die Syrien zu Hülfe kommen soll. Eine andere sammelt sich zu Rhodus, um Egypten, wo Murad-Bey den General Desair beschäftigt, wo der Aufstand das Delta erschüttert, wieder zu erobern. Den Sturm zur See lenkt die brittische Flagge; man muß sich Acres bemächtigen, bevor dessen Hafen diese neuen Verstärkungen empfängt. Aber es fehlt an Belagerungs-Geschütze; von einem englischen Kreuzschiffe mit der Flottille hinweggenommen, dient es jetzt, die Wälle von Acre zu verstärken. Die beiden gegen die Stadt unternommenen Stürme haben die Stärke der sie beschützenden Werke bewährt, und Djezzar, um die Bewegungen des großen Heeres von Damascus zu unterstützen, ordnet einen Ausfall gegen Bonapartes Lager an, der von der Artillerie-Mannschaft der englischen Schiffe geleitet und unter deren Mitwirkung bewerkstelligt wird. In Kurzem werden die Belagerer durch Bonaparte und den Ungestümm seiner Bataillone in die Festung zurückgeworfen, und die europäische Artillerie der Muselmänner hat nur dazu gedient, die Franzosen ihrer Ueberlegenheit noch mehr zu vergewissern.

Schlacht bei dem Berge Thabor.

Nach diesem Siege bricht Bonaparte gegen den Berg Thabor auf. Er gewahrt von den Anhöhen, welche die Ebene von Fuli beherrschen, den ruhmgekrönten Kleber, wie er mit zweitausend Mann, in Ruinen verschanzt, den Zwanzigtausenden, von denen er er umringt ist, Trotz bietet. Bonaparte hat bereits den Plan zu der berühmten Schlacht entworfen, welcher der Thabor seinen Namen leihen soll. Er sendet Murat mit dem Auftrag ab, mit seiner Reiterei den Jordan zu bewachen. Vial und Rampon rücken auf Naplusa los, und er selbst stellt sich zwischen den Feinden und deren Magazinen auf. Sein kleines Corps theilt sich in zwei Carrés, durch deren mit der Stellung der Division Kleber combinirten Richtung die Türken in den Mittelpunkt eines Dreiecks eingeschlossen werden sollen. Im Augenblicke des Angriffs befiehlt er, einen Kanonenschuß zu thun. „Das ist Bonaparte!“ rufen die Franzosen aus. Kleber, der allein von Morgens vier bis ein Uhr die gesammte feindliche Streitmacht bekämpft hat, benützt die Begeisterung, welche des Ober-Generals Namen erweckt, und geht mit Hitze zum Angriff über. Die Armee von Damascus, auf allen Punkten plötzlich angefallen, von ihren Rückzugs-Wegen abgeschnitten, verliert fünftausend Mann, ihre Kameele, ihre Zelten, ihre Vorräthe; Ruhm und Ueberfluß gehen in die französischen

Reihen über. Endlich vernimmt Bonaparte, in Folge einer nicht minder hervorleuchtenden Gunst des Glücks, daß Perrée so eben mit neun Stücken Belagerungs-Geschütz zu Jaffa gelandet habe; allein es war nun einmal über Mantuas Ueberwinder verhängt, vor Saint Jean d'Acre zu scheitern, und der ihm zum Schutze dienende verwünschte Thurm sollte seinen fatalen Ruf behaupten. Zwei übereilt angeordnete Stürme sind gleich fruchtlos; einer derselben kostete dem muthvollen Caffarelli du Falga das Leben. Endlich wird eine Flotte signalisirt: ist es eine französische? Eine türkische? ... Gesiegt muß werden. Jetzt wird man die türkische Flotte gewahr; Saint Jean d'Acre muß fallen, bevor diese Flotte in den Hafen einläuft. Noch will Bonaparte einen allgemeinen, den fünften Angriff versuchen. Nie hat seine Armee eine ungestümmere Kühnheit entfaltet: alle Außenwerke werden genommen; auf dem Walle flattert die dreifarbige Fahne. Die Türken, in die Stadt zurückgetrieben, haben in ihrem Feuer nachgelassen. Noch einen Angriff, und die Feinde landen nicht, und Saint Jean d'Acre ist erobert. Nun waren aber zwei, dem Tempel entronnene Gefangenen von Paris in dieser Gegend angelangt, um Bonaparte den Sieg zu entreißen. Der Eine, Phélippeaux, ein französischer Ausgewanderter, sein Genosse in der Militär-Schule, befehligt das Genie-Corps, überlebt aber seinen Triumph

nicht lange. Der Andere, Sidney-Smith, commandirt das englische Geschwader. Dieser sieht die Gefahr des Platzes, macht sich an der Spitze seiner Schiffsmannschaft auf, und reißt die ganze entmuthigte Einwohnerschaft mit zum Kampfe fort. Das Volk dringt ihm nach, und die in der Eile verschanzten und durch den Schutt der Häuser selbst vertheidigten Straßen werden ein Schauplatz des gräßlichsten Blutbades. Drei auf einander folgende Stürme, durch alle Wunder der kühnsten Tapferkeit ausgezeichnet, mußten dem hartnäckigen Widerstande der Belagerten weichen. Endlich ward Bonapartes Unbeugsamkeit erschüttert, und er verkündete der Armee, daß er auf die Eroberung von Saint Jean d'Acre verzichte. „Soldaten," sagte er ihr, „wir haben mit einer Handvoll Leute den Krieg drei Monate lang im Herzen Syriens unterhalten, vierzig Feldstücke, fünfzig Fahnen erobert, zehntausend Gefangene gemacht, die Festungswerke von Gaza, Jaffa, Caïffa, Acre geschleift; wir werden jetzt nach Egypten zurückmarschiren ꝛc." Wenn diese Proclamation die Armee verblendete, so läßt sich dieser Erfolg einzig dem magischen Einflusse zuschreiben, den ein Feldherr auf die, unter ihm zu siegen gewohnten Krieger hat; übrigens fühlte er tief die Folgen seines auffallenden Mißgeschickes, wie die von ihm auf dem Felsen von St. Helena ausgesprochenen Worte bezeugen. „Hätte ich Saint Jean

d'Acre weggenommen, so hätte ich eine Revolution im Oriente bewirkt. Die geringfügigsten Umstände lenken die größten Ereignisse; ich wäre nach Constantinopel und Indien durchgedrungen: ich hätte die Welt umgestaltet."

Die versammelte Armee war nun im Begriffe, den Weg nach Cairo wieder einzuschlagen; aber die Seuche von Jaffa hatte ihre Verheerungen bei den Truppen vor Acre fortgesetzt. Die Berührung der davon angesteckten Unglücklichen kann binnen wenigen Tagen die Braven zu Grunde richten, die so viele Gefahren, so manche heldenkühne Unternehmungen überlebt haben, und deren Rückkehr das Heil ihrer Gefährten in Egypten ist. Wenn aber, auf der andern Seite, die von der Pest Befallenen zurückbleiben, so werden sie von den Türken, zur Wiedervergeltung des Blutbades von Jaffa, erwürgt werden. Nichts ist in diesem syrischen Feldzuge dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gemäß, und Alles geht in den verschiedenen Lagen, worin die Armee und deren Feldherr sich befinden, bis zum Extreme. Der Augenblick wird dringend; dem Feinde muß der Abzug der Franzosen verborgen bleiben; die Nacht schützt ihn jetzt abermals. Ein bei Acre aufgestellter beweglicher Spital diente dem großen Spitale bei dem Berge Carmel zum Depot. Auf den ersten Befehl zur Aufhebung der Belagerung schlugen alle Kranke von Carmel, von Artillerie-Pferden gezogen,

deren Stücke im Stiche gelassen worden waren, den Weg nach Tentura und Jaffa ein. Alle Pferde der Offiziere, des Obergenerals, werden auf seinen Befehl und unter seinen Augen, zu der Verfügung des Ordonnateurs en Chef gestellt, um jene Unglücklichen nach Jaffa zu transportiren. Bonaparte geht zu Fuß und gibt das Beispiel. Zu Jaffa schickte er drei Colonnen von Vorposten ab; die eine zur See nach Damiette, unter der Leitung des Kriegs-Commissärs A. Colbert, und zu Land, die zweite, nach Gaza, und die dritte nach El-Arisch. Gegen sechszig für unheilbar erklärte Kranke blieben zu Jaffa. Mehrere von ihnen wurden, sagt man, von den Engländern am Strande des Meeres aufgenommen. Diejenigen, die der Armee folgten, genasen großentheils unterwegs.

Der Rückzug wird unter traurigen Vorzeichen in's Werk gesetzt. Täglich verzehrt das Feuer die Erndten, das Vieh, so wie die Dörfer, welche die Armee angegriffen oder verrathen haben; auch Syrien hat seine Wüste. Gaza, das allein getreu geblieben war, wird jetzt auch allein verschont. Nach Verfluß von drei Tagen rückten die Franzosen wieder in Egypten ein, und das Fort El-Arisch erhält von Bonaparte neue Erweiterungen, Magazine und eine Besatzung. Er befestigt Tineh, läßt ein Truppen-Corps zu Kattieh zurück; diese drei Plätze

vertheidigen Egypten auf der Seite von Syrien. Endlich, nach viermonatlicher Abwesenheit, langt die Armee zu Cairo an, und glaubt ihren Heimathboden wieder zu sehen; sie hat 600 Mann durch die Pest, 1200 durch das Schwert verloren, und 18 Verwundete zurückgebracht. Sonach vermißte die Armee nach einem der mörderischsten und thätigsten Feldzüge, nachdem sie durch Entbehrungen aller Art und durch ein Menschen-tödtendes Clima erschöpft war, nicht mehr denn 1800 Mann.

Der Einzug in Cairo war ein Triumphzug, und löschte die nachtheiligen Eindrücke aus, welche das Gerücht von der Vernichtung dieser Braven und von dem Tode des Sultans Kubir (des Vaters des Feuers, so nannten die Araber Bonaparte) auf das Volk gemacht hatte. Der Obergeneral wußte die von den türkischen und englischen Spionen ausgesprengten Lügen geschickt zu benützen, indem er in seiner Proclamation zu den Einwohnern sagte: „...Er ist angekommen in Cairo, der Wohlbehaltene, der Feldherr des französischen Heeres, der General Bonaparte, der Muhameds Religion liebt; er ist angekommen bei gutem Befinden und voller Gesundheit, und dankbar gegen Gott für allen den Segen, den er über ihn ausspendet. Er ist in Cairo durch die Pforte des Sieges eingezogen; dieser Tag ist ein großer Tag, nie hat man

seinesgleichen erlebt. Alle Einwohner Cairos sind ihm entgegengezogen; sie haben gesehen und erkannt, daß das eben derselbe Ober-General Bonaparte in eigener Person sey; sie haben sich überzeugt, daß das, was man in Betreff seiner gesagt, falsch ist..... Er war zu Gaza und zu Jaffa; die Bewohner von Gaza hat er in seinen Schutz genommen, aber jene von Jaffa, die aus Verblendung sich nicht ergeben wollten, hat er sammt und sonders der Plünderung und dem Tode preisgegeben; alle Wälle hat er zerstört und Alles, was sich daselbst fand, mit dem Schwerte vertilgt. Es waren zu Jaffa 5000 Mann von Djezzars Truppen; er hat sie gänzlich vernichtet!" Die Franzosen, die jetzt in Cairo alle Lebensgenüsse wieder fanden, vergaßen die Tage der Wüste und die Gefahren der Belagerung von Acre. Bald flogen sie neuem Ungemach entgegen. Der nie Ruhende vernimmt jetzt, daß Murad-Bey, mit einem beträchtlichen Corps von Ober-Egypten herabgekommen, den unausgesetzten Verfolgungen der Generale Desaix, Belliard, Donzelot und Davoust entronnen sey. Plötzlich bricht er auf, ihn bei den Pyramiden, den Zeugen der ersten Niederlage der Mamelucken, anzugreifen; aber getreu seinen klugen Gewohnheiten, ist der Bey bereits in die Wüste entflohen.

Schlacht bei Abukir.

Eben schickte sich Bonaparte zum Rückmarsche nach Cairo an, als er die Nachricht von der Ankunft eines türkischen Geschwaders von hundert Segeln vor Abukir erhielt, welches Alexandria bedrohte. Es ist der syrische Krieg, der ihn in Egypten verfolgt. Abukir ist ein verhängnißvoller Name; hier soll die Armee, so will es Bonaparte, die Flotte rächen. Er verfügt sich nach Gizeh, ohne nach Cairo hineinzugehen, und befiehlt in der Nacht seinen nie überwundenen Generalen, den von dem Pascha von Rumelien, Seidman-Mustapha, der von Murads und Ibrahims Macht unterstützt wird, befehligten Truppen auf das schnellste entgegen zu rücken. Bevor er von Gizeh aufbrach, schrieb er an den Divan: „achtzig Fahrzeuge haben sich unterfangen, Alexandria anzugreifen; allein, durch das Geschütz dieses Platzes zurückgetrieben, sind sie bei Abukir vor Anker gegangen, wo sie sich auszuschiffen beginnen. Ich lasse sie machen, weil ich sie anzugreifen, alle, die sich etwa nicht ergeben wollen, niederzumachen und die andern bei Leben zu lassen gedenke, um sie zu Cairo im Triumphe aufzuführen; das wird für die hiesige Stadt ein hübsches Schauspiel seyn." Der Ober-General langt zu Alexandria an, und bricht gegen Abukir auf, dessen Fort durch Marmonts allzuweit getriebene Weichlichkeit und Klugheit in des Fein-

des Gewalt gefallen ist. Dieser General unterstützte die schwache Besatzung nicht, die, zu Land und zu Wasser angegriffen, und auf 35 Mann herabgeschmolzen, erst nach sechszigstündigem Kampfe capitulirte. Bonaparte tadelt Marmont mit dem Ausdrucke einer gerechten Unzufriedenheit, und sinnt darauf, eine Schlacht zu liefern. Dasselbe Genie, das durch seine Ueberlegenheit über die Tactik mehrerer europäischen Armeen ganz Italien erobert hat, gibt ihm die Stellung ein, die er wählt. Entweder muß Mustapha triumphiren, oder keiner seiner Soldaten und er selbst vermag nicht dem Sieger zu entrinnen. Abukir war allein von der Landseite für die Franzosen zugänglich, da er der englisch-türkischen Flotte, die eine halbe Stunde weit in der See vor Anker lag, keine Marine entgegenzustellen hatte.

Die osmanische Armee, 18,000 Mann stark und durch eine zahlreiche Artillerie vertheidigt, bedeckte sich durch eine doppelte Reihe von Verschanzungen, wovon die eine, in der Nähe des Forts von Abukir, einen befestigten Hügel am Strande zur Stütze, in ihrem Mittelpunkte ein Dorf hatte, und auf ihrer linken Flanke durch Kanonier-Schaluppen unterstützt ward.

Die andere, von dem Hauptpunkte des Platzes minder weit entlegene, erstreckte sich gleichfalls von einem zu dem andern Strande, war jedoch mehr zu-

sammengedrängt, und auf mehreren Punkten befestigt, in deren Mitte eine, von Geschütz starrende Redoute emporstieg; sie war noch furchtbarer, als die erste.

Die Armee dringt anfangs nicht, mit dem in Italien so gefürchteten Ungestümme vor; kaum aber befindet sie sich in der Nähe der Werke, so stürzt eine Colonne unter Anführung des Generals Destaing auf den Hügel rechts der ersten Linie los, während Murat rasch vorwärts dringt, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Diese Bewegung, das erste Unterpfand des Sieges, gelingt und kostet 2000 Türken das Leben, die getödtet, oder in die Fluthen gestürzt werden, ohne den Franzosen einen einzigen Mann zu rauben. Alsbald rückt Destaing auf das Dorf los, welches der General Lannes auf der Fronte angreift; vergebens sendet der Generalissimus Mustapha eine beträchtliche Verstärkung dahin. Murat wirft solche; das Dorf wird weggenommen, und die erste Linie des Feindes fällt in die Gewalt der Franzosen. Bonaparte bereitet der zweiten dasselbe Schicksal vor, und sucht die Aufmerksamkeit der Türken auf ihre Flügel zu ziehen, um sofort deren Mittelpunkt mit seiner Reserve wegzunehmen. Ohne diesen neuen Sturm abzuwarten, rücken sie den Franzosen beherzt entgegen. Ihr rechter Flügel wird sogleich zurückgeschlagen; allein

Murat, im Gedränge zwischen dem Feuer der Kanonier-Schaluppen und dem der Redoute, sucht vergebens zu widerholten Malen die ihm entgegenstehende Brustwehr zu überwältigen. Auf dem linken Flügel machen die Türken, durch den Widerstand der mauerfest stehenden Bataillone zur Verzweiflung gebracht, ungestümme Anfälle; das Fußvolk zwingt sie, nicht ohne große Anstrengung, zum Rückzuge, und kömmt allmählig der Redoute näher. Hier aber wird er seinerseits gezwungen, vor dem Kreuzfeuer des Feindes zurückzuweichen.

Bis jetzt hatten der Muth, die Festigkeit, die Kaltblütigkeit der Truppen den ihnen gebührenden Preis nicht errungen; als auf Einmal die Türken, ihrer barbarischen Sitte getreu, unklugerweise von den Schanzen herabkommen, um den Todten und den verwundeten Franzosen den Kopf abzuschneiden; Murat wird ihren Fehler gewahr, stürzt sich zwischen sie und die Redoute und dringt glücklich über sie hinaus. Zu gleicher Zeit von der Colonne des Generals Fugières angefallen, werden die Feinde mit Entsetzen Murat in ihrem Rücken gewahr; sie wollen nun ihre Communication mit der sie beschirmenden Flotte herstellen. Bonaparte, dessen Genius über dem Schlachtfelde schwebt, ergreift den, in seinem Geiste im Voraus bezeichneten Augenblick, zu siegen; sogleich setzt er seine Reserve,

deren Hitze und Ungeduld er nur mit Mühe bemeistert hatte, in Bewegung. In einem Nu werden die Redouten und die Schanzen weggenommen; die Türken, denen der Koran verbeut, mit Christen zu capituliren, werden in Stücke gehauen; viele stürzen sich in die Fluthen, um irgend ein Fahrzeug zu erreichen; auch in diesem letzten Zufluchtsorte entgehen sie den Kugeln der Soldaten nicht.

Murat, so furchtbar bei der Verfolgung eines erschütterten Feindes, sprengt mit seiner Reiterei zwischen das Dorf und das Fort von Abukir, bekämpft und verwundet Mustapha, der einem solchen Gegner Trotz zu bieten wagt, und sendet ihn Bonaparte als Gefangenen.

Dreizehntausend Türken kamen im Treffen um; die Uebrigen, mit dem Sohne des Paschas in dem Fort von Abukir eingeschlossen, wurden nach achttägigem heldenmüthigem Widerstande gezwungen, sich zu ergeben. Dieser vollständige Sieg kostete wenig französisches Blut; unermeßlich in seinen Folgen, rettete er das französische Heer, das bei einem widrigen Ausschlage ohne Rettung verloren gewesen wäre. Zuverläßig hätten die Türken, Murads Araber, die Mamelucken, die rebellischen Egyptier sich an die zahlreiche, von dem Großvezier in Syrien aufgestellte Streitmacht angeschlossen, und die Franzosen erdrückt. Ohne Zweifel ahnte Kleber diese Gefahr,

als er nach jenem ewig denkwürdigen Tage zu Bonaparte sagte: „Lassen Sie Sich umarmen, mein lieber General, Sie sind groß, wie die Welt.“

So wurde die Flotte von Abukir gerochen. Das Volk von Cairo, als es unter Bonapartes Trophäen Mustapha und seinen Sohn, beide gefangen, gewahr ward, empfieng den unüberwindlichen Propheten, der kein Bedenken trug, seinen Sieg im Voraus anzukündigen, mit aller der Trunkenheit eines abergläubischen Enthusiasmus.

Zu der Zeit, als Bonaparte nach Paris zurückkam, und nachdem er die Armee von England gemustert hatte, hatte man ihm von Seite mehrerer geheimen Gesellschaften dringend angelegen, sich an die Spitze einer Verschwörung gegen das Directorium zu stellen. Sie bestand aus allen denen, deren Glück die Revolution gemacht oder aufrecht erhalten, und die sich durch erhebliche und ruhmwürdige Dienste zu einem erhabenen Range in der Volksmeinung aufgeschwungen hatten. Diese Frage ward damals abgehandelt, mußte aber ausgesetzt werden. Während der Zögerung, welche Bernadottes Geschichte in den Abzug der Expedition von Egypten brachte, antwortete Bonaparte denen, die in ihn drangen, die Leitung des Complottes zu übernehmen: „Die Franzosen sind noch nicht unglücklich genug; sie sind bloß mißmuthig. Man will, ich soll mich zu Pferd

setzen; würde ich es thun, so würde Niemand mir folgen wollen: wir müssen abziehen." Man behauptet, Bonaparte habe beim Schlusse der letzten Unterredung, betreffend den Sturz des Directoriums, gesagt: „die Birne ist noch nicht reif." Er wollte, und zwar mit Grund, sagen, daß er noch nicht unentbehrlich, noch nicht groß genug sey, um dieses Unternehmen durchzuführen. Dieß ist, darf man den damaligen Erzählungen glauben, der Beweggrund, der ihn bestimmte, in Egypten die volle Reife des Werkes abzuwarten. Eine solche Klugheit ist bemerkenswerth bei einem achtundzwanzigjährigen Ehrgeizigen. Allein nach der Unterjochung Egyptens, nach unerhörten Großthaten, unter denen der Unfall bei Saint Jean d'Acre verschwindet; nach der Schlacht bei Abukir, welche ihn mit dem Glanze eines letzten Sieges umstrahlte, fühlte er, daß der Orient ihn größer gemacht habe, und ihm über das, von neuem Staunen ergriffenen Europa ein Uebergewicht gebe. Ueberdieß hatte er aus den ihm zugekommenen öffentlichen Blättern vernommen, daß das gedemüthigte Frankreich Unfälle am Rhein, und großes Mißgeschick auf der Schaubühne, wo er zuerst seinen Ruhm gründete, erlitten habe, daß die Nation ihre Unzufriedenheit laut an den Tag lege, daß der Name des Siegers von Arcole in Aller Gedächtniß wiedertöne und Aller Hoffnungen belebe. Er sah, daß Frankreich nun

endlich seiner bedürfe; und dieser Gedanke, in dem das ganze Geheimniß eines Ehrgeitzes, den ohne Zweifel in seinen Augen zwei Jahre voll militärischer Wunder rechtfertigten, eingeschlossen war, bestimmte ihn, ohne Weiteres in sein Vaterland zurückzukehren. Eben so mußte er berechnen, daß die, durch den Sieg, durch Eroberungen, so ersprießlich für die Civilisation, für immer ausgezeichnete, und in den Annalen der Wissenschaft und dem Gedächtnisse der Menschen auf ewig fortzuleben bestimmte Expedition von Egypten für ihn mit dem Tage von Abukir beendigt sey, und ihm, sey es als General einer sich nicht ergänzenden Armee, oder als unruhiger Besitzer eines immer fremd bleibenden Landes, nichts als eine Detail-Administration übrig bleibe. Er sah ein, daß die Fortdauer eines so precären Besitzes ihn der ganzen Härte eines dunkeln und ruhelosen Exils preisgebe, und keine andere, als die vielleicht nahe Aussicht auf eine unvermeidliche Capitulation darbiete, die an Einem Tage seine Triumphe in Europa und dem Oriente zu nichte machen dürfte. Es ist in mehreren Werken eines offiziellen Schreibens des Directoriums, und mehrerer vertraulichen Briefe von Sieyes und Fouché, welche Bonaparte zurückriefen, erwähnt worden. Keines dieser Schreiben gelangte an ihn. Ebenso wird behauptet, daß seine Instructionen, als er Frankreich verließ, ihm die Rückkehr frei gestellt ha-

ben; die Schwierigkeit, welche der immerwährende Aufenthalt der englischen Seemacht im Mittelmeere in den Communicationen erzeugen mußte, macht diese Behauptung wahrscheinlich. Dem sey, wie ihm wolle, so war das Lesen der Zeitungen, namentlich der Frankfurter Tageblätter, welche der Schiffs-Lieutenant Descorches ihm aus Auftrag Sidney-Smiths überbrachte, für die, welche um ihn lebten, der scheinbare Beweggrund seiner Abreise. Jener Offizier hatte sich an Bord des Admiralschiffs begeben, um die türkischen Gefangenen gegen die französischen auszuwechseln. Sidney-Smith wollte dadurch, daß er Bonaparte diese Blätter übersandte, ihm jeden Gedanken an eine Einschiffung nach dem von der Coalition geschlagenen und blokirten Frankreich benehmen; Bonaparte fand im Gegentheile in den Unfällen der französischen Armeen in Italien, und in der innern Lage der Republik eine neue, gegen sein Vaterland zu erfüllende Pflicht, vielleicht auch das Morgenroth des höchsten Glückes für ihn selbst. Jeder konnte, als er nach Cairo zurückkam, jene Frankfurter Blätter in seinem Zelte zu Ramanieh lesen. Dieß war für den Ober-General ein einfaches Mittel, die öffentliche Meinung hinsichtlich der Möglichkeit seiner Entfernung vorzubereiten oder aufzuklären. Die, welche es, sey es in Frankreich oder in Egypten, eine Desertion nannten, waren mit Bonapartes Genie und Verpflichtun-

gen nicht vertraut. Er nahm es auf sich, Egypten zu verlassen, wie er, um die Friedens-Präliminarien von Leoben zu unterzeichnen, die Armee verlassen hatte: der Orient hatte die Macht seines Willens nicht gebrochen. Bonaparte vollführte seinen Plan, wie er eine Bewegung gegen den Feind ausführte. Die Handlung war rasch, das Geheimniß undurchdringlich. Eine Reise in das Delta diente seiner Abreise von Cairo zum Vorwande.

Um diese Zeit hielt Desaix Ober-Egypten besetzt, wohin er nach des Ober-Generals glänzenden Siegen vorgedrungen war. Desaix, sich selbst überlassen, legte jetzt seine militärische Geschicklichkeit und Kunst, französische Soldaten anzuführen, an den Tag. In der Schlacht bei Sediman, einer der furchtbarsten, die je in Egypten vorfielen, wurde von den Mamelucken und Murad-Bey Alles, was Muth, Unerschrockenheit, Grimm und Verzweiflung der beherztesten Krieger der Welt vermögen, gegen die Franzosen aufgeboten. Es waren Wunder von Kaltblütigkeit, Ausdauer, Tapferkeit, und besonders der Zuruf, den Desaix in dem Augenblicke, wo er seine Bataillone gegen die feindlichen Batterien führte, welche die Franzosen bis auf den letzten Mann zu vernichten drohten, an dieselben richtete: Sieg oder Tod! — was den Franzosen die Oberhand verschaffte. Dieses Treffen machte die Franzosen zum Meister von

der Provinz Fayum. Ein anderer, zu Firmanhut erfochtener Sieg und der Entschluß, dem unermüdbaren Murad keine Rast zu vergönnen, führten Desaix bis zu der Insel Philé, der alten Gränze des Herrscher-Volks. Indessen ließ Murad, gezwungen, sich in das abscheuliche Land Bribe, oberhalb der Wasserfälle, zu werfen, noch immer Feinde hinter den Franzosen. Zu Lůzor, unfern der Ruinen von Theben, mußte man sich mit einem Theile der ihm nicht nachgefolgten Mamelucken, und mit seinem Unter-General, Osman-Bey-Hassan, schlagen. Kéné, Abumanah, Siut, sahen die Franzosen im Handgemenge mit den, von eben diesem Hassan, der auf das Unglück der zu Benhut verbrannten oder genommenen Flottille, und auf des Scherifs von Mecca Ankunft mit zahlreichen Verstärkungen pochte, aufgewiegelten Arabern. Es gibt kein anderes Beispiel von einem Gefechte, wie jenes zu Benhut, wo eine schwache Colonne von 1000 Mann, unter Anführung des Generals Belliard, den Unfall rächte, und über 10,000, durch den Freuden-Taumel über ihr neuerliches Glück und durch den schwärmerischsten Fanatismus entflammte Muhamedaner triumphirte. Die Mamelucken und die Araber erlitten gleiche Niederlage; die ersteren suchten ihr Heil in der Flucht; die zweiten, in einem Gebäude mitten im Dorfe verschanzt, das die Franzosen den Flammen preiszugeben genöthigt worden

waren, sangen mitten unter ihrem ungeheuern Scheiterhaufen religiöse Hymnen, und vertheidigten sich, schon halb verzehrt, noch immer gegen die siegenden französischen Soldaten. Nie hat man, selbst nicht in der heroischen Vendée, wo die Bauern auf dem Schlachtfelde wieder von dem Tode zu erstehen wähnten, etwas Aehnliches gesehen.

Da der Mangel an Kriegsbedarf dem General Belliard nicht gestattete, länger im Felde zu bleiben, so hatte er sich in Kéné eingeschlossen; Desaix versah ihn mit Mundvorrath, und setzte den Krieg fort. Andere Gefechte zu Bardis, Girgé, Géhémi, thaten neuerdings die Ueberlegenheit der Franzosen über die Araber und Mamelucken kund. Benjadi, wo die Franzosen sogar volle Goldkisten fanden, Abu-Chirge, wo ihr cophtischer Abgesandter mißhandelt und ihre Friedens-Anträge abgewiesen worden waren, erfuhren Benhuts Schicksal. Ein ruhmvolles Gefecht mit dem Feinde, eine halbe Stunde von Sienne, und die Zurüstungen zu der Expedition, die er gegen Cosséir vorhatte, machten das Ganze und das Resultat der Arbeiten Desaix in Ober-Egypten; er hatte sich hier als großer Feldherr, aufgeklärter Staatsmann und weisheitsvoller Regent erprobt, und sein Benehmen hatte ihm von Seite der Einwohner den Namen des gerechten Sultans erworben. Bonaparte, der besondere Achtung und

Freundschaft für ihn hegte, hätte ihn gerne mitgenommen, als einen Mann, von dem er Alles zu hoffen und nichts zu fürchten hatte; allein er konnte ihn nicht erwarten.

Kleber war, wie sich zeigen wird, in den ihm von dem Ober-General ertheilten Instructionen beauftragt, Desaix nach Frankreich abgehen zu lassen. Das nachstehende dießfällige Schreiben Bonaparte's ist ein wahres historisches Denkmal.

„General!"

„In dem Anschlusse werden Sie beauftragt, den Oberbefehl über die Armee zu übernehmen. Die Besorgniß, die englischen Kreutzschiffe möchten von einem Augenblicke zum andern wieder zum Vorschein kommen, macht, daß ich meine Reise um zwei bis drei Tage früher antrete. Ich nehme die Generale Berthier, Andréossy, Murat, Lannes und Marmont, und die Bürger Monge und Berthollet mit."

„Sie erhalten hiemit die englischen und Frankfurter Blätter bis zum 10. Juni. Sie werden daraus ersehen, daß wir Italien verloren haben, daß Mantua, Turin und Tortona blokirt sind. Ich habe Grund zu hoffen, daß ersteres sich bis zu Ende Novembers halten wird. Ist mir das Glück hold, so hoffe ich, vor Anfang Octobers in Europa einzutreffen."

„Sie werden hierneben eine Ziffer zur Correspondenz mit dem Directorium, und eine andere zur Correspondenz mit mir finden."

„Ich ersuche Sie, im Laufe Octobers Junot, so wie meine sämmtliche Dienerschaft, und meine in Cairo zurückgelassenen Effekten abzusenden. Indessen wäre es mir nicht unangenehm, wenn Sie diejenigen meiner Bedienten, die Ihnen allenfalls anständig wären, in Ihre Dienste nähmen."

„Die Absicht der Regierung ist, daß Desaix, es müßten denn besonders wichtige Ereignisse eintreten, im Laufe Novembers nach Europa abreise."

„Die Commission der Künste hat sich, in Gemäßheit des Auswechslungs-Cartels, auf einem Parlementär-Schiffe, das Sie zu diesem Behufe verlangen werden, unmittelbar nach Beendigung ihrer Sendung nach Frankreich zu begeben. Sie ist dermalen mit der Besichtigung Ober-Egyptens beschäftigt; indessen können Sie diejenigen Mitglieder, von denen Sie glauben, daß sie Ihnen nützlich seyn könnten, ohne Anstand in Requisition nehmen."

„Der Effendi, der zu Abukir zum Gefangenen gemacht worden, ist auf der Reise nach Damiette begriffen. Ich habe Ihnen geschrieben, daß Sie ihn nach Cypern schicken sollten; er ist mit einem Schreiben an den Groß-Vezier beauftragt, wovon eine Abschrift hier beiliegt."

„Die Ankunft unseres Brester Geschwaders zu Toulon und des spanischen Geschwaders zu Carthagena läßt keinem Zweifel mehr Raum über die Möglichkeit, die Gewehre, Säbel, Pistolen, deren Sie benöthigt seyn dürften, und wovon ich eine äußerst genaue Liste habe, mit einer zureichenden Anzahl von Rekruten zur Ergänzung der Verluste in den beiden Feldzügen, nach Egypten zu schaffen."

„Die Regierung wird Ihnen sodann ihre Willensmeinung selbst zu erkennen geben, und ich werde, als Staats- und als Privatmann, Maaßregeln ergreifen, um Ihnen fleißig Nachrichten zukommen zu lassen."

„Sollten, wegen nicht zu berechnender Ereignisse, alle Versuche fruchtlos seyn, und Sie im Monate Mai weder irgend einen Beistand noch Nachrichten aus Frankreich erhalten haben, und falls, troz allen Vorsichts-Maaßregeln, die Pest in Egypten herrschen und Ihnen über 1500 Soldaten hinwegraffen sollte, — ein insoferne beträchtlicher Verlust, als er jenen, den die Kriegs-Ereignisse Ihnen täglich verursachen, übersteigen würde, — so dürfen Sie, meines Bedünkens, es nicht wagen, länger im Felde zu bleiben, und sind befugt, mit der osmanischen Pforte Frieden zu schließen, sollte auch dessen Haupt-Bedingung die Räumung Egyptens seyn. Nur müßte deren Vollziehung bis zu dem allgemeinen Frieden aufgeschoben werden."

„Sie wissen die Wichtigkeit Egyptens für Frankreich so gut zu würdigen, wie ich; dieses türkische, von allen Seiten den Einsturz drohende Reich tritt bereits aus seinen Fugen, und die Räumung Egyptens wäre ein desto größeres Unglück, als wir es noch erleben würden, daß diese schöne Provinz in europäische Hände überginge."

„Die Nachrichten von den Erfolgen oder Unfällen der Republik müssen ebenfalls bei Ihren Berechnungen hauptsächlich mit in Anschlag gebracht werden."

„Sollte die Pforte, bevor Sie von mir Nachrichten aus Frankreich erhalten hätten, den Friedens-Eröffnungen, die ich ihr gemacht, entsprechen, so müssen Sie erklären, daß Sie alle die Vollmacht haben, die ich hatte, und die Unterhandlungen unter der standhaften Behauptung, die ich aufgestellt habe, daß Frankreichs Absicht nie gewesen sey, der Pforte Egypten zu entreißen, anknüpfen; Sie müssen ferner verlangen, daß die Pforte von der Coalition abstehe und uns den Handel auf dem schwarzen Meere bewillige; daß sie die französischen Gefangenen in Freiheit setze; endlich müssen Sie einen sechsmonatlichen Waffenstillstand ausbedingen, damit in der Zwischenzeit die Auswechslung der Ratificationen Statt haben könne."

„Angenommen, die Umstände wären so beschaffen,

daß Sie diesen Vertrag mit der Pforte abschließen zu müssen glaubten, werden Sie zu bemerken geben, daß Sie ihn, ohne daß er ratificirt sey, nicht abschließen können, und den Gebräuchen aller Nationen zu Folge müssen in dem Zeitraume zwischen der Unterzeichnung eines Vertrags und dessen Ratification, die Feindseligkeiten eingestellt werden."

„Sie kennen, Bürger General, meine Ansicht über Egyptens innere Politik; was Sie auch immer thun mögen, so werden die Christen stets unsere Freunde seyn. Man muß sie verhindern, übermüthig zu werden, damit die Türken gegen uns nicht den nämlichen Fanatismus, wie gegen die Christen, hegen; was sie zu unsern unversöhnlichen Feinden machen würde. Man muß den Fanatismus einschläfern, um ihn zu entwurzeln. Gewinnt man die Meinung der Ober-Scheiks von Cairo, so hat man die Meinung des ganzen Egyptens für sich, und unter allen Oberhäuptern, welche dieses Volk haben mag, sind die Scheiks die am mindesten gefährlichen, denn sie sind Memmen und verstehen sich nicht zu schlagen, auch flößen sie nach der Weise aller Pfaffen den Fanatismus ein, ohne daß sie Fanatiker sind."

„Was die Festungen belangt, so sind Alexandria, El-Arisch, die Schlüssel zu Egypten. Ich hatte den Plan, diesen Winter Redouten von Palmbäumen,

und zwar zwei von Salahieh bis Kattieh, zwei von Kattieh bis El-Arisch erbauen zu lassen; die eine hätte sich an dem Orte befunden, wo Menou trinkbares Wasser gefunden hat."

„Der Befehlshaber des Genie-Corps, Sanchon, und der Commandant der Artillerie, werden jeder Sie von dem, was in sein Fach einschlägt, in genaue Kenntniß setzen."

„Der Bürger Poussielgue ist ausschließend mit dem Finanzwesen beauftragt. Ich habe ihn als einen Arbeiter und Mann von Verdienst kennen gelernt. Er hat bereits einige Aufschlüsse über das Chaos der Verwaltung von Egypten erlangt. Mein Plan war, falls nicht irgend ein neues Ereigniß eintreten würde, diesen Winter wo möglich eine neue Besteurungs-Methode einzuführen, welche uns in den Stand gesetzt hätte, der Kophten zu entbehren; indessen rathe ich Ihnen, bevor Sie solche unternehmen, sie vorerst reiflich zu erwägen. Besser, dieses Geschäft wird ein bischen später, als ein wenig zu bald vorgenommen."

„Ohne Zweifel werden diesen Winter französische Schiffe zu Alexandria, Burlos oder Damiette erscheinen. Lassen Sie zu Burlos einen tüchtigen Thurm aufführen; suchen Sie 5 bis 600 Mamelucken zusammen zu bringen, und lassen Sie solche, wenn die französischen Schiffe angelangt seyn werden,

an Einem Tage zu Cairo und in den andern Provinzen festnehmen, und nach Frankreich einschiffen. In Ermanglung der Mamelucken können arabische Geiseln, Scheiks-Belets, die etwa wegen irgend einer Ursache verhaftet seyn dürften, deren Stelle ersetzen. Diese Individuen werden nach ihrer Ankunft in Frankreich ein oder zwei Jahre daselbst behalten werden, die Größe der Nation sehen, einige Ideen von unsern Sitten und unserer Sprache erlangen, und nach ihrer Widerankunft in Egypten eben so viele Partheistifter werden."

„Ich hatte schon mehrmals eine Schauspieler-Gesellschaft verlangt; ich werde es mir hauptsächlich angelegen seyn lassen, Ihnen welche zuzuschicken. Dieser Artikel ist sehr wichtig für die Armee, und um die Landes-Sitten allmählig umzuwandeln."

„Der wichtige Posten, den Sie jetzt als Ober-Feldherr übernehmen werden, wird Sie überdieß in den Stand setzen, die Talente, womit die Natur Sie begabt hat, zu entwickeln. Was hier zu Lande vorgeht, ist von hohem Interesse, und die Folgen davon werden für den Handel, für die Civilisation nicht zu berechnen seyn; mit dieser Epoche werden die großen Revolutionen beginnen."

„Gewohnt, die Belohnung der Mühseligkeiten und der Arbeiten des Lebens in der Meinung der Nachwelt zu erblicken, verlasse ich Egypten mit größ-

tem Bedauern. Das Interesse des Vaterlandes, sein Ruhm, der Gehorsam, die neuerlich Statt gehabten außerordentlichen Ereignisse, bestimmen mich, allein, mitten durch die feindlichen Geschwader hindurch, nach Europa zu segeln. Ich werde mich Ihrer glücklichen Unternehmungen eben so sehr freuen, als jener, bei denen ich persönlich zugegen wäre, und ich werde alle Tage meines Lebens, wo ich nicht irgend etwas zum Besten der Armee, deren Anführung ich Ihnen überlasse, und zur Befestigung des herrlichen Gebäudes, zu dem nur so eben der Grundstein gelegt worden ist, thun werde, als verloren betrachten."

„Die Armee, die ich Ihnen anvertraue, besteht ganz aus meinen Kindern; zu allen Zeiten, selbst unter den größten Schwierigkeiten, habe ich Proben von ihrer Anhänglichkeit erhalten. Nähren Sie bei ihnen diese Gesinnungen; Sie sind es der ganz besondern Achtung und Zuneigung, die ich für Sie hege, schuldig."

„Bonaparte."

Den 23. August 1799 verkündigte eine Proclamation der Armee Klebers Ernennung zum Ober-General. Anfangs erzeugte diese Proclamation bei den Soldaten einen widrigen Eindruck gegen den Anführer, der sie verließ; bald aber entdeckte ihr Zorn in der Wahl seines Nachfolgers Beweggründe,

sich zu beruhigen. Es ist ein unerklärbares Räthsel, durch welches Wunder an dem Tage, wo Bonaparte unter Segel ging, und bis zu seiner Ankunft in Frankreich, vier Fahrzeuge, die ihn und sein Gefolge trugen, das Meer ungehindert durchsegeln konnten. Der Geschichtschreiber, der dieses Problem lösen möchte, schwankt noch zwischen dem Glücke des Helden und einer auswärtigen Politik. Gleichwohl schiffte er sich nicht unbemerkt ein. Eine englische Corvette gewahrte seine Abfahrt. Man bemerkte sie mit Unruhe. „Fürchtet nichts," sagte Bonaparte, „wir werden an Ort und Stelle gelangen; das Glück hat uns noch nie verlassen; wir werden den Engländern zum Trotze unser Ziel erreichen." Den 1. October lief die Flottille in den Hafen von Ajaccio ein, wo widrige Winde sie sieben Tage lang zurückhielten. Hier erhielt Bonaparte ausführliche Kunde von Frankreichs und Europas Lage, und eben dieses machte den Verzug dem Manne unerträglich, der vor allen andern Menschen den Werth der Zeit zu würdigen und deren Anwendung auszurechnen wußte. Endlich, den 7ten, schickte sich die Flottille zur Abfahrt nach Frankreich an; allein als sie schon dessen Küsten im Gesichte hatte, erschienen zehn englische Segel. Der Gegen-Admiral Gantheaume schlug vor, gegen Corsica umzuwenden. „Nein," sagte Bonaparte zu ihm, „dieses Manöver würde uns nach England führen; ich verlange nach Frankreich."

Dieß rettete ihn. Den 9. October früh Morgens gingen die Fregatten, nach einer Fahrt von 41 Tagen auf einem von feindlichen Schiffen durchkreuzten Meere, bei Fréjus vor Anker. In einem Nu wimmelte die ganze Rhede von Kähnen, die Bonaparte entgegenfuhren. Der Küsten-Commandant, General Pereymont, kam zuerst an Bord. Vor der Ankunft der Gesundheits-Beamten hatten häufige Communicationen mit dem Lande Statt gehabt. Da sich jedoch keine Kranken an Bord befanden, und die Pest seit sieben Monaten in Egypten aufgehört hatte, so war diese Ueberschreitung vielleicht minder strafwürdig. Indessen wird sie durch nichts gerechtfertigt. Allein bei dem glühenden Thaten-Drange, den die Eroberung und der Himmel Egyptens Bonapartes Charakter eingeprägt hatten, konnte er unmöglich zwischen einer Gesundheits-Maaßregel und dem Zwecke seiner Reise, zwischen einer temporären Unterwürfigkeit, die ihm zum Verderben gereichen konnte, und einer ganzen falschen Zukunft, wie sie seiner wartete, und endlich zwischen dem Directorium und ihm, unentschieden bleiben. Frankreich vergab ihm die Ueberschreitung des Gesetzes seiner Selbsterhaltung; so sehr hatte es vonnöthen, seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm zu retten, so sehr wünschte, so gut begriff es seines Helden Wiederkehr!

Frankreichs Lage bei Bonapartes Zurückkunft.

Der außerordentliche Enthusiasmus, wovon die Einwohner von Fréjus bei Bonapartes Landung beseelt wurden, machte lebhaften Eindruck auf ihn. Es war eine Begeisterung von anderer Art, als jene, welche der Ruhm des Helden von Italien erzeugt hatte; denn das Volk glaubte jetzt nicht den Ueberwinder der Türken, nicht den Eroberer Egyptens, sondern Frankreichs Befreier zu begrüßen. Dieses Wort ward für ihn ein Orakelspruch; und jetzt erst erkannte er die Gunst des Glücks, das ihn in sein Vaterland zurückführte, in ihrem ganzen Umfange. Allein was war Fréjus in Vergleichung mit der Hauptstadt? Was waren die Bewohner jenes Matrosen-Städtchens gegen die Blüthe der Nation, gegen das Volk der ungeheuern Stadt, das zu allen denkwürdigen Ereignissen der Revolution den ersten Anstoß gegeben, von dem deren Gewitterstürme ausgegangen waren, das ein Zeuge und ein Opfer derselben gewesen war, sie aber überlebte, und das Vorrecht besaß, Achts-Erklärungen zu erkennen und Triumphe zu dekretiren? Bonaparte, der Egyptier, hatte in Paris nicht mehr das Andenken an den 13. Vendémiaire zu fürchten, das durch Bonapartes, des Italikers, Trophäen so glänzend war begraben worden. Da jedoch die Pariser noch immer nicht ersättigt von Siegen waren, so glaubte Bona-

parte, vor seiner Ankunft den Bericht über die Schlacht bei Abukir voraussenden zu müssen, worin er, bedeckt mit des Orients Palmen, erscheinen sollte.

Sein Aufenlhalt in Corsica und seine nachherige Landung zu Fréjus hatten ihn von Frankreichs kläglichem Zustande, der ihm in Egypten durch die Frankfurter Zeitungen kund geworden war, vergewissert. Die Chouans suchten Bretagne durch ihre Räubereien und Grausamkeiten heim; im Westen hatte sich der Bürgerkrieg neuerdings mit Wuth entzündet, und verbreitete sich durch das Departement der Eure bis in die Umgegend von Paris; er hatte Bordeaux und Toulouse angesteckt, und drohte jetzt, den Süden zu verheeren. Ganz Italien seufzte unter dem Joche der verbündeten Oesterreicher und Russen, die jetzt nach Willkühr dort schalteten. Joubert, der durch Sieyes Partei dorthin gesandt worden war, um an der Spitze eines Heeres und durch glänzende Waffenthaten die zu einer großen politischen Rolle erforderliche Wichtigkeit und Volksgunst zu erlangen, war auf dem Schlachtfelde von Novi gefallen. Bonaparte merkte, daß er jetzt eben zu rechter Zeit erscheine, nicht, um Joubert oder das Directorium zu rächen, sondern um sich der Wiege seiner Größe wieder zu bemächtigen. Diese Eroberung war ihm desto willkommener, weil

er, nachdem Massena, der Theilhaber an allen in Italien erfochtenen Siegen, das letzte Corps von Souwarows Armee vernichtet hatte, jetzt wieder, wie im Jahre 1796, gegen Oesterreich allein in die Schranken treten konnte, und er hoffte allerdings, ihm zum zweitenmale den Frieden vorzuschreiben. Was aber zunächst Bonapartes Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war die Unbedeutenheit, in die das Directorium in Frankreichs Augen gesunken war, und die so weit ging, daß man ihm weder für Massenas Siege in der Schweiz, noch für jene des Generals Brune in Holland irgend Dank wußte, und der Glanz der berühmten Schlachten bei Zürich und Bergen jenen beiden Heerführern ausschließend persönlich angehörte.

Bonaparte gab zuerst das Beispiel dieser Eigenthümlichkeit des Ruhmes; bis dahin aber war ihm allein vergönnt gewesen, sich deren zu bemächtigen, und weder von der Gunst noch Ungunst der Häupter des Staates abhängig zu seyn. Als er gewahr ward, daß durch die Gewalt der Dinge Massena und Brune zu demselben Vorrechte gelangt seyen, glaubte er, daß des Directoriums Stunde und die seinige gekommen sey, und allerdings gibt es kein sichtbareres, mehr in die Augen springendes Zeichen von dem Zerfall einer Regierung, als diese öffentliche Partheilichkeit, die ihr

nur Niederlagen und Unglücksfälle in Anrechnung bringt.

Den 9. Oktober, um sechs Uhr Abends, machte sich Bonaparte mit Berthier, dem beständigen Chef seines Generalstabs, auf den Weg nach Paris; seine Reise von Fréjus bis in die Hauptstadt war ein ununterbrochener Triumphzug. Außerordentliche Bewillkomnungen, ausgesuchte Ehrenbezeugungen warteten seiner zu Aix, zu Avignon, zu Valence, zu Vienne und besonders zu Lyon. Auf seiner Durchreise durch die Städte und Dörfer wurden in der Geschwindigkeit Feste angeordnet, wobei die Behörden präsidirten. Auf dieser Reise, einer der schönsten Epochen seines Lebens, ward er bei jedem Schritte überzeugt, daß Frankreich ihn als Befreier empfange: so groß war dabei dessen Hingebung, daß er glauben mußte, es sey in das Geheimniß der Zukunft eingeweiht. Er begriff, er nahm diese Vorzeichen des guten Glücks an, und traf den 16ten in Paris ein, nicht nur in seinen eigenen Augen gerechtfertigt wegen des Schrittes, daß er die Befehlshaberschaft in Egypten verlassen, sondern fest überzeugt, daß er bloß dem National-Willen gehorcht habe. Das Directorium allein, durch das Gerücht von dem Enthusiasmus, den Bonapartes Gegenwart erregte, in Kenntniß gesetzt, oder selbst Zeuge desselben, ließ sich durch das, was in der Politik der Besitzstand heißt, dergestalt verblenden, daß es wegen der Aeuße-

rungen der öffentlichen Meinung gar keinen Argwohn schöpfte, und sich gleichfalls anschickte, seinem Deserteur aus Egypten den Hof zu machen.

Nach dem Tode Jouberts und der Zurückkunft Moreaus nach Paris, welcher letztere kurz zuvor an der Spitze der, in einem furchtbaren Kampfe mit den Russen befangenen Armee sich großen Ruhm erworben, hatten Sieyes und dessen Freunde ihr Augenmerk neuerdings auf diesen General gerichtet. Auf die Nachricht von Bonapartes Landung sagte Moreau zu den Directoren: „Sie bedürfen meiner nicht mehr; das ist der Mann, der dazu taugt, eine Bewegung hervorzubringen; an ihn wenden Sie Sich." Diese Worte Moreau's geben den Maaßstab von den beschränkten Combinationen des Directoriums, welches Credit und Macht dadurch wieder zu erlangen wähnte, wenn es eine Bewegung bewerkstelligen ließe; sie beweisen zugleich, daß Moreau eben so wenig als die Regenten die unausbleiblichen Folgen jener so unerwarteten Erscheinung Bonaparte's vorhersah. Einmal in dem revolutionären Schlendrian befangen, wußte das Directorium nicht, was doch Jedermann in Paris merkte, was in den gesellschaftlichen Versammlungen und auf den öffentlichen Plätzen immer und immer gesprochen ward, daß eine neue Parthei auftrete, welche alle andern be-

herrschen würde; nämlich die Parthei der Armee, die nur erst am 19. Fructidor auf der politischen Schaubühne erschienen, und jetzt das Ansehen zu benützen im Begriffe war, das man ihr dadurch eingeräumt hatte, daß man ihren gefährlichen Beistand gegen einen Theil der Collegien und der Regierung anrief. Der Ueberwinder Toulons, vom Vendémiaire, von Italien und Egypten, repräsentirte diese, hinfort allein furchtbare Parthei; und gewiß, wenn es sich darum handelte, dem Directorium seine Hülfe anzubieten, so konnte man nicht sagen, daß der kühne Uebertreter der Sanitäts-Verordnungen alle militärischen und bürgerlichen Gesetze umgestoßen habe.

Bonaparte urtheilte richtig über die Wirkung des Bulletins von Abukir auf die Bewohner der Hauptstadt. Seine Ankunft ward in allen Schauspielhäusern als ein öffentliches Glück verkündet. Dieser Umstand allein bestimmte seinen Entschluß. Er sah, daß Paris sein Geheimniß und seine Hoffnungen theile. Wirklich hatte ihm zu lieb eine allgemeine Zusammen-Verschwörung daselbst Statt, und er fand sich auf einmal von Freundschaften oder Interessen umgeben, die er nicht voraussehen konnte. Des folgenden Tages, am 17. Oktober, verfügte er sich in den Pallast von Luxemburg, wo er in einer besondern Sitzung Egyptens Lage schilderte; er erklärte den Directoren, daß er, von Frankreichs Un-

glücksfällen benachrichtigt, einzig in der Absicht gekommen sey, solches zu vertheidigen. Er schwur auf seinen Degen, daß seine Abreise keine andere Ursache, und er keine andere Absicht habe.

Bonaparte war demnach durch keine Instructionen ermächtigt, Egypten, wenn es ihm gut dünken würde, zu verlassen; mithin ist jenes vorgebliche Schreiben des Directoriums, das ihn nach Frankreich zurückberief, für ein Mährchen zu achten. Die fünf, nicht in drei Parteien, sondern in drei Intrigunen getheilten Directoren bezogen Jeder jenen Soldaten-Schwur auf sich. Weil er jedoch keinen Verdacht bei ihnen erregen, noch sich für den einen vorzugsweise vor dem andern erklären wollte, so kehrte Bonaparte jetzt zu der eingezogenen Lebensweise zurück, die er nicht nur damals, als er nach der Belagerung von Toulon und dem Vorfall in Cairo (in Italien) von dem öffentlichen Wohlfahrts-Ausschusse verlassen ward, sondern auch nach der Musterung der Armee von England, bevor er nach Egypten abging, angenommen hatte. Er erschien selten öffentlich, wohnte den Schauspielen nur in vergitterter Loge bei, besuchte bloß die Gelehrten öffentlich, und nahm von den Directoren nur zu einem häuslichen Mahle Einladungen an. Indessen konnte er das Gastmahl nicht ausschlagen, das von den beiden Räthen im Tempel des Sieges (der Kirche des heiligen Sul-

picius) für ihn bestellt ward; er zeigte sich jedoch kaum bei diesem Feste, das er in Moreaus Gesellschaft verließ.

Paris betrachtete diese Einsamkeit Bonapartes nach so glänzenden Unternehmungen mit einer gewissen Ehrfurcht; man ging noch weiter, man schöpfte aus der Erneurung dieser Lebensweise, welche die wichtigeren Epochen seiner Laufbahn bezeichnet hatte, die Hoffnung, daß irgend ein großer Plan, welcher der Nation zum Frommen gereichen würde, in ihr reife. Selten täuscht sich das Publikum über die im Werden begriffenen großen Ereignisse, und es täuschte sich dießmal in seiner Erwartung um so weniger, weil es sich selbst öffentlich gegen das Directorium verschwur. Bonaparte würde nicht aus Egypten den Willen, Frankreichs Regierung zu ändern und deren Zügel zu ergreifen, mitgebracht haben, wäre er nicht durch die öffentliche Meinung fast dazu gedrungen worden.

Die positive Lage der Staats-Angelegenheiten war ihm durch gute Beobachter, durch Cambacerès, Röderer, Réal, Regnault de Saint-Jean-d'Angely, Boulay de la Meurthe, Daunon, Chénier, Maret, Semonville, Murat, Bruix, Talleyrand und Fouché enthüllt worden. Von allen Seiten lag man dem General Bonaparte an, sich nicht an die Spitze

einer Volksbewegung, sondern einer Revolution zu stellen. Folgendes war der Stand der Parteien, zu denen man sich schlagen, oder die man bekämpfen mußte: Jourdan, Augereau und Bernadotte figurirten in dem ersten Gliede der unter dem Namen der Reitschule bekannten democratischen Faction. Diese Faction, die sich an Moulins und Gosier, damalige Präsidenten, anschloß, bestand aus den republikanischen Revolutions-Männern. Sie vertraute sich Bonaparte, der ihr Gehör gab, und sich öffentlich auf Gosiers und Moulins Seite schlug. Sieyes leitete die Politiker, die Gemäßigten, die im Rathe der Alten saßen. Er schlug Bonaparte vor, einen schon längst im Schilde geführten Staatsstreich zu vollziehen, und legte ihm eine, im Stillen von ihm ausgearbeitete Constitution vor. Roger-Ducos, Sieyes Schatten, pflichtete von Rechtswegen stets allen Meinungen seines Amtsgenossen bei. Barras, der an der Spitze der Speculanten, der lustigen Brüder, stand, war ein Ehrgeiziger aus dem Serail; der Einzige seiner Gattung im Directorium, schwankte er zwischen beiden Parteien, und hätte sich gerne von ihnen losgewunden: daher die Art, wie er Bonaparte empfieng, der ihn das Oberhaupt der Verfaulten nannte. Eine vierte Partei bildete sich aus Bonapartes Rathgebern, die sich weder um Gosiers Demagogie, noch um Sieyes Metaphysik,

noch um Barras Verderbtheit kümmerten. Diesen Menschen schloß sich Fouché, damaliger Polizei-Minister des Directoriums, an. Er hatte sich mit den Republikanern entzweit, von denen er ausgetreten war, und fing sogleich bei Bonapartes Ankunft dem Directorium gegenüber die Rolle an, welche er seitdem unter den verschiedenen Regierungen Frankreichs zu spielen nicht unterließ. Seine Dienste schienen desto gewichtigter, je mehr er den Entwürfen des Generals schaden konnte. Er mußte sonach Fouché's Eröffnungen als eine Nothwendigkeit aufnehmen. Er führte aber nichts denn Verrätherei im Schilde, und eben dadurch ward seine Lage für ihn selbst sehr gefährlich; er mußte sich folglich damit begnügen, angehört zu werden; weiter ging das Vertrauen nicht.

Bonaparte nahm gleichfalls die Eröffnungen und Bitten eines andern Ministers auf, den seine neuerliche Ungnade, die er dem Einflusse der Reitschule zu verdanken hatte, antrieb, eine freimüthigere Farbe anzunehmen, und mehr Credit als Fouché zu erlangen; dieser Ex-Minister war der Bürger Talleyrand-Perigord; er war dem Directorium keine Treue mehr schuldig, und hatte um seiner bisherigen Erfahrungen willen und vermöge der Natur seines Geistes ohne Zweifel mehr Recht, der Republik und ihrer Regenten überdrüssig zu

seyn. Unter den letztern herrschte die größte Entzweiung; sie arbeiteten Jeder für sich bei Bonaparte mit rastlosem Treiben an der Zerstörung ihrer eigenen Macht. Dieß ist das bekannte Bulletin über die Verschwörungen, unter welchen jene, deren Seele und Leiter Bonaparte war, alle andern an sich zog und in ihren Wirbel hineinriß, wie ein großer Planet seine Trabanten mit fortreißt.

Die Revolution am 18. und 19. Brümaire im Jahr VIII.

Entschlossen, das Directorium aufzulösen, wollte Bonaparte, daß dieses Unternehmen keine Revolution, sondern eine Veränderung seyn sollte, welche Verfahrungsweise er vor seiner Abreise nach Egypten den Directoren in Bezug auf die Schweiz und den römischen Staat vorgeschlagen hatte. Bonaparte liebte den Krieg und verabscheute den geringsten Volks-Tumult. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, gab es einen constitutionellen, von Sieyes und dem Artikel III. der Verfassung, der den Alten die Vollmacht gab, die beiden Räthe außerhalb der Hauptstadt zu versetzen, bezeichneten Weg. Durch diese gesetzliche Maßregel fand sich das Directorium isolirt. Bonaparte glaubte, daß der Augenblick gekommen sey, sich mit Sieyes, des ungemessenen Einflusses wegen, den dieser Director in dem Rathe

der Alten ausübte, zu verständigen. Bonaparte kannte ihn seit langer Zeit, und war geneigt, sich diesem bedeutenden Manne zu nähern: indessen vermochten den General seine Freunde, Barras zu besuchen: er speiste mit diesem Director den 30sten zu Mittag. Nach dem Mahle vertraute ihm Barras das Bedürfniß, das er fühlte, sich von den Geschäften zurückzuziehen, und die Nothwendigkeit, für Frankreich eine neue Regierungsform anzunehmen. Er wußte, sagte er, außer dem General Hedouville, Niemanden, der zum Präsidenten der neuen Republik taugte. Diese vertrauliche Eröffnung verfehlte ihren Zweck. Unter dem Namen Hedouville war jener von Barras verborgen, dem ein Blick von Bonaparte entdeckte, daß dieser ihn errathen habe. Bonaparte verließ Barras, nicht wenig entrüstet darüber, daß ihn derselbe hatte zum Besten haben wollen, und besuchte Sieyes, mit dem er bald in's Reine kam. Es ward ausgemacht, daß dieser den Rath der Alten zu dem, durch die Constitution gutgeheißenen Beschlusse stimmen, und Bonaparte es auf sich nehmen sollte, die Entscheidung jenes Raths erforderlichen Falls durch die Truppen zu unterstützen. Die beiden Verschwörer beschlossen, daß die Unternehmung vom 15ten auf den 20. Brumaire, daß heißt vom 6ten auf den 11. November 1799, sollte ausgeführt werden. Des folgenden Tages früh sah Bonaparte

Barras ankommen, der von seinen Freunden über die Unschicklichkeit seiner, Tags zuvor gesprochenen Worte, und über die Reife der Ereignisse belehrt, sich entschuldigte, indem er seinen Wunsch bezeugte, bei den neuen Projecten nicht vergessen zu werden, und sich zuletzt zu der Verfügung des einzigen Mannes stellte, der, wie er sagte, Frankreich retten könnte. Aufrichtiger konnte man nicht wohl abdanken. Bonaparte zeigte sich weniger offen, als Barras: er führte die Sorge, welche seine Gesundtheit heischte, und das Bedürfniß einer langen Ruhe an. Von diesem Augenblicke an ward man gewahr, daß Sieyes sich Unterricht in der Reitkunst geben ließ. Diese Neuigkeit belustigte die Hauptstadt, und insbesondere Barras, der täglich über seinen Collegen seinen Witz ausließ. Die Besatzung von Paris, wovon ein Theil in Italien gedient hatte, und der andere am 13. Vendemiaire unter Bonapartes Anführung marschirt war, so wie die achtundvierzig Adjutanten und die Chefs der Nationalgarde, die er nach jenem Tage in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Armee des Innern ernannt hatte, deßgleichen ein namhafter Theil des Generalstabs des Platzes, hatten dem Ueberwinder Egyptens sogleich bei seiner Ankunft in Paris vorgestellt werden wollen; drei Dragoner-Regimenter insbesondere wünschten eifrig, daß er sie mustern möchte. Der General verwies sie von ei-

nem Tag auf den andern, aus Besorgniß, sich den Schein militärischer Popularität zu geben, und den Argwohn des Kriegsministers Dubois de Crancé, seines persönlichen Feindes und einer Creatur der Reitschule, zu erregen: nachdem aber am 15ten, in einer letzten Conferenz zwischen Bonaparte und Sieyes, die Ausführung der beabsichtigten Revolution auf den 18. Brumaire (9. November) definitiv festgesetzt war, so wurden die Offiziere der Garnison um sieben Uhr Morgens zu einer Zusammenkunft, welche Abends in der Wohnung des Generals statt haben sollte, berufen. Was die Truppen betrifft, so nahmen es die Generale Murat, Lannes, Leclerc, Bonapartes Schwager, und die Obristen, unter andern Sebastiani, der das dritte Dragoner-Regiment befehligte, auf sich, ihre Offiziere zu stimmen, unter der neuen Fahne zu marschiren. Jedes Regiment erfuhr in der Nacht vom 17ten auf den 18ten seinen Aufbruchs-Befehl; die Chefs allein wußten um den Zweck dieses Aufbruchs. Bonaparte hatte seinen Freund und Landsmann Sebastiani berufen lassen, und nachdem er ihm die Entwürfe für den folgenden Tag vertraut hatte, hieß er ihn sich seines Regiments versichern, und solches in zwei Theile sondern, wovon sechshundert Mann zu Fuß sich den 18ten, um sieben Uhr Morgens, in der Königsstraße, auf dem Platze Ludwigs XV. aufstellen sollten, ohne mit irgend Jemand

communiciren zu können. Sebastiani sollte sich sofort mit vierhundert Pferden zu Bonaparte begeben, die Zugänge zu seinem Hause bis zu der Straße des Mont-Blanc besetzen, und seinen Schildwachen den Befehl ertheilen, alle Militär-Personen, die sich zeigen würden, herein, aber Niemanden heraus zu lassen. Diese Befehle wurden vollzogen. Der Escadrons-Chef Letort erhielt das Commando über die Dragoner zu Fuß; der Escadrons-Chef Maupetit das über die Dragoner zu Pferd. Den 18ten, um sieben Uhr Morgens, waren diese beiden Schaaren an ihrem Bestimmungsorte.

Dem Kriegs-Minister Dubois de Crancé hatte die militärische Bewegung, welche seit einigen Tagen in den Kasernen und unter den Offizieren zu Bonaparte's Gunsten vorging, nicht unbekannt seyn können; er hatte zuverläßige Beweise von dem angesponnenen Complotte, die Besatzung von Paris zu verführen und sie zu einer Revolution gegen die Regierung zu gebrauchen. Er begab sich den 17ten nach dem Pallaste Luxemburg, benachrichtigte hievon den Präsidenten des Directoriums, Gohier, und schlug ihm vor, den General Bonaparte des folgenden Tages mitten unter der Ausführung seines Anschlags verhaften zu lassen. Allein die Directoren, die sich auf Fouché's Berichte und auf die Gesinnungen, welche Bonaparte seit seiner

Wieder=Ankunft fortwährend gegen sie geäußert hatte, verließen, besonders Gohier, den Bonaparte am meisten zu gewinnen suchte, weil er dessen republikanischen Einfluß am meisten fürchtete, eiferten gegen des Ministers Vorhaben, und blieben in gänzlicher Unwissenheit über das, was auf dem rechten Ufer der Seine vorging. Inzwischen hatte Dubois de Crancé, der auf den Fall, daß das Directorium erwachen würde, nicht so ganz unversehens wollte überrascht werden, den sämmtlichen Truppen befohlen, ihre Kasernen nicht zu verlassen. Der Oberst Sebastiani erhielt den 10ten um sechs Uhr Morgens, als er mit seinen Dragonern zu Pferde stieg, die Weisung, sich in das Ministerium zu verfügen. Sebastiani steckte die Ordre in seine Tasche, und langte mit seinen 400 Pferden vor Bonaparte's Wohnung an. Der General ließ durch ihn seine Offiziere zum Frühstück einladen.

Unterwegs begegnete Sebastiani in der langen und engen Allee, die zu Bonapartes Wohnung führte, dem General Lefebvre, der daher gefahren kam; dieser General war Commandant von Paris; er frug den Obersten mit Strenge, kraft welcher Vollmacht er sich an der Spitze seines Regiments befinde. „Der General Bonaparte wird es Ihnen sagen," versetzte Sebastiani. Lefebvre befahl

seinem Kutscher, umzulenken und ihn wieder nach Hause zu fahren. Sebastiani machte ihm nun seine Verhaltungs-Befehle bekannt, und redete Lefebvre zu, zu Bonaparte zu gehen, um sich mit ihm zu verständigen. Lefebvre, der die Unmöglichkeit einsah, seinen Wagen in dem Eingange umwenden zu lassen, und sich der getroffenen Verfügung zu entziehen, entschloß sich, Sebastiani's Rath zu befolgen. Als er sich bei Bonaparte befand, befragte er ihn über die, seinem Befehle gemäß Statt gehabte Truppen-Bewegung, und machte ihm heftige Vorwürfe. Als er fertig war, sagte Bonaparte kaltblütig zu ihm: „General Lefebvre, Sie sind eine der Säulen der Republik; ich will diese heute mit Ihnen retten, und sie von den Advokaten befreien, die unser schönes Frankreich zu Grunde richten; um deßwillen habe ich Sie ersucht, diesen Vormittag zu mir zu kommen." — „Die Advokaten," erwiederte Lefebvre, „ja, Sie haben Recht, man muß sie fortjagen. Sie können auf mich zählen." So endigte sich dieses Abentheuer, welches ernsthafte Folgen hätte nach sich ziehen können. Man sieht ein, wie wichtig es für Bonaparte war, den Commandanten von Paris auf seiner Seite und bei sich zu haben. Bald darauf erschienen schaarenweise die Generale und Offiziere, die sich seit einigen Tagen als Anhänger des Geg-

ners des Directoriums erklärt hatten. Unter ihnen bemerkte man Moreau, der sich Bonaparte unbedingt hingab. Dieser fürchtete Bernadotte, das gefährlichste Oberhaupt der Parthei der Reitschule; er beauftragte seinen Bruder Joseph, sich seiner für den ganzen Vormittag zu bemächtigen und ihn beim Frühstücke zu behalten. Stets wachsam und unfähig, irgend etwas zu vernachläßigen, wollte er sich auch des Präsidenten des Directoriums versichern, und lud ihn gerade auf den Tag der Unternehmung zum Mittagessen ein. Ebenso hatte Bonaparte, der die Vorsicht noch weiter trieb, um von Gohiers Seite, sobald die Entscheidung des Raths der Alten bekannt würde, keinen Widerstand zu finden, durch seine Gemahlin an den Director und dessen Gattin eine dringende Einladung, mit ihm um 8 Uhr Morgens zu frühstücken, ergehen und solche durch seinen Sohn Eugen überbringen lassen. Gohier, als ein Mann, der eben nicht sogleich mit sich selbst einig ward, schickte bloß seine Frau ab. Mittlerweile hatte ohne Vorwissen des Directoriums, dessen Ungläubigkeit und Zutrauen im Pallaste von Luxemburg schlummerten, schon um 5 Uhr eine allgemeine Zusammenberufung der Mitglieder des Raths der Alten, die in die Verschwörung eingeweiht waren, Statt gehabt. Schon fand sich Bonaparte beinahe von der Gesammtheit der Pariser Militär-Personen umgeben, als der Abgeord-

nete Cornet ihm das Dekret überbrachte, das die Armee zu seiner Verfügung stellte, und die Versetzung der beiden Räthe nach Saint=Cloud anordnete. Ehre dem Ehre gebührt; für keinen Menschen, der Zeuge dieses großen Dramas war, unterliegt es einem Zweifel, daß ohne das Dekret des Raths der Alten Bonaparte seine Entwürfe nicht hätte durchsetzen, noch innerhalb 24 Stunden die Regierungsform ändern können, ohne sich mitten in der Hauptstadt auf das gewagte tumultuarische Spiel einer Revolution einzulassen. Jenes Dekret legitimirte zwar nicht, aber es genehmigte, was jetzt auf militärische Weise Statt finden sollte. Der Mittelpunkt, der Feuerheerd, die unumgänglich nothwendige Stütze der Verschwörung, befanden sich im Rathe der Alten.

Fouché, den man nicht zugezogen hatte, um die Fäden des Gewebes zu leiten, hielt sich dafür schadlos, daß er beide Partheien auskundschaften ließ: er wußte zuerst, daß Gohier die Vorschläge von Dubois de Crancé verworfen hatte, und brüstete sich bei Bonaparte mit dieser Entdeckung; ebenso wußte er zuerst, daß das Dekret der Alten erlassen sey, und beeilte sich, Bonaparte vor Cornets, ihres Präsidenten, Ankunft hievon zu benachrichtigen. Jetzt, da er seinen Eifer nicht zurückzuhalten vermochte, oder vielmehr, um dessen Früchte zu

erndten, die Gelegenheit ergriff, ihn ausbrechen zu lassen, gestand er dem General, daß er den Befehl ertheilt hätte, die Barrieren von Paris zu schließen, und die Curiere und Postwägen anzuhalten. Noch hatte Fouché die Gewohnheit der revolutionären Mittel nicht abgelegt, und handelte stets den Grundsätzen seiner Schule gemäß. Bonaparte erwiederte ihm bloß: „Sie sehen aus dem Gewimmel der mich umgebenden Bürger und Braven, daß ich bloß mit der Nation und für sie handle. Ich werde dem Decrete des Raths Achtung zu verschaffen und die öffentliche Ruhe sicher zu stellen wissen.“ Fouché verließ den General, um eine Proclamation zu erlassen, die er zu Gunsten der neuen Revolution schon bereit hielt, und begab sich sofort nach dem Luxemburg, um das Directorium von dem Beschlusse der Alten in Kenntniß zu setzen. Der Präsident Gohier empfing ihn, wie er es verdiente. Was nöthigte Fouché, so verstrickt wie er war, sich den Directoren vorzustellen, da er doch seit Bonapartes Zurückkunft nicht aufgehört hatte, seine Polizei dazu anzuwenden, sie zu verrathen? Der Grund dieses Betragens ist der: die Sache war noch nicht abgethan; er war dreist genug, dem Präsidenten zu sagen, daß er ja doch Rapporte erhalten hätte; allein diese Rapporte waren augenscheinlich falsch, weil dieser treulose Minister gegen das Directorium arbeitete. Er fügte hinzu: „Ist nicht der Streich

aus dem Schooße des Directoriums selbst ausgegangen? Sieyes und Roger-Ducos sind bei der Commission der Alten. — Die Mehrheit ist hier," entgegnete ihm Gohier kalt, „und wenn das Directorium Befehle zu ertheilen hat, so wird es solche Männern übertragen, die seines Vertrauens würdiger sind."

Gohier hatte Recht, so mit Fouché zu sprechen; allein er hatte unter den vorwaltenden Umständen das Unrecht, sich, gleich seinen Collegen, als einen so mittelmäßigen Verschwörer erwiesen zu haben, nachdem er ein so schwacher Regent gewesen war. Ihm konnte nicht unbekannt seyn, daß Bonaparte gekommen sey, um an den Geschäften Theil zu nehmen; in der That hatte der General, wie Fouché sagt, bei Gohier die Aufnahme in das Directorium nachgesucht, und Gohier weigerte sich bloß unter Beziehung auf das, von der Constitution vorgeschriebene Alter, zu dieser Neuerung mitzuwirken. Das Wahre ist, daß sich bei dieser Revolution keine Männer von Fähigkeit, außer denen, welche sie ausführten, befanden, und daß eine, in ihrer eigenen Hauptstadt von der Mehrzahl der Einwohner und von ihren Truppen für erledigt erklärte Regierung, die überdieß unter ihren Feinden Bonaparte, Moreau, Talleyrand, Fouché,

Cambacerès, und die mächtigsten und ausgezeichnetsten Männer der Zeit zählte, durchaus kein Rettungsmittel hatte, und die in ihrem Sturze, der seit vierzehn Tagen das Geheimniß der gesammten Bevölkerung war, lächerlich wurde.

Indessen hatte der Präsident Cornet so eben dem General Bonaparte im Beiseyn aller Militär-Personen, wovon sein Hotel angefüllt war, nachstehendes Decret vorgelesen:

„Kraft der Artikel 102, 103 und 104 der Constitution decretirt der Rath der Alten Folgendes:

I) Der gesetzgebende Körper wird in die Gemeinde Saint-Cloud versetzt. Die beiden Räthe werden daselbst in den zwei Flügeln des Pallastes ihre Sitzungen halten."

„II) Sie werden sich morgen den 19. Brumaire, um Mittag dort einfinden. Jede Fortsetzung amtlicher Berathschlagung ist anderwärts vor diesem Termine verboten."

„III) Der General Bonaparte wird mit der Vollziehung gegenwärtigen Decrets beauftragt; er wird alle zu der Sicherheit der National-Repräsentation erforderlichen Maaßregeln ergreifen. Der General, Commandant der 17ten Division, die Wache des gesetzgebenden Körpers, die stehenden Nationalgarden, die, in der Gemeinde Paris und in dem constitutionellen Umkreise, so wie im ganzen Umfange

der 17ten Division befindlichen Linien-Truppen sind unmittelbar unter seine Befehle gestellt und gehalten, ihn in dieser Eigenschaft anzuerkennen. Alle Bürger werden ihm auf den ersten Aufruf mit gewaffneter Hand beistehen."

„IV) Der General Bonaparte wird in den Schooß des Raths berufen, um daselbst eine Ausfertigung gegenwärtigen Decrets zu erhalten und Eidestreue zu leisten; er wird mit den Commissionen der Inspectoren beider Räthe Rücksprache nehmen."

„V) Gegenwärtiges Decret wird sogleich durch eine Botschaft dem Rathe der Fünfhundert und dem Vollziehungs-Directorium übermacht werden; es soll gedruckt, angeschlagen, verkündet und durch besondere Eilboten in alle Gemeinden der Republik versendet werden."

So lautete das erste Manifest der, zwischen Bonaparte und Sieyes in der Conferenz vom 15ten verabredeten Revolution, zu deren Organ und Wirkzeug der Rath der Alten sich hergab.

Nach dieser Vorlesung befahl Bonaparte den achtundvierzig Adjutanten, den Generalmarsch schlagen, und das Dekret in allen Quartieren von Paris verkünden zu lassen; sodann stieg er im Gefolge der Offiziere und Dragoner Sebastianis zu Pferd, und zog über die Drehbrücke in die Tuillerien ein, wo ihm die Leibwache des Raths der Alten entgegen

kam, die ihn in Schlacht-Ordnung auf der Wasser-Terrasse erwartete. Mit dieser Begleitung langte er unter dem Zujauchzen der Soldaten und des Volks, welches die Neuheit dieses Schauspiels herbeigelockt hatte, im Pallaste an. Nachdem er mit seinem Generalstab in den Sitzungssaal eingeführt worden war, sagte er: „Bürger! die Republik schwebte am Rande des Untergangs; Ihr wußtet es, und so eben hat Euer Dekret sie gerettet. Wehe denen, die Verwirrung und Unordnung wünschen. Ich werde sie, mit Hülfe der Generale Berthier, Lefebvre und meiner sämmtlichen Waffengenossen festnehmen. Man suche ja nicht in der Vergangenheit Beispiele auf, die Euern Gang aufhalten könnten. Nichts in der Geschichte gleicht dem Ende des achtzehnten Jahrhunders: nichts in dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts gleicht dem gegenwärtigen Augenblicke. Eure Weisheit hat jenes Dekret erlassen, unsere Armeen werden es zu vollstrecken wissen. Wir wollen eine, auf wahre Freiheit, auf die bürgerliche Freiheit, auf die National-Repräsentation begründete Republik; wir werden sie haben. Ich schwöre es. Ich schwöre es auf meinen und meiner Waffengefährten Namen."

Bonaparte empfing die Glückwünsche und Aufmunterungen der anwesenden Mitglieder des Raths der Alten.

Der Präsident Cornet hatte während der vorhergehenden Nacht auf eine geschickte Weise eine Majorität zusammengesetzt.

Diese Art, die Freiheit zu verleihen, erhielt bald durch die Streitmacht, die der Rath der Alten so eben zu Bonapartes Verfügung gestellt hatte, Gesetzeskraft. Er nahm eine Musterung der Truppen im Carroussel vor, und redete sie durch nachstehende, in der Folge an die Armeen abgeschickte Proclamation an: „Soldaten! das außerordentliche Dekret des Raths der Alten ist den Artikeln 102 und 103 der Verfassungs-Urkunde gemäß. Er hat mir die Befehlshaberschaft über die Stadt und über die Armee übertragen. Ich habe sie angenommen, um die Maßregeln, die er ergreifen wird, und die insgesamt zu des Volkes Bestem gereichen, zu unterstützen. Die Republik wird seit zwei Jahren schlecht regiert. Ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr so vielem Unheil ein Ziel setzen werde: Ihr habt sie mit einer Einmüthigkeit gefeiert, die mir Verbindlichkeiten auflegt, welche ich erfülle. Ihr werdet die Eurigen erfüllen und Euren General mit der Energie, der Festigkeit und dem Vertrauen, die ich stets bei Euch gefunden habe, unterstützen. Die Freiheit, der Sieg und der Friede werden die französische Republik wieder in den Rang, den sie in Europa einnahm, und dessen nur Ungeschicklichkeit oder Ver-

rath sie haben verlustig machen können, versetzen. Es lebe die Republik! Die Truppen antworteten mit einmüthigem Geschrei: Es lebe Bonaparte! Es lebe die Republik! Jetzt näherte sich Augereau Bonaparte und sagte zu ihm: „Wie, General, Sie haben etwas für das Vaterland thun wollen, und haben Augereau nicht dazu berufen?" Ein Wort von Bonaparte belehrte diesen General, daß man von ihm weder etwas befürchte, noch etwas verlange. Der Held des Directoriums am 18. Fructidor konnte nicht am 18ten Brumaire Bonapartes Mann seyn; und überdieß hatte Letzterer nicht vergessen, daß Augereau einer der feurigsten Chefs der Reitschule war. Der Anstoß zu Neuerungen war dem Militär durch Moreau gegeben worden, der Augereaus revolutionären Grundsätzen nicht beistimmte.

Zehntausend Mann lagen unter dem Commando des Generals Lefebvre in den Tuillerien. Die Befehlshaberschaft über das Schloß Luxemburg wurde Moreau übertragen, der dem General Bonaparte seine Dienste als Adjutant angeboten hatte. Bonaparte nahm solche an, und ergriff vielleicht die Gelegenheit, ihn zu compromittiren. Lannes erhielt den Oberbefehl über die Leibwache des gesetzgebenden Körpers; der über die Artillerie und die Militärschule ward Marmont; der über die Invaliden dem General Berruyer; der über Paris

dem General Morand; der über Versailles dem General Macdonald; der über Saint-Cloud dem General Murat zu Theil, welcher beauftragt war, diese Gemeinde militärisch zu besetzen. Der General Serrurier hatte die Reserve in dem Dörfchen Point-du-Jour. Der General Andréossy ward zum Chef des Generalstabs ernannt; unter ihm standen die General-Adjutanten Caffarelli und Doucet. Der General Lefebvre behielt die siebenzehnte Militär-Division.

Das Directorium erfuhr diese Ereignisse erst zwischen zehn und eilf Uhr Morgens, während ganz Paris seit mehr als zwei Stunden davon unterrichtet war. Es sah sich auf Einmal, durch eine seltsame Metamorphose, ohne Macht, ohne Garden, ohne Verbindung mit den Räthen, mit dem Ober-General und mit der Armee. Eine Stunde zuvor war Sieyes, der um den ganzen Vorgang wohl wußte, ruhig und wie gewöhnlich, unter Barras Augen zu Pferde gestiegen, der über des neuen Bereiters Geschicklichkeit spottete, indessen dieser im Schritte ritt, um sich durch die Fähre-Straße (rue du Bac) nach dem Rathe der Alten zu begeben; Roger-Ducos traf etwas später zu Fuße daselbst ein. Indessen ließen Barras, Gohier und Moulins, noch immer in dem Wahne, die Republik zu repräsentiren, den General Lefebvre berufen; er antwortete ihnen durch das Dekret, das ihn und die

bewaffnete Macht zur Verfügung des Generals Bonaparte stellte. Die Directoren protestirten Anfangs mit Heftigkeit gegen das Dekret des Raths der Alten; allein Barras, von Bruix und Talleyrand unterrichtet, begriff wohl, daß die Regierung des Directoriums zu Ende sey, und brachte seine Collegen dadurch, daß er heimlich seinen Abschied nahm, um die Majorität.

Sobald ihm der Beschluß der Alten bekannt war, sandte er seinen Sekretär Bottot in die Tuillerien zu Bonaparte. Bottot traf den General in dem Saale der Inspectoren des Raths, und in dem Augenblicke, wo er sich anschickte, die ihm aufgetragene Sendung zu erfüllen, sagte Bonaparte zu ihm: „Melden Sie Ihrem Barras, daß ich nicht mehr von ihm reden hören will." Hierauf sprach er, die Stimme erhebend, das Urtheil über die Directoren, als wären sie zugegen gewesen, also aus: „Was haben Sie aus diesem Frankreich gemacht, das ich Ihnen so blühend hinterlassen habe? Ich habe Ihnen den Frieden zurückgelassen, ich habe den Krieg wieder gefunden. Ich habe Ihnen Siege zurückgelassen, und habe wieder Unglücksfälle gefunden. Ich habe Ihnen die Millionen Italiens zurückgelassen, und habe wieder überall räuberische Gesetze und Elend gefunden. Was haben Sie aus den hunderttausend Franzosen, die ich kannte, die mir insgesammt auf der Bahn des Ruhmes folgten, ge-

macht? Sie sind dahin! Dieser Zustand der Dinge kann nicht bestehen: ehe drei Jahre vergingen, würde er uns zum Despotismus führen. Wir wollen aber die Republik, — die Republik, festgestellt auf den Grundlagen der Gleichheit, der Moral, der bürgerlichen Freiheit und der politischen Duldung. Bei einer guten Verwaltung werden alle Individuen der Factionen vergessen, denen man sie einverleibte, um ihnen zu erlauben, Franzosen zu seyn. Es ist endlich Zeit, daß man den Vertheidigern des Vaterlandes das Zutrauen wieder schenke, worauf sie so viele Rechte haben. Gäbe man einigen Parteisüchtigen Gehör, so würden wir bald sammt und sonders Feinde der Republik seyn, wir, die wir sie durch unsere Anstrengungen und unsern Muth befestigt haben! Wir wollen keine Leute, die mehr Patrioten sind, als die Braven, die im Dienste des Vaterlandes verstümmelt wurden." Diese letztere Phrase verrieth zur Genüge, unter welchem Banner die Freiheit einherziehen sollte.

Dubois de Crancé schlug den Directoren Gohier und Moulins nochmals vor, Bonaparte auf dem Wege nach Saint-Cloud zu verhaften; allein der Präsident Gohier erwiederte ihm: „Wie mögen Sie glauben, daß er zu Saint-Cloud eine Revolution bewerkstellige, da ich hier die Siegel der Revolution in Händen habe?" Gohier und sein Amtsgenosse

Moulins ließen sich nun nach den Tuillerien, in den Saal der Inspectoren beider Räthe, begleiten; und hier verweigerten sie ihre Zustimmung. Gohier ließ sich herzhaft in eine sehr lebhafte Erläuterung mit Bonaparte ein, der die Unterredung barsch mit den Worten endigte: „Die Republik ist in Gefahr, man muß sie retten, und das will ich.“ In demselben Augenblicke erhielt man die Nachricht, daß Santerre, ein Verwandter Moulins, die Vorstadt Saint-Antoine aufwiegle. „Wenn er sich rührt,“ sagte Bonaparte zu Moulins, „so werde ich ihn umbringen lassen.“ Die beiden Directoren, die nicht mehr wußten, was aus ihnen werden sollte, und jetzt durch Barras Abtritt Nullen im Staate waren, kehrten, man weiß nicht warum, nach Luxemburg zurück. Sie wurden hier bald durch den General Moreau eingeschlossen, der die ihm ertheilten Aufträge mit einem Eifer vollzog, den man von einem, dem Anscheine nach so aufrichtigen Republikaner nicht hätte erwarten sollen. Er konnte, wie so viele Andere, Zeuge bleiben; allein er wollte handelnde Person seyn, und eben deßhalb erkärte sich die öffentliche Meinung gegen ihn. Gohier und Moulins, obschon von diesem Generale als Arrestanten con-[illegible]nirt und in enger Haft gehalten, fanden leicht Gelegenheit, den vormaligen Pallast des Directoriums zu verlassen: und eben dieses wollte man. Was Bar-

ras betrifft, so wurde er über seine Lage dergestalt beunruhigt, daß er einen Paß nebst einem Geleite nach Gros-Bois verlangte: er erhielt Beides, und reiste als ein Gefangener ab. So endete das Directorium, und es ward seiner nicht mehr gedacht. Die am folgenden Tage statt gehabten Ereignisse waren ungleich erheblicher, als der Sturz dieser schwachen Regierung; denn sie gingen in hohem Grade die Sache der Freiheit an, die Niemand in Paris mit jener des Directoriums zu vermengen in Versuchung gerieth. Dieser erste Tag war der Tag der Gimpel.

In der Nacht wurden zu Paris geheime Versammlungen gehalten; selbst ein Theil der Mitglieder des Raths der Alten, die für das am Morgen erlassene Dekret gestimmt hatten, erschrack über dessen wahrscheinliche Folgen, wegen der Wirkungen, die es bereits erzeugt hatte. Sie fingen etwas spät an, gewahr zu werden, daß sie einen Dictator erschaffen hätten; man machte sogar in der Wohnung eines Mitgliedes der Fünfhunderte den Versuch, einen Plan zum Widerstand auszuarbeiten, und dem General Bonaparte den General Bernadotte entgegen zu stellen, dem der Ober-Befehl über die Leibwache des gesetzgebenden Körpers von den beiden Räthen am nächsten Tage wäre übertragen worden. Allein Bonaparte hatte mit seiner gewöhnlichen Klugheit auf diesen wichtigen

Posten einen seiner Sache ergebenen Mann gestellt. Alles diente seinem Glücke; denn der Abgeordnete, bei welchem über den Anschlag der Mißvergnügten berathschlagt worden war, erschrack darüber so sehr, daß er selbst die Anzeige davon machte; Bonaparte nahm diese feigherzige Entdeckung, wie es sich gebührte, auf, und ertheilte darauf eine drohende Antwort.

In derselben Nacht hatten auch die Anhänger der neuen Revolution einen Plan verabredet, um die beiden Räthe zu beherrschen.

Unter den Alten figurirten Regnier, Cornudet, Fargues und Lemercier; unter den Fünfhunderten erschienen Lucian Bonaparte, damaliger Präsident, Boulay de la Meurthe, Emile Gaudin, Chazal und Cabanis. Dieser Tag konnte mehr denn stürmisch werden, und triumphirte Bonaparte nicht über die ihn bedrohenden Widersacher, so befanden sich seine Parthei und er für seine Person auf Einmal in dem Wechselfalle eines unseligen Bürgerkriegs, oder der Verantwortlichkeit wegen eines Complotts gegen den Staat. Sieyes, zu sehr versichert von der Heftigkeit des, hauptsächlich im Rathe der Fünfhundert zu gewärtigenden Widerstandes, hatte Bonaparte die Verhaftung von vierzig Individuen, deren Liste er ihm überreichte, vorgeschlagen. Allein Bonaparte entgegnete, daß es zu keinem Kampfe kommen würde. Morgen

werden wir es zu Saint-Cloud sehen, sagte ihm der staatskluge Sieyes. Fouché wußte mittelst seiner Polizei genug davon, um nicht ruhig zu seyn. Ihm dünkte, daß die Debatten desto erbitterter seyn müßten, weil die Mehrheit der Mitglieder des Raths überzeugt war, daß Bonaparte an die Stelle der Constitution eine militärische Regierung einsetzen wollte. In den Räthen waren der Gegner der Directorial-Regierung allzu viele; sie zweckten aber bloß auf eine theilweise Veränderung unter den Directoren ab. Paris war auf ein großes Ereigniß gefaßt; schon am 19ten Morgens war die Straße nach Saint-Cloud von einer Menge Neugieriger überschwemmt. Bald waren die Zugänge zu dieser Gemeinde durch den Zug der Mitglieder der beiden Räthe, der Militär-Personen, des Generals Bonaparte und der Truppen, zu welchen er so eben auf dem Marsfelde gesprochen hatte, bedeckt; Murat hatte sie schon Tags zuvor besetzt.

Die beiden Räthe versammelten sich; die Fünfhunderte in der Orangerie; die Alten in der Gallerie des Pallastes; jene unter Lucians, diese unter Cornets Vorsitze. Im Rathe der Fünfhundert eröffnete Emile Gaudin die Sitzung mit einer sehr geschickten Rede; er verlangte, daß eine Commission niedergesetzt werden sollte, um sogleich über die Lage der Republik Bericht zu erstatten, und daß, bevor solcher angehört worden, kein Beschluß sollte

gefaßt werden. Boulay de la Meurthe, der zu dieser Commission ernannt ward, hatte diesen Bericht während der Nacht vorbereitet. Kaum hatte Gaudin zu sprechen aufgehört, als der Saal von dem Geschrei: „Es lebe die Constitution! Nieder mit dem Dictator!" wiederhallte.

Delbrel, von Grandmaison unterstützt, schlug vor, den Tod oder die Constitution zu schwören. Bei dem Geschrei: Es lebe die Republik! erhob sich die Versammlung mit Enthusiasmus, und der Eid wurde einzeln geleistet; allein dieser Eid glich keineswegs jenem im Ballhause. Gleichwohl wagte es keiner der Anhänger Bonapartes, sich dem gewaltigen Anstoße des Augenblickes zu entziehen.

Im Rathe der Alten war die Sitzung, sey es wegen des Alters seiner Mitglieder, oder wegen des bekannten Einflusses Bonapartes und Sieyes, wodurch dieser Rath unter sich entzweit ward, minder stürmisch. Indessen stimmte, trotz der falschen Aussage des Secretärs des Directoriums, Lagarde, daß die Directoren insgesammt abgedankt hätten, die Mehrheit für die Ersetzung der ausgetretenen Mitglieder in den von der Constitution vorgeschriebenen Formen. Jetzt glaubte der General Bonaparte, von der Gefahr benachrichtigt, daß der Augenblick, hervorzutreten, gekommen sey; er ging in Begleitung seiner Adjutanten durch den Mars-Saal hindurch

und erschien plötzlich in dem Rathe der Alten. Ohne Zweifel wird dem Leser nicht entgangen seyn, daß er Tags zuvor, als er in der Sitzung dieses Raths das Decret, das ihn an die Spitze der Streitmacht der Republik stellte, empfangen sollte, der ihm in dieser Eigenschaft vorgeschriebenen Eidesleistung ausgewichen war.

Sogleich nach seinem Eintritte hielt er aus dem Stegreif eine Rede über die dermaligen Gefahren und über seine eigenen Absichten. „Man spricht," sagte er, „von einem Cäsar, von einem neuen Cromwell; man sprengt aus, ich wolle eine militärische Regierung errichten. — Hätte ich mir die höchste Gewalt anmaßen wollen, so hätte ich jener Vollmacht von Seite des Senats nicht bedurft. Mehr denn einmal ward ich durch den Wunsch der Nation, durch den Wunsch meiner Kriegsgefährten, durch den Wunsch jener Soldaten, die man, seitdem sie nicht mehr unter meinen Befehlen stehen, so sehr mißhandelt hat, berufen. — Der Rath der Alten ist mit großer Macht bekleidet, allein er ist von noch größerer Weisheit beseelt; diese allein ziehen Sie zu Rathe; kommen Sie den Zwiespälten zuvor; nehmen wir uns in Acht, daß wir nicht jener beiden Dinge, wofür wir so viele Opfer gebracht haben, der Freiheit und Gleichheit, verlustig werden." „Und die Constitution?" schrie der Abgeordnete Lingley. „Die Constitution!" versetzte Bonaparte

mit Heftigkeit, „die Constitution! Auf diese sind Sie so dreist, sich zu berufen? Sie haben solche am 18. Fructidor, am 22. Floréal, am 30. Prairial verletzt; alle Rechte des Volks haben Sie verletzt unter ihrem Namen. — Wir werden gegen Ihren Willen die Freiheit und die Republik begründen. Sobald die Gefahren, um derenwillen mir eine außerordentliche Gewalt übertragen worden ist, vorüber seyn werden, werde ich diese Gewalt niederlegen." „Und was für Gefahren sind denn dieß?" schrie man ihm zu, „Bonaparte erkläre sich!" „Soll ich mich rund heraus erklären," erwiederte er, „soll ich die Menschen nennen, so werde ich sie nennen. Ich sage Ihnen hiemit, daß die Directoren Barras und Moulins mir selbst den Vorschlag gemacht haben, die Regierung umzustürzen. Ich habe einzig auf den Rath der Alten, keineswegs auf den Rath der Fünfhunderte gezählt, der uns gerne den Convent, die Schaffotte, die revolutionären Ausschüsse wieder geben möchte. — Ich werde mich dorthin begeben, und sollte irgend ein von dem Auslande bezahlter Redner sich entfallen lassen, daß man mich außer dem Gesetze erklären solle, so hüte er sich wohl, dieses Urtheil über sich selbst zu fällen. Sollte er davon sprechen, daß diese Erklärung gegen mich geschehen müsse, so berufe ich mich deßhalb auf Euch, meine braven Kriegsgefährten! auf Euch, meine braven Soldaten, die ich so oft zum Siege geführt

habe! auf Euch, brave Vertheidiger der Republik, mit denen ich zur Befestigung der Freiheit und der Gleichheit so viele Gefahren getheilt habe! Auf Euern Muth, meine ächten Freunde, und auf mein Glück baue ich!" Nach dieser Anrede, die ihren Eindruck auf die Militär-Personen nicht verfehlen konnte, erscholl das Geschrei: „Es lebe Bonaparte!" im ganzen Saale. Der Rath der Alten war des Triumphs der neuen Revolution gewiß. Bonaparte verließ ihn, um die schwierige Eroberung des Raths der Fünfhunderte zu versuchen.

In diesem Rathe, der übrigens so wenig von Bonapartes Anschlägen unterrichtet war, daß er nur so eben eine Botschaft an das, nicht mehr bestehende Directorium dekretirt hatte, herrschte fortwährend die größte Gährung. Das Abschieds-Gesuch des Directors Barras wurde von dem Rathe der Alten den Fünfhunderten gerade in dem Augenblicke zugeschickt, wo ein Mitglied den Antrag machte, sie um die Beweggründe der Versetzung nach Saint-Cloud zu befragen; und während man über die Gesetzmäßigkeit der Abdankung berathschlagte, trat Bonaparte mit einem Peloton Grenadiere in den Versammlungssaal ein. Bei dieser Erscheinung erscholl der Saal von Verwünschungen: „Hier Säbel?" schrieen die Abgeordneten; „hier bewaffnete Menschen? Nieder mit dem Dictator! Nieder mit dem Ty-

rannen! Der neue Cromwell sey außer dem Gesetze! Deßwegen also hast du gesiegt!“ schreit Destrem. Bigonnet tritt vor und sagt zu Bonaparte: „Was machen Sie, Verwegener! Entfernen Sie Sich! Sie verletzen das Heiligthum der Gesetze!“

Indessen gelangte Bonaparte, des heftigsten Widerstandes unerachtet, auf die Rednerbühne; er will sprechen, wird aber durch das tausendmal wiederholte Geschrei: „Es lebe die Constitution! Es lebe die Republik! Den Dictator außer dem Gesetze erklärt!“ unterbrochen. Mehrere Abgeordnete, von Wuth entflammt, gehen auf ihn los, unter ihnen sein Landsmann Arena, der zu ihm sagt: „Du willst also dein Vaterland bekriegen?“

Bonaparte glaubte jetzt, daß man ihm nach dem Leben trachte, wurde leichenblaß und vermochte kein Wort hervor zu bringen. Alsbald dringen die Grenadiere ungestümm gegen die Rednerbühne vor, unter dem Geschrei: „Wir müßen unsern General retten!“ und somit zogen sie ihn aus dem Saale hinaus.

Das Gerede war nachher von Dolchen und verwundeten Soldaten, allein die öffentliche Meinung richtete über diese ehrlose Verläumdung.

Mitten unter diesem tumultarischen Auftritte bestrebte sich Lucian, der den Vorsitz hatte, vergebens, seinen Bruder, unter Anführung der von ihm ge-

leisteten vielfachen Dienste, zu vertheidigen: er verlangt, daß man ihn zurückrufen und anhören solle; statt aller Antwort aber wird auf dessen Achts-Erklärung angetragen. Sämmtliche Abgeordneten stehen auf und rufen einmüthig: „Zur Stimmen-Sammlung über die Erklärung des Generals Bonaparte außer dem Gesetze!"

Lucian wird selbst aufgefordert, über seines Bruders Achts-Erklärung stimmen zu lassen. Er weigert sich dessen mit Unwillen, begibt sich der Präsidentschaft, und verläßt seinen Armsessel. Eben als er von der Bühne herabsteigt, erscheint ein, von Bonaparte abgesandtes Piket Grenadiere und nimmt ihn mit sich fort. Indessen war der General nach einer Anrede an seine Soldaten zu Pferde gestiegen, und erwartete Lucian, um diese gesetzgebende Versammlung aufzulösen.

Dieser kömmt an, steigt an Bonapartes Seite zu Pferd, und requirirt die Gewalt, um die Versammlung auseinander zu treiben, indem er zu den Truppen sagt: „Ihr werdet nur die für Frankreichs Gesetzgeber anerkennen, die sich zu mir verfügen. Die, welche in der Orangerie bleiben, muß die Gewalt daraus vertreiben. Diese Räuber sind nicht mehr die Stellvertreter des Volks, sondern die der Dolche." So verläumdete Lucian den Rath. Er hatte die Pflichten der Natur erfüllt, indem er seines Bruders Leben vertheidigte; was er aber jetzt that, war ein Verbrechen.

Indessen trat Murat an der Spitze seiner Grenadiere auf Bonapartes Befehl, der sich auf dessen Zureden von seinem Schrecken und Angst wieder etwas erholt hatte, in den Saal der Fünfhundert, macht ihn leer, indem die Deputirten in großer Unordnung durch die Fenster springen, und überall Stücke von ihrem Costüme zurücklassen. Niemals war die Verletzung der Gesetze in irgend einem Lande offenkundiger und schändlicher, und der berühmte Feldherr hatte seine Ehre auf das Spiel gesetzt, um den ersten Gewaltschritt zur verächtlichen Rolle eines Tyrannen zu thun. Der Mißcredit, in dem das Directorium stand, hatte ihm daher die Sache sehr erleichtert.

Aus der Nothwendigkeit, zu siegen, in welcher sich der von dem Rathe der Alten gesetzlich ernannte Dictator befand, entspann sich jedoch ein ungleich erheblicheres Ereigniß, als Alles, was man vorhergesehen hatte, nämlich die materielle Niederlage der republikanischen Partei in dem, in ein Schlachtfeld verwandelten Heiligthume der Gesetzgebung, und die öffentliche und gewaltsame Einführung der militärischen Dictatur. Der 19. Brumaire drückte dem 9. Thermidor die Siegel auf; er vernichtete den Ueberrest des Berges, den Verein der Reitschule. Seit Robespierres Tode bildeten dessen Mitglieder nur eine gefürchtete Ausnahme, eine Secte ohne Volksgunst, welche die guten Bürger eben so wenig mit den wahren Republikanern vermengten, als sie

am 18. Brumaire das Directorium und die Freiheit verwechselten. Wenigstens aber gaben die Volks-Repräsentanten bis zum letzten Augenblicke lediglich dem Zwange nach, und stellten ihren Committenten nicht das schimpfliche Beispiel einer Abschwörung des ihnen übertragenen Amtes auf. Da indessen deren Zurückkunft nach Paris leicht eine Gährung erregen konnte, so erhielten der General-Secretär der Polizei und der Commissär der Regierung bei dem zu Saint-Cloud befindlichen Central-Bureau den Befehl, den Posten bei den Barrieren zu verbieten, auch nur Einem der Abgeordneten den Wieder-Eintritt in Paris zu gestatten; der Minister Fouché war so klug gewesen, diese Maßregel im Voraus anzuordnen.

Nach der Zerstreuung der Abgeordneten verfügte sich Lucian in den Rath der Alten, wo er die Mittel, einen neuen Rath der Fünfhunderte, unter Ausstoßung der feurigsten Mitglieder, zu bilden, aus einander setzte. Sieyes hatte Tags zuvor den Antrag hierauf gemacht, und seine Vorhersagung wegen des Widerstandes der Fünfhunderte war eingetroffen. Lucians Vorschlag wird angenommen; die in dem Pallaste zurückgebliebenen Mitglieder von Bonapartes Parthei werden eilends zusammenberufen; und diese Minorität wagt es, zu dekretiren, daß die Generale und Soldaten, welche die getreuen Abgeordneten des Volks so eben gewaltsamerweise auseinander gesprengt, sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten.

Von diesem Tage schreibt sich der erste Vertrag zwischen der bürgerlichen Gewalt und der Armee, wegen Vernichtung der Republik her. Alle Schamhaftigkeit, alle Heiligkeit des Eides, alle öffentliche Tugend ward durch die Beschlüsse, die den Meineid eines Theils der National-Repräsentation förmlich guthießen, mit Füßen getreten.

An demselben Tage ward die Urkunde, welche der neuen Revolution zur gesetzlichen Grundlage dienen sollte, öffentlich bekannt gemacht. Kraft derselben wird das Directorium abgeschafft; aus den Bürgern Sieyes, Roger-Ducos und Bonaparte wird eine vollziehende consularische Commission zusammengesetzt; die beiden Räthe werden vertagt, und zweiundsechszig Mitglieder der republikanischen Partei, unter denen man Jourdan bemerkt, ausgeschlossen. Eine Commission von fünfzig, aus den beiden Räthen genommenen Mitgliedern soll einen Verfassungs-Entwurf ausarbeiten.

Die Consuln schwören dem Rathe der Alten den gewöhnlichen Eid: auf die Souverainetät des Volks, auf die Eine und untheilbare Republik, auf die Freiheit, die Gleichheit und das repräsentative System; es war die letzte, der französischen Nation, die alle Garantieen des Eides annahm, und sie damals selbst noch gab, dargebrachte Huldigung.

Um 5 Uhr Morgens verließ die, solchergestalt

eingesetzte neue Regierung Saint=Cloud, um im Pallaste Luxemburg den Nachlaß des Directoriums zu übernehmen. Vormittags versammelten sich die drei Consuln. „Wer von uns wird den Vorsitz haben?" sagte Sieyes zu seinen beiden Collegen. — „Sie sehen doch wohl," versetzte Roger Ducos, „daß der General ihn hat."

Sieyes hatte auf eine Theilung zwischen dem General und ihm gezählt. Er glaubte, daß Jener sich mit der Armee begnügen, und die vollziehende Gewalt ihm bleiben würde. Allein er ward bei dieser Conferenz von dem seltenen Scharfblicke, womit sein College die wichtigsten Fragen aus der Politik und der Staats=Verwaltung abhandelte, dergestalt betroffen, er empfand das unvermeidliche Uebergewicht dieses Sterblichen so tief, daß er beim Abgehen zu den Herren Talleyrand, Cabanis, Röderer, Chazal und Boulay de la Meurthe, den geheimen Räthen des Generals bei den so eben von ihm ausgeführten Anschlägen, sagte: „Jetzt, meine Herren, haben wir einen Gebieter. Er weiß Alles, thut Alles und vermag Alles."

So endigte sich die berühmte Revolution vom 18. Brumaire, ohne Blutvergießen und öffentlichen Tumult, mitten unter dem, damals feurigsten Volke Europas, und durch den vielleicht unwiderstehlichsten Menschen, dessen die Geschichte gedenkt.

Die französische
Staats-Umwälzung.

Fünfte Periode.

Geschichte
der
Regierung des Consulats.

Die vollziehende consularische Commission.

In ihrer zweiten Sitzung beschäftigten sich die Consuln mit der Bildung des Ministeriums. Der General Bonaparte sollte dazu seine Freunde, diejenigen, die mit dem meisten Erfolge zu seinen Entwürfen mitgewirkt hatten, ernennen. Das General-Sekretariat der Vollziehungs-Commission ward Maret übertragen, mit dem der General Bonaparte vor seinen Abreise nach Egypten in geheimen politischen Beziehungen gestanden und Freundschaftsbande angeknüpft hatte. Diese Stelle wog jene eines Ministers auf. Berthier, Chef des Generalstabs in Italien und Egypten, erhielt das Kriegs-Departement, statt Dubois de Crancé, der Bonaparte hatte wollen erschießen lassen. Gaudin ward zum Finanz-Minister ernannt. Er sollte dadurch für eine frühere enge Bekanntschaft und Ergebenheit belohnt werden. Cambaceres, der einer der ersten war, die nach Bonapartes Rückkehr aus Egypten in dessen geheimen Rath berufen wurden, hatte ihn kräftig unterstützt; er be-

hielt das Justiz-Ministerium. Dem Ingenieur Forfait ward das Departement der Marine; dem berühmten Geometer Laplace das des Innern; Talleyrand unter dem Namen Reinhards, der temporär ernannt war, das der auswärtigen Angelegenheiten zu Theil. Talleyrand war eines der vorzüglichsten Häupter der Verschwörung, und hatte sich ihr wie einer persönlichen Angelegenheit gewidmet. Sieyes brachte für die allgemeine Polizei Alquier in Vorschlag; allein Bonaparte ließ sich durch seinen schlimmen Genius verleiten, Fouché den Vorzug zu geben, der in eben dieser Eigenschaft das Directorium so keck verrathen hatte. Das Ministerium war stark durch seine Zusammensetzung; es vereinigte zu des Consuls Vortheil eine Menge sich entgegengesetzter Meinungen, und begann jene Umschmelzung, wodurch sich alle Schattirungen der alten Verfassung in der neuen vermengen, und selbst die Widersacher der französischen Revolution eine Zuflucht offen finden mußten. Sieyes, durch die Furcht, die unglückliche, beharrliche Leidenschaft seines Herzens, hingerissen, neigte sich noch zu den Proscriptionen hin. Dieser Nestor der Freiheit verlangte, daß neun und fünfzig Staatsbürger theils in die verzehrenden Wüsten von Guyana, theils auf die ungesunde Küste der Insel Oleron ohne Urtheil sollten deportirt werden. dieses, obschon eben so unpolitische, als ungerechte

Dekret ward erlassen; Bonaparte, von einem besseren Geiste berathen, hintertrieb dessen Vollziehung. Bei diesem Verfahren Sieyes vermißt man jenen tiefen Gesetzgeber, jenen Weisen, dessen Abwesenheit dem gewaltigsten Redner der constituirenden Versammlung ein öffentliches Unglück dünkte. Die, durch Mirabeaus Enthusiasmus plötzlich aufgekommene Regierung des vorgeblichen Solons sollte nicht von langem Bestande seyn: den andern Tag nach Sieyes Antrag widerriefen zwei, der Form nach revolutionäre, allein von der Vernunft eingegebene Dekrete die gehäßigen Gesetze in Betreff der Geißel und des gezwungenen Anlehens. Diese beiden Dekrete gewannen dem General Consul die öffentliche Meinung; nur ihn sah man; er war für Frankreich der Erste, oder vielmehr der Einzige. Die Ueberlegenheit, wie die Unabhängigkeit, gehörten seiner Natur und seinem Geschicke an; Italien, Egypten, hatten diesen doppelten Beruf bewährt; das Consulat stellte ihn noch mehr in's Licht. Nie ward einem großen Staatsbürger die Ehre eines schöneren Amts. Diese hohe Würde schien plötzlich erschaffen, um zu gleicher Zeit das Ergebniß und das Ziel der Revolution zu bezeichnen. Das französische Volk, so glücklich, wenn es genießt, so wenig unglücklich, wenn es leidet, warf sich mit Ungestümm in die Rennbahn der Hoffnung, und ward, ihm unbewußt, die Haupt-Springfeder der geheimen

unter den Wahrzeichen der Freiheit nach Tyrannei strebenden Macht. Alles trug in dieser so denkwürdigen Epoche der Wiedergeburt bei, die öffentliche Meinung zu verführen, zu trösten, zu überspannen. Die antike Amtstracht der Directoren ward durch die Nationaltracht verdrängt. Männer, die den Waffen Ehre machten, erschienen jetzt wieder an der Spitze der Heere: Moreau erhielt die Rhein- und Donau-Armee, Massena jene in Italien.

Ein Abgesandter ging nach London ab, um wegen der Auswechslung der, von dem Directorium so lange und auf eine so ehrvergessene Weise in Englands Kerkern im Stiche gelassenen Gefangenen zu unterhandeln. Bonaparte drang auf die Erfüllung seines Tractats von Malta, indem er alle in Frankreich gebornen Ordensritter zurückberief. Er ließ dem Fort Lamalgue, zu Toulon, den Namen Fort-Joubert beilegen. Männer von der Revolution, wie Röderer, verlangten beherzt in ihren Schriften die Schließung des Verzeichnisses der Ausgewanderten, und trugen solchergestalt zu der Ernennung einer mit dem Geschäfte der Ausstreichungen beauftragten Commission bei. Die seit vier Jahren in den Gefängnissen schmachtenden Schiffbrüchigen von Calais sahen sich nun endlich der Gesellschaft zurückgegeben. Der Polizei-Minister Fouché folgte sogar dem von dem Consul gegebenen Anstoße; er veränderte seine Bureaux, und ließ dem

Anscheine nach alle seine revolutionären Freundschaften im Stiche. Bonaparte verfügte sich in Person nach dem Tempel, um die Geißeln zu befreien, die er, gleich den Requisitionärs und Conscribirten, der Wohlthat einer allgemeinen Amnestie theilhaftig machte. Auf dem Staatssiegel ward an die Stelle des Schrägmaaßes die Wage, das heißt, an die Stelle der Unterdrückung die Gerechtigkeit, gesetzt. Zu gleicher Zeit legte das neue Finanz-System den Grund zu jenem Credit, den die stärksten Erschütterungen der gesellschaftlichen Ordnung nicht mehr wanken zu machen vermochten. Man kann sagen, daß Bonaparte die Schöpfung aus dem Nichts hervorrief. Wirklich hatten die Ausgaben des Tages vom 19. Brůmaire mit dem Gelde des Banquiers Collot bestritten werden müssen. Der Schatz war leer und der Staat mit Schulden überladen. Zu eben der Zeit erhielt die von dem Convente den 21. März 1795 errichtete polytechnische Schule eine neue Organisation. Ursprünglich theilte sich der Unterricht in zwei Hauptzweige: 1) die mathematischen Wissenschaften, mit Inbegriff der Analyse, nebst deren Anwendung auf die Feldmeßkunst, die Mechanik und die beschreibende Geometrie; 2) die physischen Wissenschaften, welche die allgemeine Physik und die Chemie in sich fassen. Es schien, als hätte der Convent nichts denn Gelehrte verlangt; der erste Consul will nichts als militärische und in

das Verwaltungsfach eingeweihte Gelehrte; außer den in der hohen Schule, die unter der Aufsicht Monges, Berthollets und Prieurs von der Goldküste eröffnet worden war, errichteten Lehrfächern, wurden die Zöglinge hinfort zu anderweitigen Anwendungs-Cursen in Bezug auf die Artillerie zu Land und zur See, auf das militärische Geniewesen, auf die Brücken und Heerstraßen, auf den Bau der Schiffe und Fahrzeuge der Marine, auf die Minirkunst und auf das Fach der Ingenieur-Geographen, angehalten. Bonaparte hatte errathen, was man aus der französischen Jugend machen könnte; es gelang ihm, ihr durch die neue polytechnische Disciplin und durch die, welche er seitdem in den Militär- und bürgerlichen Schulen, deren Stifter die Staats-Räthe waren, und woraus so viele, in der Kenntniß der Civil-, Finanz-, Gerichts- und Handlungs-Verwaltung ausgezeichnete Männer hervorgingen, eingeführt hatte, einen ernsten und nachdenkenden Geist beizubringen. Die Grundlage des Glücks der Epoche, deren Geschichte wir erzählen werden, war rein mathematisch. Diese Verbindung einer großen Bewegung mit tiefem Studium gibt ihr ein Gepräge von Originalität, das von den Zeitgenossen beachtet zu werden verdient. Um endlich das Consulat für immer zu heiligen, und vor den Augen der Welt den Ruhm eines großen Mannes, der seines Vaterlandes Schicksal beherrscht, in seiner ganzen Fülle zu erringen,

stellte Bonaparte eine aus den geschicktesten Rechtsgelehrten zusammengesetzte Commission, die das europäische Denkmal der bürgerlichen Gesetze erbauen sollte, unter seine unmittelbare Leitung. Bei der Wahl der Männer, die solches zu errichten beauftragt wurden, datirte man von der gegenwärtigen Zeitrechnung an; man berücksichtigte bloß die Talente; die Meinungen kamen nicht in Betrachtung, und Ludwigs XVI. Vertheidiger, Tronchet, nahm als Mitarbeiter an der französischen Gesetzgebung seinen Sitz neben dem conventionellen Merlin. So versicherte sich Frankreichs erster Feldherr, der oberste Leiter und Urheber seiner Wiedergeburt, durch jenen Codex, der für sich allein ihn hätte unsterblich machen müssen, wenn er nicht selbst das Verdienst wieder so sehr verringert hätte, der öffentlichen Meinung. Der Ruhm Cäsars und jener Justinians umstrahlen des glücklichen Bonapartes Stirne, und die heilsame Größe der Anstalten scheint die Gewaltthätigkeit des Staatsstreichs vom 10. Brumaire zu rechtfertigen. Dem Krieger-Gesetzgeber fehlte jetzt nichts mehr, als auch der Stifter eines politischen Systems zu seyn.

Indessen versammeln sich die beiden, aus den zwei Räthen gezogenen gesetzgebenden Commissionen in dem Consular-Pallaste, um im Beiseyn der Consuln über einen Verfassungs-Plan zu berathschlagen.

Sieyes hatte an der Verschwörung mit dem General Bonaparte einzig in der Hoffnung Theil genommen, eine Regierungs-Form zu errichten, die sein eigenes Werk wäre. Er entwickelte nach einander seine Theorieen vor seiner Collegen Augen; die von ihm aufgestellten Grundlagen fanden allgemeinen Beifall. Sie waren folgende: ein Tribunal von hundert Mitgliedern, das die Gesetze erörterte, ein zahlreicheres gesetzgebendes Collegium, das solche mittelst individueller Stimmengebung und ohne Erörterung verwarf oder billigte, ferner ein lebenslänglicher Senat, befugt und verpflichtet, die Constitution und die Gesetze aufrecht zu halten. Der Regierung sollte das Recht zustehen, zuerst die Gesetze in Vorschlag zu bringen, und sie sollte einen Staats-Rath erwählen, dem die Anordnungen der öffentlichen Verwaltung anzuvertrauen wären. Noch war eine, für Bonaparte sehr wichtige Sache, nämlich die Frage über die Zusammensetzung der Regierung, abzuthun; bis jetzt hatte er noch keinen Einwurf gemacht. Endlich brachte Sieyes einen von dem Senate zu ernennenden Großwähler in Vorschlag, der selbst zwei Consule, einen für den Frieden und einen für den Krieg, ernennen sollte, in Vorschlag. Der Großwähler sollte zu Versailles wohnen, sechs Millionen Einkommen und eine Leibwache von 3000 Mann haben. Er sollte von dem Senate können zurückberufen werden, dem die Befugniß eingeräumt

ward, ihn, ohne die Beweggründe dazu anzugeben, sich einzuverleiben *).

Was das zu errichtende Amt eines Großwählers betrifft, so war es für Niemanden zweifelhaft, daß Sieyes diese Stelle sich vorbehalten habe, die er mittelst seines Credits im Rathe der Alten, aus dem der Senat beinahe insgesammt hervorgehen sollte, zuverläßig zu erlangen hoffte. Er hätte sodann Bonaparte das Kriegs-, und Roger Ducos das Friedens-Consulat übertragen; späterhin hätte er bei der ersten Unzufriedenheit die beiden Consule dem Senate einverleiben lassen.

Bonaparte durchschaute Sieyes Absicht auf den ersten Blick, und tilgte den Großwähler mit Einem Federzuge aus. Die neuerdings mit Hitze vorgenommene Berathschlagung vereitelte Sieyes Plan. Jetzt kam das Project eines ersten Consuls, der das Oberhaupt des Staats seyn, der zu allen Aemtern wählen sollte, und zweier Consule bloß mit rathgebender Stimme auf das Tapet. Dieses in des Generals geheimem Rathe vorbereitete Thema fand von Seite sehr einflußreicher Männer unter den Politikern, die sich in den Versammlungen hervorgethan hatten, und zwar von Daunou, Chénier, Chazal und Tourton, den heftigsten Wider-

*) Diese letztere Verfügung vergaß der General Bonaparte nicht.

spruch. Sie machten Bonaparte den Antrag, ihn zum Generalissimus zu ernennen, wobei ihm die Vollmacht, mit den auswärtigen Staaten zu unterhandeln, und über Krieg und Frieden zu entscheiden, übertragen werden sollte. „Ich bin Consul," erwiederte Bonaparte, „ich will in Paris bleiben." Chénier verwendete sich mit Nachdruck für die Maaßregel der Zurückversetzung der Consuln in den Senat. „Das geschieht nicht," schreit Bonaparte. Diese Antwort machte dem Streit ein Ende, und der von Bonapartes Freunden gemachte Anschlag ward mit der Modification angenommen, daß der erste Consul auf zehn Jahre ernannt und wieder wählbar seyn sollte.

Auf diese Art, da der Senat nicht die erste Behörde war, machte Bonaparte sich selbst zum ersten Consul; Sieyes schlug es aus, Einer der beiden andern zu seyn; Roger-Ducos folgte ihm natürlicherweise; und der bereits getroffenen Einleitung zu Folge traten der Justiz-Minister Cambaceres und Lebrun, vormaliger geheimer Secretär des Kanzlers Maupou, an deren Stelle. Lebruns Rathschläge und Einsichten waren von dem General Bonaparte in den, zu Bewerkstelligung der Revolution vom 10. Brumaire statt gehabten Versammlungen gewürdigt worden. Sieyes ward zuerst dem Senate, einem politischen Hospi-

tium, das den Veteranen und Ehrgeitzigen der Revolution zur Zuflucht dienen mußte, einverleibt. Er ward zum Präsidenten dieses Collegiums ernannt, und trug mit Cambaceres und Lebrun zu dessen Organisation bei. Bonaparte vollendete Sieyes politischen Ruin und dessen vorschnelles Glück dadurch, daß er ihm, unter dem Titel einer National-Belohnung, das Landgut Crosne, im Werthe von einer Million, zuerkennen ließ.

So endete, sechs Wochen nach ihrer Einsetzung, die vollziehende consularische Commission. Die Nation erfuhr jetzt zum zehntenmale seit dem Sturze des Throns und in weniger denn sieben Jahren eine große Veränderung in ihrem innern Zustande. Der 31. Mai 1793 sah den Sturz der Girondisten, der 5. April 1794 den der Cordeliers, der 28. Juli desselben Jahrs Robespierres, Couthons und Saint-Justs Triumvirat. Den 12. Germinal, 1. April 1795 unterlagen Barrère, Collot d'Herbois, Billaud Varennes und Vadier, die als Mitglieder des vormaligen öffentlichen Wohlfahrts-Ausschusses zur Deportation verurtheilt wurden, als Opfer einer revolutionären Bewegung, die man sie beschuldigte in den Vorstädten gegen den Convent angestiftet zu haben, und die mißlungen war. Den 1. Prairial, 20. Mai desselben Jahrs, erlitten die Jakobiner eine dritte Niederlage. Den

13. Vendémiaire, 4. Oktober, triumphirte der sich in Gefahr befindende Convent über die Sectionen. Den 18. Fructidor, 4. September 1797, brach die erste Revolution im Directorium aus. Carnot und Barthélemy wurden nebst dreiundfünfzig Abgeordneten von ihren Collegen zur Deportation verurtheilt. Der noch übrige Theil des Convents errang am 30. Prairial einen Vortheil; den 18. Juni 1799 war eine abermalige Directorial-Proscription: Barras und Sieyes verbannten Merlin von Douai, Réveillère Lépaux nnd Treilhard aus ihrer Mitte. Den 18. Brumaire, 10. November desselben Jahres, besiegte Bonaparte das Directorium, die Anarchisten und die Republikaner. Endlich, sechs Wochen nachher, den 24. December, mußten die Consuln Sieyes und Roger Ducos ihre Stellen an Cambaceres und Lebrun abtreten.

Die Nation ruhte jetzt endlich von so vielen heftigen Bewegungen, deren keine zu ihrem Glücke ausgeschlagen hatte, in jener aus, welche der 10. Brumaire begann und der 19te vollendete. Die mit Sieyes und Roger Ducos vorgegangene Veränderung schien ihr nur, was sie in der That war, eine häusliche Anordnung. Sie achtete auf Niemand, wollte auf Niemand achten, und achtete auch bis zum Ende des Consulats auf Niemand, als denjenigen, der am Ruder saß und sie von allen revolutionären Alchy-

misten befreit hatte. Die Irrthümer des Convents, die Bürgerkriege des Directoriums, seine durch den schrecklichen Mangel des Staats am 18. Brumaire erwiesene fehlerhafte Verwaltung; seine durch die Lage der Republik, troz Brunes und Massenas Siegen beinahe verzweifelte Lage beurkundete schlechte Regierung hatten Frankreich gewaltsamer Weise und gegen seinen Willen fast wieder dahin gebracht, nach der Regierung eines Einzigen zu verlangen; allein es blieb zu gleicher Zeit republikanisch. Es hatte im Geiste das System eines democratischen Staats unter einem immerwährenden Präsidenten angenommen, und empfing Bonaparte nur um deßwillen mit solchem Freudentaumel, weil es in ihm sein großes Oberhaupt, den natürlichen Vertheidiger der patriotischen Einrichtungen, für die es auf den Schaffotten und Schlachtfeldern so viel Blut vergossen hatte, zu erblicken glaubte. Es wollte seine Drangsale in seinem vollen Bestande überleben, und unter dem Protectorate desjenigen, der den Altar des Vaterlandes mit so vielen Lorbeern bereichert hatte, sich als freie Nation behaupten.

Die Constitution vom Jahre VIII der Republik.

Der Vollständigkeit der Geschichte wegen, und da sie nicht zu vielen Raum einnimmt, theilen wir hier die Constitution der Consular-Regierung unsern Lesern mit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Abschnitt.

Von der Ausübung des französischen Bürgerrechts.

Artikel 1) Die französische Republik ist ein und untheilbar. Ihr Gebiet in Europa ist in Departemente und Gemeinde-Bezirke abgetheilt.

2) Jeder in Frankreich geborne und wohnhafte Mann, der volle einundzwanzig Jahre alt ist, sich in das Bürger-Verzeichniß seines Gemeinde-Bezirks hat einschreiben lassen, und auf dem Gebiete der Republik ein Jahr lang gewohnt hat, ist französischer Bürger.

3) Ein Ausländer wird französischer Bürger, sobald er das Alter von einundzwanzig Jahren vollkommen erreicht hat, und, nach geschehener Erklärung seiner Absicht, sich in Frankreich niederlassen zu wollen, daselbst 10 Jahre ununterbrochen gewohnt hat.

4) Die Eigenschaft eines französischen Bürgers geht verloren:

Durch Naturalisirung im Auslande;

Durch Annahme von Stellen und Jahrgeldern, die von einer auswärtigen Regierung ertheilt werden;

Durch Beitritt zu einer ausländischen Körperschaft, welche einen Unterschied der Geburt voraussetzt;

Durch Verurtheilung zu körperlichen und entehrenden Strafen.

5) Die Ausübung des französischen Bürgerrechts wird dadurch einstweilen aufgehoben (suspendirt), wenn einer bankerott macht, oder unmittelbarer Erbnehmer einer ganzen oder getheilten Nachlassenschaft eines Bankerottiers wird;

Durch den Stand eines Lohn-Dieners, der zu dem Dienste einer Person oder Haushaltung gehört;

Durch richterliches Verbot, durch Anklage oder Nichterscheinung vor Gericht.

6) Um in einem Gemeinde-Bezirke das Bürgerrecht ausüben zu können, muß man durch einen einjährigen Aufenthalt sich das Einwohner-Recht daselbst erworben, und es nicht durch eine einjährige Abwesenheit verloren haben.

7) Die Bürger eines jeden Gemeinde-Bezirkes bestimmen durch ihre Wahl diejenigen unter ihnen, welche sie am fähigsten zur öffentlichen Geschäfts-Führung halten. Hieraus entsteht ein Namens-Verzeichniß von Bürgern, die das öffentliche Zutrauen besitzen, welches dem Zehntel der Anzahl aller derjenigen, die das Stimmen-Recht haben, gleich seyn muß. Aus diesem ersten Gemeinde-Verzeichnisse müssen die öffentlichen Beamten des Bezirks genommen werden.

8) Die in den Gemeinde-Verzeichnissen eines Departements genannten Bürger bestimmen gleichfalls den zehnten Theil aus ihrer Mitte. Dadurch entsteht ein zweites Zutrauens-, das Departemental-Verzeichniß, aus welchem die öffentlichen Beamten des Departements genommen werden müssen.

9) Die in dem Departemental-Verzeichnisse genannten Bürger erkiesen gleichfalls ein Zehntel aus ihrer Mitte. Hieraus entsteht ein drittes Verzeichniß von Bürgern dieses Departements, die zu öffentlichen National-Stellen wählbar sind.

10) Die Bürger, welche das Recht haben, zu der Bildung eines der, in den drei vorigen Artikeln genannten Verzeichnisse mitzuwirken, werden alle drei Jahre zusammen berufen, um zur Ersetzung der Verstorbenen, oder derjenigen Mitglieder zu schreiten, welche wegen einer andern Ursache, als wegen eines öffentlichen Amtes, abwesend sind.

11) Sie können zur nämlichen Zeit diejenigen von dem Verzeichnisse ausstreichen, deren Beibehaltung ihnen nicht gut dünkt, und sie durch andere Bürger, welche nun ihr größeres Zutrauen genießen, ersetzen.

12) Niemand kann von einem Verzeichnisse ausgestrichen werden, als durch absolute (eine Stimme mehr als die Hälfte enthaltende) Stimmen-Mehrheit

der Bürger, die das Recht haben, zu ihrer Bildung mitzuwirken.

13) Man wird nicht gerade dadurch von einem Verzeichnisse der Wählbaren ausgestrichen, daß man auf einem andern Verzeichnisse, von einem niederern oder höhern Grade, nicht beibehalten wird.

14) Die Einschreibung auf ein Verzeichniß von Wählbaren ist nur in Ansehung derjenigen öffentlichen Aemter erforderlich, für welche dieses Bedingniß ausdrücklich durch die Constitution oder das Gesetz festgesetzt ist.

Die Verzeichnisse der Wählbaren werden zum erstenmale in dem neunten Jahre gebildet.

Die Bürger, welche bei der ersten Bildung der öffentlichen Gewalten ernannt werden, machen einen nothwendigen Theil der ersten Verzeichnisse der Wählbaren aus.

Zweiter Abschnitt.

Vom Erhaltungs-Senate.

15) Der Erhaltungs-Senat besteht aus achtzig Mitgliedern, die unabsetzbar und auf Lebenslang ernannt sind; sie müssen wenigstens vierzig Jahr alt seyn.

Zur Bildung des Senats werden zuerst sechszig Mitglieder ernannt; diese werden, während des

achten Jahres auf zweiundsechszig, während des neunten auf vierundsechszig, und so stufenweise, durch Beifügung von zwei Mitgliedern in jedem der ersten zehn Jahre, bis auf achtzig vermehrt.

16) Die Ernennung zur Stelle eines Senators geschieht durch den Senat, der unter drei Wählbaren wählt, wovon der erste vom Gesetzgebungs-Körper, der zweite vom Tribunat, der dritte vom ersten Consul vorgeschlagen wird.

Er wählt nur unter zwei Vorgeschlagenen, wenn einer derselben von zweien der drei vorgeschlagenen Gewalten genannt ist. Er ist gehalten, denjenigen, der zugleich von allen dreien Gewalten vorgeschlagen wird, anzunehmen.

17) Der erste Consul, der seine Stelle verläßt, sey es, weil der Zeitraum seiner Amtsführung verstrichen sst, oder durch Niederlegung derselben, wird mit vollem Rechte und unbedingt Senator.

Die beiden andern Consuln können während des ersten Monats nach Verlauf ihrer Amtsführung Platz im Senate nehmen; jedoch sind sie nicht verbunden, sich dieses Rechts zu bedienen.

Sie haben keinen Anspruch darauf, wenn sie ihr consularisches Amt durch freiwillige Niederlegung verlassen.

18) Ein Senator ist auf immer für jede andere öffentliche Stelle unwählbar.

19) Alle, kraft des neunten Artikels in den Departements gebildeten Verzeichnisse müssen dem Senate zugeschickt werden; aus ihnen besteht das National-Verzeichniß.

20) Er wählt aus diesem Verzeichnisse die Gesetzgeber, die Tribunen, die Consuln, die Cassations-Richter und die Rechnungs-Commissarien.

21) Er bestätigt oder vernichtet alle Verhandlungen, die ihm als constitutionswidrig von dem Tribunate oder von der Regierung angezeigt werden; die Verzeichnisse der Wählbaren sind unter diesen Verhandlungen mitbegriffen.

22) Zu der Unterhaltung und den Ausgaben des Senats sind bestimmte Gefälle liegender National-Domänen angewiesen; der jährliche Gehalt eines jeden seiner Mitglieder wird von diesen Gefällen bestritten, und ist dem Zwanzigstel des Gehalts des ersten Consuls gleich (25,000 Francs).

23) Die Sitzungen des Senats sind nicht öffentlich.

24) Die Bürger Sieyes und Roger-Ducos, gegenwärtig austretende Consuln, sind zu Mitgliedern des Erhaltungs-Senats ernannt; sie haben sich mit dem zweiten und dritten Consul, die durch gegenwärtige Constitution ernannt werden, zu vereinigen. Diese vier Bürger ernennen die Mehrheit des Senats, der sich in der Folge selbst ergänzt, und zu den ihm anvertrauten Wahlen schreitet.

Dritter Abschnitt.

Von der gesetzgebenden Gewalt.

25) Es sollen keine neuen Gesetze verkündet werden, als wenn der Vorschlag dazu von der Regierung gemacht, dem Tribunate mitgetheilt, und vom Gesetzgebungs-Körper decretirt seyn wird.

26) Die von der Regierung gemachten Vorschläge sollen in Artikeln abgefaßt seyn. In jedem Falle kann sie während der Verhandlung dieser Vorschläge dieselben zurücknehmen, und sie abgeändert wieder vorlegen.

27) Das Tribunat besteht aus 100 Mitgliedern, die wenigstens fünfundzwanzig Jahre alt seyn müssen. Ein Fünftel wird jedes Jahr erneuert, und sind solche, so lange sie auf dem National-Verzeichnisse bleiben, unbeschränkt wieder wählbar.

28) Das Tribunat berathschlagt über die Vorschläge zu Gesetzen; es stimmt über Annahme und Verwerfung derselben.

Es schickt aus seiner Mitte drei Sprecher, durch welche die Beweggründe seines über jeden dieser Vorschläge erklärten Wunsches dem Gesetzgebungs-Körper vorgelegt und vor demselben vertheidigt werden.

Es zeigt dem Senate, aber bloß wegen Constitutions-Widrigkeiten, die Verzeichnisse der Wahl-

baren, und die Verhandlungen des Gesetzgebungs-Körpers, und die der Regierung, klagend an.

29) Es legt seine Wünsche wegen gemachter und zu machender Gesetze, wegen abzustellender Mißbräuche, wegen Verbesserung in allen Theilen der Staats-Verwaltung, nie aber wegen bürgerlicher und peinlicher Fälle, die bei den Gerichtshöfen anhängig sind, dar.

Seine, zufolge des gegenwärtigen Artikels mitgetheilten Wünsche haben keine nothwendige Folge, und verbinden keine öffentliche Gewalt zu einer Berathschlagung.

30) Wenn das Tribunat sich vertagt, so kann es eine Comission von zehn oder fünfzehn seiner Mitglieder ernennen, die beauftragt ist, es, im Falle sie es nöthig findet, zusammen zu berufen.

31) Der Gesetzgebungs-Körper besteht aus dreihundert Mitgliedern, die wenigstens dreißig Jahre alt seyn müssen. Ein Fünftel derselben wird jedes Jahr erneuert.

Es muß sich immer darin wenigstens ein Bürger aus jedem Departemente der Republik befinden.

32) Ein aus dem Gesetzgebungs-Körper austretendes Mitglied kann nicht eher als nach Verlauf eines Jahres wieder darin eintreten. Es kann aber unmittelbar zu jeder andern öffentlichen Stelle, mit

Inbegriff der eines Tribuns, wenn es sonst wählbar ist, gewählt werden.

33) Die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers beginnen jedes Jahr am 1. Frimaire (21. November), und dauern nur vier Monate. Er kann während der acht übrigen Monate von der Regierung außerordentlich zusammenberufen werden.

34) Der Gesetzgebungs-Körper macht das Gesetz, indem er durch geheime Stimmen-Sammlung, und ohne die geringste eigene Verhandlung seiner Mitglieder, über die Gesetzes-Vorschläge entscheidet, welche von den Sprechern des Tribunats und der Regierung vor ihm erörtert werden.

35) Die Sitzungen des Tribunats und des Gesetzgebungs-Körpers sind öffentlich; die Anzahl der Anwesenden darf sowohl in dem einen als in dem andern nicht über zweihundert sich belaufen.

36) Der jährliche Gehalt eines Tribuns beträgt fünfzehntausend, der eines Gesetzgebers zehntausend Francs.

37) Jedes Dekret des gesetzgebenden Körpers wird den zehnten Tag nach seiner Erlassung von dem ersten Consul verkündet, wenn nemlich während dieses Zeitraums keine Berufung wegen Constitutions-Widrigkeit (inconstitutionnalité) an den Senat geschehen ist. Diese Berufung findet gegen bereits verkündete Gesetze nicht Statt.

39) Die erste Erneuerung des Gesetzgebungs-Körpers und des Tribunats geschieht erst im Laufe des zehnten Jahres.

Vierter Abschnitt.

Von der Regierung.

39) Die Regieruug ist dreien Consuln, welche auf zehn Jahre ernannt werden und unbeschränkt wieder wählbar sind, anvertraut.

Jeder derselben wird einzeln mit der unterscheidenden Eigenschaft des ersten, des zweiten, oder des dritten erwählt.

Die Constitution ernennt zum ersten Consul den Bürger Bonaparte, gewesenen provisorischen Consul; zum zweiten Consul den Bürger Cambaceres, gewesenen Minister der Gerechtigkeitspflege; und zum dritten Consul den Bürger Lebrun, gewesenes Mitglied der Commission des Raths der Alten. — Für diesesmal ist der dritte Consul auf fünf Jahre ernannt.

40) Der erste Consul hat besondere Amts-Verrichtungen und Befugnisse, in welchen er, falls es nöthig ist, augenblicklich durch einen seiner Amts-Genossen ersetzt werden kann.

41) Der erste Consul verkündet die Gesetze. Er ernennt und entsetzt nach Willkühr die Mitglieder des Staatsraths, die Minister, die Gesandten und

andere auswärtige Ober-Beamten (Agents en chef), die Offiziere der Land- und See-Macht, die Mitglieder der örtlichen Verwaltungen, und die Regierungs-Commissarien bei den Gerichtshöfen. Er ernennt alle Criminal- und Civil-Richter, ausgenommen die Friedens- und Cassations-Richter, ohne jedoch sie absetzen zu können.

42) In den übrigen Verhandlungen der Regierung haben der zweite und dritte Consul berathende Stimmen; sie unterzeichnen die Protokolle dieser Verhandlungen, um ihre Gegenwart zu beweisen, und können, wenn sie wollen, ihre Meinung darin eintragen, worauf die Entscheidung des ersten Consuls hinreichend ist.

43) Der Gehalt des ersten Consuls ist für das Jahr VIII. auf fünfmalhunderttausend Franken festgesetzt. Der Gehalt eines jeden der beiden andern Consuln beträgt drei Zehntel des Gehalts des ersten.

44) Die Regierung schlägt die Gesetze vor, und macht die nöthigen Verordnungen, um ihre Vollziehung zu sichern.

45) Die Regierung leitet die Einnahmen und Ausgaben des Staats, nach der Vorschrift des Gesetzes, welches jährlich den Betrag der einen und der andern bestimmt; sie wacht über die Ausprägung der Münzen, die allein nach einem Gesetze, welches

Benennung, Gewicht und Stempel derselben bestimmt, in Umlauf gebracht werden können.

46) Wenn die Regierung unterrichtet ist, daß eine Verschwörung gegen den Staat angezettelt wird, so kann sie Vorführungs= und Verhaftungs=Befehle gegen die Personen, die im Verdachte sind, Urheber oder Mitschuldige derselben zu seyn, erlassen; wenn sie aber im Verlaufe von zehn Tagen nach ihrer Verhaftnehmung nicht in Freiheit gesetzt, oder der regelmäßigen Gerichts=Verwaltung übergeben sind, so ist der Minister, der den Verhafts=Befehl unterzeichnet hat, des Verbrechens willkührlicher Einkerkerung schuldig.

47) Die Regierung sorgt für die innere Sicherheit und äußere Vertheidigung des Staats: sie vertheilt die Land= und Seemacht, und lenkt ihre Richtung.

48) Die dienstleistende National=Garde ist den Verordnungen der öffentlichen Verwaltung unterworfen; die seßhafte National=Garde nur dem Gesetze.

49) Die Regierung besorgt im Auslande die politischen Verhältnisse, leitet die Unterhandlungen, macht Präliminar=Bedingungen, unterzeichnet, läßt unterzeichnen und schließt alle Friedens=Verträge, Bündnisse, Waffenstillstände, Neutralitäts= Handels= und andere Verträge.

50) Die Kriegs-Erklärungen, Friedensschlüsse, Allianz- und Handels-Verträge werden, gleich Gesetzen, vorgeschlagen, verhandelt, dekretirt und verkündet.

Nur die Verhandlungen und Berathschlagungen über diese Gegenstände, sowohl im Tribunat, als im Gesetzgebungs-Körper, geschehen im geheimen Ausschusse, wenn die Regierung solches fordert.

51) Die geheimen Artikel eines Vertrags dürfen den öffentlichen nicht entgegen seyn.

52) Der Staatsrath beschäftigt sich unter der eitung der Consuln mit Abfassung der Vorschläge zu Gesetzen und Verordnungen der öffentlichen Verwaltung, und mit Auflösung der Schwierigkeiten, die im Verwaltungs-Fache sich erheben.

53) Aus den Mitgliedern des Staatsraths werden immer die Sprecher genommen, welche im Namen der Regierung vor dem Gesetzgebungs-Körper das Wort führen.

Niemals werden mehr als drei solcher Sprecher zur Vertheidigung eines und desselben Gesetzes-Vorschlags geschickt.

54) Die Minister besorgen die Vollziehung der Gesetze, und der Verordnungen der öffentlichen Verwaltung.

55) Kein Act der Regierung hat Kraft, wenn er nicht von einem Minister unterzeichnet ist.

56) Einer der Minister ist besonders mit der Verwaltung des öffentlichen Schatzes beauftragt; er sichert die Einnahme, ordnet die Erhebung der Gelder und die durch das Gesetz genehmigten Zahlungen an. Er kann nichts auszahlen lassen, als zufolge 1) eines Gesetzes, und so weit die Summe, die es zu dieser Art von Ausgabe bestimmt hat, hinreicht; 2) eines Beschlusses der Regierung; 3) eines von einem Minister unterzeichneten Zahlungs-Befehls.

57) Die ausführlichen Rechnungen über die Ausgaben eines jeden Ministers werden, von ihm unterzeichnet und bescheinigt, öffentlich bekannt gemacht.

58) Die Regierung kann zu Staatsräthen und Ministern nur solche Bürger erwählen und beibehalten, deren Namen auf dem National-Verzeichnisse eingeschrieben sind.

59) Die örtlichen Verwaltungen, die sowohl für jeden Gemeinde-Bezirk, als auch für ausgedehntere Theile des Staats-Gebietes eingesetzt werden, sind den Ministern untergeordnet. Es kann Niemand Mitglied dieser Verwaltungen werden oder bleiben, wenn er nicht auf einem der im 7ten und 8ten Ar-

tikel aufgeführten Verzeichnisse eingetragen oder beibehalten ist.

Fünfter Abschnitt.

Von den Gerichtshöfen.

60) Jeder Gemeinde-Bezirk hat einen oder mehrere Friedens-Richter, welche unmittelbar von den Bürgern, und zwar auf drei Jahre, gewählt werden.

Ihre Haupt-Verrichtung besteht darin, die Partheien zu vereinigen, welche sie, wenn die Vereinigung nicht Statt hat, einladen, ihre Streitigkeiten durch Schieds-Richter schlichten zu lassen.

61) Für bürgerliche Gegenstände sind Gerichtshöfe erster Instanz und Appellations-Gerichte errichtet. Ihre innere Einrichtung, ihre Befugnisse und der Gerichtsbarkeits-Bezirk eines jeden von ihnen sind durch das Gesetz bestimmt.

62) In den peinlichen Sachen, wo die begangenen Verbrechen eine entehrende oder Leibesstrafe nach sich ziehen, entscheidet ein erstes Geschwornen-Gericht (Jury), ob Anklage Statt findet oder nicht; wird die Anklage angenommen, so erkennt eine zweite Jury über die That, und die Richter, aus welchen ein peinliches Gericht zusammengesetzt ist, wenden darauf die Strafe an. Gegen ihren Ausspruch hat keine Appellation Statt.

63) Die Verrichtungen eines öffentlichen Anklägers bei einem peinlichen Gerichte werden durch den Regierungs-Commissär versehen.

64) Die Verbrechen, welche keine Leibes- oder entehrende Strafe nach sich ziehen, werden durch Zucht-Polizei-Gerichte abgeurtheilt; doch findet hier die Appellation an die peinlichen Gerichte Statt.

65 Für die ganze Republik besteht Ein Cassations-Gericht, welches über die Vernichtungs-Gesuche gegen die von den Gerichten in letzter Instanz gegebenen Urtheile, dann über das Begehren, eines rechtsgegründeten Verdachts oder öffentlicher Sicherheit wegen von einem Gerichte an das andere verwiesen zu werden, und endlich über die Recurs-Klagen gegen ein ganzes Gericht entscheidet.

66) Das Cassations-Gericht erkennt nie über den Gegenstand der Prozesse, sondern es cassirt nur die Urtheils-Sprüche, die in Rechtssachen ergangen sind, worin die vorgeschriebenen Formalitäten verletzt worden, oder welche förmliche Uebertretungen der Gesetze enthalten, und es verweist den Prozeß selbst an denjenigen Gerichtshof zurück, der eigentlich darüber zu entscheiden hat.

67) Die Richter, welche die Gerichtshöfe erster Instanz bilden, und die bei denselben angestellten

Regierungs-Commissarien werden aus dem Gemeinde- oder Departemental-Verzeichnisse genommen.

Die Richter, aus welchen die Appellations-Gerichte bestehen, und die bei denselben angestellten Commissarien werden aus dem Departemental-Verzeichnisse genommen.

Die Richter, welche das Cassations-Tribunal bilden, und die bei diesem Gerichtshofe angestellten Commissarien werden aus dem National-Verzeichnisse genommen.

68) Die Richter, mit Ausnahme der Friedens-Richter, behalten ihre Stellen lebenslänglich, es wäre denn, daß sie wegen pflichtwidriger Handlungen verurtheilt, oder nicht auf den Verzeichnissen der Wählbaren beibehalten worden wären.

Sechster Abschnitt.

Von der Verantwortlichkeit der öffentlichen Beamten.

69) Die Stellen der Mitglieder des Senats, des Gesetzgebungs-Corps, des Tribunats, der Consuln und der Staatsräthe führen keine Verantwortlichkeit mit sich.

70) Die persönlichen, eine Leibes- oder entehrende Strafe nach sich ziehenden Verbrechen, welche

von einem Mitgliede des Senats, des Tribunats, des Gesetzgebungs-Corps, oder des Staatsraths begangen worden sind, werden vor den gewöhnlichen Gerichtshöfen verfolgt, nachdem es zuvor das Corps, zu dem der Angeschuldigte gehört, durch eine besondere Berathschlagung genehmigt hat.

71) Die Minister, welche wegen Privat-Verbrechen, die eine körperliche oder entehrende Strafe nach sich ziehen, angeschuldigt sind, werden wie Mitglieder des Staatsraths betrachtet.

72) Die Minister sind verantwortlich: 1) für einen jeden von ihnen unterzeichneten, und durch den Senat für constitutionswidrig erklärten Regierungs-Act, 2) für den Nichtvollzug der Gesetze und allgemeinen Verwaltungs-Verordnungen, 3) für die von ihnen gegebenen besondern Befehle, wenn dieselben der Constitution, den Gesetzen und Verordnungen zuwider sind.

73) In den Fällen des vorhergehenden Artikels gibt das Tribunat den Minister durch eine besondere Schrift klagend an, über welche der gesetzgebende Körper in den gewöhnlichen Formen, und nachdem er zuvor den Angegebenen angehört und vorgefordert hat, berathschlagt. Der durch ein Decret des Gesetzgebungs-Corps der Gerechtigkeits-Verwaltung übergebene Minister wird durch einen hohen Gerichts-

hof, ohne Appellation und ohne Recurs um Cassation, gerichtet.

Der hohe Gerichtshof ist aus Richtern und Geschworenen zusammengesetzt. Die Richter werden vom Cassations-Gerichte und aus seiner Mitte gewählt; die Geschworenen werden aus dem National-Verzeichnisse genommen, alles mit den durch das Gesetz festgesetzten Formalitäten.

74) Die Civil- und Criminal-Richter werden wegen der von ihnen begangenen und auf ihre Amts-Verrichtungen Bezug habenden Verbrechen vor den Gerichtshöfen verfolgt, an welche sie das Cassations-Gericht, nachdem solches ihre richterlichen Verrichtungen (actes) vernichtet hat, verweist.

75) Die Beamten (agents) der Regierung, mit Ausnahme der Minister, können wegen ihrer, auf ihre Amts-Verrichtungen Bezug habenden Handlungen nur in Gefolge einer Entscheidung des Staatsraths verfolgt werden; in diesem Falle geschieht solches vor den gewöhnlichen Gerichtshöfen.

Siebenter Abschnitt.

Allgemeine Verfügungen.

76) Das Haus einer jeden auf dem französischen Gebiete wohnenden Person ist eine unverletzbare Freistätte.

Während der Nacht hat Niemand das Recht, hineinzugehen, als im Falle einer Feuersbrunst, einer Ueberschwemmung, oder wenn aus dem Innern des Hauses um Hülfe gerufen wird.

Am Tage kann man wegen eines besondern Gegenstandes hineingehen, welcher durch ein Gesetz oder durch den Befehl einer öffentlichen Gewalt bestimmt ist.

77) Zur Gültigkeit eines richterlichen Befehls, wodurch die Verhaftung einer Person verordnet wird, wird erfordert: 1) daß darin ausdrücklich die Ursache der Verhaftung und das Gesetz, in Folge dessen verfügt wird, bemerkt sey; 2) daß derselbe von einem Beamten herrühre, dem das Gesetz ausdrücklich diese Befugniß ertheilt hat; 3) daß er der verhafteten Person kund gemacht, und ihr davon eine Abschrift gelassen werde.

78) Kein Kerkermeister oder Gefängnißwächter darf eine Person aufnehmen oder in Verhaft behalten, als nachdem er zuvor die richterliche Verfügung, wodurch deren Verhaftung befohlen worden, in sein Register eingetragen hat. Diese Verfügung muß eine mit den im vorhergehenden Artikel vorgeschriebenen Formalitäten gegebene schriftliche Anweisung, oder ein körperlicher Verhafts-Befehl, oder ein Anklage-Decret, oder ein richterlicher Spruch seyn.

79) Jeder Kerkermeister oder Gefängnißwächter ist, ohne daß ihn irgend ein Befehl davon freisprechen könnte, gehalten, die verhaftete Person dem öffentlichen Beamten, welcher die Polizei=Aufsicht über das Gefangenenhaus hat, so oft er von demselben dazu aufgefordert wird, vorzustellen.

80) Die Vorstellung der verhafteten Person kann ihren Verwandten und Freunden nicht versagt werden, wenn sie einen Befehl des öffentlichen Beamten, welcher solchen immer zu ertheilen verbunden ist, vorzeigen: es wäre denn, daß der Kerkermeister oder Gefängnißwächter einen schriftlichen Befehl des Richters, Niemanden zu jener Person zu lassen, vorzuweisen hätte.

81) Alle diejenigen, welche, ohne durch das Gesetz ermächtigt zu seyn, Andere in Verhaft nehmen zu lassen, einen Befehl zur Verhaftung, gegen wen es auch sey, geben, unterzeichnen und vollziehen; alle diejenigen, welche, selbst im Falle einer durch das Gesetz erlaubten Verhaftung, eine verhaftete Person in einen nicht öffentlich und gesetzlich dazu bestimmten Verhaftsort aufnehmen und darin festhalten, so wie alle Kerkermeister und Gefängnißwächter, welche den Verfügungen der drei vorstehenden Artikel zuwider handeln würden, sollen des Verbrechens willkürlicher Verhaftung für schuldig erklärt werden.

82) Alle bei den Verhaftungen, Gefangenhaltun=

gen oder Urtheils-Vollziehungen angewandte Strenge, die nicht durch die Gesetze erlaubt ist, ist Verbrechen.

83) Jede Person hat das Recht, einzelne Bittschriften (pétitions individuelles) an eine jede eingesetzte Staats-Gewalt und besonders an das Tribunat zu erlassen.

84) Die bewaffnete Macht befindet sich wesentlich im Stande des Gehorsams: kein bewaffnetes Corps darf berathschlagen.

85) Die Verbrecheu der Militär-Personen sind besondern Gerichten und besondern Gerichts-Formalitäten unterworfen.

86) Die französische Nation erklärt, daß allen in der Vertheidigung des Vaterlandes Verwundeten, so wie den Wittwen und Kindern der auf dem Schlachtfelde oder an den Folgen ihrer Wunden verstorbenen Militär-Personen, Jahrgelder zugestanden werden sollen.

87) Den Kriegern, welche in Gefechten für die Republik ausgezeichnete Dienste werden geleistet haben, sollen Belohnungen im Namen der Nation zuerkannt werden.

88) Ein National-Institut ist beauftragt, alle Entdeckungen zu sammeln und die Wissenschaften und Künste zu vervollkommen.

89) Eine Commission des National-Rechnungs-

Wesens ordnet und berichtiget die Einnahmen= und Ausgaben=Rechnungen der Republik. Die Commission besteht aus sieben Mitgliedeen, welche vom Senat aus dem National=Verzeichnisse gewählt werden.

90) Eine vom Staat angeordnete Stelle, Rath rc. kann keine Berathschlagung vornehmen, als in einer Sitzung, wo sich zum wenigsten zwei Drittheile ihrer Mitglieder gegenwärtig befinden.

91) Die Regierungs=Verfassung der französischen Colonien wird durch besondere Gesetze bestimmt.

92) Falls ein Aufruhr mit bewaffneter Hand, oder Unruhen, welche die Sicherheit des Staats bedrohen, ausbrechen, so kann das Gesetz an den Orten und für die Zeit, welche es bestimmt, das Recht der Constitution suspendiren.

Diese Suspension kann in den nämlichen Fällen vorläufig durch einen Beschluß der Regierung, wann nämlich das Gesetzgebungs=Corps seine Vacanzen hat, ausgesprochen werden: doch muß letzteres in dem kürzesten Zeitraume durch einen Artikel desselben Beschlusses zusammenberufen werden.

93) Die französische Nation erklärt, daß sie in keinem Falle die Rückkehr der Franzosen zugeben werde, welche, nachdem sie ihr Vaterland seit dem 14. Juli 1789 verlassen haben, nicht in den Ausnahmen begriffen sind, die mittelst der gegen die

Ausgewanderten gegebenen Gesetze gemacht worden; sie verbietet auch alle neuen Ausnahmen in dieser Beziehung.

Die Güter der Ausgewanderten sind unwiderruflich der Republik heimgefallen.

94) Die französische Nation erklärt, daß nach einem gesetzmäßig vollzogenen Verkaufe von National-Gütern, sie seyen, welchen Ursprungs sie wollen, der rechtmäßige Erwerber davon nicht außer den Besitz derselben gesetzt werden könne; und soll der Dritte, welcher sie in Anspruch nehmen dürfte, wenn Gründe darzu vorhanden sind, aus dem National-Schatze entschädiget werden.

95) Gegenwärtige Constitution soll unverzüglich dem französischen Volke zur Annahme vorgelegt werden.

Gegeben zu Paris den 22. Frimaire des Jahres VIII der einen und untheilbaren französischen Republik. (Den 13. Dec. 1799.)

Bonaparte als erster Consul.

Die Constitution des Jahres VIII schließt das achtzehnte Jahrhundert, und Bonaparte ergreift jetzt die Zügel der Regierung. Das Werk der neuen gesellschaftlichen Organisation wird vollendet durch einen Staatsrath, worin der erste Consul den Vorsitz führt, der mittelst einer raschen Neuerung seinen

Namen den Akten der Regierung voransetzt. Dieser, Bonaparte um so mehr ergebene Rath, weil er durch ihn allein wieder aufgehoben werden kann, bildet eine Ausnahme in der politischen Ordnung, und bereitet andere Zeiten vor. Umsonst sieht man sich in der Consular-Charte nach den ursprünglichen Titeln der französischen Freiheit, den Rechten des Menschen, den Primär-Versammlungen, der Unabhängigkeit der Rednerbühne und der Presse um. Diese Charte ward, wie sie vorgelegt worden war, angenommen. Bonaparte genehmigte diesen Gesellschafts-Vertrag im Namen der Einen und untheilbaren Republik, während die Stimmen der Nation darüber noch nicht gesammelt waren; allein der erste Consul hatte es glücklicherweise mit einer Nation zu thun, die eben so begierig war zu genießen, wie ihr Oberhaupt. Dieser den Franzosen angeborne Hang war der große Helfer, den Bonaparte bei seiner Rückkehr aus Egypten wahrgenommen hatte, und den er fünfzehn Jahre hindurch mit so viel Geschicklichkeit gebrauchte.

Bevollmächtigt zu der Initiative der Gesetze und deren Vollstreckung, zur Aufsicht über die innere Verwaltung, zur Entscheidung über Krieg und Frieden, kurz, mit allen Attributen der höchsten Gewalt ausgerüstet, erbt der erste Consul an Einem Tage von der Monarchie und von der Republik; beide

dienen seiner Regierung zur Grundlage. Er verfügt über die Sachen, wie über die Menschen; der Pallast Luxemburg wird dem Senate, der königliche Pallast (palais royal) dem Tribunate, der Pallast Bourbon dem gesetzgebenden Körper eingeräumt. Der Pallast der Könige wird der Pallast der Consuln. Der Zug vom Luxemburg, wo sie zuerst ihre Sitzungen gehalten, nach den Tuillerien, stellte eine glänzende Ceremonie dar, wobei der ganze steife Luxus eines militärischen Königthums sich entfaltete. An die Stelle der Vertraulichkeit der republikanischen Gesellschaften des Directoriums trat binnen wenigen Tagen die Etikette der Versammlungen im Pallaste der Tuillerien. Es gab Zirkel; man ging nach Hofe zu dem ersten Consul. Der edle Name Bürger verschwand aus dem Umgange, und die Kleidung durfte jetzt nicht mehr so schlicht seyn. Jeder, der Herrscher und die Höflinge, mußten die neue Rolle einstudiren. Nie sah man eine vollständigere Metamorphose. Sie kam desto schneller zu Stande, weil viele der äußeren Formen mit den Gewohnheiten der Nation und zumal mit denen der Hauptstadt übereinstimmten. Indessen las man oberhalb der Pforte des Consular-Pallastes die Worte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft.“ — „Eine und untheilbare französische Republik;“ und auf einer der Hauptwachen im Carrousel, ehedem die der Schweizer-Garden: „Den 10. August 1792 ward das

Königthum abgeschafft; nie wird es wieder emporkommen." So war der Geist jener, für den Beobachter so merkwürdigen Epoche beschaffen, daß die Macht der Gleichheit, und der Gehorsam der Freiheit ähneln sollte.

Nachdem die Consuln am Tage des 19. Brumaire (10. November 1799) Saint-Cloud verlassen hatten, bezogen sie den Pallast der Directoren und schliefen in den Betten derselben. Da aber durch die neue Constitution die Consular-Macht über alle übrigen National-Gewalten gesetzt worden war, so fand die Regierung den Pallast Klein-Luxemburg für die Vertreter des französischen Volkes weder geräumig noch würdig genug, und bezog daher am 30. Pluviose (9. Februar 1800) den Palast der Tuillerien, worin auch der erste Consul seine Wohnung nahm. Der Zug verließ Luxemburg zu Wagen, und in großem Costüm unter Begleitung von Musik und einer militärischen Bedeckung. Derselbe war aber trotz dem nicht sehr glänzend, weil wenige eigene Equipagen bei demselben zu sehen waren, und der Rest des Zuges meistens aus Fiackern bestand, deren Nummern mit Papier überklebt waren.

Kaum in den Tuillerien angekommen, stieg Bonaparte zu Pferde, musterte die Truppen, und ließ sich von den verschiedenen Ministern die Beamten ihres Departements vorstellen.

Somit befand sich nun die erste Magistrats-Person der Republik in demjenigen Pallaste, worin noch Alles an die Zeiten der Monarchie erinnerte, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo man den Tod Washingtons erfuhr, der, ob er gleich in seinem Lande die Freiheit erkämpft, und als Gesetzgeber dessen Sicherheit und als obrigkeitliche Person dessen Glück begründet hatte, in seinem achtundsechszigsten Jahre ganz bescheiden auf seinem Landhause in Virginien gestorben war.

Bonaparte legte dadurch eine Bürgerkrone auf das Grab des amerikanischen Helden nieder, daß er sowohl der Consulargarde, als auch den übrigen republikanischen Armeen, dessen Tod durch folgenden Tages-Befehl kund that:

„Washington, der Bekämpfer der Tyrannei, der Gründer der Freiheit seines Landes, dieser große Mann ist nicht mehr. Sein Andenken wird dem französischen Volke, so wie allen freien Männern in beiden Welten, besonders aber dem französischen Soldaten, der gleich den amerikanischen Kriegern für Freiheit und Gleichheit kämpft, ewig theuer seyn. Der erste Consul befiehlt demnach, daß während zehn Tagen alle Standarten und Fahnen der Armeen in Trauerflor gehüllt seyn sollen."

Am 2. Ventose fand die erste Vorstellung des diplomatischen Corps, in Gegenwart der Consuln, der Minister, des Staatsraths, des Staats-Secretärs und des General-Secretärs der Consuln Statt. Der Staatsrath und Pallast-Präfect Benezech geleitete die fremden Minister zu dem Cabinetre des ersten Consuls, an dessen Thüre sie der Minister des Innern empfing, wo sie sodann der Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem ersten Consul vorstellte. Das diplomatische Corps bestand damals aus dem Gesandten von Spanien und dem römischen Hofe, den bevollmächtigten Ministern von Preußen, Dänemark, Schweden, Baden und Hessen-Cassel, der Cisalpinischen, Batavischen, Helvetischen und Ligurischen Republik.

Man hatte zu dieser Zeit noch so einen hohen Begriff von der Würde eines Civil-Beamten, und hielt den Dienst bei Hofe für so wenig ehrenvoll, daß sich die Staatsräthe des Anblicks eines ehemaligen Ministers des Innern, ihres Collegen, der mit dem Stab in der Hand die Dienste eines Ceremonienmeisters und sogar jene eines Haushofmeisters des ersten Consuls versah, schämten. Obgleich schlan und geschmeidig, war Benezech doch ein gefälliger, gutmüthiger und ehrenwerther Mann, und mehr für die

Geschäfte, als für den Dienst im Vorzimmer gemacht.

Jene mit Schlüsseln auf dem Rücken gezierten Diener, eigentlich Laquaien erster Klasse, Kammerherrn genannt, waren damals noch unbekannt; die Adjutanten des ersten Consuls verrichteten vor der Hand alle Dienste, aber dieß erinnerte zu sehr an den General, als daß es lange hätte Bestand haben können. Die Consuln waren bei feierlichen Gelegenheiten bloß von den Ministern und dem Staatsrathe umgeben; man sah dann, so zu sagen, hier das ganze Regierungs-Personal vereinigt; es war daher vorauszusehen, daß man in den Tuillerien bald einen völlig eingerichteten Hofstaat und eine Etiquette nöthig haben würde, so wie man in der Kirche eines Cultus und der Priester bedarf. Die Tage, an welchen der erste Consul Leute empfing, waren folgendermaßen festgesetzt. Der zweite und siebente Tag im Monate war für die fremden Gesandten, der zweite Tag jeder Decade für die Senatoren und Generale, der vierte für die Deputirten des gesetzgebenden Körpers, und der sechste für die Volks-Tribunen und das Cassations-Tribunal bestimmt. Am fünften Tage jeder Decade war Mittags große Parade. Der Anblick eines sich neu gestaltenden Hofes war für den größten Theil der Zuschauer und Mitspieler ein sehr neues Schauspiel. Zwar hatte früher jeder der Di-

rectoren ein Haus gemacht, allein es herrschte ein einfacher und bürgerlicher Ton in ihren Gesellschaften, und man ging selten dahin. Barras allein hielt einen Salon; allein er mußte sich mit fünf andern in die Macht und Repräsentation theilen, während der erste Consul beides vereinigte.

Dieser war sehr streng in der Wahl der Gesellschaft für seine Gemahlin, die sie sich seit dem 18. Brumaire aus den Frauen der Civilbeamten und Generale zu bilden angefangen hatte, und welche nun der Kern des neuen Hofes wurden. Diese plötzliche Umwandlung war sowohl für diese Frauen, als für ihre Männer etwas sehr Auffallendes; allein der edle Anstand und die zuvorkommende Güte von Madame Bonaparte zog diejenigen wieder herbei, welche die wieder auflebende Hof-Etiquette, hauptsächlich aber der Rang und der hohe Ruhm des ersten Consuls zurückschreckte. Der damalige Hof war klein und ziemlich anständig.

Sowohl in Gesellschaften, als auf den Einladungs-Charten des ersten Consuls gab man den Frauen den Titel Madame; und dieser alte Gebrauch fing bald wieder an, allgemeine Mode zu werden.

TALLEYRAND.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Achtundsiebenzigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei G. Hasselbrink.
1829.

Fernere Einrichtung des Hofs des ersten Consuls u. s. w.

So wie der erste Consul den Pallast der Tuillerien bezogen hatte, so bedurfte er auch eines, diesem ähnlichen Sommeraufenthaltes; und man war der Meinung, daß Malmaison, dieses bescheidene Asyl Bonaparte's, nicht ferner passend für das Oberhaupt einer großen Republik wäre. Unter den ehemaligen Lustschlössern in der Nähe der Hauptstadt, war Saint-Cloud das nächstgelegene, und man veranlaßte daher die Bürger dieser Gemeinde zu einer Petition an das Tribunal, worin sie baten, daß man dem ersten Consul dieses Schloß zur Wohnung anbieten möchte.

Er erklärte aber der mit dieser Sendung beauftragten Commission, daß er sowohl während seines Consulats, als auch noch ein Jahr nachher, kein Geschenk von Seiten des Volks annehmen könne, daß er aber, wenn man späterhin den Artikel der

Constitution, der den Kriegern, welche der Republik ausgezeichnete Dienste geleistet hätten, Belohnungen zusichert, auf ihn anwenden wolle, er die Wohlthaten des Volks mit Dank annehmen werde. Auch habe er sich bereits vorgenommen, dem gesetzgebenden Körper den Vorschlag zu thun, denjenigen Kriegern, die sich durch ihre Heldenthaten und durch Uneigennützigkeit ausgezeichnet, Belohnungen zu ertheilen; „indem dieß ein sicheres Mittel wäre, die Keime des Verderbnisses zu zerstören und die öffentliche Moral wieder herzustellen.“

Obige Petition wurde daher ohne weiters an die Regierung verwiesen. Das Costüm der Staatsdiener, so wie die Insignien des Staats, erlitten gleichfalls eine Abänderung. Die griechischen und römischen Formen verschwanden, und wurden durch militairische Kleidung ersetzt. Der erste Consul glich mehr einem General als einer obrigkeitlichen Person. Neben dem französischen Rocke trug man Säbel und Stiefel, und alles deutete darauf hin, auch die bürgerliche Kleidung wieder einzuführen. Bisher wurden alle Actenstücke der Regierung mit einem Stempel bezeichnet, worauf die Republik unter der Gestalt einer sitzenden Frau im antiken Costüme dargestellt war, in der einen Hand ein Steuerruder, in der andern eine Krone mit folgender Inschrift haltend: „Französische Republik, Volks-Sou-

veränetät, Freiheit, Gleichheit; Bonaparte, erster Consul." Die neue Inschrift aber lautete folgendermaßen: „Im Namen des französischen Volkes, die französische Regierung. (Volks-Souveränetät, Freiheit und Gleichheit ward weggelassen.)

Eine Musterung der Truppen war die erste Handlung Bonaparte's bei Beziehung des Schlosses der Tuillerien gewesen; von nun an war der Schloßhof der Sammelplatz derselben. Es waren aber nicht bloß mehr wie ehemals nichtssagende Paraden: denn der Consul ging dabei durch alle Glieder, um die Officiere und Soldaten kennen zu lernen, und von ihnen gekannt zu werden. Er erkundigte sich bei ihnen um die geringfügigsten Kleinigkeiten, sowohl der Bekleidung, der Bewaffnung, als auch der Manövrirfähigkeit, so wie um alle Bedürfnisse des Soldaten und seines Dienstes; General und obrigkeitliche Person in Einer Person, theilte er im Namen der Nation Lob und Tadel, Auszeichnungen und Belohnungen aus. Die Armee passirte auf diese Weise, unter den Augen der Hauptstadt, der Bewohner der Departements und der in Paris befindlichen Fremden, die Musterung. Dieses Schauspiel erzeugte Nacheiferung unter den Soldaten, so wie unter den verschiedenen Corps, und erhöhte ihre Würde und Bedeutung in ihren eignen Augen; die Nation war bei solchen

Prachtaufzügen stolz auf ihre Armeen, während sie dem Fremden Furcht und Achtung einflößten. Jedermann aber zollte ihr Bewunderung. Der erste Consul gefiel sich bei diesen Revüen; und man sah wohl, daß er hier in seinem Elemente war. Es machte ihm viel Vergnügen, sich stundenlang unter diesem militärischen Pompe, in Gegenwart einer unzählichen Volksmenge, herum zu treiben, die sich herzudrängte und ihren Freudenruf ertönen ließ, während seine Vorzimmer und Salons von Hofleuten, französischen und fremden Beamten strotzten, die sich um eines seiner Worte oder um eine freundliche Miene von ihm beneideten.

Bei solchen glänzenden Veranlassungen hatte der erste Consul Gelegenheit, im Angesichte des Volkes und der Armee seine unermüdliche Thätigkeit, seine Ueberlegenheit in der Kriegskunst, dieser Quelle seines Ruhmes, zu entfalten, und über alle Gemüther jene Herrschaft, jene unwiderstehliche Gewalt auszuüben, welche Kraft und Genie einem Manne ertheilten, der beides in hohem Grade in sich vereinte. Gar oft geschah es, daß sich regnichtes oder neblichtes Wetter bei dem Erscheinen des ersten Consuls aufklärte. Das Volk, das stets das Wunderbare liebt, und die Hofschranzen, die immer von Schmeicheleien überströmen, riefen dann wohl bei solchen Gelegenheiten aus, daß der erste Consul den Elementen gebiete,

und von Gott besonders begünstigt sey. Eine schnelle Veränderung hatte im Zeitraume eines Jahres statt gefunden. Vor dem 18ten Brumaire trug Alles den Stempel der Auflösung, während nun Alles von Kraft zeugte. Man sah jetzt überall eine edle Nacheiferung für Alles, was gut, schön und groß war. Jedermann war von einem Enthusiasmus für die Begründung des neuen Systems ergriffen, wie bei'm Beginne der Revolution für die Zerstörung alles Alten. Es war nicht mehr an der Tagesordnung, unter Lärmen und Geschrei die Regierungsgeschäfte zu besorgen; eine feste Hand leitete die Bewegung der Staatsmaschine, schrieb ihr ihren Gang vor, und bewahrte sie vor Unregelmäßigkeiten.

Als Bonaparte zum lebenslänglichen Consul ernannt wurde, so besaß er auch schon den Hofstaat und die Macht eines Königs, denn man war, zwar nur Schritt vor Schritt, aber unaufhaltsam auf dieser Bahn fortgeschritten. Es hatten hierzu nur zwei Jahre gehört, denn man hatte alle Abhandlungen über die Etiquette, so wie alle alten Hofleute und die ehemalige Hofdienerschaft dabei zu Rathe gezogen; „Wie war das sonst? wie hat man das früher gemacht?" Dieß waren die Fragen, die im Innern des Pallastes an der Tagesordnung waren, und man kam dabei immer wieder auf das Herkommen und die Gebräuche der alten guten Zeit zurück.

Alle diejenigen, die entweder für eine monarchische Regierungsform eingenommen oder schwach genug waren, um die Kleinlichkeiten des Etiquetten- und Ceremonienwesens für etwas Außerordentliches zu halten, staunten diese Erscheinungen mit Bewunderung an, die sogar bei Einigen bis zur Begeisterung stieg. Hingegen gab es andere Personen, und zwar war dies der vernünftigere Theil des Publikums und der Nation, der sich nicht genug wundern konnte, wie ein so großer und starker Geist, wie Bonaparte, hieran Geschmack finden konnte. Man wunderte sich, daß er lächerliche Ceremonien, Albernheiten voriger Jahrhunderte, die kaum erst im Kampfe der alten und neuen Zeit untergegangen zu seyn schienen, wieder aufsuchte, — Ausgeburten des Ungeschmacks oder Mittel einer schlechten Politik, um in den Augen der gedankenlosen Menge zu imponiren, von den Augen aller Vernünftigen mit Verachtung und Mitleiden betrachtet; — Dinge, die Friedrich der Große und alle großen Männer als Possenspiele betrachtet hatten, welche wohl dazu geeignet seyn mögen, das Unvermögen und die Beschränktheit eines Regenten eine Zeitlang vor dem Pöbel aus allen Ständen zu verbergen, aber deren Genie und wahre Größe um so weniger bedürfen, da sie diesen nur lästig seyn können. In der That fing auch damals Bonaparte schon an, in der Meinung des verständigen Publikums und der Nation zu verlieren. Aber Bona-

parte hatte die fixe Idee, daß, da er nicht Regent durch die Geburt geworden sey, er diesen Mangel durch äußern Prunk ersetzen müsse, eine Schwachheit, die ihm sehr viel geschadet, und großen Antheil an seinem Sturz hatte, da sie, verbunden mit seinem Despotismus und seinen Gewaltstreichen, ihm die öffentliche Meinung, ohne die keine Regierung sich auf die Dauer halten kann, entzog. — Indessen war sein damaliger Hof noch weit entfernt von jenen karrikaturartigen und linkischen Formen, man sah noch nicht jene affenartigen Hofschranzen der vorigen Könige. Dieß war aber gerade das, was den Anhängern des ancien régime auffiel. Diese Individuen suchten sich über den neuen Hof lustig zu machen, der aber leider in kurzer Zeit so reißende Fortschritte in ihrem Sinne machte. — Da man, um bei Hofe zu erscheinen, jetzt keine Ahnenprobe machen mußte, so fand man hier alle ausgezeichneten Classen der Gesellschaft vereint; man traf Künstler, Gelehrte, Kaufleute und Männer von Bildung aller Art. Man traf hier eine Menge Krieger, Helden, die vom Ruhme der Waffen strahlten, und die Gründer und unerschütterlichen Stützen der Unabhängigkeit des Vaterlandes waren.

Obgleich bei weitem der größere Theil dieser Leute sich durch den Strom fortreißen ließ, so gab es auf der andern Seite doch auch Männer, welche gegen

denselben kämpften, und nur mit Widerwillen ihren Nacken beugten. Für diese war die Wichtigkeit, die man so großen Albernheiten beilegte, und die Mühe, die man sich gab, um den talentvollsten und edelsten Theil der Nation zur Sclaverei zu gewöhnen, und sie sobald als möglich wieder in die veralteten Formen eines schmählichen Joches, das sie eben erst abgeworfen hatten, einzuzwängen, eine Ursache des Schmerzens und Erstaunens.

Wenn sie den ersten Consul vom Jahr Neun mit dem Consul des Jahrs Eilf, den General der Armee von Egypten mit Bonaparte, dem Ueberwinder des Royalismus in Toulon, den Helden des 13ten Vendemiaire und des 18ten Fructidor, wie er durch das Gerücht seiner Siege und durch den Ruf der Freiheit die Völkerschaften Italiens aus ihrer langen Sclaverei erweckt, und daselbst zur Stütze der französischen Republik neue Republiken gründet, verglichen, so konnten sie sich nicht enthalten, mit einiger Bitterkeit auszurufen: „Sind das die Früchte so vieler schönen Reden, so hehrer Gedanken und so ruhmvoller Waffenthaten? Hat sich das Volk mit Hinopferung seines edelsten Blutes etwa deßwegen eine neue Bahn gebrochen, um nun wieder in den alten Zustand zurückzusinken? Was ist jetzt aus so vielen Versprechungen, Schwüren, Wünschen und Hoffnungen geworden?“

Der erste Consul fand, und zwar mit Recht, daß der Pallast der Tuillerien ein trauriger Aufenthalt ohne Bequemlichkeit sey; — weßwegen er auch die schöne Jahreszeit in Malmaison zubrachte. An sich selbst groß, erschien er noch größer in dieser bescheidenen Zurückgezogenheit; allein nur zu bald ward dieser Zufluchtsort für die Umgebungen der Macht, die Ausbildung der Etiquette und den Pomp der Repräsentation zu klein.

Es war erst eine kurze Zeit seit jener Erklärung, „daß er während seines Consulats, und noch ein Jahr nachher, kein Geschenk von Seiten des Volkes annehmen werde,“ verflossen, als er aus eigener Machtvollkommenheit das Schloß Saint-Cloud in Besitz nahm, obgleich er solches, als man es ihm angeboten, zurückgewiesen hatte. Düroc ließ nun bekannt machen, daß man daselbst an jedem Sonntage die Messe feiern, daß sodann der erste Consul Audienz ertheilen, und in Zukunft nur am 15ten jedes Monats zu Paris Leute empfangen werde; daß die großen Gesellschaftssäle in den Tuillerien geschlossen, und die Staatsräthe, welche sonst gewohnt waren, sich hierher zu begeben, ehe sie in die Sitzung gingen, von nun an sich geradezu in dem Sitzungssaal einfinden sollten.

Die Audienzen von Malmaison waren sehr zahlreich und dauerten mehrere Stunden. Hier wurden

Cardinäle, Senatoren, Bischöfe, Staatsräthe, Deputirte, Tribunen, Generale, Gesandte, Magistratspersonen, Privatleute und Fremde vorgestellt; hier waren Royalisten und Republikaner, Adeliche und Bürgerliche, gleich allen andern Personen von Bedeutung, sowohl Franzosen als Fremde, mit einander vermengt, und wurden auf gleichem Fuße behandelt. Der erste Consul sprach beinahe mit Jedermann. Viele benützten diese Gelegenheit, um ihm ihre Privatangelegenheiten vorzutragen, Leute von feiner Lebensart hingegen, um ihm den Hof zu machen.

Von hier aus begab man sich zu Madame Bonaparte, welcher die fremden Damen vorgestellt wurden. Schon damals bemerkte man bei diesen Audienzen die Zamoiska's, Potoska's, Castel-Forte, Droset, Gordons, Newcastle, Cholmoudeley, Dolgoruki's und Galizins; die vornehmsten Geschlechter kamen herbei, um dem ersten Consul und seiner Gemahlin ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Am Sonntag, Mittwoch und Freitag speisten zwölf bis fünfzehn Personen bei dem ersten Consul, und Abends war sodann Gesellschaft bei Madame Bonaparte. Obgleich diese im Anfange klein war, so nahm sie doch in der Folge sehr zu. Der erste Consul erschien sehr oft dabei, und machte auch wohl manchmal sein Spiel, obgleich die Spieltische nur der Form wegen aufgestellt waren.

Im Allgemeinen herrschte hier weniger Unge-

zwungenheit, als in Malmaison; die Etiquette wurde strenger, im Verhältniß zur Größe der Residenz.

Der erste Consul hatte sich Saint-Cloud nicht bloß in der Absicht zugeeignet, um es gegen seinen Sommeraufenthalt von Malmaison zu vertauschen; denn er blieb auch im Herbst und einen Theil des Winters daselbst, bis ihn die Strenge der Jahreszeit von da vertrieb, und er (am 15ten Pluviose) gezwungen war, nach Paris zurückzukehren; sondern er hatte auch dabei die Absicht, sich dadurch seltener zu machen, den Zugang zu ihm zu erschw re i, und es den Personen, die ihre Pflicht oder ihr Dienst zu ihm berief, nicht so leicht zu machen. Zum obrigkeitlichen Ansehen schienen dem großen Manne diese Charlatanerien nöthig. Nach und nach entstand ein zweites Versailles um ihn her, oder vielmehr die Copie eines Hofes, wie fast alle sind.

Die Messe, welche der Audienz voranging, war es, welche dem größten Theile derjenigen, die ihre Pflicht nach Hof berief, zuwider war. Es befanden sich viele unter ihnen, die entweder nicht mehr daran gewöhnt waren, derselben nie beigewohnt, oder sogar zum Umsturze des Cultus mitgewirkt hatten. Einige derselben hatten die Priester persönlich auf das lebhafteste verfolgt. Uebrigens war die ganze Messe eine bloße Mummerei. Man konnte nichts Weltlicheres sehen; die Sängerinnen der Oper sangen hier das Lob Gottes, während drei Viertheile der Versamm-

lung, die keinen Platz an den Fenstern, welche in die Capelle gingen, gefunden hatten, in der Gallerie auf und ab gingen und sich mit einander unterhielten. Dem ersten Consul konnte eben so wenig dieser Widerwille eines großen Theils seines Hofes, als die Späße und Satyren, die man sich ohne Scheu darüber erlaubte, unbekannt seyn, weßwegen er auch eines Tages die Messe eine Stunde früher abhalten ließ, „um,“ wie er sagte, „diejenigen davon zu befreien, die keinen Geschmack daran fänden.“ Der König von Preußen, welcher sich beeilte, die Consular-Regierung anzuerkennen, und auch späterhin auf die Wiederherstellung der Erblichkeit der Macht drang, hatte im Monat Oktober 1800 den Marquis von Lucchesini mit einer ausserordentlichen Sendung beauftragt, und der erste Consul empfing denselben in Malmaison, seinem damaligen Aufenthalte. Er befand sich gerade auf einem Balcon, betrachtete mit großer Aufmerksamkeit die reiche Livree der Bedienten des Marquis, und schien über die Ordenszeichen, womit derselbe geziert war, erstaunt. Den Eindruck, welchen der Anblick dieser Orden auf ihn machte, entging keineswegs der Beobachtung seiner Umgebung, und man hörte von ihm den Ausruf: „Solche Dinge imponiren, das Volk bedarf etwas der Art.“ Der Civil-Anzug gestaltete sich nach und nach ganz rein; der Säbel und die Stiefel mußten dem Hofdegen und den seidenen Strümpfen weichen. Der erste Consul, wel-

cher sonst immer in Uniform erschienen war, zeigte sich an dem Feste des vierzehnten Juni des Jahrs Zehn in einem vollständigen Anzuge von rothem Seidenzeuge mit Lyoner Stickerey, jedoch ohne Manschetten, und mit einer schwarzen Halsbinde. Obgleich dieser Anzug ein ganz bizarres Ansehen hatte, so lobte man ihn doch, die Halsbinde ausgenommen, sehr, worauf er lachend erwiederte: „Es muß mir doch immer etwas ankleben, was an den Soldaten erinnert; allein das thut gar nichts.“

Gaudin, Minister der Finanzen, war einer der ersten, die bei den Audienzen von St. Cloud im Spitzenanzug und einem Haarbeutel erschien; bald folgten mehrere, um dem Consul dadurch zu gefallen; dieses Wiederhervorsuchen der alten Tracht brachte für einige Zeit eine wahre Maskerade hervor. Einige erschienen in vollständigem Anzug und der Cravatte, andere im Fracke mit stehendem Kragen, dieser im Haarbeutel, jener mit einem Zopf, einige mit gepudertem, der größte Theil aber mit ungepudertem Haare; nur die Perücken fehlten noch. Alle diese nichtswürdigen Kleinigkeiten wurden mit einer gewissen Wichtigkeit behandelt, und die Perückenmacher der guten alten Zeit geriethen den neueren Haarkünstlern in die Haare. Der Zopf des ersten Consuls wurde jeden Morgen mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit betrachtet, und wenn man nur ein einziges Mal ein Stäubchen Puder darauf erblickt hätte

so wäre es um die Mode, ungepudertes Haar zu tragen (die bequemste und gesündeste Mode, welche die Revolution in Gang gebracht hat), geschehen gewesen, und solche ohne Barmherzigkeit verbannt worden. Dieser wichtige Gegenstand wurde mit aller Ernsthaftigkeit in den Versammlungen der Kammerherrn erörtert, und man rettete nur dadurch die Freiheit, sein Haar nach Belieben zu tragen, daß der erste Consul sich nicht zu dieser Reaction entschließen konnte; doch ließ man es sich deutlich anmerken, daß ein Haarbeutel und gepudertes Haar anständiger und dem ersten Consul angenehmer wären.

Die Damen, obgleich aus Leichtsinn und Eitelkeit den alten Gebräuchen ergeben, waren doch entschiedene Feinde des Puders. Sie zitterten vor dem Gedanken, man möchte die Reformen auf sie ausdehnen, und auf die Toupets und Chignons könnten sodann gar wohl die Poschen folgen. Sie irrten sich auch hierin nicht; denn schon fingen die Matronen aus den Zeiten Ludwigs des Fünfzehnten an, zu behaupten, daß die römische und griechische Tracht schlecht kleide, und daß die Sittenverderbniß mit der Mode, die Haare à la Titus, und solche Kleider zu tragen, welche die Formen des weiblichen Körpers sichtbar machten, begonnen habe.

Madame Bonaparte stand mit Recht an der Spitze dieser Opposition zu Vertheidigung des edlen Anstandes und des guten Geschmacks, als diejenige Frau,

die unter allen Damen des Hofes beide Eigenschaften im höchsten Grade besaß. Ihr war jeder lästige Zwang, so wie das Repräsentationswesen ein Gräuel, und sie brach deßwegen öfters in die Worte aus: „wie lästig und langweilig ist es doch, auch nicht einen Augenblick sich selbst anzugehören; warum bin ich nicht lieber die Frau eines Landmanns geworden!"

Neben den Audienzen gab es noch glänzende Versammlungen, Cercles genannt, und ein vortreffliches Schauspiel. Man durfte aber im Hoftheater weder applaudiren, noch pfeifen, sondern mußte das Gähnen unterdrücken, und nur mit offenen Augen einschlafen.

So wie sich aber der erste Consul zum Spiele niedersetzte, so fühlte auch Jedermann sogleich die peinlichste Langeweile, während diese Cercles von dem höchsten Interesse waren, wenn er bei denselben die Runde machte; obgleich seine Unterhaltung bei öffentlichen Veranlassungen selten munter oder scherzhaft war, so war sie doch nie trocken, sondern stets anziehend und dabei originell und tief durchdacht. Er zog die Unterhaltung mit Gelehrten vor, um sich dadurch gleichsam von den Regierungssorgen zu erholen. Aus diesem Grunde unterhielt er sich vorzugsweise mit Männern, wie La Place, Monge, Berthollet, Lacepede und Chaptal, mit denen er sich abwechslungsweise in politische und wissenschaftliche Gespräche einließ, und niemand war über einen so wohl begründeten Vorzug eifersüchtig. Bonaparte

konnte manchmal so heiter seyn, daß er auf den kleinen Sonntagsbällen zu Malmaison einen Contretanz mittanzte, benahm sich aber dabei so linkisch, daß es beständige Verwirrungen gab, weßwegen er auch nur immer den Monaco, den er, als den leichtesten, noch am erträglichsten tanzte, tanzen wollte. Hauptsächlich als General, und wenn er bei einer Revüe in Uniform an der Spitze seiner Truppen stand, erschien er im vortheilhaftesten Lichte; man sah es ihm im Augenblicke an, daß er hier in seinem Elemente war. Indeßen wußte er sich auch bei seinen Audienzen mit Würde zu benehmen; denn er verstand es sehr wohl, selbst den körperlich größten Mann zu sich herabzubeugen, oder sich zu ihm zu erheben. Er unterhielt sich selten lang mit dem weiblichen Geschlechte. Ein Mann von so großen Eigenschaften war nicht gemacht, sich zur Galanterie herabzulassen. Mehrere der Weiber, die er zu sehen Gelegenheit hatte, waren ihm mit Recht, andere bloß aus dem Grunde verhaßt, weil sie ihm mißfielen. Einigen derselben machte er sogar über ihren Anzug oder über ihre Aventuren beißende Bemerkungen, denn dieß war seine Art, Sittenlosigkeit zu rügen. Man sagte zwar am Hofe, daß manche Damen Gnade vor ihm gefunden; dieß waren jedoch nur vorübergehende Bekanntschaften, und deren nur sehr wenige; allein auch diejenigen, für die er längere Zeit einige Zärtlichkeit gefühlt haben soll, hatten weder Einfluß

auf ihn, noch viel weniger auf Staatsangelegenheiten; denn trotz der Verschiedenheit ihres Alters liebte er eigentlich nur Josephine, und war gegen sie bald eifersüchtig und streng, bald zutraulich und zärtlich.

Josephine erwiederte ihres Gemahls Zärtlichkeit auf eine herzliche Weise, ertrug seine Launen mit Geduld, konnte sich aber nicht so leicht über seine Untreue trösten. Uebrigens führten sie eine sehr zufriedene Ehe, und Bonaparte war der Meinung, daß ihm seine Gemahlin Glück brächte; auch sie glaubte daran. Als sie sich im Jahr Zehn in den Bädern von Plombieres befand, sehnte er sich so sehr nach ihr, daß er ihr die zärtlichsten Briefe schrieb. Bei ihrer Rückkehr fuhr er ihr entgegen, überhäufte sie mit Liebkosungen und führte sie nach Malmaison.

An Höfen, wo die Weiber regieren, gehört es zum guten Tone, seicht, fad, leichtsinnig, auch wohl noch etwas mehr zu seyn. Der größte Theil des Hofstaates des ersten Consuls bestand aber aus Leuten, die nicht von Jugend auf zu solchen frivolen Manieren erzogen worden waren; sie betrugen sich daher auch ganz natürlich, und man konnte diesem Hof deßwegen einen moralischen Hof nennen. Der erste Consul sah auf ein würdevolles, anständiges Betragen, und Madame Bonaparte leuchtete hierin als Muster voran. Man sah deßwegen hier keine Menschen

die Liederlichkeit und Laster öffentlich zur Schau trugen, und die dabei noch für Muster des guten Tons und der guten Gesellschaft gegolten hätten. Es ist übrigens unläugbar, daß durch die Revolution die Sitten verbessert wurden, denn selbst die oberflächlichsten Menschen können nicht läugnen, daß man in unsern Tagen mehr Achtung für die öffentliche Meinung hat, und haben muß, und mehr auf äussern Anstand sieht. Der erste Consul hatte sich einige Male in Fällen der Art sehr streng gezeigt.

Für seine Stiefkinder sorgte er väterlich, und liebte sie mit einer Zärtlichkeit, die durch ihre vortrefflichen Eigenschaften und ihre kindliche Liebe gerechtfertigt wurde. Eugen besaß Muth, hohes Ehrgefühl und Biedersinn; Hortensie war sanft, liebenswürdig und gefühlvoll. Ihre Mutter wünschte das Glück ihrer Tochter durch eine passende Verbindung zu gründen; der erste Consul hingegen glaubte durch eine Heirath mit seinem Bruder Ludwig sowohl das Glück seiner Tochter, als auch seine politische Absicht zu erreichen; und da er bei allen seinen Ideen von Stabilität und Dynastie, welche in seinem geheimen Rathe, seiner Familie und in seinem Kopfe vorherrschten, keine Hoffnung hatte, selbst Erben zu bekommen, so hoffte er, sich auf diesem Wege einen Nachfolger aus seinem Blute zu geben.

Seine beiden Brüder, Joseph und Lucian, sahen nicht gut zu dieser Heirath. Als Hortensie

Mutter wurde, verbreiteten sich über dieses Ereigniß ungegründete, und für die, welche Hortensie kannten, abgeschmackte Gerüchte; das Publikum aber bezeichnete dieses Kind als den muthmaßlichen Erben der Consulwürde.

Obgleich Bonaparte kein vollendeter Stallmeister war, so ritt er doch mit einer an Verwegenheit gränzenden Kühnheit: eben so wenig konnte man ihm nachsagen, daß er ein großer Wagenlenker gewesen sey.

Eines Tages wollte er eine mit 6 Pferden bespannte Calesche, worin sich Madame Bonaparte, die Gemahlin Ludwig's, Madame Duroc, Joseph, und der Consul Cambaceres befanden, mit verhängtem Zügel führen, blieb aber mit einer Achse an dem Gitter, das den Garten vom Park in Saint-Cloud trennt, hängen, und wurde mehrere Schritte weit über den Bock hinweggeschleudert. Als er sich nach seinem Falle wieder aufrichten wollte, fiel er abermals und zwar besinnungslos nieder. Indessen war man so glücklich gewesen, die Pferde, die mit dem Wagen durchgegangen waren, zum Stehen zu bringen, und die Damen waren einer Ohnmacht nahe, als man sie aus dem Wagen hob. Nach einiger Bemühung erholte sich der erste Consul wieder, und setzte seine Spazierfahrt, jedoch im Innern des Wagens, fort; er hatte sich durch seinen Sturz die rechte Hand etwas verrenkt, und sich leicht am Kinne

geschürft. Zu Hause angekommen, meinte er doch, „daß Jeder bei dem bleiben solle, was seines Amtes sey;“ er unterhielt sich während der Mittagstafel mit den Senatoren la Place, Monge und Berthollet gerade so, als wenn nichts vorgefallen wäre, gestand aber dabei doch ein, „daß er dem Tode nie so nahe gewesen wäre, als bei diesem Vorfalle.“ Madame Bonaparte äußerte sich über dieses Ereigniß gegen ihre Abendgesellschaft folgendermaßen: „Bonaparte verdrehte in dem Augenblick seines Sturzes die Augen, und ich hielt ihn für todt. Zwar hat er mir versprochen, daß er das Selbstkutschiren nie mehr versuchen wolle, dagegen reitet er stets mit einer Verwegenheit, die alle seine Begleiter zittern macht. Corvisart wurde zwar gerufen, hielt aber eine Aderläße für überflüssig. Uebrigens will der erste Consul nicht haben, daß dieser Zufall bekannt werde.“

Cromwell'n begegnete einst ein ähnlicher Zufall. Dieser hatte von einem deutschen Fürsten sechs durch ihre Schönheit und Schnelligkeit ausgezeichnete Pferde zum Geschenk erhalten. Bei einer Spazierfahrt mit Thurler wandelte ihn die Lust an, den Wagen selbst zu lenken. Thurler blieb im Wagen sitzen, während Cromwell den Bock bestieg, in der Meinung, wie Luden sagte: daß, wer drei Nationen nach seinem Willen führen kann, doch wohl auch sechs Pferde lenken könne. Allein die Pferde, welche sogleich die ungeübte Hand ihres Füh-

rers fühlten, gingen durch, und warfen den Wagen um. Durch den Fall ging eine Pistole, welche Cromwell bei sich trug, los, ohne ihn jedoch zu beschädigen; und obgleich er durch seinen Sturz stark beschädigt und besinnungslos aufgehoben wurde, war er doch noch besser weggekommen als Thurler.

Dadurch, daß Bonaparte sich in dem Wohnsitze der Monarchen festsetzte, brachte er die Monarchie wieder auf die Scene, und vielleicht schien jetzt sein Geheimniß nur deßwegen so gut bewahrt, weil es das von Jedermann war. Auch wurden bei'm Anblicke dieses Prunks und dieser erneuerten Sitten alle diejenigen, deren Meinungen sich zu dem Königthume hinneigten, verführt. Die Einen stützten sich auf die Veränderung der Dynastie in England; die Andern, die noch Republikaner waren, erinnerten an die Wahlen in Polen; Andere endlich, die dem Bourbon'schen Hause zugethan, und an Zahl zwar schwächer, als die erstern, aber stärker, als die letztern waren, sahen in Bonaparte einen Monck, und ihre erhitzte Phantasie malte ihnen ihre Erinnerungen als Hoffnungen, ihre Wünsche als Wirklichkeiten vor. Ein Chef der Vendee, Herr Daudigne und Herr Hyde de Neuvill, die des Nachts Bonaparte vorgestellt wurden, hatten demselben den Antrag gemacht, ihm, wenn er die Monarchie wieder herstellen wollte, mit der gesammten Parthei der Vendeer und Royalisten an die Hand zu gehen; allein

Bonaparte hatte ihnen geantwortet: „Ich vergesse des Vergangenen und öffne der Zukunft ein weites Feld. — Jeder, wer gerade vor sich hingeht, wird ohne Unterschied geschützt, wer je sich rechts oder links verirrt, vom Donner getroffen werden. Lassen Sie alle Vendeer, die sich unter die National-Regierung stellen und in meinen Schutz begeben wollen, die ihnen vorgezeichnete offene Straße verfolgen; denn eine von Ausländern beschützte Regierung wird nimmermehr von der französischen Nation angenommen werden.“

Bonaparte macht Großbritannien Anträge zu Friedensunterhandlungen.

Indessen entging nichts dem durchdringenden Blicke, noch der rastlosen Thätigkeit der ersten Magistratsperson der Nation. Bonaparte war der Schöpfer und zugleich der Leiter alles dessen, was zu Frankreichs Ruhm und Wohlfahrt gereichte. Die Republik, von dem europäischen Festlande anerkannt, war mit mehreren Mächten in Frieden; indessen war von allen Legitimationen, welche die Regierung von auswärtigen Mächten erhalten mochte, keine wichtiger, als die, welche von Großbritanniens Seite erfolgt wäre. Der erste Consul entschloß sich, die Frage mit Offenheit einzuleiten, und wandte sich persönlich und direct an den König von England. Den 26sten Januar 1800 (5ten Nivose des Jahres Acht) schrieb er

an diesen Fürsten: „Nachdem ich durch den Wunsch der französischen Nation zu der ersten Magistratsstelle der Republik berufen worden bin, achte ich es bei dem Antritte meines Amts für schicklich, Ew. Majestät direct hievon zu benachrichtigen. Soll der Krieg, der seit acht Jahren die vier Welttheile verheert, ewig dauern? Gibt es denn kein Mittel, sich zu verständigen? Wie können die beiden aufgeklärtesten Nationen Europas, sie, die mächtiger und stärker sind, als es ihre Sicherheit und Unabhängigkeit erheischen, Ideen von eitler Größe das Wohl des Handels, die innere Wohlfahrt, das Glück der Familien aufopfern? Wie ist es möglich, daß sie nicht einsehen, daß der Friede das erste der Bedürfnisse, so wie von allen Arten des Ruhms der höchste ist? Diese Empfindungen können dem Herzen Ew. Majestät, welche eine freie Nation, und einzig zu dem Zwecke, solche glücklich zu machen, regieren, nicht fremd seyn. Ew. Maj. werden in dieser Eröffnung nur meinen aufrichtigen Wunsch erkennen, durch einen raschen Schritt, der sich gänzlich auf Zutrauen gründet, und nicht von jenen Formen begleitet ist, welche nöthig seyn mögen, die Abhängigkeit schwacher Staaten zu verschleiern, bei den starken Staaten aber bloß das Verlangen, einander zu täuschen, verrathen, zu der allgemeinen Pacification wirksam beizutragen. Frankreich und England können durch einen klugen Gebrauch ihrer Kräfte noch lange deren Erschöpfung,

zum Unglücke aller Völker, verhindern; allein, ich behaupte es, das Loos aller civilisirten Nationen hängt von dem Ende eines Krieges ab, der die ganze Welt in Flammen setzt."

Am nämlichen Tag schrieb Talleyrand an Lord Greenville:

Paris, 5 Nivose, Jahr 8 der Republik.
(26. Dec. 1799.)

Mylord!

Ich fertige, auf Befehl des Generals Bonaparte, ersten Consuls der fränkischen Republik, einen Courier nach London ab. Er ist der Ueberbringer eines Briefes des ersten Consuls der Republik an Seine Majestät, den König von England. Ich bitte Sie, die nöthigen Befehle zu geben, daß er solchen Ihm selbst, ohne eine Zwischenhand, übergeben könne. Dieser Schritt kündigt von selbst die Wichtigkeit seines Gegenstands an.

Empfangen Sie, Mylord, die Versicherung meiner größten Hochachtung.

Karl Moriz Talleyrand.

Greenville antwortete hierauf:

Downing-Straße, 5. Jan. 1800.

Mein Herr, ich habe die beiden Schreiben, welche Sie mir übermacht, empfangen, und Sr. Majestät vor Augen gelegt; und da Se. Majestät keine

Ursache sehen, von den seit langer Zeit in Europa zum Verkehr mit fremden Staaten angenommenen Formen abzuweichen, so haben Höchstdieselben mir befohlen, Ihnen in Höchstdero Namen die officielle Antwort zu übermachen, die ich Ihnen hier beigeschlossen schicke.

Ich habe die Ehre, mit hoher Werthschätzung zu seyn,

Mein Herr,

Ihr gehorsamer Diener
Unterzeichnet: Greenville.

Note.

Der König hat häufige Beweise von seinem aufrichtigen Verlangen nach Wiederherstellung der dauerhaften Ruhe von Europa gegeben. Eine eitle und falsche Ruhmsucht hat ihn nie in irgend einen Krieg verwikkelt. Er hat keine andere Absicht gehabt, als die Rechte und das Glück aller seiner Unterthanen gegen jeden Angriff zu erhalten.

Zur Aufrechthaltung dieser Rechte und ihres Glükkes hat er einen, von ihm nicht veranlaßten Angriff zurückgeschlagen, und aus eben dem Grunde ist er genöthigt, fortzukämpfen. Er kann nicht hoffen, daß diese Nothwendigkeit beseitiget würde, wenn er im gegenwärtigen Augenblicke mit denen in Unterhandlung träte, die eine neue Revolution seit so kurzer Zeit an die Spitze der Gewalt in Frankreich gestellt

hat, da kein wahrer Vortheil für den großen und wünschenswerthen Gegenstand eines allgemeinen Friedens aus einer solchen Unterhandlung erwachsen kann, als bis klar an dem Tage liegt, daß die Ursachen, welche den Krieg erzeugt, denselben verlängert, und sich bereits mehr als einmal wieder erneuert haben, nicht mehr vorhanden seyen. Eben das System, welchem Frankreich alle seine gegenwärtigen Leiden mit Recht zuschreibt, hat schon das übrige Europa in einen langen zerstörenden Krieg verwickelt, der von einer seit langer Zeit unter den civilisirten Nationen unbekannten Beschaffenheit ist. Zur Ausbreitung dieses Systems, und zur Vertilgung aller bestehenden Regierungen, sind die Hülfsmittel Frankreichs von Jahr zu Jahr, und unter beispiellosem Ungemach, verschwendet und erschöpft worden. Diesem blinden Zerstörungsgeiste sind die Niederlande, die Vereinigten Provinzen, die schweizerischen Kantone (alte Freunde und Bundsgenossen Sr. Majestät), nach und nach aufgeopfert worden. Teutschland ist verwüstet worden; Italien, obwohl jetzt den Händen derer, die es überfallen hatten, entrissen, ist der Schauplatz des Raubs und einer gränzenlosen Anarchie gewesen. Se. Majestät Selbst haben Sich genöthigt gefunden, für die Unabhängigkeit und das Daseyn Ihres Königreichs einen mühsamen Krieg auszuhalten.

Und dieses Ungemach ist nicht einmal innerhalb der Gränzen Europa's stehen geblieben; es hat sich

in die fernsten Theile der Welt verbreitet, ja selbst in Länder, welche durch ihre Lage und ihr Interesse mit dem natürlichen Schauplatze des gegenwärtigen Kampfes so wenig zu schaffen hatten, daß die Existenz dieses Kriegs denen vielleicht unbekannt war, welche sich auf einmal in alle seine Gräuel verwickelt gefunden haben.

So lange ein solches System die Oberhand behalten wird, so lange das Blut und die Schätze einer zahlreichen und mächtigen Nation verschwendet werden können, um es zu unterstützen, so lange ist, wie die Erfahrung bewiesen hat, offene Feindseligkeit die einzig mögliche Gegenwehr. Die feierlichsten Tractaten haben bloß den Weg zu neuen Angriffen gebahnt, und lediglich einem kräftigen Widerstande wird das noch verdankt, was gegenwärtig an Festigkeit des Eigenthums, an persönlicher Freiheit, an gesellschaftlicher Ordnung, an freier Religionsübung, in Europa noch zurückbleibt.

Um der Sicherheit dieser wichtigen Gegenstände willen können also Se. Majestät auf eine neue Betheuerung, und auf ein schwankendes Bekenntniß friedfertiger Gesinnungen kein Vertrauen setzen. Gleiche Betheuerungen wurden von allen denen vorgetragen, welche nacheinander die Hülfsmittel Frankreichs auf die Zerstörung von Europa verwandt haben, und welche alle, von dem ersten an, und ohne Unterschied, durch die gegenwärtigen Machthaber für un-

fähig, Freundschafts- und Friedens-Verhältnisse zu erhalten, erklärt worden sind.

Zwar wird die Freude Sr. Majestät groß seyn, wann Sie sehen werden, daß die Gefahr wirklich aufgehört hat, welcher Ihr eignes Gebiet und das Gebiet Ihrer Alliirten so lange Zeit ausgesetzt waren; wann Sie gewiß seyn werden, daß die Nothwendigkeit des Widerstandes nicht mehr da ist; daß, nach der Erfahrung so vieler Jahre voller Verbrechen und Elend, endlich bessere Grundsätze in Frankreich die Oberhand erhalten haben, und daß alle Projekte eines riesenhaften Ergeizes und alle Zerstörungs-Plane, welche selbst die Existenz der bürgerlichen Gesellschaft in Gefahr setzten, endlich verlassen worden sind: allein die Ueberzeugung einer solchen Veränderung, so sehr sie auch den Wünschen Sr. Majestät angemessen ist, kann nur das Resultat der Erfahrung und augenscheinlicher Thatsachen seyn.

Das sicherste und natürlichste Unterpfand der Realität und der Fortdauer dieser Veränderung würde die Wiederherstellung jenes Regenten-Stamms (Dynastie) seyn, welcher seit so vielen Jahrhunderten das innere Glück Frankreichs erhalten, und demselben von aussen Achtung verschafft hat. Ein solches Ereigniß würde augenblicklich, und wird zu allen Zeiten alle Hindernisse zu Unterhandlungen und zum Frieden entfernen; es würde Frankreich den unbestrittenen Genuß seines alten Gebiets versichern, und würde allen

übrigen Nationen in Europa für ihre Ruhe und für den Frieden diejenige Sicherheit geben, welche sie jetzt gezwungen sind, durch andere Mittel zu suchen.

Doch, so wünschenswerth ein solches Ereigniß für Frankreich und für die ganze Welt seyn kann, so binden Se. Majestät doch hieran nicht ausschließlich die Möglichkeit eines festen und dauerhaften Friedens. Se. Majestät wollen keineswegs Frankreich vorschreiben, welches die Form seiner Regierung seyn, noch in welche Hände dasselbe die zur Führung der Angelegenheiten einer großen und mächtigen Nation nothwendige Gewalt niederlegen solle.

Se. Majestät beschäftigen sich nur mit der Sicherheit Ihres eigenen Gebiets und des Gebiets Ihrer Alliirten, und mit der allgemeinen Sicherheit Europa's. Wenn sie einsehen werden, daß diese Sicherheit auf irgend eine Weise erhalten werden kann, sie mag entweder das Resultat der innern Lage des Landes seyn, dessen innere Lage die Gefahr veranlaßt hat, oder sie mag das Erzeugniß jedes andern Umstandes seyn, welcher zu dem nämlichen Zwecke zu führen geschickt ist, so werden Se. Majestät mit Eifer die Gelegenheit ergreifen, mit Ihren Alliirten die Mittel zu einer unmittelbaren und allgemeinen Friedens-Stiftung zu verabreden.

Unglücklicher Weise ist eine solche Sicherheit nicht vorhanden, keine Bürgschaft der Grundsätze, welche die neue Regierung leiten werden, kein vernünftiger

Beweggrund, um von ihrer Dauerhaftigkeit überzeugt zu seyn. In dieser Lage bleibt Sr. Majestät für jetzt nichts übrig, als in Uebereinstimmung mit den andern Mächten einen gerechten und vertheidigenden Krieg fortzusetzen, welchen Ihr Eifer für das Glück Ihrer Unterthanen Ihnen niemals erlauben wird, weder über die Gränzen der Nothwendigkeit, aus welcher er erwachsen, fortzuführen, noch ihn zu endigen, bevor ihnen der Genuß ihrer Ruhe, ihrer Constitution und ihrer Unabhängigkeit gesichert ist.

Unterzeichnet: Greenville.

Hierauf sandte Talleyrand nachstehende Gegennote, die er mit folgenden Zeilen begleitete:

Paris, 24. Nivose, Jahr 8.
(14. Jan. 1800.)

Mylord!

Ich habe nicht gesäumt, dem ersten Consul der fränkischen Republik, die mir von Ihnen übermachte officielle Note, vom 14. Nivose (4. Jan.) vor Augen zu legen, und ich bin beauftragt, Ihnen heute die ebenfalls officielle Antwort zuzusenden, die Sie beiliegend finden werden.

Empfangen Sie, Mylord, die Versicherung meiner hohen Werthschätzung.

Unterzeichnet: C. M. Talleyrand.

Note.

Nachdem die officielle Note vom 14. Nivose des Jah-

res 8, welche der Minister Seiner großbritannischen Majestät übermacht hat, dem ersten Consul der fränkischen Republik vor Augen gelegt worden ist, hat derselbe mit Verwunderung gesehen, daß sie auf einer Meinung beruhte, welche in Betreff des Ursprungs und der Folgen des gegenwärtigen Krieges nicht richtig ist. Weit entfernt, daß Frankreich diesen Krieg erregt habe, erinnert man sich, daß vielmehr Frankreich, gleich zu Anfang seiner Revolution, feierlich seine Liebe zum Frieden, seine Entfernung von Eroberungs-Absichten, seine Achtung für die Unabhängigkeit aller Regierungen verkündigt hatte. Und es ist nicht zu bezweifeln, daß es, damals ungetheilt mit seinen innern Angelegenheiten beschäftigt, an den europäischen Theil zu nehmen vermieden haben, und seinen Erklärungen treu geblieben seyn würde.

Allein in Verfolg einer entgegengesetzten Stimmung verbündete sich fast ganz Europa, sobald die fränkische Republik entstanden war, um dieselbe zu zerstören. Der Angriff bestand in der That, lange ehe er offenbar war; man reizte den innern Widerstand, man nahm die Gegner auf, man unterstützte ihre ausschweifenden Declamationen, man beschimpfte die fränkische Nation in der Person ihrer Agenten und insbesondere gab England dieses Beispiel durch die Fortweisung eines bei dieser Macht accreditirten Ministers: kurz, Frankreich wurde thätlich an seiner

Unabhängigkeit, seiner Ehre und seiner Sicherheit angegriffen, lange bevor der Krieg erklärt war.

Also ist Frankreich berechtigt, den Planen von Unterjochung und Theilung, welche gegen dasselbe entworfen worden sind, und deren Ausführung öfters unternommen und verfolgt wurde, die Uebel, die es erlitten hat, und die Europa betroffen haben, zuzuschreiben: solche, seit langer Zeit beispiellose, Plane gegen eine so mächtige Nation mußten unfehlbar die unseligsten Folgen herbeiführen.

Von allen Seiten angegriffen, mußte die Republik ihre Anstrengungen zur Gegenwehr nach allen Seiten hin wenden, und nur zur Aufrechterhaltung ihrer Unabhängigkeit hat sie sich der Mittel bedient, welche in ihrer Macht und in dem Muth ihrer Bürger lagen. So lange sie ihre Feinde auf Verkennung ihrer Rechte beharren sah, hat sie auf nichts als auf den Nachdruck ihres Widerstandes gerechnet; sobald jene aber der Hoffnung, sie zu überwältigen, entsagen mußten, hat sie Mittel zur Annäherung gesucht, hat sie friedliche Absichten an den Tag gelegt, und wenn diese nicht immer wirksam waren, wenn bei dieser oder jener innern Krise, welche die Revolution und der Krieg nach einander herbeiführten, die vorhergehenden Depositairs der vollziehenden Gewalt in Frankreich nicht immer eben so viele Mäßigung gezeigt haben, als die Nation selbst Muth blicken ließ, so muß man dieß insbesondre der Erbitterung Schuld

geben, mit welcher die Hülfsmittel Englands verschwendet wurden, um Frankreichs Untergang zu vollenden.

Wenn aber die Wünsche Seiner großbritannischen Majestät, wie versichert wird, in Uebereinstimmung mit denen der fränkischen Republik, für die Wiederherstellung des Friedens sind, warum sollte man nicht, anstatt die Rechtfertigung des Krieges zu versuchen, lieber Sorge tragen, ihn zu endigen? Und welches Hinderniß könnte wohl einer Annäherung im Wege stehen, deren Nutzen gemeinschaftlich und empfunden ist? besonders da der erste Consul der fränkischen Republik persönlich so viele Beweise von seinem Eifer, dem Ungemache des Krieges ein Ziel zu setzen, und von seiner Neigung, die strenge Beobachtung der geschlossenen Verträge aufrecht zu erhalten, gegeben hat.

Der erste Consul der französischen Republik konnte nicht zweifeln, daß Seine großbritannische Majestät das Recht der Nationen, die Form Ihrer Regierung zu wählen, anerkannte, da der Besitz Ihrer Krone von der Ausübung dieses Rechts sich herschreibt. Aber er hat nicht begreifen können, wie der Minister Seiner Majestät neben diesem Hauptgrundsatz, auf welchem das Daseyn der Staatsvereine beruht, Winke aufstellen mochte, durch welche er darauf abzielt, sich in die innern Angelegenheiten der Republik einzumischen, und welche für die französische Nation und ihre Regierung nicht weniger beleidigend sind, als es eine

Art Aufforderung zu der republikanischen Regierung, deren Formen England in der Mitte des vorigen Jahrhunderts annahm, oder eine Ermahnung, jene Familie wieder auf den Thron zu rufen, welche die Geburt auf denselben gesetzt hatte, und welche eine Revolution heruntergestürzt hat, für England und Seine Majestät seyn würde.

Wenn in wenig entfernten Zeiten, und als das constitutive System der Republik weder die Stärke noch die Festigkeit, die es jetzt besitzt, darbot, Seine großbritannische Majestät geglaubt haben, Selbst eine Annäherung und Friedensconferenzen suchen zu müssen: wie könnten Sie Sich nicht beeifern, Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, denen der gegenwärtige und wechselseitige Zustand der Angelegenheiten einen schnellen Gang versprechen würde? Von allen Seiten fleht die Stimme der Völker und der Menschlichkeit um Beendigung eines Krieges, den so große Unfälle schon auszeichnen, und dessen Verlängerung Europa mit einer allgemeinen Erschütterung und rettungslosen Leiden bedroht. Um also den Fortgang dieses Ungemachs zu hemmen, oder damit dessen schreckliche Folgen nur denen, welche sie veranlaßt haben, vorgeworfen werden mögen, schlägt der erste Consul der englischen Regierung vor, den Feindseligkeiten sogleich ein Ziel zu setzen, indem man wegen eines Waffenstillstandes übereinkäme, und ungesäumt beiderseits Bevollmächtigte ernennte, die sich nach Dünkirchen, oder nach

jeder andern, zu der Schnelligkeit des gegenseitigen Verkehrs nicht minder vortheilhaft gelegenen Stadt begeben, und ohne alle Zögerung an der Wiederherstellung des Friedens und der guten Freundschaft zwischen der französischen Republik und England arbeiteten.

Der erste Consul bietet deßhalb an, die Pässe, welche nothwendig seyn würden, zu ertheilen. Paris, den 24. Nivose, Jahr 8 der Republik.

Unterzeichnet: C. M. Talleyrand.

Der König von England ließ diese Note endlich durch Greenville, wie folgt, beantworten:

Die von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich überschickte, und von dem Unterzeichneten am 18. l. M. empfangene, officielle Note ist dem Könige vorgelegt worden.

Se. Majestät können sich nicht enthalten zu bemerken, daß Höchstdieselben mit Mißvergnügen in dieser Note sehen, daß die nicht aufgeforderten Angriffe von Frankreich, die allein die Ursache und der Ursprung des Kriegs sind, von seinen gegenwärtigen Regenten unter beleidigenden und den nämlichen Vorwänden, mit denen man ursprünglich dieselben zu bemänteln suchte, systematisch vertheidigt werden. Se. Majestät wollen diese Angaben, die gegenwärtig allgemein verworfen, und die (in Beziehung auf das Betragen Sr. Majestät) nicht nur völlig grundlos, sondern auch durch die innere Evidenz der Thatsachen,

auf die sie sich beziehen, so wie durch das von der französischen Regierung selbst zu seiner Zeit gegebene Zeugniß widerlegt sind, nicht abermals zu widerlegen suchen.

Was den Gegenstand der Note betrifft, so können sich Seine Majestät bloß auf die Antwort berufen, die Höchstdieselben schon gegeben haben.

Höchstdieselben haben ohne Rückhalt die Hindernisse auseinander gesetzt, die nach Ihrem Urtheil im gegenwärtigen Augenblicke keinen Vortheil vom Unterhandeln erwarten lassen. Alle Gründe für eine Unterhandlung, auf die man sich in der officiellen fränkischen Note stützt, die persönliche Geneigtheit zur Abschließung des Friedens und zu künftiger Beobachtung der Verträge, welche nun die Oberhand haben soll; die Mittel, um die Wirkung dieser Geneigtheit — vorausgesetzt, daß sie vorhanden ist — zu sichern; die Festigkeit des nach so vielen aufeinander folgenden Revolutionen neu aufgestellten Systems — alle diese Punkte können nur durch die Probe bekannt werden, die Se. Majestät ihnen schon angewiesen haben — durch das Resultat der Erfahrung und die Evidenz der Thatsachen.

Se. Majestät haben Frankreich mit jener Offenheit und Geradheit, welche Höchstdero Sorglichkeit für die Wiederherstellung des Friedens schlechterdings erforderte, die sichersten und schnellsten Mittel zu Erreichung dieses großen Zweckes angegeben. Höchst-

dieselben haben aber auch eben so deutlich und eben so aufrichtig erklärt, daß Sie nicht das Verlangen hegten, einer fremden Nation die Form ihrer Regierung vorzuschreiben, daß Sie Sich nur mit der Sicherheit Ihrer eigenen Staaten und Europens beschäftigten, daß, sobald nach Ihrem Urtheile für diesen wesentlichen Zweck auf irgend eine Art sattsam gesorgt werden könnte, Höchstdieselben sich beeifern würden, mit Ihren Alliirten die Mittel zu verabreden, vereinigt und unverzüglich über die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe zu unterhandeln.

Se. Majestät bleiben fest bei diesen Erklärungen. Nur nach so gestellten Grundlagen wird Höchstdenselben Ihre Sorgfalt für die Sicherheit Ihrer Unterthanen erlauben, dem Systeme kräftiger Vertheidigung zu entsagen, das, durch die Gnade der Vorsehung, Ihren Reichen die Sicherheit der Wohlthaten, die sie gegenwärtig genießen, verschafft hat. Downingstraße den 20. Jan. 1800.

Unterzeichnet: Greenville.

Merkwürdige englische Parlaments-Verhandlungen hinsichtlich der Friedens-Anträge.

Diese Unterhandlungen und Noten gaben nun im englischen Parlamente zu sehr merkwürdigen Debatten und Verhandlungen Anlaß, aus denen wir hier nur das Wichtigste mittheilen.

Im Oberhause ließ der Staats-Sekretär, Lord Greenville, die königliche Botschaft in Betreff des

Friedens-Antrags der neuen französischen Regierung durch einen Sekretär vorlesen, und ging sodann an die Erörterung des Gegenstands derselben. Er erklärte vorläufig, sich nur an denjenigen Theil des Hauses wenden zu wollen, welcher mit beharrlichem Muthe seit dem Anfange des Kriegs die Maßregeln der Minister unterstützt hätte; was andere edle Lords betreffe, die sich beständig allen diesen Maßregeln widersetzt hätten, so verzweifle er, durch irgend einen Grund sie überzeugen zu können, und er verlange weder ihren Beifall noch ihre Unterstützung.

„Man müßte," — fuhr er fort — „durchaus unbekannt mit der gegenwärtige Lage der Dinge seyn, um nicht in dem ganzen Betragen des Feindes noch immer dieselben feindlichen Gesinnungen zu erkennen. Der diplomatische Briefwechsel, der dem Hause vorgelegt worden ist, beweist die Wahrheit dieser Behauptung. Ja, man kann es nicht läugnen: dieselbe Verachtung aller Gerechtigkeit, derselbe Geist des Angriffs beseelt noch immer die Machthaber in Frankreich. Unter solchen Umständen kann der Friede nicht vortheilhaft für Europa seyn. Aufhören, eine Nation zu bekämpfen, welche die Feindin aller Religion, aller Moralität, aller Regierungen ist, heißt nicht an dem allgemeinen Glücke arbeiten, heißt nur müde werden, dem Uebel Widerstand entgegen zu sezzen. Die Ehre dieses Hauses, die Ehre des Vaterlandes gebieten Ihnen demnach, Mylords, den Kampf

mit Nachdruck fortzusetzen, und heute ein neues Unterpfand Ihrer Anhänglichkeit für Se. Majestät, so wie für die theuersten Interessen Englands zu geben. Europa erwartet von Ihnen diesen bewaffneten Muth für das Wohl Großbritanniens und für die Vertheidigung der Nationen. Die der königlichen Botschaft beigefügten Acten-Stücke enthüllen das Betragen und die Projekte des Feindes. Einige Bemerkungen über die Handlungen und die Erklärungen der Häupter des Staats, den sie „Französische Republik" nennen, werden zeigen, daß es kein anderes Vertheidigungsmittel gegen sie gibt als Krieg. Wenn wir also dem Kriege allein die Sicherheit Europens und unsere eigene zu danken haben, wenn der Krieg allein Frankreich für so viele Verbrechen strafen konnte, so that das Haus wohl daran, daß es Sr. Majestät die Vertheidigungsmittel sicherte, welche die Ereignisse und unsere Lage in gleichem Grade nothwendig machten. Aber wenn wir, denen das Wohl unseres Vaterlands am Herzen liegt, dasselbe nur durch Krieg befestigen zu können glauben, so sind wir doch weit entfernt, die Vortheile des Friedens zu verkennen. Zu andern Epochen, da die Streitigkeiten zwischen den Völkern ihren Grund in ganz gewöhnlichen Ereignissen hatten, und weder die Gesetze noch die anerkannten Rechte der Völker bedrohten, arbeitete man mit so viel Bereitwilligkeit als Eifer an dem Werke des Friedens: jetzt aber, da diese Streitigkeiten aus

einem Geiste alles verwirrender Neuerungssucht entstanden sind, und weit über den Maßstab gewöhnlicher Ereignisse hinausreichen, kann man das Werk des Friedens nicht anders als mit Behutsamkeit anfangen, mit Unruhe fortsetzen. Die Unterhandlungen mit festen Regierungen bieten eben so viel Leichtigkeit als Hoffnung des Erfolgs dar, während jene mit der französischen Regierung uns der Ungewißheit eines bloßen Waffenstillstandes aussetzen, und uns nicht einmal einen temporären Frieden versprechen würden. Wenn indeß die Erfahrung uns erlaubte, an friedliche Gesinnungen von Seite Frankreichs zu glauben, so würde ich wegen der mit dem Kriege verbundenen Drangsale allerdings Unterhandlungen wünschen. Ja, die Bedrängnisse, die Verheerungen, die ein von beiden Seiten mit so viel Erbitterung geführter Krieg über die Völker bringt, kränken mich tief. Ich beklage die Leiden der europäischen Nationen, den Tod so vieler Tapfern, die für das Vaterland starben; mit Bekümmerniß blicke ich auf das Unglück der Völker hin, deren Gebiet die Schaubühne des Kriegs ward. Aber dieser allein kann ihren Leiden abhelfen, kann den Grundstoff derselben vernichten: mit Energie muß man ihn daher gegen eine Macht fortsetzen, welche die Welt unterjochen will, um sie zu verwüsten. Auch persönliche Rücksichten würden mir, wie allen Mitgliedern der Regierung, den Frieden wünschenswerth machen; er würde unsere mühevollen Besorgnisse en-

digen, uns aller Verantwortlichkeit entlasten, unsere Wünsche für das Wohl des Vaterlandes in Erfüllung bringen. Aber dieser Friede muß alle die Vortheile bieten, welche man nur von Menschen erwarten kann, die gewohnt sind, freundschaftliche Verhältnisse zu unterhalten. Die dermalige Regierung in Frankreich kann uns keine solche Garantie geben; und so lange unser Feind keine verträglichere Grundsätze zeigen wird, erkläre ich vor England und vor ganz Europa, daß ich mich für den Krieg und für alle seine Gräuel entscheide. Gleiche Gesinnungen hegt Se. Majestät; auch das Haus, von den wahren Absichten des Feindes unterrichtet, wird mit der großen Mehrzahl der Nation darin einstimmen. Die Frage, auf die es ankömmt, beruht auf zwei Grundsätzen, welche der gegenwärtigen Erörterung zur Grundlage dienen müssen. 1. Frankreich behält immer noch dieselben feindseligen Gesinnungen, zeigt immer noch dieselben Absichten, welche den Anfang und Fortgang seiner Staatsumwälzung bezeichneten. Diese Grundsätze waren neuerungssüchtig, und das sind sie noch; sie waren jakobinisch, und das sind sie noch. Frankreich war seinen Verträgen untreu; das ist es noch. Es erklärte allen Königen den Krieg; noch jetzt sucht es sie zu stürzen. 2. Die gegenwärtige Lage Frankreichs, der Geist, der seine Machthaber beseelt, widersetzen sich

durchaus der Abschließung eines ehrenvollen und sichern Friedens.... Die Thatsachen, welche zum Beweise des ersten Grundsatzes dienen, sind in der Geschichte des Krieges enthalten, den Frankreichs unruhiger Ehrgeiz veranlaßte, und woran wir in keiner andern Absicht Theil nahmen, als um die Fortschritte der Verheerung zu hemmen. Lieferte nicht der Gang der Revolution über die schönsten Theile von Europa, Asien, Afrika und Amerika hinreichende Belege dafür, so dürften wir uns nur auf die neuern Erklärungen der französischen Machthaber berufen. Sie athmen denselben Geist, nur unter andern Formen. Den Beweis davon kann man in der Note des Herrn Talleyrand sehen. Er versichert darin, daß „Frankreich stets seine Liebe zum Frieden erklärt habe;“ und trotz dieser so oft verkündigten Friedensliebe führt es seit acht Jahren mit allen Nationen Europens (Schweden und Dänemark ausgenommen) Krieg; es führt ihn sogar mit Amerika. Ja, wenn wüthende Kriegssucht Friedensliebe ist, dann hat Herr Talleyrand Recht, wenn er versichert, daß seine Regierung den Frieden proclamire.“

„Später suchte Grenville die Rede auf Bonaparte selbst zu lenken und sprach bei dieser Gelegenheit folgende bemerkenswerthe Worte: „Aber wenn auch Unterhandlungen möglich wären, wer bürgt uns dafür, daß sie nicht gegen uns ein Mittel der

Zerstörung werden würden? Ist nicht andern Nationen eben das begegnet? und können wir den von den Jakobinern geschwornen Eid des Hasses gegen England vergessen? „Die europäischen Mächte,“ sagt Herr Talleyrand, „hätten die Republik gleich Anfangs herausgefordert, indem sie sich geweigert, sie anzuerkennen.“ Aber dieses treulose Vorgeben hielt Frankreich nicht ab, selbst in neutrale Staaten einzufallen, um sie zu zwingen, in den Krieg verwickelt zu werden, und sich in ihren Schätzen und in ihrer Bevölkerung neue Hülfsquellen zum Angriffe zu eröffnen. In diesem Geiste geschah der Einfall in Aegypten; und so würde auch schon ein Einfall in England geschehen seyn, wenn dieses Land nicht glücklicherweise mit einer Scheidewand umgeben wäre, welche die Republik nie wird übersteigen können. Und das wird in der Note so ausgedrückt: Frankreich habe die Waffen zu seiner Vertheidigung nach allen Seiten hingewandt....“ Laßt uns nun untersuchen, ob der persönliche Charakter des ersten Consuls einige Rücksicht verdient. Um aus seinen frühern Handlungen den Grad von Vertrauen zu ermessen, den seine jetzigen Erklärungen verdienen, wollen wir dem General Bonaparte von der Epoche an folgen, wo er im vierten Jahre der Republik dem fränkischen Volke unter Kanonendonner eben die Constitution gab, die er jetzt durch das

Bajonet vernichtet hat. Wenn der mit Sardinien geschlossene Vertrag gebrochen wurde, so war es Bonaparte, der ihn schloß, und der ihn brach. Wenn man mit Toskana einen Traktat unterhandelte, wenn dieser Traktat verletzt wurde, so ist es das Werk Bonaparte's. Wenn Waffenstillstände mit Modena und andern kleinen Staaten Italiens geschlossen und vernichtet wurden, so war es Bonaparte, der sie genehmigte und der sie vernichtete. Wenn die alte, ehrwürdige Republik Venedig erst zum Kriege und dann zum Frieden genöthigt wurde, so war es nur, weil Bonaparte die Constitution von Venedig zerstören und das politische System umstürzen wollte, welches diesen Staat seit so vielen Jahrhunderten zum Gipfel von Ruhm erhoben hatte. Wenn Bonaparte die römische Regierung den Traktat von Tolentino zu schließen zwang, so war es auch Bonaparte, der diese Regierung stürzte. Wenn Genua zur nämlichen Erniedrigung herabgewürdigt ward, so wurden seine Reichthümer und seine Unabhängigkeit ein Opfer Bonapart's. Wenn die Schweiz, durch eitle Versprechungen von Frieden und Allianz getäuscht, ihre Rechte und ihre Freiheit verlor, so war es Bonaparte, der sie derselben beraubte; er führte seine herrschsüchtigen Projecte gegen dieses Land durch eben den General (Brune) aus, den er als erster Consul an die Spitze der Armee gestellt hat, welche die Vendee bezwingen soll.

Auch selbst die Töchter-Republiken waren Opfer seiner Treulosigkeit. Die Constitution der cisalpinischen Republik, das Werk Bonaparte's, ward durch Berthier, einen seiner Generale, zerstört."

„Aber das ist noch nicht alles; laßt uns das feste Land von Europa verlassen, um zu sehen, ob das Betragen des ersten Consuls in andern Gegenden uns einen vortheilhaftern Begriff von seiner Redlichkeit giebt. In Malta bediente er sich wieder eben der Manöver, die er so oft mit Glück angewandt hatte, um die Regierungen zu stürzen: diese Insel ward von ihm wie erobertes Land behandelt, und aller der Güter beraubt, die sie am meisten schätzte. In Aegypten — — doch, ich verschone das Haus mit Details, die ihm allzubekannt sind, und begnüge mich, nur überhaupt an Bonaparte's diplomatisches Betragen, an seine Treulosigkeit, seine Räubereien, an die durch seine Truppen und auf seinen unmittelbaren Befehl begangenen Mordthaten zu erinnern. Der Pforte erklärte er feierlich, daß er nicht die Absicht habe, sich Aegyptens zu bemächtigen; und seinen Generalen erklärte er, daß er Besitz von diesem Lande nehmen werde; den Völkern Aegyptens sagte er, daß er gekommen wäre, um sie dem osmanischen Reiche zu unterwerfen. Was soll man von seinen Gotteslästerungen, von seiner schnöden Heuchelei, von jenem beständigen Spiele von Treulosigkeiten, von jenen zahllosen Verletzungen aller Moral und Religion den-

ken? Hat er nicht förmlich erklärt, die Franken wären ächte Muselmänner? Ist es sein Betragen in diesem Lande, was unser Vertrauen in seine Redlichkeit rechtfertigen soll? Wie könnten wir seine großmüthige Sorgfalt für das Leben der Soldaten vergessen, die er nach seiner Flucht unter den Befehlen des Generals Kleber zurückließ? „Er solle," sagte er ihm in seinem officiellen Schreiben, „nöthigen Falls zwar einen Tractat mit der Pforte zur Räumung Aegyptens unterzeichnen, aber die Vollziehung desselben verschieben, unter dem Vorwande, daß die Artikel zuvor in Paris genehmigt werden müßten." Wir kennen also sein ganzes System; ein System von Treulosigkeit und Zerstörung, das für die Menschheit eben so verderblich als entehrend ist. Zwar in der Correspondenz, die vor uns liegt, zeigt er nichts als Offenheit und Aufrichtigkeit; aber es ist keine bloße Muthmaßung, wenn wir versichern, daß er bei dieser letzten Communication einen doppelten Zweck hat. Der erste ist, Großbritannien durch leere Worte hinzuhalten; der zweite, es seinen Bundesgenossen verdächtig zu machen. . . Ich hoffe, man wird mich keines neidischen Vorurtheils gegen diesen Mann beschuldigen, der nie etwas anderes als seine Unredlichkeit bewiesen hat, der, nachdem er kaum die Regierung seines Landes durch den militärischen Despotismus gestürzt hat, schon einen Antrag auf Frieden

machen will. Können seine Versprechungen uns einige Sicherheit geben? . . Man hat behauptet, „der „erste Consul hätte ein großes Interesse, Frieden „zu machen, und wir müßten solches nützen, um „in Unterhandlung zu treten.“ Wir müssen in dieser wichtigen Sache unsere Aufmerksamkeit auf drei verschiedene Punkte richten; erstens, auf die Eröffnung der Unterhandlungen; zweitens, auf die Abschließung eines Friedenstractats; und drittens auf die Beobachtung der Bedingungen dieses Tractats. Man kann annehmen, daß die Unterhandlungen zum Frieden führen würden, weil Bonaparte desselben bedarf, um seine Gewalt zu befestigen. Aber wir wissen, daß, so oft Frankreich etwas Böses ausführen wollte, es sich den Weg dazu durch einen Waffenstillstand bahnte. Die Unterhandlungen, auf welche die Republik nun anträgt, würde sie aus tausend Schwierigkeiten und Bedrängnissen reißen, während England keinen einzigen Vortheil dieser Art davon zu erwarten hat. Ihre Häfen, die nun durch unsere Flotten blokirt sind, würden sich bald öffnen, um die verschiedenen Gegenstände aufzunehmen, deren sie fur ihre Marine bedarf; ihre Schiffe würden auslaufen, um die Truppen, die von aller Communication mit der Republik abgeschnitten sind, zurückzubringen, und dadurch ihre Armeen zu neuem Angriffe zu verstärken. Und welchen Vortheil würden wir von einem Waffenstillstande haben? Sind unsere Häfen blokirt?

Ist unser Handel unterbrochen? Ein solcher Waffenstillstand würde uns in die nämliche Lage setzen, wie andere Staaten, die durchaus keinen Nutzen davon hatten; kein englischer Kaufmann würde auf eine Garantie von der Art sein Schiff auslaufen lassen. Dagegen ist es allerdings Bonaparte's Interesse, in Unterhandlung zu treten. Der Handel und die Manufacturen der Republik würden in dem Frieden beträchtlich zunehmen, während unsere Lage immer dieselbe bliebe; überdieß würde Bonaparte das Vergnügen haben, den Stolz des einzigen Volkes zu beugen, das vermögend wäre, den Neuerungen der Republik ein Ziel zu setzen, und alle ihre Vergrößerungsprojecte zu vereiteln; er könnte zugleich Eifersucht und Mißtrauen bei unsern Alliirten gegen uns erwecken; endlich würde er überhaupt bloß solche Unterhandlungen wollen, wie er sie dem General Kleber mit der Pforte einzugehen anrieth, d. h. dieselben Absichten, welche diese Anträge eingaben, würden auch bei dem Friedenstractat obwalten. — Eine wichtige Betrachtung stellt sich hier meinem Geiste dar, die, wie ich glaube, der Aufmerksamkeit des Hauses nicht unwürdig ist. Will Bonaparte einen allgemeinen Frieden schließen? Kann er es? Ist seine Macht gegründet genug dazu? Auf welcher Grundlage beruht sie? Er kündigt uns an, „der Wille des Volks habe ihn zur ersten Staatswürde berufen:“ er that diese Erklärung, ehe man noch wissen

konnte, ob das französische Volk so sehr herabgewürdigt wäre, daß es die Constitution, die er ihm auf der Spitze des Bajonets bot, als eine Wohlthat annehmen würde. Er hat einen militärischen Despotismus eingeführt, und die Beschlüsse seiner Regierung werden bloß durch Waffenmacht vollzogen; wer kann daran zweifeln, da ein Heer von 60,000 Mann erfordert wird, um die Ruhe im Innern Frankreichs zu erhalten? Hiezu kommt, daß die Republiken, ihrer Natur nach stürmisch, ihre innere Ruhe nur durch eine beständige Thätigkeit erhalten können, welche ihren Kräften die Richtung nach Außen gibt. Dieses Axiom ist die Base von Frankreichs politischem System, seit Brissot und Robespierre bis auf die jetzigen Machthaber. Indem man die noch immer fortdauernde Existenz dieses Systems in Frankreich beweist, hat man zugleich die Coexistenz der jacobinischen Grundsätze, und deren Tendenz auf Vernichtung aller Regierungen bewiesen. Zwar versichert Bonaparte, „er habe mehrmals das Verlangen, den Krieg zu endigen, und den Willen, seine eingegangnen Versprechungen zu halten, bezeugt; er wolle, indem er an dem allgemeinen Frieden arbeite, einen neuen Beweis von der Redlichkeit seiner Absichten geben." Aber was kann uns davon überzeugen? Gewiß nicht der Tractat von Campo Formio, da zu der Epoche, wo derselbe geschlossen ward, Bonaparte's Gesinnungen eben so sehr dem

allgemeinen Frieden als der Ruhe seines Landes zuwider waren. Sein Agent Monge, den er mit seinen Depeschen an das Directorium abgeschickt hatte, erklärte damals in Bonaparte's Namen, daß die französische Republik und England nicht zusammen bestehen könnten. Sind also, was für ein Interesse ihn auch antreiben mag, Frieden zu wünschen, sind unsere Bedenklichkeiten nicht hinlänglich gerechtfertiget? Sind wir nicht befugt, sowohl das persönliche Interesse als die Macht dieses Individuums zu untersuchen? Sagt uns doch die jetzige Regierung Frankreichs selbst, daß von 1793 bis 1799 die Republik durchaus keine Garantie für die Haltung ihrer Tractaten geboten habe. Dieß kann zugleich als Antwort auf die, zur Epoche der Unterhandlungen in Lille so oft wiederholte, Behauptung dienen, daß die Veränderungen in der Regierung der Beobachtung der Verträge nicht schadeten. Gesetzt, Bonaparte hätte sowohl die Macht als den redlichen Willen zu einem Friedenstractate; wer bürgt uns aber für sein Leben? Und welche Garantie läßt er uns nach seinem Tode? Sollen wir unser Vertrauen auf die Anhänglichkeit des französischen Volks an seine neue Constitution gründen? Gibt uns die Hoffnung von deren Dauer einige Sicherheit? Aber diese Hoffnung verschwindet, wenn man sieht, wie die neuen Staatsgewalten besetzt sind. Die verworfensten Menschen bekleiden die ersten Aemter; die Apo-

stel der Anarchie und des Raubs sind zu den höchsten Stellen erhoben, und die bluttriefenden Beisitzer von Robespierre's Revolutionstribunalen haben einen ausgezeichneten Rang in der Republik. Wenn nun das System der französischen Regierung noch immer dasselbe ist, gegen das wir bisher gekämpft haben; wie könnte man an der Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges zweifeln? — Man wirft uns vor, daß unsere Absicht sey, die Monarchie in Frankreich herzustellen, und daß wir lieber einen ewigen Krieg führen, als diesen Endzweck aufgeben wollten. Einen solchen Wunsch haben wir zwar geäussert, aber auch oft genug, vom Anfange an bis jetzt, erklärt, daß er nicht die wesentliche Bedingung der Wiederherstellung des Friedens seyn solle. Wir wollen Frankreich keine Regierungsform vorschreiben; wir werden mit seiner Regierung in Unterhandlung treten, sobald dieselbe im Stande seyn wird, Friedens- und Freundschafts-Verhältnisse mit fremden Mächten zu unterhalten. Fragt man mich, welche Umstände ich für nöthig halte, um einen sichern Tractat mit Frankreich zu schließen, so antworte ich, daß mein Urtheil erst durch künftige Ereignisse geleitet werden wird. Eine Unterhandlung, die nicht zum Frieden führte, wäre eben so unvernünftig als unnütz. Im Jahr 1796, als die Republik Europa mit so vielen siegreichen Heeren bedrohte, als sie, durch die Beute Hollands

und durch die Plünderung Italiens bereichert, England einen Einfall fürchten ließ und erklärte, daß unsere gänzliche Vernichtung allein ihre Rache sättigen könnte: da sah das Parlament mit ruhiger Größe in die Gefahr. Seiner muthigen Standhaftigkeit haben wir es zu danken, daß wir das uns angestammte Erbe von Glück und Unabhängigkeit und die Grundsätze jener Religion, jener Moral, auf welchen die gesellschaftliche Ordnung beruht, unentweiht auf unsre Nachkommen bringen. Wie könnten wir heute an der Gerechtigkeit unserer Sache, an dem Erfolg unsrer Anstrengungen zweifeln? Wenn derselbe Geist uns beseelt, sind unsere Hülfsmittel nicht noch immer dieselben? Blicket auf unsere Macht, auf jene Blüthe des öffentlichen Wohlstands, auf die Triumphe unserer Armeen hin: alles begründet die Hoffnung eines dauerhaften und sichern Friedens. Wenn demnach unsere Kräfte ungeschwächt, die Lage unserer Alliirten ohne Vergleich besser, die unserer Feinde ohne Vergleich nachtheiliger ist, so wird das Haus nicht von seiner bisherigen edeln Energie, noch von jenen Grundsätzen abweichen wollen, die den Ruhm und das Glück unsers Vaterlandes machten. Aus allen diesen Gründen schlage ich eine Dank-Addresse an Se. Majestät vor.".

Dagegen erhob sich der Herzog von Bedford und sagte: „Alles, was der edle Staats-Secretär über den

angreifenden Theil bei dem gegenwärtigen Kriege gesagt habe, sey ganz überflüssig, und nicht zur Sache gehörig; sehr natürlich sey es, daß kein Theil bei einem Kriege, der auf allen Seiten so viel beispiellose Gräuel erzeugt habe, der angreifende gewesen seyn wolle... Der edle Staats-Secretär frage aber, wie es möglich sey, mit Leuten zu unterhandeln, die sich zu den abscheulichen Grundsätzen bekennten, welche durch die ganze Revolution geherrscht hätten. Nun sey er weit entfernt, diese Grundsätze und ihre Erzeugnisse mehr zu rechtfertigen, als so manche ähnliche Abscheulichkeiten, die von andern Mächten begangen worden seyen, wie z. B. die Mittel, durch welche England seine Herrschaft in Indien festgesetzt habe, und andere Dinge dieser Art; „allein — fuhr er fort — „wenn der edle Staats-Secretär sich wundert, daß die französische Regierung von der ihr diesseits gegebenen Gelegenheit, die jacobinischen Grundsätze abzuschwören, keinen Gebrauch gemacht habe, so muß billig bedacht werden, welches die diesseits geführte Sprache war. Zeigte sie im mindesten eine Neigung zu einem gütlichen Vergleiche an? Ganz das Gegentheil. Es wurde gleichsam zur französischen Nation gesagt: wir wollen Euch noch einmal revolutioniren, wir wollen mit Euren gegenwärtigen Machthabern nichts zu thun haben. Und war der Ton, in welchem man französischer Seits uns jetzt Schuld gegeben hat, der angreifende Theil gewesen

zu seyn, etwa beleidigend? Keineswegs; er war vielmehr ganz das Gegentheil von dem Tone, dessen man sich diesseits zu befleißigen scheint... Die Minister wollen es nicht auf sich kommen lassen, daß sie zur Wiederherstellung der französischen Monarchie den Krieg fortsetzen; indessen ist dieß doch das Resultat der jetzigen Verhandlungen, und gerade dieß scheint zum Sine qua non des Friedens, oder wenigstens einer Unterhandlung gemacht zu werden. Welche Hoffnung ist aber wohl vorhanden, daß jene Wiederherstellung statt haben könne? Wie läßt es sich glauben, daß Frankreich je den Prätendenten, und die seiner Person anhängenden Ausgewanderten, welche zwei Millionen Bürger von ihrem im Vertrauen auf die Revolution erlangten Eigenthume vertreiben würden, zurückrufen werde? Und haben die Minister nicht die Erfahrung, daß jeder Versuch zu einer solchen Wiederherstellung nur heftigere Maßregeln hervorbringt, nur dem Jacobinismus, um dessen Vertilgung es zu thun ist, neues Leben gibt? Gibt unser eigenes Gesetzbuch uns nicht die Lehre, daß dergleichen Unternehmungen nur Widerstand und Unwillen erregen? — Wir sollen, scheint es, die Unterhandlungen aufschieben, bis unsere und unserer Alliirten Angelegenheiten besser stehen als jetzt, bis wir Frankreichs Besitzungen größern Abbruch gethan haben. Wann dieser Augenblick eintreten werde, scheint

nicht wohl vorausgesagt werden zu können; aber unsere Art und Sprache scheint gar keine Neigung, je in Unterhandlung zu treten, anzukündigen. Diese Art zeigt sich unter andern auffallend in unserer Herausgabe der aufgefangenen ägyptischen Correspondenz, in der Vorrede und in den Anmerkungen zu derselben: ich will nicht sagen, daß diese Schrift unmittelbar von der Regierung komme, aber woher sie auch kommen mag, so macht sie ihrem Urheber mehr Schande als irgend jemanden sonst. Eine bessere Lage und Gelegenheit zum Frieden ist höchstens nur möglich, und zu Beurtheilung dieser Möglichkeit sollten wir unsern innern Zustand und die Aussichten von Seiten unsrer Alliirten in Erwägung ziehen. Es gibt keinen von diesen, dessen Betragen uns nicht auf eine oder die andere Weise gerechte Ursache gäbe, seinen Abfall für möglich zu halten. Was unsere innere Lage betrifft, so sollte uns diese weit mehr Mäßigung predigen. Irland ist nichts weniger als ruhig; unsere Finanzen sind keineswegs so beschaffen, daß sie uns zu größern Ausgaben aufmuntern könnten; wir haben ein neues, sehr drückendes und lästiges System angenommen, das sich nun in vielen Stücken mangelhaft findet, und uns also zwingen wird, zu noch gewaltthätigern und lästigern Mitteln unsre Zuflucht zu nehmen; zudem sind wir, die wir einst Frankreich aushungern wollten, nahe daran, selbst die-

ses Schicksal zu erfahren. Mancher edle Lord, der vor Kurzem auf dem Lande war, muß nur zu gut wissen, daß die Felder und Waldungen von Elenden wimmeln, die nur durch Raub sich und ihre Kinder vom Hungertode retten können. Zwar ist den Armen neuerdings viel milder Beistand geleistet worden; soll aber etwa die Mehrzahl des Volkes dahin gebracht werden, von der Milde einiger Wenigen abzuhängen? — Und was soll man von den kürzlich angewandten Mitteln zur Rekrutirung der Armee halten? Wird etwa wieder eine Expedition ausgerüstet? Sollen unsere Vorräthe etwa wieder in Magazinen aufgehäuft werden, um neue Unfälle und neue Schande zu erkaufen? — Der gegenwärtige Augenblick ist doch wohl so vortheilhaft als jener, wo wir in Lille unterhandelten. Damals schrie das Volk nach Frieden, und man versuchte, Frieden zu erhalten; erhöbe sich jetzt das nämliche Geschrei, so würde man unfehlbar den nämlichen Versuch wagen. Die jetzige französische Regierung dauert nun schon sechs Wochen; zu Lille ließen sich die Minister mit einer Regierung von fünf Tagen ein. Und Bonaparte's Betheurungen haben jetzt die Sicherheit, die ihnen der offenbar allgemeine Wunsch nach Frieden von Seiten der französischen Nation gibt; ein Wunsch, den alle dortigen öffentlichen Verhandlungen auf das Unzweideutigste ausdrücken. — Was Bonaparte's persönlichen Charakter an-

belangt, so halte ich ihn weder für besser noch für schlimmer als den anderer Staatsmänner; es kommt, wie bei jedem Staatsmanne, auch bei ihm darauf an, was sein und des Staates Interesse von ihm fordert, und in wiefern er in der Lage ist, das eine nicht dem andern aufopfern zu müssen. Das Schmähen der Minister auf Bonaparte kommt mir ziemlich gleichgültig vor, denn sie sind gewohnt, mit gleicher Giftigkeit gegen jeden Machthaber loszuziehen, und ihre Schmähungen zu widerrufen, sobald sie es nöthig finden; sie sind gewohnt, im Glücke zu triumphiren, bei Unfällen zu verzweifeln, oder sich nach irgend einem Mittel, die Nation wieder zu täuschen, umzusehen. Zum Frieden muß es doch endlich kommen, und dann werden sich die Minister fragen müssen, wofür sie das beste Blut und fast allen Reichthum Englands vergeudet haben; denn endlich wird es sich doch finden, daß England nur da, wo es steht, auch stehen bleiben kann. Ich meines Theils habe die sichere Ueberzeugung, daß kein Friede möglich ist, so lange das jetzige Ministerium besteht, weil sein Interesse, den Krieg fortzusetzen, alles überwiegt. Freilich aber kann ich nicht hoffen, mit meinem Widerspruche das Mindeste auszurichten; ich sehe voraus, daß ich fast das ganze Haus gegen mich haben werde, und auch in der Stimmung des Volks ist keine Veränderung sichtbar, die mir einigen Erfolg verspräche. Ich werde daher das Gute, dessen Ausübung im Gro-

ßen zu Englands Glücke nur durch den Frieden bewirkt werden könnte, nämlich die Beförderung des Ackerbaues und der Landwirthschaft, einstweilen für mich im Kleinen treiben und künftig dem Hause nicht weiter beschwerlich fallen.“ Er schloß mit dem Antrage auf eine Addresse, worin unter Wiederholung früherer friedlicher Aeußerungen in öffentlichen Reden des Königs derselbe ersucht würde, den Eröffnungen Frankreichs Gehör zu geben.

Dieses Project zu einer Addresse ward von Lord Holland verlesen, indem der Herzog von Bedford bereits vom langen Reden erschöpft war.

Merkwürdige Sitzung im Unterhause über diesen Gegenstand.

Hier trug der Staats-Sekretär Dundas auf die Dank-Adresse an und sagte unter andern, gleichfalls die Aufmerksamkeit auf Bonaparte lenkend:

„Ich will die abscheulichen Züge der französischen Revolution nicht umständlich darstellen; gewiß aber ist es, daß jede französische Regierung seit dem ewig fluchwürdigen Decrete vom 19. Nov. 1792 fast mit allen europäischen Staaten in Krieg begriffen war, und daß dieses der Natur und dem Geiste der Revolution, ihren entsetzlichen jacobinischen Grundsätzen allein zugeschrieben werden kann. Auch bin ich es nicht, der es sagt, sondern die gegenwärtigen Regenten haben mit dürren Worten den Satz aufgestellt, „daß bis zum letztverwichenen vierten November keine Regie-

„rung in Frankreich im Stande gewesen sey, mit einiger Sicherheit Frieden zu schließen.“ Woher schreibt sich aber jetzt eine größere Sicherheit? Was sollen wir aus jenem Geständnisse folgern? Etwa daß die Revolution zu Ende ist? Keineswegs. Zwar ist die gegenwärtige Regierung, was den vollziehenden Theil anbetrifft, sehr verschieden von den vorhergegangenen; allein die Municipalitäten und alle untergeordneten Stellen der Republik sind ganz auf dem nämlichen Fuß wie zu Robespierres Zeiten, und die nämliche jacobinische Lehre kann von ihnen wieder ausgehen. Vor der Hand ist der einzige wesentliche Unterschied dieser, daß die ganze Tyrannei in Bonaparte's Händen concentrirt ist. Ein Grund zur Sicherheit bei Unterhandlungen ist die Meinung, die man von der Aufrichtigkeit friedlicher Eröffnungen von Seiten des Feindes haben kann. Worauf kann sich aber eine solche Meinung gründen? Bei regelmäßigen und alt-hergebrachten Regierungen gibt es viele Kennzeichen, um ihre Aufrichtigkeit zu beurtheilen; im gegenwärtigen Falle aber gibt es kein einziges, ausser Bonaparte's Versicherung — freilich, ich muß es gestehen, von Hrn. Talleyrands Zeugniß begleitet! Wenn ich nun aber dadurch veranlaßt werde, Bonaparte's persönlichen Charakter ins Spiel zu bringen, so ist das meine Schuld nicht, sondern Bonaparte selbst verlangt, daß wir von diesem Charakter Notiz nehmen sollen. In je-

dem Falle kann ich von einem Menschen keine hohe Meinung haben, der seinen Schöpfer gelästert hat; hier aber will ich seinen Charakter bloß in soferne prüfen, als von einem sichern Frieden die Rede seyn kann." (Hier ging Dundas die Ereignisse der letzten Jahre in Italien und Aegypten auf die nämliche Weise durch, wie es schon im Oberhause von Lord Greenville geschehen war, und schloß mit dem Resultate: ein gänzliches Nichtachten aller Verträge sey gerade ein herrschender Zug in Bonaparte's Charakter.) „Man fragt zwar, warum man keinen Versuch machen solle? Hierauf ist aber die Antwort sehr leicht: weil in diesem Falle ein Versuch weder gleichgültig noch unschuldig seyn würde, weil der Versuch Bonaparte's Gewalt zu unserem Nachtheile befestigen, unsere Alliirten von uns abwenden, Frankreichs Hülfsmittel vermehren und die von uns errungenen Vortheile vereiteln würde. Auch fragt man, ob wir, selbst in dem Falle, daß die jetzige französische Regierung es nicht aufrichtig meinte, schlimmer mit ihr daran seyn würden, als mit Fürsten vom Hause Bourbon? Hierauf antworte ich sehr bestimmt mit Ja. Ich will zwar den Ehrgeiz nicht abläugnen, der das Haus Bourbon leitete, aber dieser Ehrgeiz hatte gewisse Gränzen; man konnte mit Sicherheit berechnen, welche Zwecke derselbe verfolgte; er ging nicht mit dem Umsturze der Regierungen, mit der Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung in

den Staaten, gegen welche er Krieg führte, um. Die jetzige französische Regierung hingegen ist rein jacobinisch, und kann keine Sicherheit gewähren. Ungeachtet wir aber fest überzeugt sind, daß die alte Regierungsform sowohl für Frankreichs Glück, als für Europas Ruhe die beste seyn würde, so haben wir doch nie behauptet und behaupten auch jetzt nicht, daß es die einzige sey. Was wir verlangen, ist eine feste Regierung, die uns Sicherheit für Verträge gebe und eine solche hat es seit der Revolution in Frankreich nicht gegeben. Vielleicht fragt mich jemand, ob ich denn gegen alle Revolutionen sey. Nein; es kann nothwendige und heilsame Revolutionen geben, so wie die unsrige, die gegen einen Monarchen gerichtet war, welcher sich gegen Staats-Grundgesetze erheben wollte. Aber bei dieser Revolution zielte alles auf Erhaltung und nichts auf Zerstörung. Zwar haben wir zweimal mit den neuen französischen Regierungen Unterhandlungen angeknüpft; aber das geschah, weil sich ein großer Theil des Volks hatte überreden lassen, daß unsere Hülfsmittel erschöpft wären, und daß die Bedrängnisse unserer Lage uns zum Frieden nöthigten. Die Minister Sr. Majestät fanden nicht rathsam, dieser allgemeinen Stimmung zu widerstehen; was wäre aber dabei herausgekommen, wenn unsere Anerbietungen damals auch nicht mit solchem Uebermuthe zurückgewiesen worden wären? So wie der Tractat von

Campo-Formio, den dieser nämliche Bonaparte zu Stande gebracht hatte, bald gebrochen ward, eben so wären wir, wenn damals auch der Friede zu Stande gekommen wäre, jetzt zuverlässig in einem neuen Kriege mit Frankreich begriffen. Oder meint man etwa, daß die französische Regierung, nach einem mit uns geschlossenen Frieden, ihre Unterhandlungen mit den irländischen Verräthern aufgegeben hätte? daß die ägyptische Unternehmung, mit allen ihren Gefahren für unsere wichtigsten Niederlassungen, unterblieben wäre? Ja, wenn jetzt ein Frieden geschlossen würde, könnte man da wohl Sr. Majestät anrathen, Ihre Truppen zu entlassen, Ihre Seemacht einzuschränken? Preußen hat jetzt eine große Armee im Felde, um eine Demarcations-Linie zu schützen; auch wir würden im Falle eines Friedens eine Demarcations-Linie zu schützen haben und genöthigt seyn, den Kriegsfuß beizuhalten."

Whitbread erwiederte: „Er sey keineswegs gesonnen, die Gräuel der französischen Revolution zu entschuldigen; er sey aber überzeugt, daß sie ihren Grund in der alten Regierung Frankreichs und in der Politik der gegen Frankreich verbündeten Mächte hätten. Auf die Vorwürfe, mit denen man Bonaparte's politische Laufbahn überlade, seyen nur zu viele Recriminationen möglich; überhaupt zeige jede Seite der Geschichte, daß Verträge gebrochen worden, wenn man Vortheil dabei zu finden geglaubt;

sonderbar aber sey es, alle diese Dinge als Gründe anzuführen, warum Bonaparte's Aufrichtigkeit bezweifelt werden müsse, während der sehr ehrenwerthe Herr selbst aufrichtig bekenne, daß man sich nur den Wünschen des Volks zu Gefallen in die Unterhandlungen zu Paris und zu Lille eingelassen und nichts mehr besorgt habe, als einen günstigen Erfolg derselben. Auf die ägyptische Unternehmung lege man das größte Gewicht, um die Eröffnungen der französischen Regierung zurückzuweisen; und es sey doch weltbekannt, daß diese Unternehmung nur die Ausführung eines schon längst von der alten monarchischen Regierung Frankreichs entworfenen Plans sey. In jedem Falle sey keine von den französischen Eröffnungen so beschaffen gewesen, daß dadurch der übermüthige und beleidigende Ton der diesseitigen Antworten gerechtfertigt würde. Bonaparte's Schreiben sey zwar aus den gewöhnlichen diplomatischen Formen herausgetreten; aber es habe doch keineswegs die Achtung überschritten, welche gekrönte Häupter einander, zu erweisen pflegten." — (Lautes Gelächter auf der ministeriellen Seite.) — „Es sey jetzt der anerkannte Zweck des Kriegs, die alte Monarchie wieder herzustellen, oder den Jacobinismus auszurotten; und so befinde man sich gerade auf dem nämlichen Puncte, von welchem man bei Anfange des Krieges ausgegangen; es sey wieder um Krieg gegen Meinungen

zu thun, und um einen Zweck, für welchen das englische Volk, einige wenige Fanatiker ausgenommen, gewiß sehr wenig geneigt sey, sein Blut zu verspritzen und seine Schätze zu verschwenden. Von der Treulosigkeit, von dem unbegränzten Ehrgeitze der alten Regierung Frankreichs, von allem, was man zu den Zeiten Ludwig's des Vierzehnten und selbst bei der amerikanischen Revolution von Seiten dieser Regierung erfahren habe, wolle man jetzt nichts mehr wissen. Man gebe vor, auch für die Religion zu kämpfen, als ob die Wiederherstellung des päpstlichen Stuhls und des Hauses Bourbon zusammengenommen die Religion selbst nicht mit ähnlichen Verfolgungen und Gräueln bedrohen würde, wie sie ehemals, als der päpstliche Stuhl und das Haus Bourbon noch standen, erleiden mußte! Der sehr ehrenwerthe Herr sehe die noch bestehenden Municipalitäten als Ueberreste des Jacobinismus an und beweise dadurch, wie wenig er die Geschichte der Revolution kenne; dagegen sagt er nichts von den gegenwärtig durchaus verschlossenen Volksklubbs, welche doch wirklich die Werkzeuge aller in Frankreich verübten Gräuel gewesen. Bonaparte halte sie fest verschlossen, und überhaupt sey er mit allem umgeben, was festen und dauernden Frieden versprechen könne; die Armee sey ihm ganz ergeben; alle Eigenthümer, alle Männer von Talenten sammelten sich um ihn — allein die Minister verlangten Erfahrung und facti-

sche Evidenz, d. h. sie wollten erst erfahren, wie stark Bonaparte sey, und wenn man es auf Englands Kosten erfahren habe und es gehe alsdann mit dem Unterhandeln nicht, dann werde es heißen, „laßt uns noch ein Bischen länger fechten!“ Viel weiser würde es seyn, Englands Lage in Ansehung seiner Alliirten wohl zu prüfen, in Betracht zu ziehen, wie wenig übereinstimmend die Absichten und selbst die Erklärungen derselben sowohl unter einander als mit den Absichten und Erklärungen Englands seyen.“

Canning erhob sich besonders gegen Whitbread's Behauptung, daß von Seiten Englands oder seiner Alliirten die neutralen Mächte nicht besser behandelt worden wären, als von Seiten Frankreichs. „Genua,“ sagte er, „hielt sich nicht in den Schranken einer neutralen Nation, sondern begünstigte Frankreich in einem Augenblicke, wo unsere Pflicht von uns forderte, es in jene Schranken zurückzuweisen. Was den Großherzog von Toscana betrifft, so führt man ein Schreiben an, das unser Gesandter, Lord Hervey, an ihn erlassen haben soll: aber dieses Schreiben ist unterschoben und von jacobinischer Fabrik, wie die vorgäblichen Tractate von Pilnitz und Pavia; Lord Hervey hatte zur Sicherheit des englischen Eigenthums in Livorno Maßregeln genommen, welche das Völkerrecht gutheißt; der Hof von Florenz beklagte sich, aber man weiß, daß kleine Staaten empfindlich sind, weil sie fühlen, daß

sie leicht beleidigt werden können... Man spricht von der königlichen Erklärung nach dem Abbruche der Unterhandlungen zu Lille, als ob die friedlichen Gesinnungen dieser Erklärung eine Verbindlichkeit enthalten hätten, den Eröffnungen des Feindes Gehör zu geben, in jedem Augenblicke, wo er sich während des Fortgangs des Krieges durch erlittene Unfälle etwa außer Stand finden möchte, den Kampf fortzusetzen! Damals sollte bloß die Besorgniß beseitigt werden, als ob der glänzende Sieg (des Admirals Duncan), welcher die königlichen Waffen so eben gekrönt hatte, jede Annäherung verhindern würde; aber diese Erklärung hatte nichts Bindendes für künftige Umstände. Zweimal haben wir vergebliche Versuche gemacht; warum sollten wir uns auf einen dritten einlassen, da sicherlich nichts Wesentliches sich verändert hat? Man will behaupten, die Erwähnung der Wiederherstellung der alten Monarchie in der diesseitigen Antwort habe für die französische Nation empörend seyn müssen: ist es denn aber wahrscheinlich, daß diese, nach so vielen Unfällen, Leiden und Gräueln, nachdem sie gegen ein mildes Scepter eine eiserne Ruthe eingetauscht hat, einen so unüberwindlichen Abscheu gegen das Fürstenhaus haben sollte, unter dessen milder Regierung sie so lange auswärts geachtet und im Innern glücklich war?*) Si-

*) Der Leser, der Frankreichs Geschichte kennt, traut gewiß

cherlich sehnt sich das Volk nach jener Wiederherstellung; es läßt sich nicht bezweifeln, daß Bonaparte's Usurpation von Vielen als ein Schritt dazu angesehen worden ist, und daß man sich aus keiner andern Ursache ihr unterworfen hat. Der schlimmste Regent vom Bourbonischen Hause, gegen dessen Ehrgeiz man so sehr loszieht, läßt sich mit den gegenwärtigen jacobinischen Herrschern nicht vergleichen. Man tadelt den Ton, in welchem von Bonaparte gesprochen wird; allerdings ist es sehr unschicklich, irgend etwas zu sagen oder zu thun, das von einem so ehrwürdigen Manne übel genommen werden könnte, aber er selbst nöthigt uns, seinen persönlichen Charakter in Betracht zu ziehen, da er uns diesen als Bürgschaft vorhält. Der Krieg ist kein Meinungskrieg mehr; aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist er geendigt und es ist uns vollkommen gelungen, den einst so drohenden Geist der Neuerung, des Aufstands und der Zerstörung zu bändigen; aber noch bleibt uns übrig, auch die Eroberungssucht des Feindes, seinen Durst nach Herrschaft, seinen Haß gegen England zu bändigen. Oder sollen wir es als einen Beweis nehmen, wie friedlich Bonaparte gegen uns gesinnt sey, daß er nach dem

---

seinen Augen kaum bei dieser gemeinen Lüge, von Canning's Munde ausgesprochen!

Tractate von Campo=Formio nichts Eiligeres zu thun hatte, als seine ägyptische Expedition zu betreiben? Uebrigens könnte er sogar aufrichtig seyn, ohne daß wir an Sicherheit gewännen; denn nachdem Frankreich seine Machthaber so oft gewechselt hat, wer steht uns dafür, daß es diesem Einen länger gehorchen werde? Seine Regierung ist willkührlicher und despotischer als irgend eine vorhergegangene; nur militärische Gewalt hält sie aufrecht, und es gibt nichts Unsicheres als diese Stütze; die Constitution, auf welche sie gebaut ist, ist abscheulicher als irgend eine ihrer Vorgängerinnen, und wenn despotische Regierungen auch durch Verjährung Dauerhaftigkeit erhalten, so kann doch kein neuer Despotismus dauerhaft seyn. Man spricht von der Möglichkeit einer Uneinigkeit zwischen den Alliirten; das lautet gerade, als wenn ein Feldherr, der etwa einige Besorgnisse hätte, daß seine Truppen nicht Stand halten möchten, deshalb im Angesichte des Feindes sie entlassen müßte. Die Festigkeit der Coalition hängt eben von Englands Beharrlichkeit ab, und wenn England auch nur von weitem sich in Unterhandlungen einließe, würde ihr Eifer bald erkalten. Der eben so beispiellose als unerwartete Erfolg des letzten Feldzuges berechtigt jetzt zu gleichen Erwartungen, und selbst, wenn diese getäuscht würden, würde man noch nicht bereuen können, den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zu Unterhandlungen

benützt zu haben, da jede Unterhandlung im gegenwärtigen Augenblicke nur die brittische Nation niederschlagen, die Alliirten von uns abwenden und unter einander uneinig machen und eine Macht befestigen würde, welche späterhin zu unserm Verderben ausschlagen dürfte."

Erskine sagte: „Führen die Minister bei der gegenwärtigen Gelegenheit bloß in ihren alten, vom Hause schon genehmigten Maßregeln fort, so würde ich mir die vergebliche Mühe erspart haben, wieder im Parlamente zu erscheinen: aber es beginnt jetzt eine neue Epoche; die Fortsetzung des Krieges würde jetzt unverzeihlicher seyn als zu irgend einer andern Zeit; zudem ist jetzt nicht die Frage, ob Friede gemacht, ob von den Alliirten abgesprungen werden solle rc., sondern es muß bloß die Schicklichkeit und Klugheit der diesseits auf die französischen Eröffnungen ertheilten Antworten untersicht werden. Der sehr ehrenwerthe Herr (Dundas) hat der französischen Revolution eine Menge Böses nachgesagt, das größtentheils nicht abgeläugnet werden kann; aber die Meinung von der französischen Revolution thut hier eben so wenig zur Sache, als die Meinung, welche verschiedene Parlamentsglieder von der amerikanischen Revolution hegten, damals zur Sache that, wie sie nichtsdestoweniger für Unterhandlungen und Frieden stimmten. Frankreich würde zwar, bei'm Uebergang aus der alten Verderbniß zu einer neuen Ordnung, sich selbst

überlassen, immer manche Unregelmäßigkeiten begangen haben, die aber nur unbedeutend gewesen wären, wenn England nicht gegen die französische Nation eine mächtige Coalition aufgehetzt und ihr den Krieg erklärt hätte, ohne auch nur einen bestimmten Grund zu diesem Schritte anzugeben. So groß das Verbrechen der Hinrichtung des Königs war, so hatten wir doch mit den innern Verhältnissen eines fremden Reiches nichts zu schaffen, und überdem war bei der Wegschaffung des französischen Gesandten von jenem Ereignisse, als einer Ursache dieses Schrittes, gar nicht einmal Meldung gethan. Frankreichs Herrschsucht selbst, über welche wir uns beklagen, war unser Werk, war die Frucht der Bedrängniß, in die wir diese Nation stürzen wollten, der Leiden, die wir ihr zudachten." (Erskine bringt nun die bekannten Gründe von den Umständen, unter denen man ehemals unterhandelt, von der königlichen Erklärung, welche nach dem Abbruche der Unterhandlungen erlassen wurde rc. wieder vor; er findet die Minister, wenn sie, wie sie jetzt anführten, auch damals den Frieden mit Frankreich für ein Unglück angesehen haben würden, und nur der öffentlichen Stimmung zu gefallen sich auf Unterhandlungen eingelassen hätten, höchst tadelhaft.) „Ich will Bonaparte's Betragen nicht in allen Stücken in Schutz nehmen," fuhr er weiter fort; „aber man darf doch auch nicht, um sich auf Frieden einzulassen, erst warten, bis

ein anderer Washington in Frankreich am Ruder steht, und wenn man mit keinen Regenten unterhandeln wollte, welche nicht unverbrüchliche Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit an den Tag gelegt hätten, so würde kein Krieg nie ein Ende nehmen können. Befestigt sich Bonaparte's Macht, so wird er die ihm erwiesene Schmach rügen. Dauert sie hingegen nicht, so muß entweder eine neue Revolution oder die Wiederherstellung der Bourbons sie stürzen. Im ersten Falle würden die heftigsten Jacobiner, die schlimmsten und gefährlichsten Feinde Englands, ohne Zweifel seine Nachfolger seyn. Die Wiederherstellung der Bourbons aber scheint kaum ein denkbares Ereigniß, und sie zu einer Bedingung sine qua non des Friedens zu machen, heißt diesen auf eine nicht zu berechnende Zeit hinausschieben. Mit den Bourbons müssen die Priester und die Emigranten, und alle ehemaligen Eigenthümer wieder hergestellt werden, und wie viel Menschen sind wohl in Frankreich, die nicht dabei interessirt wären, dieß zu verhindern? Die Furcht, das Eigenthum in den Stocks zu verlieren, wäre bei uns schon mächtig genug, um eine Revolution zu verhindern; und die Zahl derer, welche in Frankreich bei den confiscirten Gütern interessirt sind, ist noch weit beträchtlicher. Nichts als Gewalt könnte sie alsdann aufrecht erhalten; und wenn sie wieder auf der alten Höhe stünden, würden sie sicherlich so gut wie ehemals unser Verderben bezwecken. Am

wahrscheinlichsten ist es jedoch, daß Bonaparte seine Macht beibehält und die unwürdigen Schmähungen der Minister gegen diesen Mann sind in keiner einzigen Rücksicht zu entschuldigen. Hätte Frankreich sich gegen uns so betragen, wie wir uns jetzt gegen Frankreich betragen haben, so würde jeder Engländer seinen letzten Schilling zur Fortsetzung des Kriegs hergegeben haben. Der Friede würde auch für Frankreich nicht vortheilhafter seyn als für uns; denn wir sind nicht weniger erschöpft als Frankreich, und es ist sehr zu befürchten, daß, wenn wir mit der Zeit uns doch noch auf Unterhandlungen einlassen müssen, die Umstände um vieles ungünstiger für uns seyn werden als eben jetzt."

Nun erhob sich Pitt. „Der gelehrte Herr, der zuletzt sprach," sagte, er „muß der Meinung seyn, daß die französische Revolution etwas Unwiderstehliches habe, und in ihrem, durch eine Art von Prädestination bezeichneten Wege nicht aufgehalten werden könne. Seine Gedanken über diesen Gegenstand sind schon in einer Schrift niedergelegt, welche, wie man sagt, 52 Auflagen erlebt hat, und heute hat es ihm gefallen, sich mündlich zu äußern. Auch hat der französische Consul für gut gefunden, sich der diesseits in Betreff der Revolution vorgebrachten Gründe zu bedienen, und es ist nicht wenig zu verwundern, daß die großen und erhabenen Geister, von welchen die letzte französische Correspondenz herrührt, alle die unverantwort-

lichen Irrthümer in Betreff der Daten gewissenhaft befolgen, welche das hauptsächliche Kennzeichen der großen und erhabenen Geister sind, die sich diesseits gegen das Benehmen der brittischen Regierung in Ansehung der französischen Revolution erhoben haben. Wir lesen in der französischen Note, daß die dem französischen Gesandten zugefügte Beleidigung die Ursache der Kriegserklärung gewesen ist. Wir müssen also, ungeachtet die Frage, wer der angreifende Theil war, in ältern Debatten hinlänglich erörtert ward, dennoch von neuem untersuchen, ob die Wegschaffung des Hrn. Chauvelin die ursprüngliche Ursache des Krieges war, in welchen Europa sich seit so langer Zeit verwickelt findet." —

Erskine fällt ein, um zu bemerken, daß dieß nicht der von ihm aufgestellte Satz gewesen sey.

Pitt fährt fort: „Ich werde so frei seyn, auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren, und für dießmal dem militärischen Consul, von welchem dieser Beweisgrund herrührt, den Vorzug geben, indem ich mir vorbehalte, hernach auf die Aeußerungen des gelehrten Consuls oder Consulenten (legal Consul) zu kommen. Oestreich und Preußen waren schon seit acht Monaten mit Frankreich im Kriege, als sich dieses Ereigniß zutrug; die französischen Machthaber hatten durch den Befehl an ihre Truppen, die Oestreicher in jedes neutrale Land zu

verfolgen, ihre feindlichen Absichten gegen unsere Alliirten, die vereinigten Provinzen, genugsam zu erkennen gegeben; sie hatten in einer Erklärung, die man wohl für ihr Ultimatum ansehen mochte, die Oeffnung der Schelde verlangt — eine Prätention, die mit der nachmaligen Entdeckung, daß der Rhein und die Alpen Frankreichs natürliche Gränzen wären, viel Aehnlichkeit hatte; sie hatten das berüchtigte Decret vom 19. Nov. 1792 und den diesem Decrete so angemessenen Befehl an ihre Generale erlassen, laut dessen diese überall, wo sie hinkämen, die alten Einrichtungen umstürzen, und die demokratische Regierungsart einführen sollten. Nachdem alles dieses geschehen, und bloß durch unbefriedigende Erklärungen gegen uns beschönigt worden war, wurde der abscheuliche Königsmord begangen und hierauf ein neues Creditiv für den in England befindlichen Gesandten, von Händen, an denen das so gottlos vergossene Blut klebte, angeboten. Aber Herr Chauvelin war in diesem Augenblick nichts als ein Privatmann; er hatte keinen Charakter mehr, und es war keine Ursache für uns vorhanden, ihn unter einem solchen Charakter von Seiten derer anzunehmen, welche jenes Verbrechen begangen hatten und unsern Beschwerden keine wesentliche Abhülfe zu leisten Willens waren. Seine Gegenwart konnte von keinem Nutzen seyn, und in einem Augenblicke, wo die Ränke jacobinischer Emissarien zu der Fremden-

Bill Anlaß gegeben hatten, forderte das öffentliche Interesse seine Wegschaffung. Selbst bei dieser blieb jedoch eine Pforte zu weiterer Erörterung offen; allein unmittelbar darauf erfolgte die Kriegserklärung Frankreichs. Man wirft uns aber vor, insgeheim die Plane anderer Mächte gegen die Unabhängigkeit Frankreichs begünstigt zu haben. Wo ist der Beweis hievon? Vielmehr sind die Zeugnisse aller Partheien in Frankreich, von Brissot bis zu Boulay von der Meurthe, darin übereingekommen, daß sie England freisprechen. Der Tractat von Pavia ist eine Erdichtung; der Tractat von Pilnitz enthielt bloß eine Erklärung Oestreichs und Preußen wegen der Gefangenschaft des Königs von Frankreich und hatte nie die mindeste Folge. Es ist auf alle Weise erwiesen, daß kein einziger von den Planen, mit denen der König von Schweden oder andere gegen Frankreich umgehen mochten, von unserer Seite begünstigt wurden. Im Jahr 1791 und während des größten Theils von 1792 setzten wir sogar unsere Kriegsmacht auf einen kleinern Fuß und zeigten dadurch mehr Vertrauen auf gleiche friedliche Gesinnungen Frankreichs, als uns die Klugheit vielleicht hätte anrathen sollen. Im ganzen Laufe des Jahres 1791 hatten wir keinen Verkehr mit Oestreich, und gegen Preußen lauteten alle unsere Eröffnungen dahin, daß wir es durchaus vermeiden wollten, uns in die Angelegenheiten des Kriegs einzulassen. Ich kann mit Zuverlässigkeit behaupten,

daß bis nach der Schlacht bei Jemappe kein brittischer Gesandter bei irgend einer Macht autorisirt war, irgend eine Eröffnung in Betreff einer Coalition zu thun. Damals communicirte Lord Greenville mit dem preußischen Kabinette; er schlug nämlich vor, zu versuchen, wie für die beleidigenden Schritte und Erklärungen Frankreichs durch gütliche Erörterung Genugthuung zu erhalten seyn würde; und auf den Fall, daß der Versuch mißlänge, und daß es zum Aeußersten käme, wurde Erkundigung eingezogen, welche Macht alsdann aufgestellt werden könnte. Es wurde auf ein allgemeines Einverständniß der Mächte angetragen, aber nicht des Krieges, sondern des Friedens halber, nicht zum Angriffe, sondern zur Unterhandlung, und man verlangte weiter nichts als den Widerruf des Decrets, welches jede bestehende Regierung bedroht, und eine Bürgschaft der Achtung für die Unabhängigkeit anderer Nationen; erst wenn diese Vorschläge nicht angenommen würden, sollte jede Macht sich berechtigt halten, für ihre Sicherheit Maßregeln zu treffen und sich für die Opfer, die sie darum zu bringen haben würde, Schadloshaltung zu verschaffen. Statt eingewurzelter Feindseligkeit beweist dieses Betragen vielmehr unwidersprechlich eine zu große Abneigung, alles das Unheil, welches in der französischen Revolution lag, vorauszusehen, und es wäre schwerer, die allzugroße Vorsicht der Minister, als ihren zu ungestümmen

Eifer zu vertheidigen. Sie hatten damals den Charakter des Uebels, welches Europa bedrohte, noch nicht erkannt; sie wußten noch nicht, daß den revolutionären Grundsätzen, die durch die Bösartigkeit ihres Gifts, und durch die Macht, mit welcher sie bekleidet waren, für gleich gefährlich angesehen werden mußten, kein anderer Damm als offene Feindseligkeit entgegenzusetzen war. Doch die revolutionären Grundsätze haben sich seitdem in der Ausübung nur zu unselig entwickelt; in Blut hat Erfahrung ihren Charakter niedergezeichnet. Hier, und hier allein war die Politik der Revolution unveränderlich, welche Wechsel sie auch sonst mit sich führen mochte. Aufruhr und Anarchie folgten stets unausbleiblich den revolutionären Waffen; und den Nationen, welche stumpf genug waren, um an ihren Souveränen, ihrer Religion, ihren Gesetzen zu hängen, ward mit der strengsten Ausübung jedes Eroberungsrechts gedroht. Wir sahen das Tollste am Jacobinismus in Methode verwandelt; wir sahen die unsinnigsten Grundsätze der Verwüstung und Zerrüttung ordentlich in Geschäftsform gebracht. Und neutrale Staaten blieben von der revolutionären Gestalt nicht mehr verschont als offene Feinde; ja diese Gewalt würde sich vielleicht auf eine nicht zu berechnende Weise ausgedehnt haben, wenn wir nicht mit einem Muth und einer Größe, die uns zum ewigen Ruhme gereichen, uns geweigert hätten, solche Vergleiche mit der Republik einzugehen, welche so manche andere Nation in Ver-

derben und Schande gestürzt haben. Ungeachtet ihrer Liebe für den Frieden hat die brittische Regierung zum Heil für ganz Europa sich nie zu einer Demüthigung herabgewürdigt, hat sie nie in schändlicher Unterwerfung eine Zuflucht vor jenem Systeme gesucht, welches die Sicherheit anderer Staaten unausbleiblich bedrohen wird, so lange nicht entweder dessen Prinzip zerstört, oder dessen Stärke verhältnißmäßig erschöpft seyn wird. Daß Frankreich gleich zu Anfang des Kampfes angreifender Theil war, beweisen alle Daten und die ganze Reihenfolge der Ereignisse. Kann man die schändlichen und treulosen Ränke vergessen, die es ins Spiel setzte, um einen Vorwand für die Wegnahme von Avignon und für die Eroberung Savoyens zu finden? Auch der Krieg gegen Preußen und Oestreich war unstreitig ein Angriff, da diese Mächte nur zu den Waffen griffen, um die durch Frankreichs Verfahren im Elsaß und in Lothringen gekränkten Rechte der Reichsfürsten zu behaupten; eine freundschaftliche Erörterung würde in diesem Falle allen Grund zu Beschwerden gehoben haben, aber die Jacobiner in Frankreich wollten durchaus Krieg, und wiesen alle Versuche zu einem gütlichen Vergleich ab. Bei dem Angriff auf Savoyen ward kein Vorwand angeführt, als jener monstruöse Grundsatz, den Frankreich zu einem Axiom in seinem neuen Systeme des Natur- und Völkerrechts machte — die Erklärung, „daß der Rhein und die Alpen Frankreichs natürliche Gränzen wären." Man betrachte alle an-

dern Staaten, gegen welche Frankreich Krieg anfing, Holland, Spanien, Portugall, — überallfindet man denselben Charakter von Angriff, obgleich in verschiedener Gestalt. Jene Angabe, Frankreich sey um seiner eigenen Vertheidigung willen genöthigt gewesen, überall anzugreifen, wird durch die Thatsachen auf das kräftigste widerlegt. Als von Seiten Englands der erste Versuch zu unterhandeln gemacht wurde, hatten die Gräuel noch nicht angefangen, deren Schauplatz nachher Italien ward; Sardinien war noch nicht unterjocht; die Vasallen-Republiken waren noch nicht im Seyn. Was zwang denn die Franzosen, überallhin Verwüstung zu sprühen, da man ihnen Frieden bot? was für eine Ursache hatten sie, Venedig erst unter dem Vorwande von Freiheit zu plündern und zu Grunde zu richten, und es dann in die Hände Oestreichs zu überliefern? Der gelehrte Herr, welcher jener Lehre seinen Beifall schenkt, sollte sich die Mühe geben, das Natur- und Völkerrecht von neuem durchzustudiren."

Erskine protestirte, er habe nie eine solche Lehre aufgestellt.

Pitt fuhr fort: „Ich bin überzeugt, recht gehört zu haben; es ist mir aber lieb, daß der gelehrte Herr mir in diesem Stücke seine Stimme gibt. Nun bleibt uns zu bemerken übrig, daß alle die Treulosigkeiten, die Gräuel, die Vertragsbrüche in Italien, alle jene Frevel, zu denen kein Drang

von außen auch nur als Vorwand angeführt werden kann, mit dem Namen eben dieses Bonaparte, den man uns als Bürgen des Friedens vorstellen will, in enger Verbindung stehen. Und was sollen wir zur Invasion der Schweiz sagen? Welcher Drang der Umstände nöthigte wohl die Franzosen, diese schreckliche Tragödie zu spielen? Wo ist die Nothwendigkeit, welche dieses schwärzeste aller Verbrechen, die der Ehrgeiz je beging, beschönigte? Warum verfuhr man mit militärischer Execution gegen ein Land, das vor allen andern von allen Nationen Europa's beschützt und geliebt wurde, das stets Frankreichs treuer Bundsgenosse war, das mit allgemeiner Einwilligung der Fürsten und Staaten sich von dem Getümmel der streitenden Interessen und des dasselbe rings umgebenden Krieges entfernt hielt, gegen dieses gelobte Land, diese Zuflucht der Unglücklichen aller übrigen Staaten? Wenn denn nun dieser Geist immer systematisch rastlos blieb, wenn kein Unfall ihn beugte, kein Glück ihn besänftigte, wenn er unter allen, und selbst den entgegengesetztesten Glückswechseln immer die nämliche Bahn hielt, muß man nicht etwas Wesentliches, Inwohnendes, Nothwendiges darin erkennen? Man erwäge das Betragen Frankreichs gegen Amerika, die ganzen schändlichen Verhandlungen, die bei dieser Gelegenheit statt hatten. Man betrachte die Invasion von Aegypten; man bedenke die Einnahme von Malta, die bloß dazu bestimmt schien, zu be-

weisen, daß kein Gegenstand zu klein wäre, um der republikanischen Raubsucht zu entgehen. Man betrachte die falschen Vorwände jener Expedition, die bei Abukir und vor Acre so rühmlich durch unsere Waffen vereitelt ward. Man sehe Bonaparte mit unsern Feinden in Ost-Indien verkehren; man sehe französische Emissarien damit beschäftigt, Tippo's Staaten zu jacobinisiren; man sehe die Jacobiner-Clubbs allen Königen Haß schwören, mit Ausnahme des Citoyen Tippo, des Alliirten der französischen Republik, des Mannes, der zu Seringapatnam das war, was Bonaparte nächstens in Paris werden wollte — ein militärischer Usurpator. Unersättliche Vergrößerungssucht, — das war unter allen Umständen der Geist des französischen Systems, das war der Geist Brissot's, Robespierre's, Reubel's, und, mehr als aller andern, Bonaparte's, in welchem die Macht und die Frevelhaftigkeit aller seiner Vorgänger vereinigt ist. Frankreich ist solchem Elende preisgegeben, daß es damit Gott und Menschen um Verzeihung seiner Verbrechen anzuflehen scheint; aber ohne alle Kräfte zu eigenem Genusse, hat es noch riesenmäßige Macht, um andere zu plagen, und so schreitet die französische Republik fort, als der Schrecken und der Abscheu der Welt. Doch so lange wir Waffen führen, und den Nerv des Kriegs herbeischaffen können, so lange werden wir in unserm Widerstande nicht nachlassen. Die Sicherheit des revolutionären

Systems ist in dem Berichte Boulay's von der Meurthe am besten beschrieben worden, und ein solches Zeugniß ward in Bonaparte's eigenem Namen gegen die Competenz seiner Vorgänger ausgesprochen, in deren Dienst er jene Siege erfocht, welche ihm den allzu leicht erworbenen Ruf eines Glückes ohne Gleichen verschafft haben! Doch diesen Ruhm, dem Himmel sey es gedankt, hat ein Feldherr, ihm an Talent wie an Glück überlegen, durch seine Thaten verdunkelt, und Bonaparte's bleicher Stern weicht nunmehr dem wachsenden Glanze Souwarow's. Freilich will er, um seinen militärischen Ruhm gebracht, jetzt als Staatsmann und Gesetzgeber auftreten, und hat mit ungestümmer Gewalt und glücklicher Kühnheit jene Veränderung zu Stande gebracht, auf welche er sich beruft, um die Möglichkeit einer Unterhandlung darzuthun. Aber diese Veränderung betrifft nur die äussere Form, nicht die Wesenheit. Die neue Regierung beruht auf gleicher Verachtung der öffentlichen Meinung, wie die vorhergegangenen; wie diese, ist sie militärischer Despotismus, nur nackter und unverholener. Das Schwert ist nun in Frankreich das einzige Wahrzeichen der Macht."

Nachdem Pitt noch lange in diesem Tone fortgefahren hatte, fiel Fox endlich ein und sagte:

„Es ist schon zu spät und das Haus durch die bisherigen Debatten zu sehr ermüdet, als daß ich dem sehr ehrenwerthen Herrn in das ganze Detail aller

Umstände folgen könnte, welche die Ursachen des Krieges und die Beweise des ersten Angriffs betreffen. Der jetzige Augenblick bildet, wie mein Freund (Erskine) mit Recht gesagt hat, eine neue Epoche im Kriege, und es ist jetzt unendlich wichtiger, den Gebrauch, den wir von dem Antrage zu Unterhandlungen machen sollen, als die Frage zu untersuchen, wer von beiden Theilen der Angreifer war. Wollen wir in dieser neuen Epoche, da wir wieder zu dem so ängstlich gewünschten Punkte gelangt sind, da uns Unterhandlungen angeboten werden, von neuem sagen, daß wir noch länger aushalten müssen, weil der Anschein eines glücklichen Erfolgs vorhanden sey? Großer Gott! nachdem man uns schon vor 5 Jahren gesagt hat, daß Frankreich so gänzlich in den Abgrund des Bankerotts versunken sey, daß man es als einen Grund gegen die Friedensunterhandlungen aufstellte, man müsse ihm nicht die Gelegenheit verschaffen, seine Finanzen wieder herzustellen, um uns auf's Neue zu bedrängen; und nachdem wir die riesenmäßigen Anstrengungen gesehen haben, die es seit diesem vorgäblichen Ruine machte, sollen wir auf's Neue mit Berichten von vortheilhaften Aussichten als einem Grunde gegen Unterhandlungen getäuscht werden? Mit jedem aufrichtigen Freunde des Friedens beklage ich die harte und zurückstoßende Sprache, die sowohl in der Antwort auf den französischen Antrag, als in diesem Hause geführt ward. Mit Vergnügen erin-

nere ich mich an Lord Malmesbury's Aeußerung auf die stolzen und unschicklichen Ausdrücke des Ministers Lacroix: „eine solche vorwurfsvolle Sprache „sey nicht der Weg, wie zwei Nationen sich einander „zur Aussöhnung näherten." Aus diesem Grunde bedauere ich es, daß der sehr ehrenwerthe Herr mit solcher Kleinlichkeit in alle Umstände des Krieges eingegangen ist. In vielen seiner Behauptungen kann ich keineswegs mit ihm übereinstimmen. Noch immer bin ich überzeugt, daß England der angreifende Theil war; und daß Oestreich und Preußen es waren, ist ein Factum, das kein vernünftiger und unpartheiischer Mann auch nur einen Augenblick bezweifeln kann. Vergebens stellt der sehr ehrenwerthe Herr eine Reihe künstlich ausgeschmückter Gründe gegen die Evidenz von Urkunden auf, die in Jedermanns Händen sind und unwiderlegbar beweisen, daß nicht bloß der unglückliche Monarch selbst und seine vertrauten Rathgeber sich in Unterhandlungen mit fremden Mächten einließen, nicht um Frankreich zu theilen, sondern um demselben durch Waffenmacht Gesetze vorzuschreiben und es zu zwingen, von dem Systeme abzugehen, das es zu seinem innern Glücke für nöthig hielt. Mag dann der Tractat von Pavia eine Erdichtung oder ein Unding seyn; aber wird man wohl die Erklärung läugnen, die der Kaiser in Mantua gab? Wird man die Geschichte läugnen, wie sie Herr Bertrand von Moleville erzählt? Wahr ist

es, daß weder diese Erklärung noch die von Pilnitz Tractaten zur Theilung Frankreichs waren; aber was war eigentlich der Inhalt dieser letztern? Oestreich und Preußen erklärten, daß sie entschlossen wären, Frankreich anzugreifen und das französische Volk zu zwingen, wieder die vorige königliche Gewalt herzustellen, sobald die andern Fürsten ihre Mitwirkung zu diesem löblichen Zwecke versprechen würden. Ist das nicht Angriff? Gesetzt, daß irgend eine Macht eine ähnliche Erklärung gegen England gäbe, daß sie sagte: „wir wollen euch angreifen, aber nicht jetzt „sogleich; wir warten auf eine gewisse Gelegenheit, „die sich bald finden wird und dann ist unser Ent„schluß gegen euch gefaßt;“ oder gesetzt, daß eine solche Convention im Dunkeln gemacht und vor der Macht, gegen die sie gerichtet ist, geheim gehalten würde: wird wohl irgend ein vernünftiger Mann sagen, daß dieß kein Angriff sey? — Aber das Decret vom 19. Nov. 1792 war doch eine unverkennbare Beleidigung für alle Throne, und unter diesen auch für England! Ich lege kein großes Gewicht auf dergleichen unsinnige allgemeine Schmähreden, die man gegen alle Staaten schleudert; aber suchte nicht Hr. Chauvelin eine Erklärung über dieses Decret zu geben? Doch ja; sie war nicht befriedigend. Saget Ihr ihm das? Führtet Ihr bei dieser Fortschikkung diese Ursache an, oder gabet Ihr ihm Gelegenheit, eine befriedigendere Erklärung zu geben? Sag-

tet Ihr den Franzosen, wodurch euch Genüge geschehen könnte, wodurch Ihr bewogen werden könntet, bei Eurer Neutralität zu verharren? Wenn sich eine Nation der bestimmten Angabe, wodurch man ihr Genugthuung leisten könne, weigert, so zeigt sie wenigstens kein heißes, kein aufrichtiges Verlangen nach Frieden. — Ihr behauptet jetzt, die Anmaßung der Franzosen in Betreff der Schelde sey eine Quelle zum Hader gewesen. Sagtet Ihr das zu jener Zeit? Der sehr ehrenwerthe Herr hat heute zum erstenmal ein sehr wichtiges Actenstück vorgelegt, eine Depesche, die zu jener Zeit an den Hof von St. Petersburg abgeschickt ward. Sie ist allerdings vortrefflich abgefaßt; ich wünsche nur, daß man darnach gehandelt haben möchte. Wäre diese Depesche nach Paris, anstatt nach Petersburg abgeschickt worden; hättet Ihr den Franzosen mit Offenheit dargelegt, worüber Ihr Euch beklagtet, was Ihr erwartetet und was Ihr für Eure eigene Sicherheit thun zu müssen glaubtet, im Falle sie Euch nicht die verlangte Genugthuung gäben: so würdet Ihr edel gehandelt und sie außer Stand gesetzt haben, die Schuld des Angriffs auf Euch zu wälzen. Aber Frankreich erhielt durchaus keine Auskunft, und Hr. Chauvelin ward auf eine Weise fortgeschickt, die eine absolute Kriegserklärung enthielt. Oder haben wir vergessen, daß ein Tractat bestand, in welchem ausdrücklich festgesetzt ist, daß die Fortweisung eines Ministers von einem der beiden Höfe von dem andern

als der erste Schritt einer Kriegserklärung betrachtet werden sollte? Daß Preußen fühlte, daß es bei seiner Kriegserklärung gegen Frankreich angreifender Theil war, ist durch einen sehr klaren Umstand erwiesen, daß nämlich, ungeachtet unseres Defensivtractats mit Preußen, Kraft dessen, wenn ein Theil angegriffen wurde, er von dem andern die bedungene Hülfe verlangen konnte, keine Forderung um Hülfe an England gemacht wurde, weil dieser Fall nicht von der im Tractate bestimmten Beschaffenheit war. Daß auf gleiche Weise Oestreich in feindlicher Stellung gegen Frankreich war, ist deutlich daraus abzunehmen, daß es sich über den innern Zustand Frankreichs, nicht über auswärtige Anmaßungen beschwerte. Bei all dem will ich so wenig Frankreichs inneres als auswärtiges Betragen rechtfertigen; beides war so niedrig und abscheulich, als man sich's nur denken kann. Es war nicht zu erwarten, daß die Menschen, die in Frankreich das Ruder führten, so lange unter der Herrschaft des Hauses Bourbon gestanden haben sollten, ohne den rastlosen Ehrgeiz, die Treulosigkeit und Falschheit dieses Kabinets einzusaugen. Sie folgten ganz ihrem großen Muster. Man sagt, sie hätten überall, wo sie hingekommen, die Revolution eingeführt, ihre Menschenrechte verbreitet. Und was that Ludwig der Vierzehnte? Setzte er nicht in jedem Lande, das er überwältigte, seine Reunionskammern nieder, durch die er alle Ansprüche, welche das Land

auf irgend einen andern Bezirk haben mochte, als seine eigenen geltend machte? Aber als die Conföderirten auf die Wiederherstellung des Friedens in Europa dachten und die Triple-Allianz zu Stande kam; welche Sprache führte da der große und rechtschaffene de Witt? Sagte er, daß man, weil Ludwig viele seiner Eroberungen gegen alles Recht erhielt, nicht mit ihm unterhandeln oder doch niemals einwilligen müsse, ihm einen Theil von dem, was er so schändlicher Weise erworben hatte, zu lassen? Man kann sagen, daß die republikanischen Machthaber in Frankreich Savoyen nach Bourbon'schen Grundsätzen wegnahmen. Der Geschichtschreiber Hume spricht von dem Glücke und Unglücke Ludwig's des Vierzehnten; er setzt es unter die Rubrik seines Unglücks, daß er bei seinen Kriegen sich nie auf einen gerechten Grund stützte. Eben das kann vielleicht von der französischen Republik gesagt werden. Ihr Vorwand bei der Wegnahme Savoyens war ganz im Geiste des Bourbon'schen Grundsatzes; sie nahmen es, sagten sie, in Betracht der moralischen und physischen Convenienzen. Unter allen von den Franken begangenen Abscheulichkeiten ist keine, an die wir und Europa nicht durch die beständige Praxis des französischen Hofes gewohnt wären. — Und was soll man von der heuchlerischen Empfindsamkeit sagen, mit der wir so sehr Parade machen? Wenn ich irgend den wahren Geist des Christenthums kenne, so sucht man im Neuen Testamente gewiß vergebens

den Grundsatz und die Rechtfertigung eines „Krieges für die Sache der Religion." Es ist Gotteslästerung und Heuchelei, einen Krieg mit diesem Namen zu benennen. Auch würde es nie möglich seyn, einen Krieg zu endigen, wenn die Nationen beständig wieder auf die ersten Ursachen desselben zurückkämen. Ich las unlängst die Beschreibung einer Schlacht zwischen zwei Völkern, in welcher fast alle Streitenden von beiden Seiten auf dem Platze blieben, weil sie nur Waffen zum Angriffe, aber keine zur Vertheidigung hatten. Eben so muß, wenn man einander bei diesem Wortkriege nur immer Vorwürfe macht und sich nicht mit Versöhnlichkeit entgegenzukommen sucht, die Schlacht ewig dauern. Wenn man von den Gewaltthätigkeiten der Franzosen spricht, müssen wir da nicht auch der Gewaltthätigkeiten unserer Alliirten erwähnen? Wenn die Franzosen sich Mißhandlungen gegen schwache Mächte erlaubten, machten wir uns nicht selbst auch deren schuldig? War es nicht Lord Robert Fitzgerald, der zuerst die Schweitzer aufforderte, von ihrem Neutralitätssystem abzugehen? Legte Lord Hervey nicht in dem Zimmer des Großherzogs von Toscana seine Uhr auf den Tisch und verlangte peremtorisch, daß er in so und so viel Minuten den französischen Gesandten und alle Franzosen aus seinen Staaten fortweisen sollte? Lord Hervey ward zurückberufen. Aber zwang er durch diesen Gewaltstreich jenen Fürsten nicht wider seinen Willen zum Kriege?

Von gleicher Art war Drake's Betragen in Genua. — Frankreich, sagt man, habe durch seine Verbrechen ganz Europa gegen sich aufgebracht. Ist es euch denn nicht auch gelungen, einen Theil Europas durch euer Geld, durch eure Verführungen gegen dasselbe aufzubringen? Es würde von eurer Seite wenig Geschicklichkeit beweisen, wenn euch das nicht gelungen wäre; aber die Wahrheit liegt in der Mitte: zwischen Frankreichs Verbrechen und eurem Gelde entflammte sich diese Wuth. — Die Minister gestehen jetzt selbst ein, daß sie in den Jahren 1796 und 1797 im Sinne des Volkes sprachen, ungeachtet sie es damals nicht zugeben wollten. Im gleichen Falle sind sie auch gegenwärtig; durch die damalige Erfahrung hätten sie sich überzeugen sollen, daß sie den öffentlichen Geist nie erheben können, als indem sie Neigung zum Frieden zeigen. Der sehr ehrenwerthe Herr sagt, daß er im Jahre 1797 unterhandelt habe, um das Volk zur Billigung eines kräftigern Finanzsystems zu gewinnen, und da dieser Zweck erreicht sey, meint er jetzt nicht mehr unterhandeln zu dürfen." (Fox ging hierauf die von Pitt angebenen Fälle, in denen das Ministerium sich auch auf andere Bedingungen als die Wiederherstellung der Monarchie würde einlassen können, durch, und suchte das Raisonnement des Ministers als trügerisch und schwach darzustellen. Er sagte, daß, wenn nur diejenigen Stimmen ihm beiträten, welche, wenn die Minister

auf die französischen Eröffnungen weniger wegwerfend geantwortet hätten, ihnen den entschiedensten und aufrichtigsten Beifall gezollt haben würden, er eine größere Mehrzahl als ihm noch je zu Theil geworden, auf seiner Seite haben würde.) „Was Bonaparte anbetrifft," fuhr er fort, „so lassen sich die Schmähungen, mit denen die Minister ihn überhäufen, durch nichts entschuldigen, wenn ich gleich über diesen ausserordentlichen Mann noch zu wenig Daten habe, um ein bestimmtes Urtheil über ihn zu fällen. Er fand bei seiner Zurückkunft aus Aegypten Frankreich in dem verworresten Zustande; er suchte zu helfen und benahm sich dabei wie die meisten Militärpersonen in gleichem Falle zu thun geneigt seyn würden: er bemächtigte sich der ganzen Gewalt. Den Unwillen aber, mit dem man gegen den militärischen Despotismus, welchen Bonaparte ausübte, hier loszieht, vermag ich nicht zu erklären, da man doch für gut befunden hat, im verschwisterten Königreiche (Irland) durch Ausrufung des Martialgesetzes die freie Stimme der Nation über eine legislative Union zu erlangen. — Man spricht von Bonparte's Meineiden. Gut würde es vielleicht seyn, wenn die Sitte der politischen Eide einmal abgeschafft würde; aber nennt man diejenigen meineidig, welche dem Hause Stuart den Vasallen-Eid geschworen hatten und sich nachher für das jetzt regierende Haus erklärten? würde die französische Nation für meineidig gehalten werden, wenn sie die

Bourbone zurückriefe? — Man will auf Worte, welche nach Abschließung des Tractats von Campo-Formio von einem Vertrauten Bonaparte's gesprochen wurden, ein besonderes Gewicht legen; aber sollten wir uns denn nie an die Stelle des Feindes setzen? Welchen Spielraum zu ähnlichen Auslegungen geben diesem manche Stellen in den Reden, die Sr. Majestät in den Mund gelegt worden sind, und durch welche doch wohl auch nichts anderes gesagt ward, als daß die französische Republik und die brittische Constitution nicht mit einander existiren könnten? Sollen wir immer, wenn wir Glück haben, die Gräuel und Frevel der französischen Revolution als ein Hinderniß gegen alle Unterhandlung aufstellen, und nur, wenn unsere Einwürfe vereitelt sind, zu unterhandeln versuchen? Sollen wir so weit kommen, den Krieg als unsern natürlichen Zustand, den Frieden aber als einen Zustand des Zweifels und des Argwohns anzusehen? Wenn wir mit Ludwig dem Vierzehnten Tractaten schlossen, ward etwa dieser Monarch nach jedem solchen Tractate weniger ehrgeitzig als zuvor? Ja, welche Sicherheit gab uns denn der Tractat von 1783 gegen die ehrgeitzigen Entwürfe des französischen Kabinets, da es ausgemacht ist, daß dieses Kabinet kurz darauf mit den Vereinigten Niederlanden einen ähnlichen Angriffsplan auf unsere ostindischen Besitzungen verabredete, wie der jetzt von Bonaparte ausgeführte? — Aber,

sagt man uns, es ist Bonaparte's Interesse nicht, aufrichtig den Frieden zu wünschen, weil dieser seinen militärischen Despotismus gefährden würde. Wie? Hat nicht Augustus einen militärischen Despotismus errichtet, der ihn um 600 Jahre überlebte? Und was geht es uns an, ob die Despoten wechseln? Was schadet es uns, ob ein Bonaparte etwa vom Schauplatze verschwindet, um einem Berthier Platz zu machen? Dieß kann uns eben so gleichgültig seyn, als ob wir mit einem sechszehnten, oder siebenzehnten oder achtzehnten Ludwig unterhandelten. Zudem muß Bonaparte fühlen, daß ein übler Erfolg des Kriegs alle seine ehemaligen Siege verdunkeln würde; er kann sich nicht mehr auf sein Glück oder sein Talent allein verlassen; er muß andere Generale brauchen, deren Mißbenehmen oder Unfähigkeit seiner Macht die furchtbarste Gefahr bringen kann, und endlich ist Frankreichs Sehnsucht nach einem Augenblicke Rast so groß, daß Bonaparte wohl einsehen muß, es könne keine Reihe von Siegen ihm so großen Ruhm und Nutzen verschaffen, als wenn es ihm gelingt, jene Sehnsucht zu befriedigen." (Fox stellte nun das Beispiel der amerikanischen Regierung, die sich zum Widerstande gegen Ungerechtigkeiten, und zum billigen Unterhandeln gleich geneigt zeigte, auf, und streute bei dieser Gelegenheit einige Blumen auf Washington's Grab, der, bemerkt er, in ehemaligen Parlaments-Debatten um

kein Haar besser behandelt worden sey, als jetzt Bonaparte. Auch verfocht er die von Pitt bestrittene Behauptung, daß die von einer Wiederherstellung der Monarchie unzertrennliche Gegen-Revolution in Ansehung des Eigenthums in Frankreich jene Wiederherstellung so gut wie unmöglich machen müsse. Er kam gegen den Schluß seiner Rede auf die Ereignisse bei der Wieder-Einnahme von Neapel.) Dort," sagte er, „haben, wenn ich recht berichtet bin, die Freunde der gesellschaftlichen Ordnung und der Sittlichkeit das Fleisch ihrer Schlachtopfer verzehrt! Ein mit den Patrioten geschlossener Tractat ist durchaus gebrochen worden, und da ein brittischer Offizier diesen Traktat unterzeichnet und garantirt haben soll, so verdient die Sache eine besondere Untersuchung; denn ein solcher Schandfleck würde mit den allerschwärzesten Freveln, die aus der französischen Revolution entsprungen sind, wetteifern. Wann aber sollen diese Gräuel enden? Will man sie etwa dem Ehrgeitz, der Herrschsucht zuschreiben? Nein, dieß wären noch tugendhafte Beweggründe gegen diejenigen, welche diese Abscheulichkeiten wirklich eingegeben haben! Rache, Haß, Feindseligkeit, alle verworfenen und gräßlichen Leidenschaften, die auf die Zerstörung aller Civilisation und Menschlichkeit abzwecken: dieß sind die Quellen jener fürchterlichen Begebenheiten. Wir aber sollen erklären, daß es damit fortgehen werde, bis die Bourbons wiederhergestellt sind, und da aus jedem günsti-

gen Erfolg nur die Nothwendigkeit, den Krieg fortzusetzen, sich erweisen soll, so muß der Krieg ohne Ende seyn; und fragt man, warum noch Ströme von Menschenblut fließen sollen, so heißt es: „wir sind gar nicht zornig, wir müssen aber wissen, was wir eigentlich von jenem Machthaber und von dem Bestande seiner Herrschaft zu halten haben; wir müssen abwarten, ob nicht vielleicht ein Besserer zum Unterhandeln kommt, und das müssen wir im Kriege, nicht im Frieden abwarten.“ Im Jahr 1797 suchtet ihr Frieden, weil das Volk Sehnsucht nach der Rückkehr des Friedens bezeugte. Fühlt das Volk in diesem Augenblicke jene ängstliche Sehnsucht nicht auch? Ja wahrlich, es fühlt sie wie damals; aber so ist die Constitution endlich verstümmelt worden, daß es keinen Weg mehr hat, seine ängstliche Sehnsucht zu offenbaren. Ehemals unterwarfen sich die Minister dem Willen der Nation; jetzt verachten sie die Stimme der öffentlichen Meinung.“ Fox schloß mit der Wiederholung des Wunsches, daß er die nämlichen Stimmen haben möchte, welche für die Minister gewesen seyn würden, wenn diese den Eröffnungen des Feindes Gehör gegeben hätten.

Hierauf folgte die Abstimmung: 265 Stimmen für die Adresse, 64 gegen dieselbe; (welches, wie Fox nachher im WhigClubb bemerkte, indem er erklärte, daß er sich von neuem aus dem Parlament entfernt halten würde, nur drei Stimmen mehr

auf der Seite der Opposition machte, als bei der letzten, vor langer Zeit durch eine von ihm gemachte Motion veranlaßten Abstimmung auf diese Seite gefallen waren.

Der Minister Pitt hatte allen Unterhandlungen auf Einmal durch einen Beschluß ein Ende gemacht, der erst zwölf Jahre nach seines Urhebers Tode in Vollziehung kam: er erklärte, daß England den Frieden nicht eher unterzeichnen könnte, als wenn Frankreich in seine alten Gränzen zurückgetreten wäre. Eine größere Beschimpfung konnte man der französischen Nation, der alleinigen Schiedsrichterin über die Gesetze ihrer Politik, nicht zufügen, als dadurch, daß man auf diese Weise öffentlich im Parlamente von England den aufrichtigen und großmüthigen Schritt Bonaparte's des Siegreichen abwies; das hieß, der ruhmgekrönten Republik, die Europa zittern machte, ein unerträgliches Joch aufbürden. „Keinen Frieden mit Frankreich!“ war Lord Chatams Wahlspruch gewesen. „In keinem Falle,“ wiederholte täglich sein Sohn, von Bonaparte sprechend, „in keinem Falle unterhandelt mit diesem Menschen.“ Cato hatte gleichfalls täglich dem Senate gesagt: „Carthago muß vertilgt werden;“ und Carthago unterlag zuletzt. Vergebens verfochten Fox und Sheridan, die Häupter der Opposition, die Sache der Menschheit mit ihrem ganzen Talente

und ihrer ganzen Energie. Lord Greenville's ausweichendes Schreiben war vielmehr eine wahre Kriegserklärung. Alle Hoffnung zum Frieden entschlüpfte jetzt Bonaparte, der nunmehr genöthigt ward, dem Kampfe mit Großbritannien neue Thätigkeit zu geben. Frankreich, welches England außer dem Gesetze von Europa stellen wollte, erhob sich mit Entrüstung, um die, von dem Londoner Kabinete besoldete Coalition zu bekämpfen. Auch Oestreich hatte den Frieden verweigert; und Baiern, zwar mißvergnügt, aber von dem Strome hingerissen, folgte der Parthei seiner ehemaligen Beherrscher.

Beendigung der Feldzüge von 1799. Die Russen kehren in ihre Heimath zurück.

Nach der Wieder-Einnahme von Mannheim war der Erzherzog Carl, wie wir schon weiter oben erzählt haben, auf die Nachricht von der Niederlage der Russen bei Zürich, und da auch der größte Theil der französischen Truppen, die bisher am Mittel-Rheine gestanden, sich gegen den Ober-Rhein gezogen hatte, ebenfalls mit dem größten Theile seiner Macht in jene Gegenden vorgerückt, um für alle weitern Ereignisse in Bereitschaft zu seyn. Seit dem 4. Oct. hatte er sein Hauptquartier in Donaueschingen. Zur Deckung der Gegenden von Mannheim hatte er ein Truppenkorps unter den Befehlen des Generals Fürsten von Schwarzenberg zurückgelassen.

Wenn die neue Stellung des Erzherzogs dem allenfallsigen Versuche des Generals Massena, von der Schweiz aus in Oberschwaben einzufallen, Schranken setzte, so mußte eben dadurch auf der andern Seite die französische Rhein-Armee zu einer neuen Unternehmung gegen Mannheim, und von da aus gegen Niederschwaben, gereizt werden. Sey es, daß die französische Regierung die Absicht hatte, einen Theil ihrer Truppen die Winter-Quartiere in Schwaben nehmen zu lassen, oder daß sie nur zu Gunsten Massena's, gegen den sich jetzt eine furchtbare österreichische Macht gesammelt hatte, während die Russen noch am Bodensee standen, eine kräftige Diversion bewirken wollte; — schon die Ernennung eines neuen Oberbefehlshabers der Rhein-Armee in der Person des Generals Lecourbe, zeugte von ihrem ernsten Willen, von dieser Seite einen entscheidenden Schlag auszuführen.

Schon am 4. Oct. hatten die Franzosen auf der Linie von Straßburg bis Mainz an mehreren Punkten in kleinen Partien Uebergänge über den Rhein veranstaltet: bei Selz, wo ihnen der Versuch fehlschlug; bei Sandhofen, wo sie ein Uhlanen-Piket von den Vorposten des Fürsten Schwarzenberg angriffen, und nach einem kleinen Gefechte, worin beiderseits einige Gefangenen gemacht wurden, sich wieder zurückzogen; auch bei Basel, Breisach und Kehl waren die französischen Truppen an diesem Tage aus ihren

Verschanzungen vorgebrochen. Noch ernster war der Ausfall, welchen sie von Mainz aus auf die dort, unter dem Commando des Generals St. Keresty stehenden österreichischen und mainzischen Truppen, und den mit denselben vereinigten Landsturm thaten. Dieses Corps ward auf der rechten Mainseite mit Heftigkeit angegriffen und zurückgedrückt; nach einem hartnäckigen Gefechte drangen die Franzosen bei Höchst über die Nied, und von da weiter gegen die Brückenschanze vor, welche die Deutschen unter Frankfurt errichtet hatten, zwangen die letztern durch ihr schweres Geschütz, solche zu verlassen, und rückten nun in die Stadt selbst ein. Die Deutschen, welche befürchteten, daß sie hier über den Main gehen möchten, um ihnen auf der linken Seite dieses Flusses in den Rücken zu kommen, stellten ein Corps mit Artillerie vor Sachsenhausen auf, worauf jene die Stadt wieder verließen.

Auf Befehl des kaiserlichen Generals St. Keresty wurden nun am 9. Oct. zu und bei Frankfurt alle Kähne nebst dem Stadt-Baumeister Heß durch Szekler Husaren in Requisition gesetzt, und hierauf bei Niederrad eine neue Mainbrücke geschlagen, die am 11ten fertig war.

An eben diesem Tage rückten einige französische leichte Cavallerie-Regimenter aus Mainz, und gingen bei Kostheim über den Main, um sich Groß-Gerau's zu bemächtigen. Am 12ten machten mehrere

Truppenkorps die nämliche Bewegung. Die Oestreicher zogen sich nun, um nicht abgeschnitten zu werden, über ihre Brücke bei Niederrad zurück.

Am 13ten und 14ten setzten auch die Divisionen unter den Befehlen der Generale Nansouty und Sabbathier bei Oppenheim und Frankenthal über den Rhein. Nachdem die gesammte französische Macht auf der rechten Seite des Flusses sich gebildet hatte, rückte sie am 16. in zwei Haupt-Colonnen gegen das Corps des Fürsten von Schwarzenberg vor: die erste Colonne, oder der linke Flügel, unter Anführung des Generals Lonet, marschirte auf der Bergstraße gegen Heidelberg; die zweite, oder der rechte Flügel, unter dem General Sabbathier, zog längs dem Rheine gegen Mannheim; zwischen diesen beiden Haupt-Colonuen nahm eine mittlere, die aus leichten Truppen bestand, ihre Richtung auf Ladenburg.

Die Colonne des linken Flügels rückte am 16ten Mittags auf der Bergstraße gegen Handschuchsheim an, wo sie die österreichischen Vorposten mit vieler Hitze angriff; der Oberst-Lieutenant Prinz von Lichtenstein zog sich, dem gehabten Befehle gemäß, hinter Heidelberg auf das linke Ufer des Neckars; die Franzosen rückten mit ihrer Infanterie nach, und stürmten die Brücke von Heidelberg, die aber von den österreichischen Truppen mit der größten Stand-

haftigkeit vertheidigt ward; der Prinz Lichtenstein selbst ward durch einen Streifschuß verwundet.

Inzwischen setzte die mittlere Colonne bei Neckarshausen, in der Stärke von drei Cavallerie-Regimentern über den Neckar, und drängte die dort gestandene Division des Husaren-Regiments Vecsay nach einem lebhaften Widerstande gegen Friedrichsfeld zurück; der Oberst Graf Esterhazy gerieth im Handgemenge in französische Gefangenschaft.

Da der Fürst von Schwarzenberg, bei der Schwäche seines Corps, nicht für räthlich fand, sich in etwas Entscheidendes einzulassen, so räumte er in der Nacht auf den 17ten Mannheim und Heidelberg, und zog sich vom Neckar hinweg in die Stellung bei Bruchsal, indem er eine Observations-Kette aus Philippsburg über Ostadt, Odenheim und Sinzheim bildete.

Am 17. Oct. Morgens nahmen die Franzosen Besitz von Mannheim, wo die Rheinbrücke wieder hergestellt wurde, um mehreren Truppen von der Rhein-Armee zum Uebergange zu dienen. Diese nahm nun, nach verschiedenen kleinern Gefechten, ihre Position so, daß ihr linker Flügel sich oberhalb Heidelberg an den Neckar anlehnte, das Centrum bei Sinzheim, und der rechte Flügel bei Bruchsal war; durch ein Gefecht am 21. ward die Besatzung von Philippsburg in diese Festung zurückgedrückt, die nun wieder, zum drittenmal, in diesem Feldzuge blokirt war; die Fran-

zosen rückten hierauf auf allen Punkten weiter vor, besetzten Durlach, Pforzheim, Heilbronn und Laufen. Von hier aus griffen sie am 1. Nov. den General Prinzen von Hohenlohe bei Bönningheim an, und nöthigten ihn, sich über Bietigheim hinter die Enz zurückzuziehen.

Um seine Verbindung mit dem General Görger, der auf der Knittlinger Straße stand, zu sichern, stellte der Prinz von Hohenlohe auf der Höhe von Bietigheim eine Vorpostenkette von leichten Truppen auf; zugleich setzte er sich, durch ein auf das rechte Ufer des Neckars abgeschicktes Commando, in Verbindung mit dem General St. Keresty, und nachdem er am 2. Nov. Verstärkung erhalten hatte, besetzte er noch am nämlichen Tage die Gegend von Besigheim und Klein-Sachsenheim mit einem Theile seiner Infanterie, und lagerte den Ueberrest jenseits der Enz bei Bietigheim.

In dieser Stellung griff der französische Divisions-General Ney am 3. Nov. Morgens an der Spitze eines Corps von 4000 Mann und 5 Kanonen, welches noch eine Reserve hatte, seine Vorposten an, und drängte sie bis auf die Höhen von Bietigheim. Der Prinz von Hohenlohe ließ nun sogleich seine Truppen über die Enz vorrücken, und that, während er durch die Weinberge die beiden Flanken des französischen Corps zu gewinnen suchte, zu gleicher Zeit einen so raschen Angriff auf Löchgau, daß die Fran-

zosen sich von da schnell nach Erligheim zurückziehen mußten, wo sie sich wieder sammelten; nachdem sie diesen Ort mit Infanterie und Geschütz besetzt hatten, stellten sie ihre Cavallerie links von demselben auf einer Anhöhe auf, die mit mehreren Kanonen und 1800 Mann Infanterie gedeckt war. Da sie eben ihre Fronte brachen, um sich zurückzuziehen, griff der Prinz von Hohenlohe ihre Cavallerie mit solchem Erfolg an, daß sie gänzlich geworfen wurde; die Infanterie, die sich mehrmals in Vierecke und Massen bildete, vertheidigte sich auf das Hartnäckigste, litt aber großen Verlust; die Generale Ney und Lorcet wurden verwundet, über 600 Mann zu Gefangenen gemacht, und der Ueberrest auf die Höhen von Klein-Gartach und Neipperg verfolgt. Der Prinz von Hohenlohe schickte hierauf einen Theil seiner Truppen nach Laufen ab, um einer nach Groß-Botwar vorgerückten französischen Abtheilung den Rückzug abzuschneiden; diese hatte sich aber bereits in Eile nach Heilbronn, und von da nach Sinzheim zurückgezogen.

Dieses Treffen war entscheidend in seinen Folgen.

Am 4ten setzte der pfälzische Oberst von Wrede, der mit einem Bataillon pfälzischer Infanterie und zwei Escadronen Uhlanen am Neckar stand, bei Obrigheim über diesen Fluß, vertrieb die Franzosen nach einem dreistündigen Gefechte aus diesem Dorfe, wo er sogleich eine Brücke über den Neckar schlagen ließ,

und rückte am 5ten über Aglasterhausen in Helmstädt ein.

In der Nacht vom 4ten auf den 5ten zogen sich die Franzosen wieder von Pforzheim zurück.

Am 6ten ließ der Feldmarschall-Lieutenant Prinz Carl von Lothringen, welcher nun das Ober-Commando in diesen Gegenden führte, eine Recognoscirung gegen Bretten und Knittlingen vornehmen; der General Görger drängte die Franzosen bis über Bretten zurück.

Am 8ten vertrieb er sie auch aus Bruchsal, und verfolgte sie bis Langenbrück, während eine Abtheilung von Blankenstein Husaren auf Graben vordrang, und die Communication mit Philippsburg wieder herstellte.

Die Franzosen zogen sich gegen Wisloch in eine concentrirte Position zurück. Das ihnen entgegenstehende österreichische Corps unter den Befehlen des Feldmarschall-Lieutenants Prinzen Carl von Lothringen stellte sich zwischen Philippsburg und dem Neckar auf: der General Görger stand mit seinem Corps bei Bruchsal, der Prinz von Hohenlohe bei Sinzheim, und der General St. Keresty bei Löwenfeld.

Die französische Rhein-Armee erhielt indeß eine Verstärkung von einer ganzen Division aus dem Luxemburgischen; und der General Lecourbe, der sich nun selbst an deren Spitze stellte, that sogleich am 16. Nov. mit Uebermacht einen äußerst heftigen und

raschen Angriff auf die ganze österreichische Linie zwischen Philippsburg und dem Neckar.

Die Division des Generals Laborde drang mit einer Colonne rechts über Neu-Loßheim bis Waghäusel und mit einer andern links über Kislach nach Wiesenthal und bis gegen Graben vor, so daß durch diesen ungestümmen Angriff, der in Zeit von drei Stunden vollbracht war, die Festung Philippsburg sich auf's Neue zum viertenmal in diesem Feldzuge blokirt befand; ein beträchtlicher Theil der Besatzung war durch das reißend schnelle Vordringen der Franzozosen von der Festung abgeschnitten und versprengt oder gefangen worden.

Die zweite Division unter dem Generale Decaen drang mit ihrem rechten Flügel schnell über Mingolsheim nach Obstadt vor, während der Obergeneral Lecourbe selbst mit zwei Cavallerie-Regimentern von der Reserve und einer Compagnie reitender Artillerie von Waghäusel über Wiesenthal, Hambrücken und Forst nach Bruchsal zog; zu gleicher Zeit rückte der linke Flügel dieser Division bis Gochsheim vor; die Reserve-Cavallerie unter dem Generale Hautpoul unterstützte diese Operationen.

Die dritte Division unter dem Generale Ney, die an der Elsenz hinaufzog und den meisten Widerstand fand, nahm die Orte Weibstatt, Eppingen und Sinzheim weg.

Die vierte Division unter dem Befehle des Gene-

rals Baraguay-d'Hilliers, recognoscirte das rechte Neckarufer und rückte nach Dielsberg und Langenzell vor.

Die östreichischen Truppen, welche der entschiedenen Uebermacht der Franzosen hatten weichen müssen, hatten sich von den obengenannten Punkten immer fechtend und ohne sehr beträchtlichen Verlust zurückgezogen. Der Feld-Marschall-Lieutenant Prinz von Lothringen nahm seine neue Stellung an der Enz; die Vorposten des unter ihm stehenden Generals Görger wurden bei Pforzheim und Knittlingen aufgestellt; der Prinz von Hohenlohe postirte sich bei Fürfeld, der General St. Keresty bei Offenau und der pfälzische Oberst Wrede bei Helmstädt.

Die vierte Berennung von Philippsburg war für die Besatzung dieser noch ganz in Schutt liegenden Stadt, bei dem Verluste an Mannschaft, den sie bei der Einschließung erlitten hatte, bei dem beständigen Dienste größtentheils unter freiem Himmel, der rauhen Jahreszeit und der üblen Witterung, die beschwerlichste unter allen; es durfte mit dem Entsatze nicht lange gezaudert werden: auch ließ der Erzherzog sogleich ein Corps von Infanterie und Cavallerie unter den Befehlen des Feld-Marschall-Lieutenants Grafen Sztarray von seiner Armee aufbrechen, um die bedrängte Festung zu befreien.

Durch die Schnelligkeit seiner Märsche kam dieser

General schon am 29. Nov. in der Gegend von Enzweihingen an. Am 1. Dec. verlegte er seine Truppen in eine enge Concentrirung gegen die bestimmten Hauptangriffspunkte Sinzheim und Odenheim, und ließ noch am nämlichen Abende die französischen Posten aus Eppingen und Gochsheim vertreiben.

Am 2. vor Tagesanbruch rückten die verschiedenen Colonnen gegen jene Angriffspunkte auf folgende Art zusammen: mit der ersten Colonne zog der General Prinz von Hohenlohe nach Fürfeld und Schwaigern; die zweite sammelte der Feld-Marschall-Lieutenant Prinz Carl von Lothringen auf der Höhe bei'm Neubau, auf der Straße von Eppingen nach Bretten; mit der dritten stellte sich der General Görger auf den Höhen bei Gochsheim auf; der General Canisius ward mit einem Reservecorps bei Bretten aufgestellt, um diese Straße so lange zu beobachten, bis der Angriff selbst alle Besorgnisse für dieselbe heben würde. Durch diese Anordnung wurden die Franzosen in ihrer ganzen Stellung bedroht und über den eigentlichen Angriffspunkt um so mehr in Ungewißheit gehalten, als schon Tags vorher Detaschements von Kaiser- und Blankenstein-Husaren auf der Rhein- und Bergstraße vorgerückt waren und sie gegen Bruchsal und Graben beunruhigt hatten.

Der Plan des Feld-Marschall-Lieutenants Sztaray war, seine Hauptanstrengung gegen den französischen linken Flügel zu richten: da solches am besten

durch die Bewegung in einer schiefen Linie geschehen konnte, so ließ er die Franzosen um 9 Uhr Morgens gegen Sinzheim durch seinen rechten Flügel unter dem Prinzen von Hohenlohe angreifen, diesen Angriff aber durch die zweite Colonne, welche das Centrum bildete, dadurch unterstützen, daß solche sich rechts seitwärts zog, und unter Anführung des Obersten Rakichevich die Franzosen in der vortheilhaften Stellung vor Weiler, welche sie mit 3000 Mann und 4 Kanonen besetzt hielten, zu eben der Zeit auf dem linken Elsen-Ufer in der Fronte angriff, als der Prinz von Hohenlohe am rechten Ufer dieses Flusses gegen Sinzheim vorrückte; der linke Flügel, unter den Befehlen des Generals Görger, hielt sich so lange zurück, bis der rechte sich gänzlich der Stellung bei Weiler und der Höhen vor Sinzheim bemeistert hatte.

Die Franzosen vertheidigten diese beiden Posten einige Stunden hindurch mit Hartnäckigkeit, wurden aber doch endlich zum Weichen gebracht. So wie der östreichische rechte Flügel diesen wichtigen Punkt erreicht hatte, rückte auch der linke Flügel unter dem General Görger rasch gegen Odenheim vor. Da die Franzosen auf einer Höhe bei Münzingen eine vortheilhafte Stellung hatten, die von vorne nicht anders als mit vielem Nachtheil angegriffen werden konnte, so ließ dieser General sie in ihrer rechten Seite umgehen, während der Feldmarschall-Lieute-

nant Graf Sztarray aus dem Centrum ein Bataillon Infanterie und ein Kürassier-Regiment durch den Wald über Landhausen gegen Odenheim vorrücken ließ, um die Communication der Franzosen zu bedrohen. Diese, welche indeß von dem General Görger aus ihrer vortheilhaften Stellung vertrieben wurden, zogen sich gegen Odenheim, und kamen der über Landhausen vorrückenden Colonne entgegen; die Kürassiere thaten sofort einen Angriff, und der General Görger setzte seinen Marsch bis Odenheim fort, wo die Franzosen sich bis in die Nacht mit großer Entschlossenheit vertheidigten. Der General Canisius, der inzwischen mit einer Reserve bei Bretten aufgestellt war, zog sich nun mehr rechts, um sich an die Colonne des Generals Görger anzuschließen.

Die Franzosen (deren Stärke, nach dem östreichischen Berichte, aus 8 Halbbrigaden Infanterie sammt den leichten Truppen und 17 Kavallerie-Regimentern, zusammen aus ungefähr 24,000 Mann bestand), hatten sich größtentheils bei Wisloch vereinigt, und auf den Höhen zwischen diesem Orte und Sinzheim eine vortheilhafte Stellung. Hier wurden sie am 3. December von den Oestreichern auf vier Colonnen angegriffen, aus Wisloch vertrieben, und nachdem derjenige Theil ihres Armeekorps, der sich von Beyrthal über Wisloch zurückziehen mußte, und seinen Rückzug abgeschnitten sah, sich dieser Stadt wieder be-

mächtigt hatte, zum zweitenmal mit beträchtlichem Verluste daraus zurückgeworfen, und mußten sich, von den östreichischen Colonnen in verschiedenen Richtungen verfolgt, in größter Eile in Unordnung gegen Leimen zurückziehen.

Durch diese wohlberechneten und kühn ausgeführten Manöver des Feld-Marschall-Lieutenants Grafen Sztarray war die Festung Philippsburg befreit; der linke Flügel seiner Armee war schon am Rhein über Hokenheim angelehnt, und er war Meister von der Bergstraße und den damit verknüpften Gegenden, als der französische Obergeneral Lecourbe ihm einen Waffenstillstand antragen ließ, den er mit Einschränkung auf Mannheim und Neckarau unter der Bedingung annahm, wenn der Erzherzog denselben genehmigen würde. Da jedoch dieser Fürst seine Genehmigung versagte, „weil er wegen verschiedener Verhältnisse keinen particulären Stillstand eingehen könne,“ so ward solcher am 8. Dec. wieder aufgekündigt und am folgenden Morgen rückte die östreichische Armee wieder in vier Colonnen vor; da aber die Franzosen, ohne den Angriff abzuwarten, in der Nacht sich ganz auf das linke Rheinufer zurückgezogen hatten, so nahm sie ohne Hinderniß Besitz von Mannheim und den Verschanzungen von Neckarau.

Auf dieser Seite konnte der Feldzug nun als geendigt betrachtet werden.

Auf der Seite von Helvetien hatte der General Massena nach dem großen Schlage bei Zürich, welcher die Wiedereroberung der verlorenen Hälfte der Schweiz durch die Franzosen zur Folge hatte, die Oestreicher auch noch von dem linken Rheinufer in Graubünden zu vertreiben gesucht. In dieser Absicht war der General Loison zu Ende Octobers von Disentis gegen Truns und Tamins marschirt, während der General Mortier mit einem Theile der Division Soult von Sargans aufgebrochen war und sich der Positionen hinter Vettis bemächtigt hatte. Um Tamins zu decken, vereinigten die Oestreicher alle ihre Truppen, zusammen vier Bataillone, bei dem Debouché von Kunkels; allein die combinirte Bewegung der Generale Loison und Mortier nöthigte sie, auch diesen Paß zu verlassen und sich über den Rhein zurückzuziehen, indem sie die Brücken von Reichenau und Feldsperg hinter sich abbrannten. Die Franzosen drangen selbst auch über den Vorderrhein und besetzten die Posten von Rätzüns und Bonaduz. Da aber der Erzherzog dem in Graubünden stehenden Feld-Marschall-Lieutenant Linken Verstärkung zuschickte und zugleich der bei Bellinzona stehende General Dedovich Demonstrationen durch das Medelser Thal gegen Disentis und über Airolo gegen den Gotthardsberg machte, so zogen sie sich nicht nur über den Vorderrhein zurück, sondern räumten gänzlich den von ihnen besetzten, durchaus

von Lebensmitteln entblößten Theil von Graubünden, indem sie sich auf der einen Seite gegen den Kunkels, auf der andern am 9ten Nov. über Disentis gegen Urseren zurückzogen.

So war am ganzen Laufe des Rheins, von seinen Quellen an bis zu den Gränzen der batavischen Republik, im Ganzen die Lage des Kriegsschauplatzes wieder dieselbe, wie vor dem Anfange des Feldzuges. Auf der rechten Seite dieses Stroms waren die Franzosen noch im Besitze der festen Punkte Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Cassel vor Mainz, Kehl, Alt-Breisach und Klein-Basel; sie hatten wieder die Schweitz, so wie die Oestreicher Graubünden besetzt; die einzige Abweichung von dem Status quo vor dem Feldzuge bestand darin, daß die Franzosen jetzt nicht mehr wie damals den kleinen auf der rechten Seite des Rheins liegenden Theil der nördlichen Schweitz (den Kanton Schafhausen und die zum Kanton Zürich gehörige Stadt Eglisau), so wie im Süden der Schweitz nicht mehr die italienischen Land-Vogteien und die von Graubünden zu der cisalpinischen Republik abgerissenen Landschaften Veltlin, Cleven und Bormio im Besitze hatten.

Man hatte erwartet, daß, nachdem das Armee-Corps des Generals Korsakow sich am Bodensee mit jenem des Feld-Marschalls Souwarow vereinigt hatte, die russischen Truppen, in Verbindung mit der großen östreichischen Armee unter den Be-

fehlen des Erzherzogs Carl, einen neuen Versuch machen würden, in die Schweitz einzubrechen und dem General Massena wieder die Vortheile zu entreißen, die das Resultat seines Sieges bei Zürich waren. Allein die gesammte russische Hülfsmacht zog sich, ohne irgend an weitern Kriegsereignissen Theil zu nehmen, wie es Anfangs hieß, um Winterquartiere zu beziehen, an den Lech, von da aber bald über Baiern nach Böhmen zurück, von wo sie nach kurzem Verweilen über Mähren und den östreichischen Antheil von Schlesien ihren Rückmarsch in die russischen Staaten fortsetzte. Man sah jetzt einen sehr auffallenden neuen Beweis von jener Hinfälligkeit alles menschlichen Glücks, jenen „ludibriis rerum humanarum," von denen die Geschichte so voll ist. Kein Feldherr war je mit Auszeichnungen aller Art in solchem Grade überhäuft worden, wie Souwarow im Laufe seines Waffenglücks in Italien. Der Vorzug, das reich mit Brillanten verzierte Bildniß seines Kaisers auf der Brust zu tragen; der Titel des Italikers; die Ernennung zum Generalissimus der gesammten russischen Kriegsmacht; der Befehl, ihm als „dem größten Feldherrn aller Zeiten und aller Völker," die nämlichen militärischen Ehren wie dem Kaiser selbst zu erweisen — alles, was das Glück geben kann, hatte sich auf diesem grauen Kopfe vereinigt. Unstreitig ein merkwürdiger Mann, der russische Cajus Marius, voller Eigenthümlichkeit und

Kraft des Characters, was in den großen Geschäften des Krieges und des Friedens oft mehr wirkt als der glänzendste Geist. Die blutigen Eroberungen von Ismail und Praga und seine schändliche Grausamkeit hatten seinen Namen zum Schrecken jener Zeit gemacht, und einem Wallenstein, Melac und Consorten beigesellt. In diesem Kriege lernte er, um wie viel furchtbarer die west-europäische Kriegskunst ist, als die bloße Bravour der türkischen Barbaren.

Bonaparte sucht die katholische Religion wieder zu heben, verschönert Paris, läßt die Ausgewanderten zurückkommen, errichtet Präfekturen u. s. w.

Paris sah die Deportirten vom 18ten Fructidor, und mit Erstaunen zwei Prinzessinnen vom Hause Bourbon zurückkommen; die zu Oleron in Verwahr gehaltenen Priester kehrten ebenfalls zurück, um im Schooße ihrer Familien grau zu werden; den Colonisten von San-Domingo wurden Unterstützungen bewilligt; die Verwaltung der Gefängnisse erhielt eine andere Organisation; die Bildsäule des heiligen Vincent de Paula, des Wohlthäters der Waisenkinder, ward in dem Mutterschafts-Hospitium aufgestellt; der vormalige achtzigjährige Erzbischof von Paris, Juigné, erschien wieder in seinem Sprengel; die Asche des den 29sten August 1799 zu Valence unter der Regierung des Directoriums gestorbenen

Pabstes Pius des Sechsten ward durch ein feier-ches Leichenbegängniß geehrt.

Der erste Consul begünstigte die Wahl des Bischofs von Imola, den er während seines Feldzugs in Italien kennen gelernt und der durch seine Vermittlung den 9ten März 1800 den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen hatte. Zwischen dem Krieger und dem Oberpriester knüpfte sich jetzt für eine nicht vorauszusehende Zukunft eine gegenseitige Verpflichtung an. Die französische Bank, dieses Denkmal einer hohen financiellen Speculation, ward errichtet und das öffentliche und Privat-Vermögen garantirt. Paris wurde durch zwei neue Brücken verschönert, wovon die eine den Namen la Cité, die andere späterhin von jenem berühmten Siege den Namen Austerlitz erhielt. Bonaparte bot ferner den noch immer unstät und abhängig von fremder Gastfreundschaft umherirrenden Emigranten zuvorkommend die Hand; von vier und zwanzig Tausend nicht zurückgekehrten Ausgewanderten blieben bloß Tausend, als dem bourbon'schen Hause besonders zugethan, auf der fatalen Liste; die andern wurden nach einander ausgestrichen; ihr Vaterland ward ihnen zurückgegeben; sie nahmen ihren Platz in dem neuen Systeme ein und die Proscriptions-Tabellen verschwanden in Kurzem. In den letzten Zeiten des Directoriums hatte sich der Vendee-Krieg neuerdings entzündet; er endigte sich in einem Monate durch den Tod einiger Anführer, durch

die freiwillige Unterwerfung der HH. d'Antichamp, Chatillon und des bekannten Georges Cadoudal, so wie dadurch, daß der erste Consul zwei einflußreiche Personen des Landes, nämlich den Abbé Bernier, Pfarrer zu Saint-Lô d'Angers, und den Herrn von Bourmont gewann, die sich durch Fouchés Versprechungen ködern ließen. Eine allgemeine Amnestie bestätigte die glücklichen Wirkungen des zu gleicher Zeit festen, thätigen und klugen Benehmens der Generale Hedouville und Brüne, welche mit der Ausführung des von Bonaparte entworfenen Pacificationsplans beauftragt waren. Der Stand der Richter und der Administrativ-Beamten, welcher durch die Verbrechen der Revolution herabgewürdigt war, hatte ebenfalls die ganze Aufmerksamkeit des ersten Consuls auf sich gezogen und den Einfluß wieder erlangt, den er auf die National-Wohlfahrt ausüben sollte. Ein Gesetz hatte die Gerichtshöfe neu organisirt; an die Stelle der Districts-Gerichtshöfe traten die Arrondissements-Tribunale. Jedes Departement hatte seinen Criminal-Gerichtshof; das Territorium der Republik ward in neun und zwanzig Appellations-Gerichtshöfe eingetheilt; auch wurde das höchste Tribunal, das Cassationsgericht, durch die Reform gereinigt. Die Magistratur ward wieder eine Uebungsschule und die Justiz eine Zuflucht; Frankreich erhielt in administrativer Hinsicht eine neue Eintheilung, während zu gleicher Zeit Präfecturen statt der Departements-Directo-

rien und der Districte der Arrondissements errichtet wurden, in welchen jeder Hauptort der Sitz einer Unter-Präfectur wurde; die Präfectur-Räthe wurden mit den streitigen Gegenständen der Verwaltung beauftragt. In Folge dieser Einrichtungen wurden jetzt die Gerichts- und Verwaltungs-Stellen wieder mit den achtungswürdigsten Männern besetzt und den wesentlichsten Interessen der Gesellschaft wahrhafte Beschützer gegeben.

Mitten unter diesen, von großer Klugheit eingegebenen Staats-Reformen beschäftigte eine wichtige Unterhandlung das Oberhaupt des Staates. Der Verkehr zwischen der französischen und der amerikanischen Republik, welcher für beide Nationen so natürlich und so nützlich war, war von dem Directorium verschmäht und verworfen worden, welches in der Politik so sehr Fremdling war, daß es den Staatsstreich vom 18ten Fructidor auf den Handel fallen ließ, indem es übermüthigerweise Frankreichs Häfen den neutralen Schiffen verschloß. Der erste Consul war zu schlau, um eine Ungerechtigkeit und ein öffentliches Unglück dieser Art nicht gut zu machen; er öffnete die Häfen wieder, und leitete Communicationen mit dem amerikanischen Congresse ein, dem sie höchst willkommen waren; die Bevollmächtigten der vereinten Staaten trafen in Paris ein, um zu unterhandeln. Die Weihe dieser Unterhandlung war die, von Bonaparte zur Feier des To-

destages des Stifters der amerikanischen Freiheit angeordnete öffentliche Trauer. Noch huldigte dem edeln Washington der Stifter der Wiedergeburt Frankreichs auf eine andere Art: vermöge einer sinnreichen und glücklichen Combination fanden Washingtons Todesfeier und die Ausstellung der letzten in Aegypten eroberten Fahnen zu gleicher Zeit in dem Marstempel (der Kirche der Invaliden) Statt. Der Sieger von Abukir schien seine Lorbeern auf das Grab des Ueberwinders Englands niederzulegen, und theilte somit die dem großen Bürger, der über den Despotismus triumphirt und seinem Vaterlande die Freiheit gegeben hatte, dargebrachte Huldigung. Mit der politischen Lobrede auf Washington wurde Fontanes beauftragt, der allerdings der Mann war, Bonaparte's Gedanken vollkommen zu fassen und auszudrücken.

Diese kurze Gedächtnißrede verdient der Nachwelt und der Geschichte aufbewahrt zu werden. Sie lautete:

„Frankreich, welches sich immer groß genug fühlte, um ohne Furcht und ohne Eifersucht fremde Tugenden und Ruhm zu ehren, hat Washington's Manen eine öffentliche Huldigung zuerkannt. Er trägt in diesem Augenblicke die Schuld beider Welten ab. Keine Regierung, was auch ihre Form und Meinung sey, kann diesem Gründer der Freiheit ihre Hochachtung versagen. Das Volk, welches kaum noch Washington einen Rebellen nannte, betrachtet selbst

nun die Befreiung Amerika's wie eines jener Ereignisse, die durch den Beifall der Jahrhunderte und der Geschichte geheiligt sind. Dieß ist das Vorrecht großer Charactere. Sie scheinen so wenig unsern Zeiten anzugehören, daß schon während ihres Lebens Allem, was sie auszuführen wagen, ein gewisses Gepräge des Antiken und Erhabenen aufgedrückt ist. Kaum vollendet, genießt ihr Werk schon jene Verehrung, die man sonst nur den Werken vergangener Zeit gerne bewilligt. Die amerikanische Revolution, deren Zeitgenossen wir sind, scheint in der That für immer befestigt zu seyn. Washington fing sie durch Energie an, und vollendete sie durch Mäßigung. Er wußte sie zu behaupten, indem er sie stets auf die größere Glückseligkeit seines Lebens abzwecken machte; und dieser Zweck allein ist es, der so außerordentliche Unternehmungen vor dem Richterstuhle der Folgezeit rechtfertigen kann."

„Das Lob dieses Helden von Amerika wäre des beredtesten Mundes würdig. Mit einem von Bewunderung und Schmerz gemischten Gefühl denke ich daran, daß dieser Tempel, der mit allen Trophäen des Muthes ausgeschmückt ist, sich in einem Jahrhunderte des Genies erhob, das eben so fruchtbar an großen Schriftstellern wie an berühmten Feldherrn war. Damals war das Andenken der Helden Rednern anvertraut, deren Genius Unsterblichkeit gab. Jetzt glänzt der kriegerische Ruhm in weit hellerem Lichte, und in allen Ländern ist der Ruhm der schö-

nen Künste fast erloschen. Zwar ist meine Stimme zu schwach, um sich mitten in einer so ehrwürdigen, für mich so neuen Feierlichkeit hören zu lassen; aber wenigstens ist diese Stimme rein, und, da sie nie einer Art von Tyrannei schmeichelte, vielleicht nicht unwürdig, einen Augenblick den Heldenmuth und die Tugend zu preisen."

„Ueberdieß weckt diese kriegerische Leichenfeierlichkeit schon an sich im Innern Aller Herzen, und, besser als alle Worte, starke und tiefe Empfindungen. Die Trauer, die der erste Consul für Washington verordnet hat, kündigt Frankreich an, daß die Beispiele, welche dieser gab, nicht verloren sind. Nicht sowohl für den berühmten General, als für den Wohlthäter und Freund eines großen Volkes, hat der Leichenflor die Fahnen des Sieges und die Kleidung unserer Krieger umhüllt. Endlich sind sie nicht mehr, jene barbarischen Gepränge, die der Politik und der Menschheit gleich zuwider waren, wo man das Unglück mit Hohn, große Ruinen mit Verachtung, und die Gräber mit Verläumdung bedeckte. Alle großmüthigen Gedanken, alle nützlichen Wahrheiten können in dieser Versammlung erscheinen. Mit Ehren lobe ich vor Kriegern einen Krieger, der standhaft in Unfällen, bescheiden im Siege, und in beiderlei Glück immer menschlich war. Ich lobe vor den höchsten Staatsbeamten der Republik einen Mann, der sich nie den Aufwallungen des Ehrgeizes überließ, und sich im=

mer ganz den Bedürfnissen seines Vaterlandes hingab; einen Mann, der durch ein Schicksal, das denen, welche Reiche umschaffen, selten zu Theil wird, im Frieden und als bloßer Bürger auf vaterländischer Erde starb, wo er den ersten Rang bekleidet, und die seine Hände frei gemacht hatten.“

„Wer erinnert sich nicht mit Entzücken des ersten Augenblicks, da der Ruf uns ankündigte, daß die Freiheit ihre Fahnen unter den Völkern von Amerika erhebe? Die alte Welt, gebeugt unter dem Gewichte der Lasten, der Tyrannei und der Leiden, die ihr Alter drückten, fühlte wieder einigen Enthusiasmus, und kehrte den Blick nach jenen weit entfernten Gegenden hin, wo eine neue Epoche für das menschliche Geschlecht anzubrechen schien. Damals waren alle Wünsche für die Freiheit; und diese Wünsche äußerten sich sogar in Pallästen und auf Thronen. Die Meere Europa's waren erstaunt, daß sie königliche Flotten trugen, die zur Vertheidigung der Freistaaten von Amerika hinflogen.“

„O Zeit der süßesten Hoffnungen! Erinnerungen aus unserer ersten Jugend! mit welcher Unruhe befragten wir damals alle Seefahrer, die aus den Häfen von Charlestown und Boston ankamen! wie beklagten wir die Unfälle jener braven amerikanischen Milizen, die in allen Widerwärtigkeiten, Beschwerden und Noth doch nie den Muth sinken ließen! wie vereinigten sich alle unsere Glückwünsche bei den

ersten Triumphen Washington's! Unsere Verehrung umgab den weisen Unterhändler, der ihm in einer so edeln Sache beistand, Franklin, als er in Paris und selbst in Versailles die edle Einfalt republikanischer Sitten entfaltete. Mehrere unter euch sahen, so wie ich, die ehrwürdige Physiognomie dieses Greises, welcher an den alten Gesetzgeber der Scythen, der nach Athen gereist war, erinnerte. Die Meinungen des Unterhändlers und des Helden der dreizehn vereinigten Staaten wichen manchmal von einander ab; aber immer begegnete sich ihr Wille, wenn es darum galt, für das Gemeinwohl des Vaterlandes zu arbeiten. Diese zwei Namen, die so oft während ihres Lebens in den Lobreden einander beigesellt wurden, müssen auch nach ihrem Tode nicht von einander getrennt werden. Wenn Franklin's Geist zurückkäme, um an diesen Gestaden zu irren, die er lange Zeit liebte, so würde er frohlocken über die Ehrenbezeugungen, die Washington von uns empfängt."

„Den Kriegern, die mich umgeben, ihnen allein kommt es zu, den Platz zu bestimmen, der Washington unter den berühmten Feldherrn gebührt. Seine Thaten schienen mehr Solidität als Glanz zu haben, und in seiner Art zu commandiren und zu schlagen herrschte mehr Bedachtsamkeit als Enthusiasmus. Ausserdem haben die Wunder des jetzigen Krieges den Ruf aller früheren Namen geschwächt; kein Volk kann jetzt demjenigen noch Lehren des Heroismus ge-

ben, das in seinem Schooße alle Muster desselben besitzt. Aber Washington bietet uns andere Beispiele dar, die nicht minder nachahmungswürdig sind. Mitten im Lärm der Lager und unter allen vom Bürgerkriege unzertrennlichen Ausschweifungen flüchtete sich die Menschheit unter sein Zelt und nie ward sie daraus zurückgestoßen. In den Triumphen und in den Widerwärtigkeiten war er immer ruhig wie die Weisheit, und einfach wie die Tugend. Die sanftern Neigungen blieben tief in seinem Herzen, selbst in den Augenblicken, wo das Interesse seiner eigenen Sache auf gewisse Art die Gesetze der Rache zu rechtfertigen schien. Auf dich berufe ich mich, o jugendlicher Asgill, auf dich, dessen Unglück zugleich England, Frankreich und Amerika Theilnahme einflößte. Mit welch mitleidsvoller Sorgfalt verzögerte nicht Washington einen Ausspruch, den das Kriegsrecht zu übereilen gestattete! er wartete, bis eine damals allmächtige Stimme sich über die Meere hin hören ließ, und eine Begnadigung forderte, die er ihr nicht versagen konnte. Gerne ließ er sich durch diese Stimme rühren, die den Regungen seines Herzens entsprach, und der Tag, an dem er ein unschuldiges Schlachtopfer rettete, ist einer der schönsten in den Annalen des freien und siegreichen Amerika."

„Die Bewegungen einer großmüthigen Seele vollenden und erhalten die Revolution sicherer als Trophäen und Siege. Die Achtung, die der Character

des amerikanischen Generals sich erwarb, trug mehr noch als seine Waffen zur Unabhängigkeit seines Vaterlandes bei.“

„Wenn ein in seinen Grundfesten erschütterter Staat gewaltsam seine Form ändert, so werfen alle benachbarten Staaten Blicke der Unruhe und der Furcht auf ihn: sie beruhigen sich aber nicht eher, als wenn er wieder einen regelmäßigen und festen Gang genommen hat. Ein Volk, das in Revolution ist, hat keine Bundesgenossen und Freunde mehr. Vergebens spricht es Tractaten an; alle seine alten Bande sind in Rücksicht anderer, wie seiner selbst, zerrissen. Man entfernt sich von ihm, wie von einem Vulkan. Gewöhnlich muß in Folge dieser großen politischen Crisis zuletzt ein außerordentlicher Mann erscheinen, der durch das bloße Uebergewicht seines Ruhms die Vermessenheit aller Partheien zügelt, und Ordnung in den Schooß der Verwirrung zurückführt. Er muß jenem Gotte der Fabel, jenem Beherrscher der Winde und der Meere gleichen, der, wenn er sein Haupt über die Wellen erhob, alle empörten Stürme im Schweigen hielt. Dann näheren sich die ruhigen Regierungen wieder derjenigen, vor deren convulsivischen Kämpfen und wilden Ausbrüchen sie sich gefürchtet hatten.“

„Nachdem Washington seine Feinde überzeugt hatte, daß er Kraft genug besäße, um das lang zerwühlte Amerika ruhig zu regieren, kam unter seiner Len-

kung der Friede zu Stande, und die Freiheit der vereinigten Staaten ward von den Ufern des Delaware bis zu den Ufern der Themse proclamirt. So ist für uns in seiner Geschichte Alles eine Reihe von Belehrungen und Hoffnungen."

„Die Charactere der amerikanischen Revolution finden sich mehr als einmal in jener von Frankreich wieder. Die Colonien waren gegen ihr Mutterland aufgestanden, um die Erklärung ihrer Unabhängigkeit zu erzwingen. Diese Unabhängigkeit war anerkannt, und doch waren die Colonien nicht glücklich. Alle Partheien standen noch auf dem Kampfplatze; alle Regungen des subalternen Ehrgeizes und Hasses gährten noch im Innern der Herzen. So lange gegen einen Staat, der seine Verfassung ändert, noch der auswärtige Krieg flammt, vereinigt das gemeinsame Interesse alle Thätigkeit der Volks-Leidenschaften in der Vertheidigung des Landes. Dieß ist der einzige Augenblick, wo ihre eigene Sicherheit sie nöthigt, einige Subordination anzuerkennen. Ihr Gebrülle schweigt unter dem Waffengeklirr und unter den Gesängen des Sieges. Aber bei der Wiederkehr des Friedens sind sie nicht mehr durch dieselben Besorgnisse oder durch dieselbe Ehrfurcht gefesselt. Ihr blindes Ungestümm kehrt sich oft selbst gegen den, der das bedrohte Vaterland rettete. Washington hatte die Gefahren vorausgesehen; aber er hatte alle Mittel dagegen vorbereitet. Er glaubte nicht, daß der Friede,

den er geschlossen hatte, hinreichend wäre, um die innere Ruhe zu sichern. Er hatte über England triumphirt: er unternahm einen nicht weniger mühsamen und nicht weniger glorreichen Kampf gegen die Zügellosigkeit der Partheien."

„Inzwischen wollte er den Anklagen der Verläumdung durchaus keinen Vorwand lassen. Sobald der Friede unterzeichnet war, legte er alle Vollmacht, womit er bekleidet war, wieder in die Hände des Congresses nieder. Er wollte sich gegen seine verirrten Landsleute keiner andern Waffen, als jener der Ueberzeugung bedienen. Wäre er bloß ein gemeiner Ehrgeiziger gewesen, er hätte über die Schwäche aller getheilten Rotten, als noch keine Constitution der Kühnheit Schranken setzte, zur höchsten Gewalt aufsteigen können, ehe die Gesetze deren Gebrauch und Gränzen bestimmt hätten. Aber er selbst drang mit unermüdlicher Beharrlichkeit auf diese Gesetze. Erst als dem Ehrgeiz jede Usurpation unmöglich war, nahm er, nach der Wahl seiner Mitbürger, die Ehre an, sieben Jahre hindurch sie zu regieren. Er hatte die oberste Gewalt geflohen, so lange deren Ausübung willkürlich seyn konnte: erst dann wollte er die Last derselben tragen, als sie in gesetzliche Schranken eingeschlossen war. Solch ein Character ist der schönsten Tage des Alterthums würdig. Man zweifelt, wenn man die einzelnen Züge desselben zusammenstellt, daß unser Jahrhundert ihn hervorgebracht habe. Man glaubt eines von den verlorenen Leben der großen Männer wieder aufzufinden, die Plutarch so meisterhaft geschildert hat."

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte.)

Übergang der französischen Armee über den St. Bernhardt

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Neunundsiebenzigstes Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Hasselbrink.

1829.

Bonaparte sucht die katholische Religion wieder zu heben u. s. w.

(Beschluß.)

„Washington's Staatsverwaltung war mild und fest im Innern, edel und klug nach Außen. Stets achtete er die Gebräuche der andern Völker, wie er gewollt hatte, daß man die Rechte des amerikanischen Volkes achten sollte. Auch herrschte in allen Unterhandlungen die heroische Einfalt des Präsidenten der vereinigten Staaten ohne Prahlerei und ohne Erniedrigung mit der Majestät der Könige. Suchet nicht in seiner Staatsverwaltung jene Gedanken, die das Jahrhundert **groß** nennt und die er nur für **gewagt** gehalten haben würde. Seine Ideen waren mehr weise als kühn: er riß nicht zur Bewunderung hin, aber er behauptete immer die Achtung in demselben Grade, in den Lagern und im Senate, im Gewühle von Geschäften und in der Einsamkeit.“

„Es gibt außerordentliche Menschen, die von Zeit zu Zeit auf der Schaubühne der Welt mit dem Cha-

rakter der Größe und der Herrschaft erscheinen. Eine unbekannte höhere Ursache sendet sie, wenn es Zeit ist, um die Wiege der Staaten zu gründen oder sie aus ihren Ruinen wieder herzustellen. Vergebens halten diese dazu vorausbestimmten Menschen sich verborgen, oder verlieren sich in der Menge: die Hand des Schicksals erhebt sie plötzlich von Hinderniß zu Hinderniß und von Triumph zu Triumph bis zum Gipfel der Macht. Eine gewisse übernatürliche Begeisterung belebt alle ihre Gedanken: ein unwiderstehbarer Antrieb ist allen ihren Unternehmungen gegeben. Die Menge sucht sie noch mitten unter sich und findet sie nicht mehr; sie hebt den Blick empor und sieht in einer von Licht und Ruhm glänzenden Sphäre den, der in den Augen der Unwissenheit und des Neides ein bloßer Abentheurer war. Washington hatte nicht jene kühnen Züge, die sogleich Allen imponiren: er zeigte mehr Ordnung und Richtigkeit als Kraft und Schwung in den Ideen. Er besaß vornämlich in hohem Grade jene Eigenschaft, die man für gemein hält, und die doch so selten ist; jene Eigenschaft, die zur Regierung der Staaten eben so nützlich ist wie zur Einrichtung des Lebens, die der Seele mehr Ruhe als Bewegung, und denen, welche sie besitzen, oder denen, welche die Folgen davon empfinden, mehr Glück als Ruhm gibt: ich spreche hier von dem geraden M e n s c h e n s i n n e (bon sens), dessen alte Regeln der Stolz zu sehr verworfen hat und den es Zeit ist wieder in alle seine Rechte einzusetzen.

Die Kühnheit zerstört, das Genie erhebt, der gesunde Menschenverstand erhält und vervollkommnet. Das Genie sorgt für den Ruhm der Staaten; aber der gesunde Menschenverstand allein kann ihre Ruhe und ihre Dauer sichern."

„Washington war in einer Wohlhabenheit geboren, die er auf edle Art, wie die Helden des alten Roms, durch die Arbeiten des Ackerbaues vermehrt hatte. Obgleich Feind einer eiteln Pracht, wollte er doch, daß die republikanischen Sitten mit einer gewissen Würde umgeben wären. Keiner von seinen Landsleuten liebte lebhafter die Freiheit; keiner fürchtete mehr die überspannten Meinungen einiger Demagogen. Sein Geist, der ein Freund der Regel war, strebte stets allein der Uebermacht entgegen: er wagte es nicht, die Erfahrung der Zeitalter zu höhnen; er wollte nicht zugleich Alles ändern oder Alles zerstören, er blieb in dieser Rücksicht der Lehre der alten Gesetzgeber treu."

„Wenn diese großen Männer Gewohnheiten und Gefühle in dem Geiste und in der Seele ihrer Mitbürger erschaffen hatten, so hielten sie ihren Beruf beinahe für vollendet: sie machten mehr Systeme von Sitten als Systeme von Gesetzen; sie hatten sogar so viel Achtung für die Allmacht der Gewohnheiten, daß sie alte Vorurtheile schonten, die sich dem Scheine nach mit einer neuen Ordnung der Dinge wenig vertrugen. Griechenland und Rom, als sie von

der Herrschaft der Könige unter die der Archonten und Consuln übergingen, sahen weder ihre verschiedenen Arten von Gottesverehrung noch den Hauptgrund ihrer Gebräuche und Sitten sich ändern. Die ersten Oberhäupter dieser Freistaaten waren ohne Zweifel überzeugt, daß eine allzu augenscheinliche Verachtung des Ansehens der Jahrhunderte und der Traditionen die Moral schwächen mußte, indem sie das Alter in den Augen der Jugend herabwürdigte. Sie hüteten sich zu sehr, in die Majestät der Zeit und in das Interesse verjährter Erinnerungen einzugreifen."

„Ich schweife nicht von meinem Gegenstande ab, wenn ich das Andenken dieser Stifter der alten Republiken zurückrufe, bei denen die Nachwelt Washington seinen Platz anweisen wird. Wie sie, regierte er mehr durch Gefühle und Neigungen, als durch Verordnungen und Gesetze; wie sie, war er einfach auf dem Gipfel der Ehren; wie sie, blieb er groß mitten in der stillen Ruhe des Privatlebens. Er hatte die höchste Staatsgewalt nur angenommen, um für das allgemeine Wohl zu wirken: er wollte sie nicht mehr übernehmen, als er sah, daß Amerika glücklich wäre und nicht mehr seiner Aufopferung bedürfe. Er wollte nun mit Ruhe wie die andern Bürger jenes Glück genießen, das ein großes Volk von ihm empfangen hatte. Aber vergebens hatte er der ersten Stelle entsagt: der erste Name in Amerika war immer der Name Washington."

„Vier Jahre waren kaum verflossen, seitdem er die Staatsverwaltung niedergelegt hatte. Dieser Mann, der lange Zeit Armeen anführte, das Oberhaupt von dreizehn Staaten war, lebte ohne Ehrgeiz in ruhiger Stille mitten in den weitgedehnten Feldern, die seine Hände bauten, und unter den zahlreichen Heerden, die seine sorgfältige Pflege in den Einöden einer neuen Welt vermehrt hatte. Er bezeichnete das Ende seines Lebens mit allen häuslichen und patriarchalischen Tugenden, nachdem er dasselbe durch alle Tugenden des Kriegers und des Staatsmannes verherrlicht hatte. Amerika warf einen ehrfurchtsvollen Blick auf die stille ländliche Wohnung seines Vertheidigers, die so viel Ruhm in sich schloß, und aus welcher so oft weise Rathschläge hervorgingen, die nicht weniger Gewicht hatten, als in den Tagen seiner Staatsführung; lange noch hofften seine Landsleute, sie zu hören, aber plötzlich raffte ihn der Tod mitten aus den sanftesten und würdigsten Beschäftigungen des Alters hinweg.“

„Ein Schrei des Schmerzes erhob sich aus dem von ihm befreiten Amerika. Frankreich kam es zu, diesem Trauerrufe, der in allen großen Seelen wiederhallen muß, zuerst zu antworten. Mit Recht wurden diese ehrwürdigen Gewölbe für die Apotheose eines Helden gewählt. Washington's Schatten, wenn er auf diesen majestätischen Dom niederschwebt, wird den von Turenne, von Catinat und vom

großen Condé finden, die noch gerne darin weilen. Wenn diese erlauchten Krieger während ihres Lebens nicht für dieselbe Sache fochten, so vereinigt sie doch nun, da sie nicht mehr sind, derselbe Ruhm. Die Meinungen, die den Launen der Völker und der Zeiten unterworfen sind, die Meinungen, dieser schwache und veränderliche Theil unserer Natur, verschwinden mit uns im Grabe: aber der Ruhm und die Tugend bleiben ewig. Dadurch werden die großen Menschen aller Zeiten und aller Länder gewissermaßen Landsleute und Zeitgenossen. Sie bilden nur eine Familie, deren Beispiele sich von Nachfolgern zu Nachfolgern fortpflanzen und erneuern. Sonach heftet in dieser kriegerischen Halle Washingtons Muth die Blicke Condé's auf sich, seine Mäßigung jene von Turenne; seine Philosophie bringt ihn Catinat näher. Ein Volk, das an die alte und rührende Lehre der Seelenwanderung glaubte, würde ohne Zweifel sagen, daß Catinat's Geist mehr als einmal in Washington wohnte."

„Aber die republikanischen und kriegerischen Laute, welche diese Mauern von allen Seiten wiederholen, müssen vornämlich dem Vertheidiger von Amerika gefallen. Auch hier erblickt er muthige Vertheidiger ihres Vaterlandes. Mit Vergnügen nähert er sich diesen Veteranen, deren edle Narben die schönste Zierde dieses Festes sind, und von denen einige vielleicht mit ihm an den Flüssen und in den Wäldern von

Carolina und Virginien gefochten haben. Freudig wandelt er mitten unter diesen, den Barbaren Asiens und Afrika's entrissenen, Fahnen; diese Trophäen ehren auf eine edle Art die Leichenfeier eines Feldherrn, der Aufklärung und Freiheit liebte. Aber noch gibt es eine seiner würdige Huldigung — die Verbindung Frankreichs und Amerika's, das Glück beider Staaten, die Pacification beider Welten. Es scheint mir, als höre ich Washington von der Höhe dieses prächtigen Domes herab zu ganz Frankreich rufen: „Ich habe für die Unabhängigkeit gesorgt; aber das Glück meines Vaterlandes war der Preis dieses Sieges. Begnüge dich nicht damit, die erste Hälfte meines Lebens nachzuahmen; die zweite ist es, die mir den Beifall der Nachwelt verdient.“

„Ja, dein Rath wird Befolgung finden, o Washington! Krieger, Gesetzgeber, Bürger ohne Tadel! Der, welcher noch als Jüngling dich in den Schlachten übertraf, wird, wie du, mit sieggewohnten Händen die Wunden des Vaterlandes schließen. Bald wird die Hymne des Friedens in diesem Tempel des Krieges erschallen, und das allgemeine Gefühl der Freude das Andenken aller Ungerechtigkeiten und aller Unterdrückungen auslöschen.“

Die kriegerische Rede bei diesem merkwürdigen Anlasse hielt Lannes: „Coalisirte Mächte! rief er aus, solltet ihr euch erkühnen, unser Territorium zu verletzen, und sollte der Mann, der uns durch den Sieg

von Abukir wieder gegeben ward, einen Aufruf an die Nation erlassen, so würden eure Erfolge verderblicher für euch seyn, als Unfälle!" Der Kriegsminister Berthier antwortete dem Redner und erläuterte jene Apostrophe folgendermaßen: „Im Augenblicke," sagte er, „wo wir im Begriffe stehen, die unsere Unabhängigkeit schirmenden Waffen wieder zu ergreifen, wenn die blinde Wuth der Könige der Welt den Frieden, den wir ihr anbieten, versagt, laßt uns einen Lorbeerzweig auf die Asche des Helden niederlegen, durch den Amerika das Joch der unversöhnlichsten Feinde unserer Freiheit abschüttelte, und möge sein erlauchter Schatten uns jenseits des Grabes den Ruhm zeigen, der das Andenken der Vaterlands-Befreier begleitet!"

Dieser Tag bot einen imposanten Character dar; er gab der öffentlichen Meinung einen höheren Schwung, und trug viel zur Befestigung der Grundlage jener Größe bei, wodurch Frankreich für einige Zeit über alle Nationen des Erdballs erhoben werden sollte.

Unterdessen lebte der Mann, in dessen Hand Frankreichs Schicksal lag, in der strengen Abgezogenheit eines ganz durch Arbeit ausgefüllten Lebens; er raubte dem Schlafe die Nacht, war thätig, mäßig, einfach, nüchtern, und glich einem, über Xerxes Pallast gebietenden Spartaner; der Glanz der Macht schien

ihm gleichgültig und fremd, er behielt bloß deren Stärke bei, und ordnete sie den Gewohnheiten seiner Natur und dem jedesmaligen Willen seines Genies unter. Seine Seele, schon jetzt zu weit umfassend, um innerhalb der Gränzen Frankreichs zu weilen, verbreitete sich auswärts und legte dem Nachdenken Europa's die Proben einer bis dahin unbekannten Gewalt dar. So wurde der Senat von Hamburg, der sich wegen der Auslieferung der, von Frankreich in Schutz genommenen, irischen Patrioten, unter andern Napper-Tandys, an die englische Regierung, zu rechtfertigen suchte, vor Bonaparte's Richterstuhl geladen, und erhielt von ihm folgenden niederschmetternden Bescheid: „Euer Schreiben rechtfertigt Euch nicht. Durch Muth und Tugenden werden die Staaten erhalten; durch Laster gehen sie zu Grunde. Ihr habt die Gastfreundschaft verletzt: das würde selbst unter den barbarischsten Horden der Wüste nicht geschehen seyn. Immerdar werden Eure Mitbürger es Euch zum Vorwurfe machen. Die Unglücklichen, die ihr ausgeliefert habt, werden mit Ruhm sterben; allein ihr Blut wird mehr Verderben über ihre Verfolger bringen, als eine Heeresmacht hätte thun können.“

Geschichte des ägyptischen Feldzugs nach Bonaparte's Abreise bis zum Abschlusse der Convention wegen der Räumung dieses Landes.

Bei seiner Abreise aus Aegypten hatte, wie wir wissen, Bonaparte den General Kleber zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt; Desaix war Commandant von Ober-Aegypten. Die Proclamation, die er zurückließ, war äußerst kurz. „Die Nachrichten aus Europa haben mich bestimmt, nach Frankreich abzureisen. Ich lasse das Commando dem General Kleber. Die Armee wird bald von mir hören. Es kostet mich nicht wenig, Soldaten zu verlassen, denen ich vor allen andern zugethan bin; aber es wird nicht auf lange seyn, und der General, den ich ihnen zurücklasse, hat das Vertrauen der Regierung und das meinige."

Der General Desaix setzte inzwischen in Ober-Aegypten mit Lebhaftigkeit den kleinen Krieg gegen den rastlosen Murat-Bey fort, der, immer verfolgt, nur selten und mit größter Mühe eingeholt, aber nie vernichtet werden konnte. Die Erzählung der hieher gehörigen Ereignisse ist von ihm selbst.

Gefecht bei El-Ganaym und Samahut.

„Am 9ten August (1799) erfuhr der General Desaix, daß sich Murat-Bey, nachdem er ober-

halb Siut aus der Wüste hervorgebrochen war, bis El-Ganaym heraufgezogen hatte. Er ließ ihn sogleich durch den Brigade-Chef Morand verfolgen, der ihn bald einholte, angriff, und in die Flucht jagte; mehrere Mameluken wurden getödtet; ein Kiaschef und 20 Kameele genommen."

„Murat-Bey zog sich in größter Eile zurück; aber der Brigade-Chef Morand und seine unermüdliche Colonne, die in vier Tagen 50 Stunden Wegs in der Wüste zurücklegte, holten ihn in der Nacht vom 11ten August bei Samahut wieder ein, überfielen sein Lager, machten eine große Anzahl Mameluken nieder, und nahmen 200 mit Beute beladene Kameele, 100 Pferde mit Sattel und Zeug, 400 Flinten und andere Feuer-Gewehre, 250 Säbel ꝛc. Murat-Bey selbst, durch ein Detaschement Dragoner verfolgt, entkam nur unter dem Schutze der Nacht."

Angriff auf Kosseir.

„Am 14. August Mittags legten sich zwei englische Fregatten bei dem Fort von Kosseir an und beschossen dasselbe sogleich. Um 4 Uhr Nachmittags ließen sie zwölf Schaluppen mit Landungstruppen in See, die aber bald umwandten als sie die französischen Truppen im Dorfe wahrnahmen. Die Fregat-

ten setzten ihr Feuer die ganze Nacht hindurch fort. Am 15. Morgens veränderten sie ihre Lage, um gegen das Fort Bresche zu schießen, während bei dem Dorfe 300 Mann an's Land gesetzt wurden. Die Jäger von der 21sten Halbbrigade, welche dort im Hinterhalte lagen, ließen sie ankommen und empfingen sie dann mit einem so lebhaften Feuer, daß die Engländer bei ihrer Flucht ihre Todten und Verwundeten zurückließen. Die Fregatten fuhren inzwischen fort, Bresche zu schießen und Nachmittags um 4 Uhr geschah eine neue Landung auf einer ziemlich ausgedehnten Strecke, südwärts vom Hafen. Der General Donzelot, welcher zu Kosseir kommandirte und diese Gegenwehr leitete, hatte in den Gräbern, nahe am Meere, und in den Schluchten, welche die Wüste begränzen, einige Truppen in Hinterhalt gelegt, so daß die Engländer, in der Fronte und in den Flanken beschossen, sich mit gleicher Eile wie am Morgen wieder einschiffen mußten. Die Kanonade ließ nicht nach, und am 16ten um 7 Uhr Morgens setzten 400 Mann einen 6 = Pfünder mit allem Zubehör an das Land. Die Franzosen griffen die ausgeschiffte Mannschaft an und stürzten sich auf die Kanone; die Engländer eilten in größter Unordnung wieder ihren Landungsschiffen zu; die Kanone nebst ihrem Zubehöre blieb in der Gewalt der Franzosen. Endlich, nach einem ununterbrochenen Feuer von 64 Stunden gingen die Fregatten unter Segel, liefen in

die weite See und verschwanden. Unter den Landungstruppen hatte man viele Seapoys bemerkt. Im Hafen allein waren über 6000 Kugeln von 8 bis 24 Pfund aufgehoben worden."

Gefecht in der Wüste von Sediman.

„Nach der Niederlage, welche der Brigade-Chef Morand Murat-Bey beigebracht hatte, irrte letzterer in den Wüsten von Ober-Aegypten herum und kam nur dann wieder in die angebauten Gegenden zurück, wenn er Lebensmittel sammeln oder Ruhe halten wollte. Der General Desaix, der sich dieses unermüdbaren Feindes um jeden Preis zu entledigen suchte, errichtete zwei bewegliche Colonnen, die aus Infanterie (welche auf Dromedaren ritt), aus Cavallerie und Artillerie bestanden. Diese Colonnen brachen, die eine unter dem Generale Desaix selbst, die andere unter dem General-Adjutanten Boyer, zu Ende Septembers von Siut auf. Den 9ten October traf Boyer, nach dreitägigen Eilmärschen, auf Murat-Bey in der Wüste von Sediman. Kaum hatte die französische Infanterie Zeit abzusteigen und ihre Dromedare zu versammeln, als sie von den vereinigten Mameluken und Arabern angegriffen ward; sie trieb solche mit dem Bajonet und mit Flintenschüssen nachdrücklich zurück. Inzwischen versuchten jene dreimal sich der Dromedare zu bemächtigen;

aber alle diese Angriffe wurden zurückgeschlagen. Endlich nahmen sie die Flucht und die französische Infanterie, die wieder ihre Kameele bestieg, verfolgte sie sofort. Letztere hatte bei diesem Gefechte 1 Todten und 17 Verwundete; die Feinde ließen über 40 Leichname im Sande liegen."

„Der Ober-General Kleber gab nun dem Generale Desaix Befehl, nach Cairo zu kommen, um das Commando einer Division bei dem Armee-Corps zu übernehmen, welches bestimmt war, gegen den Groß-Wessir zu agiren, der stark von Syrien her anrückte. Der General-Adjutant Boyer verfolgte indeß unabläßig Murat-Bey, der ihm, wenn er ihn zu erreichen glaubte, immer wieder entkam. Durch seine beständigen Flüge ermüdet, setzte dieser Bey am 22ten October auf der Höhe von Atziheli über den Nil, vermied die Truppen des Generals Rampon, der sich damals in dieser Provinz befand, zog sich in das „Thal der Verirrung" zurück, schlug den Weg von Suez ein, machte Halt und kam wieder auf dem nämlichen Wege nach Ober-Aegypten zurück. Ueberall verfolgt und verjagt, konnte er doch nie eingeholt werden. Auf seinem Laufe streute er in großer Menge Proclamationen vom Groß-Wessir und Firmans von der Pforte aus, um die Einwohner zum Aufruhr aufzuwiegeln."

Bonaparte hatte kurz vor seiner Abreise nach Frankreich an den Groß-Wessir, der damals bei Da-

mascus in Syrien eine zahlreiche Armee versammelte, einen von den bei Abukir gefangenen türkischen Officieren abgeschickt, um ihm den Antrag zur Wiederherstellung der alten freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Frankreich und der Pforte zu thun. Am 7ten October traf dieser Abgesandte wieder in Cairo ein, mit einem Schreiben des Groß-Wessirs an den General Bonaparte, dessen Abreise im Hauptquartiere der türkischen Armee noch ganz unbekannt war. In den seinem Nachfolger, dem General Kleber, zurückgelassenen Verhaltungsbefehlen hatte, wie wir aus Bonaparte's Schreiben an Kleber ersehen haben, Bonaparte diesen letztern angewiesen, die mit dem Groß-Wessir angeknüpften Unterhandlungen fortzusetzen, auch sich im äußersten Falle zur unbedingten Räumung Aegyptens zu verstehen, insofern er innerhalb einer bestimmten Zeit keine Hülfe aus Frankreich erhalten und die Armee durch die Pest einen Abgang von 1500 Mann erlitten haben würde.

Die hierauf weiter erfolgten militärischen und diplomatischen Ereignisse bis zum wirklichen Abschlusse der Convention, die Räumung Aegyptens durch die französische Armee betreffend, sind in folgendem Berichte Kleber's enthalten.

Amtsbericht des Generals Kleber an das Vollziehungsdirectorium der französischen Republik, aus dem Lager bei Salahieh, vom 30. Jan. 1800, die Convention wegen der Räumung Aegyptens betreffend.

„So eben, Bürger=Directoren, habe ich den Tractat in Betreff der Räumung Aegytens unterzeichnet, von welchem ich Ihnen Abschrift sende. Die Abschrift mit der Unterschrift des Groß=Wessirs wird mir erst in einigen Tagen zukommen können, da die Auswechslung zu El=Arisch statt haben soll."

„Ich habe Ihnen durch meine vorhergehenden Depeschen von dem Zustande, in welchem sich die Armee befand, Bericht erstattet. Ich habe Sie auch von den Unterhandlungen benachrichtigt, die der General Bonaparte mit dem Groß=Wessir angeknüpft hatte und die ich fortzusetzen verbunden war. Ob ich gleich damals wenig auf den Erfolg dieser Unterhandlungen rechnete, so hoffte ich doch, daß sie den Marsch und die Kriegsrüstungen des Groß=Wessirs genug verzögern würden, um Ihnen Zeit zu geben, daß Sie mir Hülfe an Mannschaft und Waffen, oder doch Befehle über mein in der beschwerlichen Lage, worin ich mich befand, zu beobachtendes Betragen schickten. Ich gründete die Hoffnung, solche Hülfe zu erhalten, auf die mir bekannt gewordene Anwesenheit der vereinigten französisch=spanischen Flotte zu Toulon, wo sie, wie ich hörte, bloß auf günstigen Wind wartete, um

auszulaufen. Sie lief wirklich aus, aber um durch die Meerenge zurück und wieder nach Brest zu segeln. Diese Nachricht bekümmerte die Armee auf das Tiefste, indem sie zugleich unsere Unfälle in Italien, Deutschland, Holland, selbst in der Vendee, erfuhr, ohne daß man irgend eine Maßregel zu treffen schien, welche den Lauf von Niederlagen, die selbst das Daseyn der Republik bedrohten, hemmen könnte."

„Indessen rückte der Groß=Wessir von Damascus vor. Andererseits erschien im Anfange des Brumaire eine Flotte vor Damiate. Sie setzte (1. Nov.) gegen 4000 Janitscharen an's Land; eine gleiche Anzahl sollte folgen; man ließ ihr aber die Zeit nicht dazu. Die erstern wurden angegriffen und in weniger als einer halben Stunde gänzlich geschlagen. Das Gemetzel war fürchterlich, und überdieß machten wir auch noch mehr als 800 zu Gefangenen."

„Dieses Ereigniß beförderte indeß die Unterhandlungen nicht weiter. Der Groß=Wessir beharrte auf seinen Ansichten und unterbrach seinen Marsch nur so lange, als unumgänglich nöthig war, um sich festzusetzen und Transportmittel an der Hand zu haben. Seine Armee wurde damals zu 60,000 Mann geschätzt; aber andere Paschas folgten ihm und warben neue Truppen von allen Theilen Asiens bis zum Kaukasus. Die Spitze dieser Armee kam bald bis Jaffa."

„Der Commodore Sir Sidney Smith schrieb mir gegen diese Zeit, nämlich einige Tage vor der Landung bei Damiate; und da ich seinen großen Einfluß auf den Groß-Wessir kannte, so glaubte ich nicht allein ihm antworten, sondern auch ihm das Schiff, an dessen Bord er war, zum Orte der Conferenzen vorschlagen zu müssen. Es war mir gleich zuwider, englische oder türkische Bevollmächtigte entweder in Aegypten aufzunehmen oder die Meinigen in das türkische Lager zu senden. Mein Vorschlag wurde genehmigt, und sogleich erhielten die Unterhandlungen einen bestimmten Gang. Dieß alles hielt jedoch die osmanische Armee nicht auf; sie wurde vom Groß-Wessir auf Gaza geführt. Inzwischen dauerte auch in Ober-Aegypten der Krieg noch immer fort. Die Beys, bisher zerstreut, gingen nun damit um, sich mit Murat zu vereinigen, der, immer verfolgt und nie geschlagen, die Araber und die Einwohner der Provinz Benisuef in seine Parthei hineinzog, einen Theil unserer Truppen beschäftigte und uns nicht ohne Unruhe ließ. Auch bedrohte uns die Pest mit ihren Verwüstungen und raffte uns bereits zu Alexandria und an andern Orten jede Decade mehrere Menschen weg."

„Am 22ten December 1799 eröffnete endlich der General Desaix und der Bürger Poussielgue, die ich zu Bevollmächtigten ernannt hatte, am Bord

des Tiger die Conferenzen mit Sir Sidney Smith, welchem der Groß-Wessir Vollmachten zum Unterhandeln verliehen hatte. Sie sollten an den Küsten von Damiate und Alexandria halten; allein ein heftiger Sturm zwang sie, die offene See zu gewinnen, und nachdem sie sich achtzehn Tage auf derselben herumgetrieben, gingen sie endlich bei dem Lager des Groß-Wessirs an's Land. Dieser war gegen El-Arisch vorgerückt und hatte am 30ten December dieses Fort eingenommen; diesen Vortheil verdankte er der ausgezeichneten Feigheit der Besatzung, die sich am siebenten Tage des Angriffs ohne allen Widerstand ergab. Der Vorfall war um so unglücklicher, als der General Reynier im Anzuge war, um die Blokade aufzuheben, ehe die Hauptmacht der Türken angelangt wäre. In diesem Augenblicke konnte man nicht mehr hoffen, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen; es kam darauf an, die Gefahren, die es haben könnte, abzubrechen, reiflich zu erwägen, alle Beweggründe einer persönlichen Eitelkeit aus dem Wege zu räumen, und nicht alle Franken, deren Leben mir anvertraut war, fürchterlichen Folgen bloßzustellen, die bei längerem Aufschube unvermeidlich wurden."

„Die neuesten Berichte gaben die osmanische Armee zu 80,000 Mann an, und sie sollte sich noch verstärken. Man rechnete darunter zwölf Paschas,

worunter sechs vom ersten Range. Vor El-Arisch fanden sich nun 45,000 Mann mit 50 Kanonen und einer verhältnißmäßigen Anzahl von Munitionswägen; diese Artillerie wurde von Maulthieren gezogen; 20 andere Kanonen fanden sich zu Gaza bei dem Reserve-Corps; der Rest der Truppen stand zu Jaffa und in der Gegend von Ramleh. Ein thätiger Schleichhandel verproviantirte die Armee des Groß-Wessirs; alle arabischen Stämme unterstützten dieselbe wetteifernd und schafften ihr mehr als 15,000 Kameele. Wie man mich versicherte, erhielt sie regelmäßig ihre Rationen. Die ganze Macht ward von europäischen Officieren geführt und von einem Augenblicke zum andern erwartete man 5 bis 6,000 Russen."

„Dieser Armee hatte ich nur 8,500 Mann, welche auf den drei Punkten von Catieh, Salahieh und Belbeys vertheilt waren, entgegenzusetzen. Diese Vertheilung war nöthig, um meine Communicationen mit Cairo zu sichern, und demjenigen von diesen Posten, welcher zuerst angegriffen werden würde, schleunig Hülfe zukommen zu lassen; gewiß ist es auch, daß man diese Posten alle umgehen oder vermeiden kann, welches neuerdings Elfi-Bey gethan hat, der während der Unterhandlungen in das Sharkieh eingedrungen ist, um sich mit den Billiser-Arabern zu vereinigen, und von da zu Murat-Bey in Ober-Aegypten zu stoßen. Der Rest der Armee war folgender Weise eingetheilt: 1000 Mann unter dem

Generale Verdier, zur Besatzung von Lesbe, ferner um Contributionen an Geld und Lebensmitteln zu erheben und die Länder zwischen den Kanälen von Akmun und Moes, welche der Scheik Leskam unter der Hand aufhetzte, im Zaume zu halten; 1800 Mann unter dem Befehle des Generals Lanusse dienten zur Besatzung von Rosette, Abukir und Alexandria, wie auch um das Delta und die Provinz Bahire im Zaum zu halten; 1200 Mann waren zu Cairo und Gizeh geblieben und mußten zu den Convois der Armee Bedeckungen hergeben; endlich fanden sich 2500 Mann in Ober-Aegypten auf einer Strecke von mehr als hundert und fünfzig Stunden vertheilt, wo sie die Beys und ihre Anhänger täglich zu bekämpfen hatten. Das Ganze machte 15,000 Mann, und nur zu dieser Zahl kann man in der That, auf's Höchste gerechnet, die wirklich diensttauglichen streitbaren Männer der Armee anschlagen."

„Ungeachtet dieser unverhältnißmäßigen Macht hoffte ich auf Sieg, und würde eine Schlacht gewagt haben, wenn ich die Gewißheit gehabt hätte, daß vor der Jahreszeit einer Landung Hülfe ankommen würde. War diese Jahreszeit aber einmal da, ohne daß ich Verstärkungen erhalten hätte, so mußte ich wenigstens 5000 Mann nach den Küsten absenden. Dann blieben mir 3000 Mann, um ein von allen Seiten offenes Land gegen den Einbruch von 30,000 Reitern zu vertheidigen, denen die Araber und die Einwohner

Beistand leisteten, ohne festen Platz, ohne Lebensmittel, ohne Geld, ohne Schiffe. Ich mußte diesen Augenblick voraussehen und mich fragen, was ich alsdann für die Erhaltung der Armee thun könnte. Es blieb mir kein Mittel zur Rettung; mit undisciplinirten Horden von fanatischen Barbaren, welche alle Rechte des Krieges verkennen, läßt sich bloß mit den Waffen in der Hand verkehren. Die Evidenz dieser Gründe leuchtete allen Gemüthern ein; sie bestimmte mein Urtheil. Ich gab den Bevollmächtigten Befehl, die Unterhandlungen nur in so fern abzubrechen, als man Artikel vorschlagen würde, welche unsern Ruhm oder unsere Sicherheit gefährden könnten.“

„Ich schließe diesen Bericht, Bürger-Directoren, mit der Bemerkung, daß die Umstände meiner Lage in der mir von dem Generale Bonaparte zurückgelassenen Instruction nicht vorhergesehen worden sind. Indem er mir schnelle Hülfe zusagte, gründete er, wie ich es auch gethan hatte, seine Hoffnungen auf die Vereinigung der französischen und der spanischen Flotte im Mittelmeere. Man war damals weit entfernt zu denken, daß diese Flotten in den Ocean zurückkehren, und daß die ägyptische Expedition, gänzlich verlassen, ein Anklagepunkt gegen diejenigen, die sie angeordnet hatten, werden würde.“

„Ich lege diesem Schreiben Abschriften meiner Correspondenz, sowohl mit dem Groß-Wessir als mit dem Commodore Sir Sidney Smith und mit

meinem Bevollmächtigten bei, wie auch alle von beiden Seiten übergebenen officiellen Noten und die mir über die Einnahme von El-Arisch erstatteten Berichte."

„Uebrigens hat die französische Armee während ihres Aufenthaltes in Aegypten den Gemüthern der Einwohner das Andenken ihrer Siege, so wie der Billigkeit und Mäßigung, mit welcher wir regiert haben, und das Gefühl ihrer Stärke und der Macht der Nation, zu welcher sie gehört, tief eingeprägt. Lange wird der französische Name, nicht allein in dieser Provinz des osmanischen Reiches, sondern auch im ganzen Oriente geehrt seyn. Ich denke spätestens gegen Ende des Prairial (Mitte des Juni) mit der Armee wieder in Frankreich zu seyn."

„Gruß und Hochachtung.

Unterzeichnet: Kleber."

Convention über die Räumung Aegyptens, abgeschlossen den 24. Januar 1800.

„Da die französische Armee in Aegypten einen Beweis ihres Wunsches, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, und die zwischen der französischen Republik und der hohen Pforte eingetretenen leidigen Zwistigkeiten endigen zu sehen, geben will, so willigt sie ein, nach den Verfügungen der gegenwärtigen Convention Aegypten zu räumen, in der Hoffnung, daß diese Bewilligung ein Vorschritt zur allgemeinen Pacification von Europa wird seyn können."

„Artikel 1. Die französische Armee wird sich mit Waffen, Gepäcke und Effecten nach Alexandria, Rosette und Abukir zurückziehen, um dort, theils auf ihren Schiffen, theils auf denjenigen, welche die hohe Pforte ihr dazu wird liefern müssen, eingeschifft und nach Frankreich übergeführt zu werden; und damit die gedachten Schiffe desto schleuniger ausgerüstet werden können, ist man übereingekommen, daß, einen Monat nach der Ratification dieses Vertrags, von Seiten der hohen Pforte ein Commissär mit 50 Personen in das Kastell von Alexandria abgeschickt werden soll."

„Art. 2. Es wird in Aegypten ein Waffenstillstand von drei Monaten seyn, vom Tage der Unterschrift der gegenwärtigen Convention an gerechnet; inzwischen soll in dem Falle, da der Waffenstillstand zu Ende ging, ehe die von der hohen Pforte herzugebenden Schiffe in Bereitschaft wären, gedachter Waffenstillstand bis zur völligen Beendigung des Einschiffens verlängert werden; wobei man von beiden Seiten alle möglichen Mittel anwenden wird, damit die Ruhe der Armeen und der Einwohner, welche der Waffenstillstand bezweckt, nicht gestört werde."

„Art. 3. Der Transport der französischen Armee wird nach der Anordnung der zu dieser Absicht durch die hohe Pforte und durch den Obergeneral Kleber ernannten Commissarien Statt haben; und sollte bei der Einschiffung sich irgend eine Weiterung zwischen

den gedachten Commissarien dieserhalb ergeben, so soll durch den Hrn. Commodore Sidney Smith Jemand ernannt werden, um die Streitigkeiten nach den englischen Seeverordnungen zu entscheiden."

„Art. 4. Die französischen Truppen werden Catieh und Salahieh in 8, oder spätestens 10 Tagen nach der Ratification dieser Convention räumen; die Stadt Mansura in 15 Tagen; Suez wird 6 Tage vor Cairo geräumt werden; die andern Plätze auf dem östlichen Ufer des Nils werden 10, und das Delta 25 Tage nach dem Abzuge von Cairo geräumt werden. Das westliche Ufer des Nils und dessen Zugehörungen sollen bis zur Räumung von Cairo in den Händen der Franzosen bleiben; da sie jedoch von der französischen Armee besetzt bleiben sollen, bis alle Truppen sich aus Ober-Aegypten herabgezogen haben, so sollen das gedachte westliche Ufer und dessen Zugehörungen erst zu Ende des Waffenstillstands geräumt werden können, falls es nicht möglich ist, sie früher zu räumen. Die durch die Armee geräumten Plätze werden der hohen Pforte in dem Zustande, worin sie sich gegenwärtig befinden, überliefert."

„Art. 5. Die Stadt Cairo soll wo möglich innerhalb 40, und spätestens 45 Tagen, von dem Tage der Ratification gegenwärtiger Convention an gerechnet, geräumt werden."

„Art. 6. Man ist ausdrücklich übereingekommen, daß die hohe Pforte alle Sorgfalt anwenden soll,

damit die französischen Truppen in den verschiedenen Plätzen des westlichen Ufers des Nils, die sich mit Waffen und Gepäcke gegen ihr Hauptquartier zurückziehen, auf ihrem Wege von den Einwohnern Aegyptens oder von den Truppen der kaiserlich osmanischen Armee in ihren Personen, Gütern und Ehre nicht beunruhigt noch gekränkt werden."

„Art. 7. Zufolge des obigen Artikels, und um allen Streitigkeiten und Feindseligkeiten vorzubeugen, sollen Maßregeln genommen werden, damit die türkischen Truppen immer in hinlänglicher Entfernung von den französischen bleiben."

„Art. 8. Sogleich nach der Ratification gegenwärtiger Convention sollen alle Türken und andere Individuen, ohne Unterschied, welche Unterthanen der hohen Pforte, und in Frankreich verhaftet oder zurückgehalten, oder in der Gewalt der Franzosen in Aegypten sind, in Freiheit gesetzt werden. Eben so sollen auf der andern Seite auch alle verhafteten Franzosen in allen Städten und Handelsplätzen des osmanischen Reichs, so wie alle zu den französischen Gesandtschaften und Consulaten gehörigen Personen, von welcher Nation sie seyen, auf freien Fuß gesetzt werden."

„Art. 9. Die Zurückgabe der Guter und des Eigenthums der Einwohner und Unterthanen von beiden Seiten, oder die Bezahlung ihres Werthes an die Eigenthümer, soll unmittelbar nach der Räu-

mung Aegyptens ihren Anfang nehmen und in Constantinopel durch gegenseitig zu diesem Ende ernannte Commissarien regulirt werden."

„Art. 10. Kein Einwohner Aegyptens, von welcher Religion er auch sey, soll, weder an seiner Person noch an seinen Gütern, wegen der Verbindungen, die er mit den Franzosen während ihres Besitzes von Aegpten gehabt haben könnte, beunruhiget werden."

„Art. 11. Der französischen Armee werden, sowohl von Seite der hohen Pforte als der mit ihr alliirten Höfe, d. i. Rußlands und Großbritanniens, die nöthigen Pässe, Geleitsbriefe und Convois ertheilt werden, um ihre Rückkehr nach Frankreich zu sichern."

„Art. 12. Wenn die französische Armee von Aegypten sich eingeschifft haben wird, versprechen die hohe Pforte und ihre Alliirten, daß sie bis zu ihrer Wiederankunft auf dem festen Lande von Frankreich auf keinerlei Weise beunruhiget werden soll; so wie von der andern Seite der Obergeneral Kleber und die französische Armee in Aegypten versprechen, während gedachter Zeit durchaus keine Feindseligkeit weder gegen die Flotten, noch gegen die Länder der hohen Pforte und ihrer Alliirten zu begehen, wie auch, daß die Schiffe, welche die gedachte Armee transportiren, sich auf keiner andern Küste als der von Frank-

reich aufhalten sollen, es sey denn, daß die äußerste Noth sie dazu zwänge."

„Art. 13. Zufolge des obenbestimmten Waffenstillstands von drei Monaten zur Räumung Aegyptens durch die französische Armee, kommen die contrahirenden Theile überein, daß, wenn innerhalb dieses Zeitraums einige Schiffe von Frankreich, ohne Vorwissen der Befehlshaber der alliirten Flotten, in den Hafen von Alexandria einlaufen sollten, sie, nachdem sie sich daselbst mit dem nöthigen Wasser und Lebensmitteln versorgt, wieder absegeln, und mit Pässen von den alliirten Mächten nach Frankreich zurückkehren sollen. Im Falle, daß einige von gedachten Schiffen Ausbesserung nöthig hätten, sollen diese allein bleiben können, bis die Ausbesserung geendigt ist, und gleich nachher, wie die vorhergehenden, mit dem ersten günstigen Winde nach Frankreich zurückkehren."

„Art. 14. Der Obergeneral Kleber kann auf der Stelle ein Paket-Boot nach Frankreich abschicken, dem die nöthigen Sicherheits-Pässe ertheilt werden sollen, um die französische Regierung von der Räumung Aegyptens zu benachrichtigen."

„Art. 15. Da die französische Armee während der drei Monate, in welchen sie Aegypten räumen

soll, und für drei weitere Monate, vom Tage ihrer Einschiffung an gerechnet, Unterhalt nöthig hat, so sollen ihr die nöthigen Vorräthe von Getreide, Fleisch, Reis, Gersten und Stroh, nach dem gegenwärtig durch die französischen Bevollmächtigten übergebenen Etat, sowohl für den Aufenthalt als für die Reise, geliefert werden. Diejenigen Vorräthe, welche die Armee nach der Ratification dieses Vertrags aus ihren Magazinen genommen haben wird, sollen von jenen, welche die hohe Pforte zu liefern hat, abgezogen werden."

„Art. 16. Vom Tage der Ratification der gegenwärtigen Convention an gerechnet, wird die französische Armee in Aegypten keine Contribution, von welcher Art sie sey, mehr erheben; im Gegentheile wird sie der hohen Pforte die gewöhnlichen Abgaben, die sie bis zu ihrem Abzuge noch zu erheben gehabt hätte, so wie die Kameele, Dromedare, Munition, Kanonen und andere ihr zugehörige Gegenstände, die sie mit sich zu nehmen nicht gut finden wird, so wie die Magazine von Frucht und Lebensmitteln überlassen. Alle diese Gegenstände sollen durch Commissäre, welche zu dem Ende von der hohen Pforte nach Aegypten geschickt werden, und durch den Commandanten der brittischen Macht, gemeinschaftlich mit den durch den Obergeneral Kleber ernannten Commissarien, untersucht und abgeschätzt, und den Betrag derselben den erstern,

nach dem gemachten Anschlage, bis zum Belaufe der Summe von 3000 Beuteln, welche die französische Armee zur Beschleunigung ihrer Bewegungen und ihrer Einschiffung nöthig hat, zugestellt werden. Sollten die obenbemerkten Gegenstände nicht den Werth dieser Summe ausmachen, so soll die hohe Pforte den Ueberrest als Anleihe vorschießen, welche von der französischen Regierung gegen die Scheine der durch den Obergeneral Kleber zum Empfange gedachter Summe ernannten Commissäre zurückbezahlt werden soll."

„Art. 17. Da die französische Armee, um Aegypten zu räumen, Kosten aufwenden muß, so wird sie, nach der Ratification gegenwärtiger Convention, die bedungene Summe in folgender Ordnung erhalten, nämlich: Den 15ten Tag 500 Beutel; den 30sten Tag 400 andere Beutel; den 40sten Tag 300 Beutel; den 50sten Tag wieder 300; den 60sten 300; den 70sten 300; den 80sten 300, und endlich den 90sten Tag 500 Beutel. Alle diese Beutel, deren jeder 500 türkische Piaster enthält, werden von den zu dem Ende von der hohen Pforte beauftragten Personen als Anleihe in Empfang genommen; und um die Vollziehung gedachter Anordnungen zu erleichtern, wird die hohe Pforte, unmittelbar nach Auswechslung der Ratificationen, Commissarien in die Stadt Cairo und in die andern durch die Armee besetzten Städte schicken."

Art. 18. Diejenigen Contributionen, welche die Franzosen nach dem Tage der Ratification, und vor der Bekanntmachung gegenwärtiger Convention, in den verschiedenen Theilen Aegyptens etwa erhoben haben, werden von dem Betrage der oben bedungenen 3000 Beutel abgezogen.

Art. 19. Um die Räumung der Plätze zu erleichtern und zu beschleunigen, soll die Schifffahrt der französischen Transport-Fahrzeuge, die sich in den Häfen von Aegypten befinden, während der drei Monate des Waffenstillstandes, von Damiate und Rosette nach Alexandria, und von Alexandria nach Rosette und Damiate, frei seyn.

Art. 20. Da die Sicherheit von Europa die größten Vorsichtsmaßregeln erfordert, um zu verhindern, daß die Ansteckung der Pest nicht dahin gebracht werde, so soll durchaus keine kranke Person, oder die im Verdacht ist, von dieser Krankheit befallen zu seyn, eingeschifft werden; sondern die Pestkranken, oder die mit irgend einer andern Krankheit behaftet sind, welche ihren Transport nicht in der zur Räumung bestimmten Zeitfrist gestatten würde, sollen in den Spitälern bleiben, wo sie unter dem Schutze Sr. Hoheit des Groß-Wessirs stehen, und durch französische Gesundheits-Beamte besorgt werden sollen, die bei ihnen bleiben werden, bis ihre Wie-

derherstellung ihnen abzureisen gestattet, welches sobald wie möglich geschehen soll. Der 11te und 12te Artikel dieser Convention sollen auf sie, so wie auf die übrige Armee, ihre Anwendung finden, und der Obergeneral der französischen Armee verpflichtet sich, nicht zuzugeben, daß die Schiffe sie in andern Häfen an's Land setzen, als in denjenigen, welche nach dem Urtheile der Gesundheits-Beamten die größte Leichtigkeit darbieten, um die gewöhnliche, nützliche und nothwendige Quarantaine zu halten.

Art. 21. Alle Anstände, die sich ergeben könnten, und in der gegenwärtigen Convention nicht vorgesehen wären, sollen durch die zu dem Ende von Sr. Hoheit dem Groß-Wessir und von dem Obergeneral Kleber abgeordneten Commissarien freundschaftlich auf solche Art beseitiget werden, daß die Räumung erleichtert wird.

Art. 22. Gegenwärtiger Vertrag hat nicht eher Kraft, als nach den gegenseitigen Ratificationen, welche innerhalb einer Frist von acht Tagen ausgewechselt werden sollen, worauf gegenwärtiger Vertrag von beiden Seiten heilig beobachtet werden soll.

Geschehen, unterzeichnet und mit unsern allerseitigen Pettschaften besiegelt im Lager der Conferenzen bei El-Arisch, den 4. Pluviose des 8ten Jahres der französischen Republik (24. Jan. 1800 alten Styls),

und den 28. des Monats Chabban, im Jahr der Hedschira 1214.

Unterzeichnet: Der Divisions-General Desaix.
Der Bürger Poussielgue.
Bevollmächtigte des Obergenerals Kleber.

Unterzeichnet: Mustafa Raschid-Effendi Tefterdar.
Mustafa Rassitsch-Effendi Riessul Knitab.
Bevollmächtigte Sr. Hoheit des Groß-Wessirs.

Die Feldzüge von 1800.

Oestreich hatte sich durch Englands Gold und Intriguen hinreißen lassen. Das Reich, Baiern, Schweden, Dänemark, die Pforte und Rußland waren gleichfalls der Coalition beigetreten. Allein ein unvorhergesehener, politisch-großmüthiger Schritt bewirkte, daß der erste Consul dem Kaiser Paul eine schwärmerische Bewunderung für seine Person einflößte, dieser sich von der Coalition trennte und Englands Feind ward. Es befand sich in Frankreich eine große Menge in dem Feldzuge des Generals Brune in Holland und jenem des Generals Massena in der Schweitz gefangener Russen. Bonaparte, mit des Kaisers ritterlichem Charakter bekannt, ließ diese zahlreichen Gefangenen, die er unter Bestreitung e-

ler Reisekosten, und ohne eine Auswechslung in Vorschlag zu bringen, nach Rußland zurückschickte, jeden mit der Uniform seines Regiments neu kleiden. Bonaparte hatte Paul den Ersten richtig beurtheilt. Diese Handlung machte einen solchen Eindruck auf diesen Fürsten, daß er seine sämmtlichen Truppen aus Deutschland zurückberief, den Vertrag mit Großbrittannien brach und die Engländer aus seiner Hauptstadt verjagte. Rußlands so plötzlicher, unvorbereiteter Abfall setzte die Coalition in großen Mißcredit, und beraubte sie auch eines wichtigen Beistandes. Der erste Consul säumte nicht, seinen Feinden noch andere Bundesgenossen zu entreißen: er sandte Duroc mit dem Auftrage nach Berlin, den preußischen Hof dahin zu vermögen, daß er in's Mittel träte, um die Mächte, auf welche seine Nachbarschaft und seine Stärke ihm Einfluß geben dürften, von Englands Sache abwendig zu machen. Diese Unterhandlung gelang: Schweden und Dänemark faßten auf Preußens Anstiften den Entschluß, sich in den Gränzen einer strengen Neutralität zu halten. Bonaparte hatte, um den Frieden zu erlangen und den Krieg zu entwaffnen, Alles versucht, was die Politik und Frankreichs Ruhm heischten, ohne gleichwohl der Würde der Kabinette, denen er die Freundschaft der Republik angeboten hatte, zu nahe zu treten: stark durch sein Bewußtseyn und sein Recht, durch das Zeugniß seiner Nation und die Zusicherung

der neutralen Regierungen, hatte er jetzt nichts Anderes mehr zu thun, als nach dem Schwerte zu greifen.

Den parlementarischen Erklärungen und Manifesten Englands zu Folge nahm jetzt die neue Ligue wieder den Charakter eines Kreuzzuges gegen die Revolution an. Auch ließ sich Frankreich, durch diese Persönlichkeit beleidigt, in die von Bonaparte geleitete Fehde mit eben der Freude ein, womit es sich der Hoffnung zum Frieden hingegeben hatte. Immer waltete in diesem Lande zwischen den Staatsbürgern und deren Oberhäuptern ein Einverständniß, eine Uebereinstimmung, ein gemeinschaftliches Gefühl von National-Ehre vor, das in allen Zeitaltern der Monarchie zum Vorschein kömmt. Man führe uns ein Volk an, das den rechten Zeitpunkt zu kriegen oder zu unterhandeln besser kennte. Die Armee von Italien war wieder in denselben Zustand von Mangel zurückgesunken, worin Bonaparte sie angetroffen hatte, als er im Jahre 1796 deren Oberbefehl übernahm, und die Franzosen besaßen fast nichts mehr auf der Halbinsel. Um sie zum Schauplatze eines andern Krieges zu machen, mußte man am Rhein gleichfalls angreifen; allein die gesammte Streitmacht der Republik betrug nicht über einhundert und fünfzigtausend Mann. Eine ansteckende Seuche herrschte in den Spitälern und hatte den braven Championnet hingerafft, der sich gleichfalls in Italien

ruhmvoll ausgezeichnet hatte. Indessen setzte sich auf des ersten Consuls Aufruf ganz Frankreich in Bewegung; es weiß, daß es gerächt werden wird und eilt den Aufopferungen entgegen.

Man bediente sich weder der Gesetze noch der andern Zwangsmittel, um neue Legionen zu erschaffen. Die gesammte Nation, die für den Krieg gestimmt hatte, gab die Armee her. Nie erschien eine im ächteren Sinne französische; nie besaß ein Heerführer die Volksgunst mehr, als Bonaparte nach der übermüthigen Verweigerung seiner Vorschläge von Seiten Englands. Dadurch, daß er den französischen Ruhm in Anspruch nahm, kamen ihm auf Einmal die Liebe der an ihrem Stolze gekränkten Franzosen, die Wünsche des durch die Grausamkeiten der royalistischen Reaction oder durch die deutschen Proscriptionen in Blut schwimmenden Italiens, die Neutralität des Königs von Preußen, Schwedens, Dänemarks und Rußlands Bruch mit der Coalition zu Hülfe. Er wird sich noch einen andern nicht minder mächtigen Bundesgenossen zu erwecken wissen, und zwar die Ungewißheit, worein die Undurchdringlichkeit seiner Combinationen Oestreich auf dem Schlachtfelde stürzen wird, wo er sich neuerdings mit demselben zu messen gedenkt. Dijon ist der Centralpunkt der Vereinigung der sogenannten Reserve-Armee. Die Lage des allgemeinen Sammelplatzes der neuen Heeresmacht in gleicher Entfernung von Basel, Mar-

tigny und Chambery, lenkt die durch Invasions-Bewegungen, womit Melas, an der Spitze von hundert und fünfzig Tausend siegreicher und wohl verproviantirter Soldaten, die fünf und zwanzig Tausend unerschrockenen und nackten Soldaten unter Massena's Anführung bedroht, schon seit langer Zeit auf den Var gerichtete Aufmerksamkeit ab. Bonaparte aber hatte seinen Plan nach Hannibal's Krieg gegen Rom, und Roms Krieg gegen Carthago entworfen; noch einmal soll die grausame Wissenschaft der Waffen dem menschlichen Geiste die Ehre der erhabensten Schöpfungen des Genies verleihen.

Der Zweck des Feldzugs war, die beiden Bassins der Donau und des Po zu erobern; dort mußte die Armee sich hinbegeben. Indem das Directorium das Feld seiner Operationen von Holland bis an die Mündung des Var ausdehnte, suchte es vergebens mit seinen entfernten Linien den Feind zu umwickeln, den sie Meister vom Mittelpunkte ließen. Die Schwierigkeit war, auf Basen von hundert Stunden gleichzeitig zu manövriren und Schlachten in einer Ausdehnung von zwanzig Stunden zu liefern. Man glaubte die Grundlage der Combinationen zu erweitern; statt dessen hatte man sie dadurch, daß man sie des directen Einflusses des unmittelbaren Commandos beraubte, geschwächt. Dasselbe System hatte Oestreichs Ruin, unter Bonaparte, verursacht;

er gedachte dessen und nahm statt dieses Systems das der Concentration an, welches, weil sich in ihm die Wirksamkeit der Einheit darstellte, seiner Politik und seinem Charakter entsprach. Der Engpaß der Schweiz zwischen dem Rheine und der Rhone schließt das ganze Geheimniß seiner Berechnungen in sich; durch die Einnahme dieses Engpasses trennte er die östreichischen Armeen in Deutschland und Italien.

Moreau steht an der Spitze von hundert und fünfzig tausend Mann versuchter Truppen, die Bonaparte unter seinen Befehl gestellt hat; Augereau commandirt in Holland; Massena von Genua bis an den Var; Berthier zu Dijon, von wo aus man die Schweitz im Auge hat. Dieses Land hat den rechten Flügel der Rheinarmee inne; der Gedanke ist natürlich, daß er Moreau's Reserve bilde, daß man von dort aus ganz Deutschland bedrohen werde und der Krieg in Italien aufgeschoben sey. Durch die Bewegungen, welche der erste Consul dem Generale Moreau durch das Rheinthal, im Rücken des Generals Kray, zu machen befiehlt und die plötzliche Einnahme der Defileen des Schwarzwaldes wird Letzterer auf einmal von Melas isolirt. Während daß diese Operationen ausgeführt werden, genießt Bonaparte in seinem Pallaste der Tuillerien des Vergnügens, durch diese geschickte Combination Oestreich, Europa und seine Feldherren selbst zu täuschen. Moreau allein weiß

um des Consuls Geheimniß; mit einer untergeordneten Rolle beauftragt, die gleichwohl seinen militärischen Ruhm sehr zu erhöhen verspricht, befolgt er mittelst wohlberechneter und beharrlich fortgesetzter Manöver den ihm vorgeschriebenen Plan, die überlegene Armee des Generals Kray in Unthätigkeit zu setzen, und gibt so als großer Tactiker das Vorspiel von den Siegen, wodurch späterhin sein offensiver Feldzug sollte ausgezeichnet werden.

Kriegsbegebenheiten in Italien.

Die Eroberung von Coni durch die Oestreicher war bekanntlich die letzte Waffenthat, die im Jahre 1799 in Italien statt hatte. Eis und Schnee und die Ermüdung der Truppen, die seit neun Monaten in unaufhörlicher Bewegung gewesen waren, machten nun dem Feldzuge ein Ende, und die Franzosen behaupteten sich im Genuesischen, dem einzigen Reste ihrer Eroberungen in Italien.

Eine besondere Merkwürdigkeit dieses Feldzuges, die ihn vor allen vorhergehenden auszeichnen wird, ist die Wichtigkeit, welche das Genuesische, aus dem Gesichtpunkte eines verschanzten Lagers betrachtet, erhalten hat. Oft schon hatte man in diesem Kriege mit großem Erfolge die Angriffslinie ungeheuer verlängert; aber es gab noch kein Beispiel, daß das auf einen so großen Maßstab berechnete Defensiv-Verfahren einen gleich glücklichen Erfolg gehabt hätte.

Bei der bisherigen hartnäckigen Vertheidigung des Genuesischen war die Absicht der Franzosen, nicht bloß ihre eigenen Gränzen zu decken. Ein flüchtiger Blick auf die Charte zeigt, was für Rückseiten diese Position nach ganz Piemont zu darbietet, und was für Ausgänge nach dem Mailändischen und Toscanischen eröffnet wurden. Diese Vortheile waren um so wichtiger, da die Franzosen, die nun wieder Meister von Helvetien waren, Piemont und die Lombardei zugleich von beiden Flanken her angreifen und gleichsam umklammern konnten. Dieß schien auch wirklich der Plan des ersten Consuls und die eigentliche Bestimmung der Reserve-Armee zu seyn, die sich im Laufe des Aprils zu Dijon sammeln sollte. In der That hätte es sich sonst nicht erklären lassen, warum die französische Armee in Italien zu der Epoche, wo man jeden Tag der Eröffnung des Feldzuges entgegen sehen konnte, gegen die östreichische so unverhältnißmäßig schwach an Truppenzahl war. Melas hatte nahe an 105,000 Mann mit allen Arten von Bedürfnissen reichlich versehener Truppen unter seinen Befehlen, und (nur die Genuesischen ausgenommen) alle Festungen Italiens im Besitz. Dagegen hatte Massena, der am 24. November zum Obergeneral der französischen Armee in Italien ernannt worden war, und nach einer Reise nach Paris am 16. Januar in seinem Geburtsorte Antibes ankam, den Zustand dieser Armee über seine Erwartung traurig

gefunden. Die Truppen litten den drückendsten Mangel an fast allen Arten von Bedürfnissen; schon gegen Ende Decembers behaupteten sie, wegen Mangel an Lebensmitteln, Genua nur noch mit Mühe. Eine verheerende Seuche raffte viele Mannschaft hinweg. Die Zerrüttung war so groß, daß die Soldaten nicht bloß in Menge einzeln nach dem Innern ausrissen, sondern daß mehrere Bataillone mit klingendem Spiele sich nach Frankreich in Marsch setzten. Wer hätte an diesem, an Zahl und Muth geschwächten, auf den öden Felsen der Appeninen mit Mangel und Elend kämpfenden Heere noch jene furchtbare nie überwundene „Armee von Italien“ erkannt, an deren Spitze Bonaparte im Jahre 1797 bis auf dreißig Stunden von Wien vorgedrungen war!

Massena, der selbst in dem unglücklichen Feldzuge vom vorigen Jahre seinen alten Beinamen: „Sohn des Sieges,“ behauptet hatte, war jetzt rastlos bemüht, wieder Haltung in die bloße Masse zu bringen: der Soldat, ohne ihn zu lieben, verehrte doch seine kühne Entschlossenheit; eine Eigenschaft, die mehr als jede andere auf den großen Haufen wirkt. Was er von seiner Armee erwarte, was er nöthigenfalls mit Strenge durchzusetzen wissen werde, sagte er gleich nach seiner Ankunft zu Antibes in folgender Proclamation: „Soldaten der braven Armee von Italien, die so ehrwürdig durch ihr Unglück ist und einst so berühmt durch ihre Siege war! indem ich die

Ehre, Euch anzuführen annahm, opferte ich mich dem Interesse meines Vaterlandes auf, und gab der Stimme eines Helden nach, auf dessen Freundschaft und Vertrauen ich stolz bin. Ich komme, Eure Leiden zu theilen, sie zu mildern und ihnen Ziel zu setzen. Bald werden Eure Entbehrungen ein Ende nehmen; ich habe die feierliche Zusage der Regierung und ich selbst habe Maßregeln genommen, um Euch Hülfe aller Art zuzusichern. Wie groß aber Eure Leiden gewesen seyn mögen, so können sie dem Edelmuthe und der Hingebung des französischen Soldaten nicht gleich kommen. Wie war es möglich, daß einige Posten ihre Corps verließen? Ihr littet! Glaubt Ihr denn, daß Eure Mutter, die Republik, Euch Eure Aufopferungen nicht anrechnet? Soldaten, was ist nöthig, damit der Sieg unter Eure Fahnen zurückkehre? daß Euren Bedürfnissen abgeholfen werde? Es soll geschehen, ich wiederhole es Euch. Wir haben alle dieselbe Masse von Ruhm zu erhalten oder noch zu erwerben: unsere Anstrengungen müssen gemeinschaftlich seyn. Ich bin Euch alle meine Sorgfalt schuldig, Ihr mir Euer ganzes Vertrauen: ich rechne darauf, wie Ihr auf mich rechnen müßt. Sollte ich, Kameraden, eine andere Sprache gegen Euch führen? Sollte ich Euch von der Strenge vorsagen, die ich ausüben würde, wenn Ihr von der Zucht und Subordination abwiechet, die allein Eure Stärke ausmacht? Nein, ich weise einen Gedanken

zurück, der mich kränken würde; Euer Betragen wird stets nur durch Pflicht, Ehre und Vaterlandsliebe geleitet werden."

Massena hatte mehrere von den Generalen, die den Feldzug in der Schweitz unter ihm gemacht hatten, Oudinot, als Chef seines Generalstabs, Suchet und Soult als General-Lieutenant, ferner die Generale Tourreau, Menard und Gazon zu sich nach Italien gezogen. Auch erhielt seine Armee nicht unbeträchtliche Verstärkungen; man schätzte sie zur Epoche der Eröffnung des Feldzuges zwischen 40 und 50,000 Mann stark. Auf ihrem rechten Flügel deckte der General Miollis den noch in der Gewalt der Franzosen befindlichen Theil der östlichen Riviera; das Centrum, welches unter den Befehlen des General-Lieutenants Soult die Hauptmacht bildete, stand auf den Anhöhen zwischen Genua und Savona, und hielt am Ende seiner linken Flanke Montenotte, am Ende der rechten die Bochetta besetzt; der linke Flügel unter dem General-Lieutenant Suchet hatte die Positionen von St. Giacomo und Melogno inne.

Die östreichische Armee, noch immer unter den Befehlen des Generals der Cavallerie, von Melas, bildete um die französische her einen Halbzirkel. Seit dem 19. März hatte dieser General sein Hauptquartier in Turin. Seine Truppen lagen in engen Cantonnirungen, von Aosta herabwärts über Loni an den Gränzen von Savoyen und Dauphiné, und von

da an auf der Rückseite der Apeninnen, längs dieser Bergkette gegen dem Genuesischen.

Sobald die Witterung den Wiederanfang der Kriegs-Operationen zuließ, in den ersten Tagen des Aprils, versammelte Melas den größten Theil seiner Armee in der Gegend von Leva, um auf mehreren Punkten in die westliche Riviera vorzubrechen, und von dieser Seite hin gegen Genua hin zu agiren.

Zu gleicher Zeit sollten die Corps der Feldmarschall-Lieutenants Hohenzollern und Ott, ersteres von Novi, letzteres von der östlichen Riviera her, gegen eben diese Stadt vorrücken. Auf dieser Seite hatten die Franzosen auch einen nicht unbedeutenden Feind an den Einwohnern des Thales von Santana Buona, welche nach einigen Angaben 8000 Mann stark in den Waffen standen, und schon mehrere blutige Gefechte gegen sie geliefert hatten; der genuesische General Asseretto, der erst seit Kurzem zu den Oestreichern übergegangen war, sollte sich nun an deren Spitze stellen.

Der Feldmarschall-Lieutenant Kaim, der mit seiner Division in der Gegend von Turin zurück blieb, um die Aufmerksamkeit der Franzosen auch auf andern Punkten zu beschäftigen, sollte einen Angriff gegen den Berg Cenis unternehmen, um dadurch Savoyen zu bedrohen.

Weiter hinauf, bei Arona am Lago maggiore, stand der General Vukassovich, um die Franzosen in Wal-

lis und von der Seite des Gotthards zu beobachten; sein Corps war zu Anfang Aprils bis auf 11,000 Mann verstärkt worden.

Dieß waren die Stellungen und der Zustand der beiderseitigen Armeen, als Melas am 5. April Abends sein Haupt-Armeecorps, das er in der Gegend von Ceva versammelt hatte, von der Stura an längs den Apeninnen bis Carcare in Bereitschaft stellte, um den Feldzug dadurch zu eröffnen, daß es die Linie der französischen Armee bei Savona und Vado durchbrechen, sich dieser beiden Festen bemächtigen, und in Verbindung mit den Corps der Generale Ott und Hohenzollern gegen Genua vordringen sollte.

Am 6ten mit der ersten Morgendämmerung brachen die drei Divisionen Mitrowsky, Elsnitz und Morzin zu gleicher Zeit aus dem Lager von Carcare auf. Die erste Division, welche der General Palfy commandirte, sollte die verschanzten Stellungen bei Cadibona und den Berg Ajuto bestürmen, indeß die Brigade des Generals St. Julien den vortheilhaftesten Posten von Montenotte, wo Bonaparte im Feldzuge von 1796 seine erste Schlacht gewann, besetzen, und sich des Monte Reggino bemeistern sollte. Die beiden andern Divisionen sollten ihren Marsch nach Malere richten, um sich der Zugänge auf den Berg St. Giacomo zu bemächtigen, und dadurch den auf den folgenden Tag bestimmten Angriff dieser Position vorzubereiten, indeß die Bri-

gade des Generals Ulm gegen den Bergrücken von Settepani aufgestellt ward.

Der General Palfy ließ die verschanzte Stellung von Cadibona zugleich auf drei Punkten angreifen. Das Bataillon Reisky umgieng dieselbe, und zwang dadurch die Franzosen, ihre Schanzen zu verlassen. Sie nahmen eine neue Stellung auf dem Berge Ajuto, die durch Natur und Kunst nicht minder vortheilhaft als jene erstere war. Während hier Palfy selbst sie an der Spitze der Brigade Bussy angriff, und gegen den höchsten Punkt des Berges Ajuto zurückdrängte, nahm sie der General Lattermann mit seiner Brigade, die aus fünf Grenadier-Bataillonen bestand, in ihrer rechten Flanke. So wie die Grenadiere der französischen Hauptschanze in den Rücken kamen, und das Regiment Spleny sie von vorne zu stürmen anfieng, verließen die Franzosen dieselbe, und zogen sich gegen Vado und Savona zurück.

Während dieser Zeit hatte die Brigade des Generals St. Julien den Montenette erstiegen, hierauf den von den Franzosen besetzten Monte Reggino weggenommen, und diese bis über Madonna di Savona hinaus verfolgt.

In dieser Lage machte die Nacht dem Gefecht auf diesem Punkte ein Ende. Ohne daß dasselbe durch den Verlust an Mannschaft auf der einen oder andern Seite bedeutend war, hatte es doch die äußerst

wichtige Folge, daß die Oestreicher bis an Savona, also bis an das Meer vorgedrungen waren, die Linie der Franzosen nun gänzlich durchschnitten war. Der linke Flügel dieser letztern, der unter Suchet auf den Höhen von S. Giacomo stand, war von der gegen Genua hinstehenden übrigen Armee getrennt, bei der sich Massena in Person befand, und die sich nun von allen Seiten von östreichischen Corps umgeben sah.

In der That scheint es nicht ohne Grund zu seyn, wenn in dem östreichischen Amtsberichte behauptet wird, „daß die Franzosen auf einen Hauptangriff von Seiten der Oestreicher nicht vorbereitet gewesen, welches nicht nur die von jenen eingebrachten Gefangenen einstimmig ausgesagt, sondern sich auch aus dem schließen lasse, daß nachher mehrere von den französischen Generalen versendeten Officiere auf den unwegsamsten Gebirgen gefangen worden, über die sie eine Communication in das Innere von Frankreich, so wie gegen Nizza und auch gegen Genua aufzufinden vergebens sich bemüht.“ Wahrscheinlich hatte Bonaparte, wie wir schon weiter oben bemerkt haben, gehofft, daß die mit dem Wiener Hofe angeknüpften Unterhandlungen ihm Zeit lassen würden, die Reserve-Armee zu versammeln und auf den Punkten aufzustellen, wo sie mit der Italienischen zusammen wirken könnte. Aber da jene noch nicht bereit war, als Melas mit dem vollen Gewichte

seiner Uebermacht auf diese herfiel, so mußte Massena, bei allen seinen Talenten und seiner außerordentlichen persönlichen Tapferkeit, doch nothwendig in eine höchst mißliche Lage kommen. Schade, von ihm keine befriedigenden Nachrichten über diesen so ungleichen Kampf zu haben! Alles, was wir haben, sind zwei äußerst fragmentarische Berichte der Generale Suchet und Oudinot, die bloß die Summarien der einzelnen Vorfälle enthalten. Wir müssen daher in Erzählung dieses ersten Acts des Feldzuges lediglich den östreichischen Berichten folgen; doch werden wir jedesmal diejenigen Stellen aus den französischen, die auf jeden einzelnen Vorfall Bezug haben, zur Gegeneinanderhaltung hintennach einrücken. So sagt Suchet von diesem ersten, in seinen Folgen so wichtigen Gefechte: „Am 6ten griff der General Melas in Person die Höhen von Savona an. Der General-Lieutenant Soult, welcher dort commandirte, hielt den ganzen Tag lang die Angriffe des Feindes gegen Cadibona und Montenotte aus, um in das Fort von Savona Alles, was zu dessen Vertheidigung nothwendig war, hineinbringen zu lassen, und seinen Rückzug auf Genua bewerkstelligen zu können; denn gleich anfangs wurde er sehr leicht gewahr, daß er nicht hoffen konnte, die feindliche Uebermacht zu bezwingen. Er warf 700 Mann zur Besatzung in das Fort von Savona, und zog sich am Abend auf Arbizuola zurück.“

Am folgenden Tage (7. April) verfolgte Melas die Vortheile, die er auf dieser Seite erfochten hatte. Der Feldmarschall-Lieutenant Elsnitz erstieg mit seiner Division die Höhen von S. Giacomo und Melogno, von denen sich der General-Lieutenant Suchet, der umgangen zu werden befürchtete, in die Linie von Borghetto zurückzog. Die Brigade des Generals Ulm besetzte den Berg Settepani.

Die Oestreicher waren nun also Meister von allen Zugängen zu den beiden festen Plätzen Savona und Vado. Das letztere Fort verließen die Franzosen, nachdem sie die Kriegsvorräthe vernichtet, und die Kanonen unbrauchbar gemacht hatten, und zogen sich zur See gegen Finale zurück; sogleich am 8ten lief der Amiral Keith mit einem Theil seiner Flotte und mit mehreren Schiffen mit Lebensmitteln in den Hafen von Vado ein. In der Stadt Savona fanden die Oestreicher einen französisches Spital von 350 Mann.

In der Nacht vom 7ten auf den 8ten führte auch der Feldmarschall-Lieutenant Kaim die ihm aufgetragene Unternehmung gegen den Berg Cenis glücklich aus. Der Major Mesko vom 7ten Husaren-Regiment überrumpelte diesen Berg, der nur durch ein paar Hundert Franzosen besetzt war, nahm d ese größtentheils gefangen, und erbeutete 16 Kanonen und viele Munitionswägen. Die Generale David

und Lavalette mußten sich in größter Eile zu Fuß in das Gebirge retten. Die Franzosen wurden bis Termignon, in Savoyen, verfolgt.

Da Melas sich überzeugt hatte, daß Massena's Hauptmacht gegen Genua hin concentrirt wäre, so ließ er den Feldmarschall Elsnitz mit seiner Division in der Stellung von S. Giacomo bis Vado zurück, um seinen Rücken gegen das in der Linie von Borghetto stehende Corps des General-Lieutenants Suchet zu decken, und die Blokade der Citadelle von Savona zu beschützen. Er selbst beschloß, am 9ten sich mit dem Reste der Armee über den Bergrücken von Montenotte gegen Genua hin in Marsch zu setzen, um sich mit den Generalen Hohenzollern und Ott in nähere Verbindung zu setzen, und, wie er in seinem Amtsberichte sagt: „dem General Massena nicht Zeit zu lassen, gegen irgend eine abgesonderte Abtheilung dieses Corps einigen Vortheil zu erhalten.“ Ohne Zweifel hatte er bereits Nachricht von dem Schlage, den Massena am 7ten einer Abtheilung des Ott'schen Corps beigebracht hatte.

Dem von Melas entworfenen combinirten Angriffsplane zufolge hatte nämlich Ott an eben dem Tage, wo er in die westliche Riviera vorgebrochen war (am 6ten April), seine Angriffe in die östliche Riviera eröffnet. Der General Gottesheim hatte

die Franzosen von Recco und Cornua bis gegen Monte Fascio zurückgedrängt; die Obersten Lezzeni und Candiani hatten Torriglia, Scoffera und die Position von Monte Capunardo weggenommen; die Hauptcolonne, welche Ott in Person commandirte, hatte sich der vortheilhaften Position von Meco bemächtigt, aus der er am folgenden Tage auf Monte Creto vorzurücken beschloß, um den Angriff, den der Feldmarschall-Lieutenant Hohenzollern auf die Bocchetta thun sollte, zu unterstützen.

Allein Massena, der hier die Gefahr für Genua am nächsten sah, begab sich am folgenden Tage selbst auf diesen Punkt. „Schon hatten," sagt der östreichische Amtsbericht, „der General Gottesheim sich der Position von Monte Fascio, und Ott sich jener von Monte Creto bemächtigt; allein die französischen Generale Miollis und d'Arnaud rückten mit starker Macht gegen Gottesheim vor und suchten ihn von der Colonne Ott's abzuschneiden. Da dieser wegen der unzugänglichen Bergstraßen im Augenblicke ihm nicht beistehen konnte, so mußte Gottesheim mit einigem, noch nicht berechnetem Verluste sich zurückziehen; er nahm seine Position bei Ponte Cicagnio und Ott bei Monte Barbagelata."

Der französische Amtsbericht liefert über diese Vorfälle folgende Variante: „Am nämlichen Tage (6ten April) wurde der General Miollis in der

Riviera di Levante angegriffen; er mußte sich zurückziehen. Aber am 7ten verfügte sich der Obergeneral Massena in Person dahin, schlug die Oestreicher und machte 2500 Gefangene, worunter sich der Generalmajor d'Aspre befand." Auch der Bericht des Admirals Keith bestätigte die Gefangennehmung dieses Generals.

Massena beschloß nun, alle seine Kräfte aufzubieten, um die von den Oestreichern weggenommenen Positionen in der westlichen Riviera wieder zu erobern, die Citadelle von Savona zu entsetzen und die ihm abgeschnittene Verbindung mit seinem linken Flügel wieder herzustellen. Zu dem Ende schickte er dem Generale Suchet, der diesen Flügel commandirte, den Befehl zu, die Division des Feldmarschall-Lieutenants Elsnitz anzugreifen, während er selbst gegen das Hauptcorps von Melas losbrechen würde.

Am 9ten April hatte Suchet diesen Befehl erhalten und sogleich am folgenden Tage begann er seinen Angriff mit vielem Glücke. Der östreichische Amtsbericht sagt davon nur ganz kurz: „Am 11ten hätten die Franzosen, unter Begünstigung eines starken Nebels, unvermuthet die Brigade des Generals Ulm auf der Höhe von Settepani überfallen, und sie von diesem Posten verdrängt." Dagegen gibt ein Schreiben des Admirals Keith deutlich genug zu verstehen, daß dieser Schlag nichts weniger als un-

bedeutend war. Der französische Amtsbericht selbst enthielt darüber folgendes Detail: „Am 10ten setzte sich der General-Lieutenant Suchet in Marsch. Im Laufe und mit dem Bajonette stürmten seine Truppen den Thurm und die Redoute von Melogno und machten 400 Gefangene, worunter 12 Officiere waren; der Bataillons-Chef Vidal von der 34ten Halbbrigade war der erste, der in die östreichischen Verschanzungen sprang. Am 11ten wurden die zahlreichen Redouten von Settepani weggenommen; der General Compere, von einem sehr dichten Nebel begünstigt, umringte hier die Oestreicher mit einem Theile der 7ten Halbbrigade leichter Infanterie, den Grenadieren der 34sten und 10ten, und machte 1200 Gefangene von den Regimentern Huff und Oranien, worunter sich zwei Oberst-Lieutenants und ein Major befanden. In diesen verschiedenen Gefechten hatten die Franzosen nur 120 Verwundete und 30 Todte; der Verlust der Oestreicher, die Gefangenen ungerechnet, war ungleich beträchtlicher.“

Der Feldmarschall-Lieutenant Elsnitz zog den Rest der auf den Höhen von Settepani zurückgeworfenen Brigade des Generals Ulm an sich, in die Position von S. Giacomo. Am 12ten suchte Suchet auch diese wegzunehmen; dreimal wiederholte er seinen Angriff auf dieselbe; aber immer ward er zurückgeschlagen und mußte sich in die Stellung von Melogno und Stettepani zurückziehen,

wo er Verstärkungen aus Frankreich erwartete, um einen neuen entscheidenden Versuch zu seiner Wiedervereinigung mit Massena zu wagen.

Dieser hatte inzwischen von seiner Seite in täglich wiederholten Angriffen mit ungeheurer Anstrengung das östreichische Haupt-Armeecorps zu durchbrechen und wieder über Savona vorzudringen gesucht. Wir werden die Treffen, die er in dieser Absicht vom 10ten bis zum 18ten April, wo er sich endlich ganz auf Genua zurückzog, dem General Melas lieferte, hier im Zusammenhang erzählen.

Am 10ten April bezog Melas mit seiner Armee, die aus sechs Brigaden bestand, die Position von Montenotte gegen Stella und von da bis an die See, in der Nähe von Arbizuola. Die Brigaden Bussy, Lattermann und Sticker, unter den Befehlen des Generals Palfy, bildeten den rechten Flügel; die Brigaden Bellegarde und Brentano, unter den Befehlen des Generals Bellegarde, das Centrum und die Brigade St. Julien den linken Flügel; das Hauptquartier war zu Madonna di Savona.

Von der andern Seite stand Massena mit seinem linken Flügel jenseits von Celle an die See gelehnt, mit dem rechten oberhalb Veirera.

Die Absicht des Generals Melas war, die dominirende Anhöhe von Veirera einzunehmen und von da bis an die Riviera von Varaggio seine ganze

Macht zu vereinigen. Sein linker Flügel unter dem Generale St. Julien wurde, während er auf dem Marsche war, angegriffen, und konnte nicht auf dem verabredeten Punkte vordringen. Die Brigaden vom Centrum, unter dem Generale Bellegarde, nahmen keinen Theil am Gefechte. Aber der rechte Flügel, den der General Palfy commandirte, traf in der Gegend von Prasi und längs der Riviera von Celle auf ein Corps von 4 bis 5000 Franzosen, welches Massena in Person anführte. Von beiden Seiten ward mit der größten Erbitterung gefochten. Der wichtigste Punkt der französischen Position war der Berg S. Croce; die Brigade Sticker suchte denselben zu umringen, während die Brigade Bussy und das Grenadierbataillon Paar den Posten von Prasi angriffen. Nach der hartnäckigsten Gegenwehr zogen sich die Franzosen hinter Varragio gegen Invrea und über die höchsten Spitzen der Armetta zurück. Der Verlust der Oestreicher in diesem Gefechte belief sich auf ungefähr 500 Verwundete; jener der Franzosen war weit größer, da sie wie Wüthende gefochten hatten; an Gefangenen wurden ihnen über 400 Mann, worunter 42 Officiere waren, abgenommen.

Am 11ten brach das Hauptquartier des Generals Melas von Celle nach Varraggio auf, und folgte der Straße, die nach Genua führt. Die Franzosen hielten die Anhöhen von Invrea besetzt, wo sie sich, dritthalb tausend Mann stark, gegen vier Stunden

behaupteten, bis ein Corps von Grenadieren, das hinter den höchsten jener Anhöhen vorgerückt war, sie mit Ungestümm angriff und nöthigte, sich hinter Arenzano zurückzuziehen; eine Schwadron Husaren verfolgte sie bis an diesen Ort und machte gegen 60 Gefangene.

Aber während die Oestreicher diesen Vortheil auf ihrem rechten Flügel erfochten, trafen ihr Centrum und ihr linker Flügel größere Hindernisse an. Die Generale St. Julien, Bellegarde, Brentano und Sticker, die mit ihren Brigaden die Stellungen von la Stella, Sasello und Veirera besetzt hatten, sollten über Monte Fatale marschiren, um sich mit dem Feldmarschall-Lieutenant Hohenzollern zu vereinigen, der am 9ten durch einen von dem Generale Rousseau an der Spitze der Regimenter Kray und Alvinzy unternommenen Angriff sich der Bocchetta bemächtigt hatte und von derselben herab bereits bis Campo freddo, Marcarolo und Mazzono vorgedrungen war; da aber die Franzosen sich vorher Meister von Monte Fatale gemacht hatten, so gelang es jenen Brigaden nicht, sich dessen zu bemächtigen.

Am 12ten Morgens um 10 Uhr griffen die Franzosen, die ihre ganze Macht auf diesem Punkte vereinigt hatten, nun selbst die Brigade des östreichischen linken Flügels an mehreren Punkten auf das Heftigste an. Die Brigaden Brentano und Sticker behaupteten zwar ihre Stellung auf den Höhen von

Veirera; aber die Brigaden St. Julien und Bellegarde wurden, nachdem sie schon mehrere der wüthendsten Angriffe abgeschlagen hatten, von dem höchsten Punkte der Armetta zurückgedrängt. Das Feuer dauerte bis in die Nacht mit beträchtlichem Verluste von beiden Seiten.

Dieses Ereigniß bewog Melas, am 13ten die Brigaden Bussy und Lattermann, oder seinen rechten Flügel auf die Höhen von Arbizuola und dem Monte Roggino zurückzuziehen, um von neuem mit concentrirter Macht gegen Massena vorzurücken. Aber dieser kam zuvor.

Schon am 14ten Abends war der General St. Julien durch ein beinahe 4000 Mann starkes Corps, das von dem Berge Armetta herabgekommen war, in der Fronte angegriffen, indeß zu gleicher Zeit ein anderes Corps von 2000 Mann Sasello wegzunehmen suchte. St. Julien behauptete zwar, trotz den wiederholten Angriffen der Franzosen, seinen Posten; aber diesen gelang es, sich des Ortes Sasello zu bemächtigen, wodurch er im Rücken und in der Flanke bedroht ward.

Am 15ten Morgens brach daher Melas selbst mit fünf Armee-Brigaden in drei Colonnen gegen die Armetta und Sasello auf; seine Position, die mit dem rechten Flügel noch immer auf den Höhen von Arbizuola blieb, zog nun über la Stella di St. Justina nach le Chiave; ihr linker Flügel war auf dem

Berge Lodrino, von welchem er Sasello beobachtete; die Schlucht des Erro-Thales deckte er mit der Brigade St. Julien in einer vorgerückten Stellung bei Moglie.

In dieser Position griffen die Franzosen um 5 Uhr Nachmittags erst den General Bussy auf dem Berge Lodrino, den er mit zwei Bataillonen des Regimentes Nadasdy vertheidigte, und hierauf auch den General St. Julien in seiner vorgerückten Stellung mit der größten Heftigkeit an. Da sie sich mit dem größten Theile ihrer Streitkräfte gegen den letztern wandten, so verstärkte Melas die Brigade desselben, die aus drei schwachen Infanterie-Regimentern (Bukassowich, Lattermann und Joseph Colloredo) bestand, noch mit zwei Bataillonen, und mit eintretender Nacht endigte sich dieses wüthende Gefecht zum Vortheile der Oestreicher. Die Franzosen verloren eine ungeheuere Menge Menschen und zogen sich gegen Sasello und nach der Armetto zurück; mehrere Officiere und gegen 80 Gefangene wurden ihnen abgenommen. Der Verlust der Oestreicher belief sich auf 500 Verwundete, 200 Todte und 16 Gefangene.

Zu eben der Zeit, als dieser Angriff auf dem östreichischen linken Flügel geschah, den Melas in Person anführte, ward auch Lattermann, auf dem rechten Flügel, in der Stellung von Arbizuola, dreimal bestürmt; Massena commandirte hier selbst: aber die Grenadier-Bataillone Schiaffinati, Paar

und Weber wiesen seine bis an Raserei gränzenden Versuche, die Citadelle von Savona zu befreien, mit der größten Unerschrockenheit ab, und trieben die stürmenden Franzosen nach jedem Angriffe mit dem Bajonette wieder in die Tiefe des Reggio-Baches zurück; 3 Officiere und 80 Gemeine von den letztern wurden zu Gefangenen gemacht: der Verlust der Oestreicher bestand in 10 Todten, 48 Verwundeten und 31 Gefangenen.

Man sieht selbst aus dieser, aus den Amtsberichten des Generals Melas gezogenen Erzählung der Gefechte, die vom 10ten bis zum 15ten April zwischen ihm und General Massena statt hatten, wie heftig diese Gefechte waren, mit welchem Ungestümme Massena angriff, mit welcher Hartnäckigkeit er seinem Gegner den Boden streitig machte und ihm mitunter nicht unbedeutende Streiche beibrachte. Die französischen Berichte enthalten von diesen Vorfällen folgendes: „Am 10ten griff der General Massena den Feind über Sasello und Arbizuola an; das Gefecht dauerte den ganzen Tag, und am 11ten schlug Massena den Feind kräftig zurück, indem er eine große Menge von Gefangenen machte. Am 13ten, 14ten und 15ten hatte er gleichfalls sehr lebhafte Gefechte, deren Erfolg stets zu unserem Vortheile war. Er machte 4500 Gefangene, nahm 7 Fahnen und 6 Kanonen.“ Aber die große Ueberlegenheit der Oestreicher an Truppenzahl mußte zuletzt doch diesen Kampf

zu seinem Nachtheil entscheiden. Er hatte den Chef seines Generalstabes, Oudinot, an Suchet abgeschickt, um mit demselben einen Angriff zu verabreden, der für eine oder die andere Armee entscheidend seyn sollte; allein noch ehe solcher Statt hatte, nöthigten ihn die zusammentreffenden Bewegungen des Generals Melas, der nun in gedrängter Macht gegen ihn vorrückte, und der Generale Ott und Hohenzollern, sich ganz nach Genua zurückziehen.

Am 16ten (den Tag nach dem oben beschriebenen Gefechte auf der Höhe von Lodrino und bei Moglie) ließ Melas den General Bellegarde mit drei Brigaden von St. Justina di Stella nach der Armetta ziehen; er selbst setzte sich mit der Brigade Bussy und dem Regimente Joseph Colloredo nach Sasello in Marsch, indeß der General St. Julien mit dem Reste seiner Brigade auf der Stellung bei Moglie blieb. Die Franzosen hatten sich jenseits Sasello gesetzt: als aber die Spitze der von Melas angeführten Colonne zur nämlichen Zeit an diesem Orte eintraf, da Bussy mit zwei Bataillonen von Nadasdy von der Höhe von Lodrino an das linke Erro-Ufer herabgekommen war, und eine auf die Höhen des östreichischen rechten Flügels detaschirte Abtheilung des Regiments Stuart nicht nur den linken Flügel der Franzosen bedrohte, sondern ihnen selbst den Rückzug zweifelhaft machte, so setzten sich diese nach

Veirera in Marsch; ein kleinerer Theil zog sich dem Berg Fatale zu.

Während Melas mit seiner Colonne nun gleichfalls gegen Veirera marschirte, und Bellegarde die Armetta erstieg, welche die Franzosen kaum verlassen hatten, zogen einige Compagnien des Regiments Stuart gegen den Monte Fatale. Sie erstiegen an diesem Tage nur die größere Hälfte dieses rauhen Berges, der selbst auf dieser mittlern Höhe noch mit Schnee bedeckt war. Inzwischen hatte der Feldmarschall-Lieutenant Ott von Massone aus sich gleichfalls diesem Berge genähert, und eine Colonne von dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Hohenzollern unter Anführung des Oberstlieutenants Richter war von Monte Pavagione bis zum Dente, einem Bergflusse des Fatale, der nach Cabane di Voltri führt, gekommen.

Am 17ten zog sich auch noch St. Julien nach der Armetta, auf welcher auch Bellegarde mit den drei unter ihm stehenden Brigaden blieb; Lattermann behielt seine Position bei Arbizuola; die Brigade Bussy und das Regiment Stuart zogen sich ganz auf der Höhe des Berges Fatale zusammen.

Am 18ten, am frühen Morgen, bestieg Melas selbst die höchste Spitze dieses Berges, um die Stellung, welche Massena genommen hatte, genauer

zu übersehen. Die Franzosen waren auf drei Punkten, bei Madonna del Agua Santa, bei Cabane di Voltri, und auf den Höhen von Arenzano gelagert. Melas beschloß, die zwei ersten Punkte anzugreifen und gegen Voltri vorzudringen, indeß Bellegarde mit seiner eigenen und der Brigade Brentano sich von der Armetta über Deserto gegen Arenzano herabziehen, und, in Verbindung mit Lattermann, das auf den dortigen Höhen gelagerte französische Corps beschäftigen sollte. Der vereinte Angriff sollte in drei Colonnen durch den Feldmarschall-Lieutenant Ott von Massone, durch den Oberstlieutenant Richter vom Dente, durch die Brigade Bussy, bei welcher sich der General Melas selbst befand, von der Höhe des Berges Fatale herab, geschehen.

Die Spitze von der Colonne Otts, welche aus drei Jäger-Compagnien und einem Bataillon Fröhlich bestand, und von dem Major Bresch angeführt wurde, kam zuerst vor der französischen Position bei Cabane an. Die Jäger, in Plänkler aufgelöst, thaten den ersten Angriff; eine Division des Bataillons Fröhlich unterstützte sie gleichfalls als Plänkler; der Rest dieses Bataillons folgte in Fronte, ohne einen Schuß zu thun, seiner Avantgarde. Die Franzosen empfingen die anrückenden Truppen mit einem Kugelregen; dennoch erstürmten diese den Hauptpunkt. Die Franzosen eilten nun von Höhen auf Höhen zu-

rück, ohne daß sie sich mehr auf einer derselben festsetzen konnten, und mit eintretendem Abend mußten sie dieser Abtheilung der Ott'schen Colonne den Ort Voltri überlassen, der bald nachher durch die zur Verstärkung gefolgten Truppen dieser Colonne besetzt wurde. Die Franzosen wurden bis über Pegli gegen Sestri di Pomente verfolgt."

Die Colonne, welche Melas selbst anführte, war nur auf eine kleine Anzahl französischer Truppen gestoßen, die durch eine Compagnie vom Regiment Stuart zurückgeworfen wurden. Desto mehr trug der Marsch, den die Colonne unter den Befehlen des Oberstlieutenants Richter, mit Umgehung von Cabane di Voltri gegen Sestri genommen hatte, zur Entscheidung des schleunigen Rückzuges der Franzosen bei.

Das auf der Höhe von Arenzano gestandene, (nach Melas Angabe 5000 Mann starke) französische Corps fand auf seinem Rückzuge den Weg schon durch die Jäger von Mariassy versperrt; es öffnete sich solchen bei seiner Ueberlegenheit ohne Mühe, doch beunruhigten jene Jäger von den Höhen von St. Nicolo di Voltri herab, in Verbindung mit den am Ufer liegenden englischen Bombarden, den Rückzug desselben nicht wenig.

Das Gefecht endete mit später Nacht. Die Stellung der östreichischen Armee blieb längs dem Berg-

flusse, von Dente di Fatale bis S. Nicolo di Voltri; Voltri selbst ward stark besetzt.

Die Engländer und Oestreicher blokiren Genua, und dringen bis Nizza vor.

Am 21sten April verlegte Melas sein Hauptquartier nach Sestri di Pomente, und ordnete nun die Stellung seiner Armee um Genua her dergestalt an, daß der General Gottesheim den Monte Fascio, Hohenzollern den Berg Durazzo, Ott den Bergrücken von Madonna della Guardia, und die drei Brigaden Sticker, Weber und Bussy die Anhöhen bis an die See vorwärts Sestri besetzten. Die Vorposten gingen von der einen Seite bis Cornegliano und S. Pietro d'Arena, von der andern bis an den Bisagno.

Die Anzahl der Truppen, mit denen Massena sich nach Genua hineingeworfen hatte, belief sich, nach der Angabe des Generals Melas, auf 8000 Streiter, und 18,000 sowohl Kranke als Verwundete; die französischen Nachrichten setzen sie, bei weitem wahrscheinlicher, auf 16,000 Mann. Eine förmliche Belagerung hatte er hier nicht leicht zu befürchten; aber desto drückender war die Lage, worinn sich Genua jetzt befand, die Blokade dieser Stadt zu Lande durch die östreichische Armee, zur See durch die englische Flotte. Schon seit Anfang des Januars war, wegen des großen Mangels an Getreide, nur aus den öf-

fentlichen Bäckereien Brod abgegeben worden, und zwar ohne Unterschied auf jede Person zwei Unzen. Gegen die Mitte des Februars hatte der Vorrath gänzlich auszugehen gedroht, und Massena hatte sich gezwungen gesehen, auf alle in der Stadt befindliche Stärke Beschlag zu legen, um auch diese, mit schlechterem Mehl vermischt, zu Brod zu gebrauchen; um diese Zeit hatte sogar die auf jeden Kopf abzugebende Portion auf eine Unze herabgesetzt werden müssen, doch stieg sie bald wieder auf zwei, wobei sie seitdem geblieben war; aber die Blokade der englischen Flotte ward nun so strenge, daß nur selten noch einige kleine Schiffe mit Getreide sich in den Hafen durchschleichen konnten. Welche Lage und welche Aussicht für eine Stadt von mehr als 80,000 Einwohnern, die jetzt noch eine Armee im Umkreis ihrer Mauern zu ernähren hatte! Der Hunger, der Löwen zähmt, mußte nun auch in kürzerer Zeit, als eine förmliche Belagerung gekostet haben würde, den kühnen Massena zu kapituliren zwingen, wenn ihm nicht von außen her Luft gemacht wurde.

Dieß konnte nur durch die Operationen der Reserve-Armee, oder durch jene des Armeecorps geschehen, das unter den Befehlen des General-Lieutenants Suchet noch immer auf den Höhen von Melogno und Finale stand. Die Reserve-Armee fürchtete Melas nicht. Diese Armee existirte, seiner Meinung nach, nur in der Einbildung; auf jeden Fall konnte

er hoffen, die für den ganzen Feldzug entscheidenden Schläge gethan zu haben, ehe diese Armee, die sich erst bei Dijon versammelte, ihm irgend zu schaffen geben könnte. Destomehr zog Suchet's Corps, das nicht über zehn deutsche Meilen entfernt stand, das so leicht Verstärkungen aus Frankreich erhalten konnte, seine Aufmerksamkeit auf sich. Er beschloß daher, das Blocadecorps von Savona durch die Brigade des Generals St. Julien, und den Feldmarschall-Lieutenant Elsnitz auf den Höhen von S. Giacomo durch die beiden Brigaden Brentano und Bellegarde zu verstärken.

Allein ehe diese Verstärkungen sich in Marsch gesetzt hatten, hatte Suchet, bei dem inzwischen die 104te Halbbrigade eingetroffen war, der ihm von Oudinot überbrachten Weisung zufolge, den Feldmarschall-Lieutenant Elsnitz mit der größten Heftigkeit angegriffen. Es gelang dem General Clausel am 19ten, die erste Stellung der Oestreicher wegzunehmen; aber als die Franzosen hierauf am 20sten in drei Colonnen die Hauptposition von S. Giacomo angriffen, fanden sie einen größern Widerstand. Der Kampf dauerte den ganzen Tag hindurch, oft mit dem Bajonette, wie der östreichische Amtsbericht sich ausdrückt, mit Wuth und Verzweiflung; aber Elsnitz behauptete seine Stellung, und die Franzosen mußten sich wieder auf den Punkt, von dem sie aus-

gezogen waren, in ihre Linie von Melogno und Finale zurückziehen.

„Der französische Verlust bei diesem Gefechte," sagt Melas in seinem Berichte, „war um so beträchtlicher, als nach der Aussage der Gefangenen allein von der Central-Colonne mehr als 500 Verwundete, und darunter zwei Generale zurückgeführt wurden; mehrere Offiziere und 200 Mann wurden gefangen eingebracht. Unser Verlust belief sich nur auf 369 Mann Todte und Verwundete." — Dagegen sagt Suchet: „Der General Clausel habe am 19ten, als er die erste Stellung der Oestreicher weggenommen, 300 Gefangene gemacht, worunter 15 Officiere. Den ganzen Tag, am 20sten, sey er mit dem Feinde im Handgemenge gewesen, ohne weder Terrain gewonnen noch verloren zu haben, obgleich man oft mit den Bajonetten hintereinander und das Gefecht den ganzen Tag hindurch äußerst lebhaft gewesen; der General Compans sey verwundet worden."

Melas erkannte wohl, welche Anstrengungen zwei so unternehmende Männer wie Massena und Suchet noch aufbieten würden, um zu verhindern, zu dem großen Zwecke seiner bisherigen Operationen, der Eroberung Genua's, zu gelangen. Die Einnahme dieser Stadt war für die Oestreicher, die ihren Feinden auch noch den letzten Waffenplatz in Italien entreißen wollten, und für die Britten, die von diesem Hafen aus das ganze Mittelmeer beherrschten, und

das nahe Toulon und das ganze mittägliche Frankreich durch offene Gewalt oder durch geheime Ränke bedrohen und erschüttern konnten, von der äußersten Wichtigkeit. Melas erließ daher eine Aufforderung an Massena, dergleichen im Laufe dieses Krieges noch kein General der Coalition an einen republikanischen General erlassen hatte, und die eben darum hier eine Stelle verdient. „Das Glück," schrieb er ihm, „hat Ihre Tapferkeit nicht gekrönt, die allein schon Sie meiner Achtung und der Achtung der ganzen Welt würdig macht. Mit weniger Mannschaft mußten Sie meiner Uebermacht unterliegen, aber Sie unterlagen ihr mit Ehre; nun jedoch, glaube ich, ist es Zeit, die Stimme der Menschlichkeit zu hören. Da Ihr General-Lieutenant Suchet bei S. Giacomo geschlagen ward, so ist Ihnen dadurch alle Hoffnung genommen, länger gegen meine Macht anzukämpfen; alles Blut, das Ihr Muth noch vergösse, würde auf Ihr Gewissen zurückfallen; Sie würden ein Volk unglücklich machen, das nur allzuviel gelitten hat. Die Stadt, welche Sie inne haben, ist selbst noch größerem Unglück ausgesetzt; die Plünderung mit allen Uebeln des Kriegs droht ihr, wenn die Bauern, in ihrer Wuth, ohne vorhergegangene Capitulation, in dieselbe eindringen; selbst von meinen siegreichen Truppen könnte ich keine volle Versicherung geben. Hören Sie daher die Stimme der Menschlichkeit an, und opfern Sie den Ruhm,

sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, dem wahren Ruhme und der Bewunderung auf, die Ihnen Niemand entziehen kann. Ich biete Ihnen die ehrenvollste Capitulation an, welche ein Officier von Ihrem Charakter verdient." — Massena wies alle Anträge zur Capitulation ab: „so lange er noch eine Unze Brod und einen Tropfen Blut in den Adern habe," erklärte er dem Officiere, der ihm die Aufforderung überbracht hatte, „werde er sich wehren und lieber sich unter den Trümmern von Genua begraben, als diese Stadt übergeben."

Melas, der bereits die Brigaden Bellegarde und Brentano zur Verstärkung des Feldmarschall-Lieutenants Elsnitz nach den Höhen von Giacomo hatte abrücken lassen, übertrug Ott das Commando über das Blocadecorps vor Genua, und setzte sich nun selbst auch mit der Brigade Lattermann gegen Vado in Marsch, um Suchet, der noch immer auf den Höhen von Melogno und Settepani stand, gänzlich aus der westlichen Riviera zurückzudrängen.

Am 27sten April kam er in Borgo Leggine an.

Den von ihm getroffenen Anordnungen zufolge brach Elsnitz am 28sten gegen Melogno und Calizzano auf, während Lattermann seine Richtung gegen Borgo Finale und S. Pantaleone nahm, der General Gorupp von der Gegend von Ceva aus gegen S. Bernardo hin agirte, und der Feldmar-

schall-Lieutenant Kaim eine starke Demonstration gegen den Col di Tenda ausführte.

Diese Bewegungen, die mit so großer Uebermacht geschahen, veranlaßten Suchet, seine bisherige Stellung auf den Höhen von Melogno und Settepani zu verlassen; er nahm am 30sten April eine neue Position auf der Höhe von Spirito, indem er zugleich noch Loano und Rocca Barbena besetzt hielt.

Elsnitz zog nun über Settepani gegen Bardinetto und Rocca Barbena; der General Gorupp rückte von S. Bernardo gegen Montegala zu und vereinigte sich bei Pietra mit Lattermann, der längs der Seeküste von Borsi herkam.

Am ersten Mai nahm letzterer den Posten von Loano weg, von wo aus die Franzosen sich nach Borghetto zurückzogen; Elsnitz nahm Montegale und Rocca Barbena weg. Der General Suchet verließ daher auch seine Position auf S. Spirito und concentrirte sich zwischen Capo di Berta und Mucchio della Pietra. Die Oestreicher waren inzwischen, eine Colonne unter der Anführung des Generals Gorupp gegen Colla ardente, die andere unter Elsnitz auf Monte Carro und die dritte unter Lattermann an der Seeküste hin zu Volo angekommen.

In dieser Lage ließ Melas am 7ten Mai auf

das Corps des Generals Suchet einen allgemeinen Angriff thun.

Elsnitz griff den linken Flügel desselben, der sich an den Monte della Pietra anlehnte, in drei Colonnen mit solchem Erfolge an, daß die Franzosen aus ihrer Stellung verdrängt wurden und sich mit einem beträchtlichen Verluste an Gefangenen, worunter sich ein Divisions-General befand, gegen die Höhe von Monte Grande zurückzogen.

Zu gleicher Zeit war auch Lattermann aus seiner Stellung von Bolo aufgebrochen, hatte die auf Capo di Berta gestandenen Franzosen mit dem Grenadier-Bataillone Paar angegriffen, sie über Oneglia und Porta Maurizio bis gegen Poggio zurückgeworfen und ihnen in den verschiedenen Küstenbatterien gegen 15 Kanonen, und zu Porto Maurizio ein Spital von 158 Mann abgenommen.

Während dieser im Centrum und auf dem linken Flügel der östreichischen Armee erfochtenen Vortheile hatte Gorupp seinen Marsch von Ponto di Nava über Colla ardente auf Briga fortgesetzt und der General Knesevich mit fünf Bataillonen den Col di Tenda erstiegen, die Franzosen von dieser wichtigen Position, die bisher allein noch ihren Rückzug gedeckt hatte, herabgeworfen und mit seinem Vortrabe bis Saorgio (einem Städtchen auf einem hohen Felsen, an dessen Fuß die Roja fließt) verfolgt.

Sogleich am 8ten ließ nun Melas die verschie-

denen Colonnen seiner Armee an diesem Flusse vorrücken. Elsnitz zog über Dolce Aqua dahin, um mit seinem Corps das Centrum dieser neuen Stellung auszumachen, von welcher Lattermann bei Cima di Battina den linken Flügel und Gorupp in Verbindung mit Knesevich bei Breglio den rechten bildete. Das feste Schloß von Vintimiglia, welches Lattermann durch das Grenadier-Bataillon Weber stürmen zu lassen drohte, ergab sich noch vor dem Angriffe; die Besatzung, die aus 6 Officieren und 100 Mann bestand, ward kriegsgefangen.

Suchet, der zumal nach der Wegnahme des Col di Tenda die Möglichkeit einsah, sich länger gegen die mit Uebermacht vordringenden Oestreicher zu halten, räumte nun die Stadt Nizza und zog sich, nachdem er in den festen Schlössern Monte Albano und Villafranca Besatzung zurückgelassen, über den Var zurück, der die Grafschaft Nizza von der ehemaligen Provence scheidet. Gorupp, der ihm am 12ten Mai auf dem Fuße dahin nachgefolgt war, fand in Nizza noch 19 metallene und 91 eiserne Kanonen, 4 Böller und 450 Fässer Pulver. Am folgenden Tage nahm Melas selbst sein Hauptquartier in dieser „Hauptstadt des Departements der See-Alpen" und der Bischof von Nizza, der seit der Besetzung dieser Grafschaft durch die Franzosen (Sept. 1792) zu Turin gelebt hatte, hielt wegen der „Befreiung" derselben ein feierliches Te Deum.

Die östreichische Armee rückte nun sofort von der Roja gegen den Var vor. Die Brigade Lattermann's postirte sich nur in der Entfernung einer halben Stunde von dem von den Franzosen besetzten Brükkenkopfe von S. Laurent; sie besetzte zugleich den Ort Aspremont und beobachtete die Brücke von Pausone. Der Rest dieser Brigade, so wie das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Elsnitz ward auf Monte Corso, diesseits des Paglionbaches, aufgestellt; die beiden Vesten Monte Albano und Villafranca wurden umzingelt.

Gänzlicher Mangel an Lebensmitteln zwang endlich, am 15ten Mai, die Citadelle von Savona nach einer Blokade von acht und dreißig Tagen, zu capituliren; die Oestreicher fanden darin 140 Feuerschlünde; die Besatzung von 49 Officieren und 998 Mann, unter den Befehlen des Brigade-Generals Buget, ergab sich kriegsgefangen.

So war denn nun in ganz Italien die Stadt Genua der einzige Punkt, der sich noch in der Gewalt der Franzosen befand. Massena vertheidigte denselben mit Löwenmuth. Um das östreichische Blocade-Corps immer in gewisser Entfernung von sich zu halten, bis die Bewegungen seines linken Flügels und vornämlich jene der Reserve-Armee seinen völligen Entsatz bewirken würden, that er öftere Ausfälle mit abwechselndem Glücke, aber immer mit der größten Heftigkeit. Die Alliirten überzeugten sich

bald, daß der Mangel an Lebensmitteln, der in Genua mit jedem Tage drückender wurde, das einzige Mittel wäre, die Uebergabe dieser Stadt zu erzwingen; die englische Flotte blokirte daher den Hafen enger als jemals.

Das Cabinet von St. James hatte weit aussehende Plane entworfen, die nun ihrer Ausführung nahe schienen. Das mittägliche Frankreich war seit dem Anfange der Revolution häufiger als irgend ein anderer Theil dieses großen Staates der Schauplatz innerer Unruhen und der blutigsten Partheikämpfe gewesen. Man kennt das Lager von Jales und die Mordscenen von Montauban, Nimes, Avignon rc. Die Revolution hatte hier ihre schwärmerischsten Anhänger, aber auch ihre wüthendsten Feinde, und die letztern machten, zumal in den Städten, bei Weitem die Ueberzahl aus. Elbee, Generalissimus der Vendee, ein Mann von den größten Talenten, der seinen berühmtern Nachfolger Charette in jeder Rücksicht weit unter sich ließ, hatte deßwegen im Jahre 1793 das Project gehabt, den Hauptsitz des für die Herstellung des Königthums geführten Krieges aus der Vendee hinweg in das südliche Frankreich zu verlegen. Die Ausführung dieses Projects, deren Folgen nicht zu berechnen gewesen wären, hatte zwar nicht statt; doch weiß man, wie bald darauf die Stadt Lyon in offene Fehde gegen den National-Convent ausbrach, wie auch Marseille gegen ihn auf-

stand, wie Toulon eine englisch-spanische Flotte in seinen Hafen aufnahm. Diese Städte mußten zwar schrecklich dafür büßen; aber das Andenken der erlittenen Drangsale grub ihnen die Abneigung gegen Revolution und Republik nur noch tiefer ein. Von nun an mußte stets ein mehr oder minder beträchtliches Truppencorps bei Lyon im Lager stehen. Die Plünderer der Couriere und Postwägen, die Brenner, die Jesus- und Sonnengesellschaften, welche in ihren Statuten die Ermordung der feurigsten Republikaner zum ersten Artikel hatten, trieben im südlichen Frankreich ihr Wesen bald mehr bald minder frech; am frechsten aber, wenn die republikanischen Waffen auswärts unglücklich waren. Erst im vorigen Jahre hatte sich auf die Nachricht von Scherers Niederlagen und von der Annäherung der östreichisch-russischen Armee in Italien gegen die Gränzen Frankreichs, in der Gegend von Toulouse plötzlich ein sehr beträchtlicher royalistischer Heerhaufen gesammelt, der nur nach einer Reihe von Gefechten aus einander gesprengt wurde.

Auf diese bekannten Vordersätze und auf ihre geheimen Einverständnisse in diesem Theile Frankreichs hatten die englischen Minister gezählt, als sie das Project eines Einfalls in die mittäglichen Departemente der Republik entworfen hatten, der nach dem Falle von Genua ausgeführt werden sollte. Während Melas an der Spitze seiner siegreichen Armee

über den Var in die ehemalige Provence vordringen würde, sollte ein englisches Truppencorps unter den Befehlen des Generals Abercrombie an den Küsten dieser Provinz landen und auf's Neue Toulon, Marseille ꝛc. die Hauptniederlassungen für die Schifffahrt und den Handel Frankreichs im Mittelmeere bedrohen. Man zählte auf einen zahlreichen Anhang von Mißvergnügten, und am Bord der englischen Schiffe befanden sich Franzosen von berühmten Namen, die sich an deren Spitze stellen sollten; Willot, der im Jahre 1797 Commandant in Marseille war und selbst auch Pichegru. Der „Eroberer Hollands“ schien vor allen Andern der Mann zu seyn, der sich dem glücklichen „corsicanischen Gewalträuber“ entgegenstellen und den alten Thron der Bourbone wieder aufrichten, oder doch wenigstens das Feuer des Bürgerkrieges im südlichen Frankreich anfachen könnte.

Aber Bonaparte's wundervoller — mehr Flug als Marsch über die Alpen, an der Spitze eben der Reserve-Armee, die der östreichische Obergeneral noch immer für eine bloße Armee auf dem Papiere hielt, vereitelte alle diese Plane und hob in Verbindung mit den Siegen, die Moreau zu gleicher Zeit an der Donau erfocht, die französische Republik, die im vorigen Feldzuge selbst für ihr Daseyn hatte fürchten müssen, wieder zu eben der Stufe von Macht

und militärischem Ruhm empor, auf der sie zur Epoche des Tractats von Campo=Formio gestanden hatte.

Eröffnung des Feldzuges am Rhein.

Moreau, der sich in seinen frühern Feldzügen am Rheine durch seinen Rückzug wie durch seine Siege den Ruf eines großen Feldherrn erworben, und im letzten Feldzuge nach Italien, nach Scherer's Niederlagen, mit edler Aufopferung, ohne Bedenken, diesen Ruf auf's Spiel gesetzt hatte, um mit einer äußerst geschwächten, zerrütteten Armee unwiederbringliche Fehler wo nicht gut, doch in ihren Folgen minder schrecklich zu machen; — Moreau stand jetzt an der Spitze der furchtbarsten Armee der Republik. Er hatte derselben eine neue Organisation gegeben, zufolge deren sie in vier große Armeecorps abgetheilt war. 1) Der rechte Flügel, unter dem General=Lieutenant Lecourbe (Hauptquartier: Zürich), der sich vom Walliser=Lande und vom Gotthard bis an den Zusammenfluß der Aar und des Rheins erstreckte, bestand aus den Divisionen Vandamme, Montrichard und Lorge; 2) das Centrum unter dem General=Lieutenant St. Cyr, dessen Commando von Rheinfelden bis Breisach ging (Hauptquartier: Basel), bestand aus den Divisionen Baraguay d'Hilliers, Ney und Tharreau; 3) der linke Flügel unter dem General=Lieutenant St. Suzanne, von Breisach bis über Mainz hinab,

(Hauptquartier: Straßburg) war aus den Divisionen Colland, Legrand und Souham zusammengesetzt; 4) das Reserve-Corps, dessen Commando sich der Obergeneral Moreau selbst vorbehielt, bildeten die Divisionen Delmas, Leclerc und Richepanse. Eine besondere Cavallerie-Reserve stand unter den Befehlen des Generals d'Hautpoult. Rechnet man jede von den obigen zwölf Divisionen der activen Armee zu 8000 Mann (was eher zu wenig als zu viel ist), so macht dieß im Ganzen eine Truppenmasse von 96,000 Mann aus.

Ueber den eigentlichen Plan seines Feldzuges hatte Moreau, seiner Gewohnheit nach, einen Schleier gezogen, den die unter ihm commandirenden Divisions-Generale nicht zu heben vermochten; außer den General-Lieutenants Lecourbe, St. Cyr und St. Suzanne, waren bloß der Divisions-General Desolles, Chef seines Generalstabs, und Lahorie General-Adjutant bei dem Generalstabe, in die Geheimnisse der Operationen eingeweiht. Die vielen Hin- und Hermärsche, welche täglich Statt hatten; die Verstärkungen, die auf mehreren Punkten eintrafen, überhaupt die Bewegungen der Armee und die häufigen Veränderungen des Hauptquartiers waren dazu gemacht, alle Muthmaßungen zu verwirren. Nachdem Moreau sich zu Basel mit dem General Berthier besprochen hatte, verlegte er am 19ten April das große Hauptquartier der Rhein-Armee nach

Colmar; er selbst begab sich nach Straßburg, wo der General-Lieutenant St. Suzanne sein Hauptquartier hatte; der General-Lieutenant St. Cyr verlegte das seinige nur fünf Stunden davon nach Ober-Ehnheim. Die außerordentlichen Bewegungen unter der französischen Armee setzten einen baldigen Anfang der Operationen außer Zweifel; und der Stand der Truppen sowohl als der Hauptquartiere ließ vermuthen, daß Kehl und Alt-Breisach die beiden Punkte wären, von wo aus sie in Deutschland einzudringen suchen würde.

Die östreichische Armee in Deutschland hatte ihren angebeteten Feldherrn, den Erzherzog Carl verloren. Zugleich Held und Menschenfreund hatte dieser Fürst sie mit einem ganz neuen Geiste zu beseelen gewußt. Als Ursache seines Abtritts vom Commando ward seine geschwächte Gesundheit angegeben. Sein Nachfolger, der Feldzeugmeister Kray, der sich im vorigen Feldzuge in Italien durch den wichtigen Sieg bei Magnano und die Eroberung von Mantua ausgezeichnet hatte, war schon am 17ten März im Hauptquartiere zu Donaueschingen angekommen.

Die Stellung der östreichischen Truppen um diese Zeit war folgende:

Der Fürst von Reuß commandirte ein detaschirtes Corps von ungefähr 10,000 Mann im Vorarlbergischen und in Graubünden, wo er die

Generale Auffenberg und Jellachich unter sich hatte.

Dieses Corps stand in Verbindung mit der Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen von Nauendorf, welche den linken Flügel der Armee bildete, und den Rhein längs der helvetischen Gränze vom Bodensee bis gegen Basel deckte. Zwischen Stein und Schafhausen stand der Feldmarschall-Lieutenant Prinz Joseph von Lothringen; weiter hin gegen die Waldstädte stand die Brigade des Erzherzogs Ferdinand.

Das Corps des Generals Grafen Giulay in der Gegend von Freiburg sollte die Brücken-Schanze von Alt-Breisach beobachten und das Höllen-Thal decken.

Mit einem weit zahlreichern Corps bei Offenburg sollte der Feldmarschall-Lieutenant Kienmayer, unter welchem die Generale Klenau, Meerveld ꝛc. commandirten, die Brücken-Schanze von Kehl beobachten und das Kinzig-Thal decken.

An ihn schloß sich das Corps des vor kurzem zum Feld-Zeugmeister beförderten Grafen von Sztarray an, das sich von Rastadt bis an den Main hinab dehnte und den rechten Flügel der Armee bildete.

Die übrige Truppenmasse stand in der Gegend von Villingen und Donaueschingen in einer Central-Position, die zumal für das Vertheidigungs-Verfahren große Vortheile bot.

Um die Lücke, welche durch den Abgang der Russen entstanden war, wieder auszufüllen, hatte England mit allen deutschen Fürsten, die sich dazu bereitwillig zeigten, Subsidien-Verträge geschlossen. Die zufolge derselben von dem Churfürsten von Pfalz-Baiern und von dem Herzoge von Würtemberg gestellten Corps verschafften der östreichischen Armee einen sehr beträchtlichen Zuwachs. Gewiß war diese letztere der französischen an Truppenzahl wenigstens gleich; sie hatte noch die stolze Haltung, welche ihre im vorigen Feldzuge erfochtenen Siege ihr gegeben hatten, und die Fortschritte ihrer Waffenbrüder in Italien, die der Ruf mit schnellen Flügeln ihr zutrug, mußten auch ihre Zuversicht für den bevorstehenden Feldzug erheben.

In dieser gegenseitigen Lage der beiden Armeen eröffnete nun der französische Obergeneral, den Befehlen seiner Regierung gemäß, den Feldzug am Rheine. Da der ganze Zweck seiner Operationen für's Erste dahin gerichtet seyn sollte, die Bewegungen der Reserve-Armee zu decken, so beschloß er, zugleich vorwärts vom Rheine und hinter den Päßen des Schwarzwaldes zu manövriren, um seine Armee gegen Schafhausen und Stühlingen zu vereinigen. Zu dem Ende mußte er seine Operationen so combiniren, daß während mehrtägiger Märsche jedes zweifelhafte Gefecht vermieden würde, welches mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft war, weil die Armee

theils durch mehrere Engpässe ziehen, theils einen Rhein-Uebergang bewerkstelligen mußte, und der Feldzeugmeister Kray aus seiner Central-Stellung bei Donaueschingen gegen jeden von ihr bedrohten Punkt mit seiner ganzen Macht schneller als sie aufbrechen konnte.

Diesem Plane zufolge gingen die zwei Armeecorps unter den General-Lieutenants St. Suzanne und St. Cyr am 25sten April über den Rhein.

Das erste, das von Kehl aufbrach, stieß auf das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Kienmayer, welches gegen 15,000 Mann stark war und tapfern Widerstand leistete. Das Gefecht dauerte von 5 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends. Die Oestreicher wurden bis Offenburg zurückgedrängt und verloren eine Kanone und gegen hundert Gefangene; St. Suzanne stellte sich links bei Bodersweier, Urloffen und Appenweier, rechts bei Wildstädt, Griessenheim und Sand auf.

Der General-Lieutenant St. Cyr, der von Alt-Breisach vorrückte, erfuhr wenig Widerstand; der General Giulay zog sich mit seinem schwachen Corps vor ihm zurück und räumte Freiburg, wo die Franzosen am 25sten Abends einrückten.

An eben diesem Tage ließ der General Moreau auch eine Division vom Reserve-Corps unter den Befehlen des Generals Richepanse über Basel vor-

rücken, und zu Schliengen und gegen den Paß von Kandern Position nehmen.

Am 26sten blieb der General-Lieutenant St. Suzanne in seiner Stellung, und St. Cyr bedrohte den Paß von Waldkirch gegen dem Kinzig-Thale, um den Anschein zu haben, als verbände er seine Operationen mit denen des Generals St. Suzanne. Diese verschiedenen Bewegungen, durch welche Moreau einen großen Theil der östreichischen Macht in das Kinzig-Thal zu locken suchte, indem er den Feldzeugmeister Kray glauben machte, daß er hier durchbrechen wolle, erreichten ihre Absicht vollkommen. Kray, der (wie die eigenen Worte seines Amts-Berichts lauten) „in der Erwartung stand, daß die Franzosen Allem aufbieten würden, um in den Schluchten des Kinzig- und Rench-Thales weiter vorzudringen und die Höhen des Kniebis und Freudenstadt, dann von Hornberg und Neustadt zu gewinnen, schickte den Generalen Kienmayer und Giulay aus dem Lager bei Villingen und Donaueschingen starke Unterstützungs-Abtheilungen entgegen, mit welchen er ihnen zugleich am 27sten den Befehl ertheilte, neuerdings bis an die Gebirgs-Eingänge vorzurücken, und sich eine genaue Uebersicht von der wahren Stellung der Franzosen im Rhein-Thale zu verschaffen; er hoffte dadurch die Gelegenheit zu erhalten, das eine oder das andere Corps derselben mit Macht anfallen und empfindlich zurückweisen zu können, da-

durch aber die übrigen Colonnen zum gleichmäßigen Rückzuge zu nöthigen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er erfuhr, daß gerade die stärksten französischen Colonnen die bisher errungenen Vortheile aufgegeben hätten, und die eine schon am 28sten bis in die Verschanzungen vor Kehl zurückgegangen, die andere aber in eben derselben Nacht von Freiburg aufgebrochen und am 29sten mit dem größern Theil ihrer Kräfte über Grözingen und Müllheim, auf der Straße nach Basel zurückgekehrt wäre. Man sieht, daß Kray noch nicht die mindeste Ahnung von Moreau's eigentlichem Plane hatte, der sich nun theilweise entschleierte.

Nachdem nämlich der General-Lieutenant St. Suzanne den Zweck seines Vordringens gegen das Kinzig-Thal vollkommen erreicht hatte, erhielt er am 27sten Befehl, einen schnellen Contremarsch zu machen, sich bei Kehl über den Rhein zurükzuziehen, dann aber plötzlich bei Alt-Breisach wieder über diesen Fluß zu gehen, und auf Freiburg zu marschiren, wo er am 30sten eintreffen sollte.

Der General-Lieutenant St. Cyr, der sich in schnellen Märschen von Freiburg über Todtenau nach St. Blasien begeben sollte, setzte sich am nämlichen Tage in Bewegung.

Auch brachen nun die zwei übrigen Divisionen des Reserve-Corps unter den Befehlen der Generale Delmas und Leclerc von Basel auf, und rückten,

ohne Hindernisse zu finden, gegen Sekingen vor. Der General Richepanse erhielt Befehl, mit seiner Division durch das Wiesethal gegen St. Blasien zu marschiren, sowohl um die Bewegungen des General-Lieutenants St. Cyr zu unterstützen, als um die rechte Flanke der Divisionen Delmas und Leclerc zu decken.

Am 29sten überwältigte der General Delmas, an der Spitze von drei Bataillonen und einem Husaren-Regimente, die Verschanzungen der Oestreicher bei Albbruk, zwischen Lauffenburg und Waldshut, und nahm ihnen 2 Kanonen und 200 Gefangene weg; Angriff und Verfolgung waren so lebhaft, daß sie, aus ihren Werken vertrieben, nicht Zeit hatten, die Brücke abzubrechen, noch sich hinter dem Albflusse wieder in Ordnung zu stellen. Die zweite Division unter dem Generale Leclerc marschirte in zweiter Linie von der ersten. Die dritte, unter dem Generale Richepanse, rückte nach einigen falschen Bewegungen, die sie nach der linken Seite gemacht hatte, gegen St. Blasien vor, wo sie vier östreichische Bataillone fand, die sie nach einem hartnäckigen Widerstande warf; sie machte 150 Gefangene und verließ diese Position, als das Corps des General-Lieutenants St. Cyr dort ankam, worauf sie wieder ihre Reihe im Marsche des Reserve-Corps einnahm.

Am 30sten April nahm der General-Lieutenant St. Suzanne seine Stellung zu Freiburg, der

General-Lieutenant St. Cyr zu St. Blasien und das Reserve-Corps unter dem unmittelbaren Commando des Ober-Generals an der Wutach.

Am 1sten Mai setzte St. Suzanne sich gegen Neustadt und Löffingen in Marsch.

St. Cyr rückte nach Stühlingen vor, wo er nach einem ziemlich lebhaften Gefechte Posten faßte und ein Magazin aufhob.

Das Reserve-Corps ging über die Wutach, indem es die Oestreicher kräftig zurückdrängte und stellte sich links an diesem Flusse gegen Hallau, rechts bei Neukirch auf.

Jetzt setzte auch der rechte Flügel der französischen Armee, oder das Corps des General-Lieutenants Lecourbe, über den Rhein. Der Uebergang geschah zwischen Schafhausen und Stein mit bewundernswürdiger Schnelligkeit; Lecourbe hatte seine Bewegungen so genau combinirt, daß die Brücke in anderthalb Stunden aufgeschlagen und in drei Stunden das ganze Corps auf dem rechten Rheinufer aufgestellt war. Nur in dem Dorfe Büssingen hatten die Franzosen ernsthaften Widerstaud gefunden. Der Feld-Marschall-Lieutenant Prinz Joseph von Lothringen zog sich mit seinen Truppen über die Aach zurück, nachdem er in den Gefechten, die auf den drei Punkten des Uebergangs stattgehabt, 7 bis 800 Gefangene und 3 Kanonen verloren hatte. Auch ergab sich die zum Herzogthume Würtemberg gehö-

rige Bergfestung Hohentwiel im Nellenburgischen, dem General Vandamme auf die erste Aufforderung.

Die französische Armee hielt nun die Linie von Radolfszell über Hohentwiel und Täyingen bis nach Stühlingen besetzt.

Am folgenden Tage, 2ten Mai, blieben die Corps der Generale Lecourbe und St. Cyr in ihren Stellungen; das Reserve-Corps, welches noch in der Gegend von Neukirch war, rückte von diesem letztern Orte auf der Straße von Schafhausen nach Rietheim vor, um sich hier auf seiner rechten Flanke an den General-Lieutenant Lecourbe anzuschließen; zur Linken erstreckte es sich gegen Blumenfeld hin.

Auf solche Art hatte nun Moreau, nach langen und beschwerlichen Märschen, nachdem er den Feld-Zeugmeister Kray, der ihn mit dem größten Theile seiner Streitkräfte bei den Ausgängen des Kinzig- und des Höllen-Thals erwartete, getäuscht und über seine wahre Absicht in gänzlicher Unwissenheit hingehalten hatte, seine gesammte Armee vereinigt und in Schlachtordnung, mit ihrem rechten Flügel am Bodensee, und in der Lage, sich mit Vortheil schlagen zu können, um ihren Gegnern diesen wichtigen Stützpunkt zu entreißen. Nur das Corps des General-Lieutenants St. Suzanne, welches bestimmt war, die unter den Befehlen der Generale Giulay und Kienmayer bei Freiburg und Offenburg gestande-

nen Truppen, so wie das Armee-Corps des Feldzeugmeisters Sztarray zu beobachten, befolgte noch einen von der Haupt-Armee abgesonderten Marsch.

Kray war jetzt von seinem Irrthume zurückgekommen, und suchte nun Stockach noch vor den Franzosen zu erreichen, um sich dadurch des Bodensees und der Verbindung mit dem Corps des Fürsten von Reuß im Vorarlbergischen und in Graubünden zu versichern. Am 2ten Mai brach er mit seiner Armee von Donaueschingen auf und kam nach einem ununterbrochenen Marsche Nachmittags zu Engen an. Für so wichtig er es auch hielt, die Position von Stockach zu gewinnen, so sah er es doch als unmöglich an, am nämlichen Tage so weit zu marschiren, ohne die Corps des Erzherzogs Ferdinand, welcher den Marsch der Armee auf der Seite des Zollhauses (unweit Blumberg) deckte und der Generale Giulay und Kienmayer, welche beordert waren, sich von Freiburg und Offenburg zurückzuziehen und zur Haupt-Armee zu stoßen, einer dringenden Gefahr bloßzustellen.

Moreau, der die östreichische Armee auf ihrem Flankenmarsche nach Stokach noch überfallen zu können hoffte, machte für den nächsten Tag folgende Anordnungen.

Schlacht bei Engen.

Der General-Lieutenant Lecourbe zog mit seinem Corps gegen Stokach, indem er eine Colonne

gegen Aach richtete, um zu verhindern, daß die Oestreicher nicht zwischen seinem und dem Reserve-Corps durchdringen könnten.

Dieses Reserve-Corps, unter der unmittelbaren Anführung des Ober-Generals Moreau, nahm seine Richtung auf Engen; die beiden Divisionen unter den Generalen Delmas und Basteul, (letzterer commandirte nun an Leclerc's Stelle), zogen auf der Straße, die von Schafhausen — und die Division des Generals Richepanse auf jener, die von Blumenfeld nach Engen führt.

Das Corps des General-Lieutenants St. Cyr erhielt Befehl, von Stühlingen nach Tengen und von da gleichfalls nach Engen zu marschiren.

Die Cavallerie-Reserve, unter Anführung des Generals d'Hautpoult, folgte dem Reserve-Corps mit Ausnahme eines Regiments, das nach Singen, auf der Straße von Schafhausen nach Stockach abgeschickt worden war, und zu dem General-Lieutenant Lecourbe stoßen sollte.

Der Zweck dieser Anordnungen war, den linken Flügel der östreichischen Armee zu werfen, ihn dadurch, daß man ihm seinen Stützpunkt am Bodensee wegnähme, von dem Corps im Vorarlbergischen und in Graubünden zu trennen und sich der Linie von Stockach nach Engen zu bemächtigen.

Der General-Lieutenant Lecourbe, dessen Truppen bei Singen und Hohentwiel standen, setzte sich

Morgens um 7 Uhr in Bewegung. Die erste Division seines Corps unter dem General Vandamme nahm ihre Richtung über Bodman und Walwies auf Sernatingen und Espesingen; sie sollte sich mit der zweiten Division in Verbindung setzen, die unter Anführung des Generals Montrichard auf der Heerstraße von Singen nach Stockach zog. Die dritte Division unter den Befehlen des Generals Lorge theilte sich in ihre zwei Brigaden ab: die eine unter dem General Gouln nahm ihre Richtung auf Aach, von wo sie sich über Indelwangen zurückschlug, und indem sie das Schloß Nellenburg umging, im Rücken von Stockach ankam; die andere, die der General Lorge selbst commandirte, vereinigte sich mit dem Reserve-Corps und nahm Theil an den Gefechten, welche dasselbe lieferte.

Die beiden ersten Divisionen Vandamme und Montrichard trafen an den Ausgängen der Waldungen gegen Steißlingen, Walwies und Bodman auf die Vortruppen von dem Corps des Prinzen von Lothringen. Seine zahlreiche Reiterei entfaltete sich rückwärts von Steißlingen; der General-Lieutenant Lecourbe ließ daher seine Reserve vorrücken: das 15te Cavallerie-, 11te Dragoner- und 12te Jäger-Regiment unter Anführung des Generals Nansouty manövrirte so kühn und treffend, daß die Oestreicher im Augenblicke bis vor Stockach zurückgeworfen wurden.

Hier stand der Prinz von Lothringen mit seinem ganzen Corps, einer zahlreichen Linie Fußvolks und Reiterei, durch eine starke Artillerie unterstützt; aber hier bewiesen auch die französischen Generale eben so viel Talent als ihre Soldaten Unerschrockenheit. Der General Vandamme, der sich anfänglich gegen die Höhen von Bondorf gezogen hatte, schlug sich mit der 56sten und 94sten Halb-Brigade und dem 8ten Husaren-Regimente wieder zur Linken; diese Truppen unter Anführung des Generals Molitor überflügelten die Oestreicher und nahmen sie in ihrer linken Flanke. Der General Montrichard, der diese Bewegung nützte, ließ sie sofort durch die Brigaden Daultanne und Schinner von vorne angreifen. Sie wurden geworfen, die 84ste Halb-Brigade, die auf ihre rechte Flanke abgeschickt worden war, kam ihnen plötzlich in den Rücken und setzte sie dadurch vollends in Flucht. Die französische Reiterei drang nun mit ihnen vermengt in Stockach ein, und gewann im Galoppe die Anhöhen hinter dieser Stadt; fast die ganze östreichische Infanterie ward gefangen, verwundet oder getödtet; 4000 Gefangene, 500 Pferde, 7 bis 8 Kanonen nebst ihren Pulverwägen und die unermeßlichen Magazine in Stockach fielen in die Gewalt der Franzosen.

Während der rechte Flügel der Rhein-Armee diese glänzenden Vortheile erkämpfte, war das Reserve-Corps unter den unmittelbaren Befehlen des Gene-

rals Moreau auf die östreichische Haupt-Armee gestoßen, welche der Feldzeugmeister Kray vorwärts Engen vereinigt hatte.

Die Division des Generals Delmas traf auf die östreichischen Truppen, die auf dem Marsche waren, vor dem Dorfe Weiterdingen. Ihr Vortrab, der aus fünf Bataillonen bestand, ward sogleich durch einige Compagnien vom ersten Bataillon der 14ten leichten und durch zwei Bataillone der 50sten Linien-Halb-Brigade geworfen. Aber hinter dem Dorfe Weiterdingen und auf der Bergplatte, die solches beherrscht, bildeten sie sich wieder; sie stellten hier Artillerie auf, deployirten einige Corps Reiterei und ließen viele Infanterie in den Wald rücken, der an das Dorf Welsch-Engen stößt.

Der Obergeneral Moreau befahl nun dem General Delmas, sich links zu ziehen, indem er Weiterdingen umginge, um den Wald anzugreifen; und der Brigade, welche der General Lorge commandirte, sich mit größter Schnelligkeit der Höhe von Mühlhausen zu bemächtigen, welche die Platte beherrscht, auf der die Oestreicher sich in Schlachtordnung aufgestellt hatten und seine linke Flanke bedrohten. Zu gleicher Zeit ließ er, um diesen letztern Angriff zu unterstützen, die zweite Division unter den Befehlen des Generals Bastoul vorrücken.

Das Kleingewehr-Feuer begann; einige Stücke Geschütz, welche die Franzosen oberhalb Weiterdin-

gen aufgestellt hatten, antworteten jenen der Oestreicher mit Erfolg, und es währte nicht lange, so zogen sich diese in die große Ebene von Engen zurück, auf der sich 15 bis 16,000 Mann Reiterei ausbreiteten. In diesem Augenblicke ließ der General Delmas den Wald wegnehmen, der durch acht Bataillone vertheidigt ward. Zwei Bataillone von der 46sten Halb-Brigade griffen ihn im Sturmmarsche, ohne einen Flintenschuß zu thun, von vorne an, während die 57ste Halb-Brigade, die der General Grandjean anführte, ihn links umging. Dieser nachdrückliche Angriff hatte einen vollständigen Erfolg; die Oestreicher, welche außer Fassung kamen, hatten kaum Zeit zu einer allgemeinen Abfeuerung vom Rande des Waldes her, als die 46ste Halb-Brigade ihnen schon auf dem Leibe war; sie verloren über 300 Gefangene.

Delmas ließ nun den General Jacobin mit eben dieser Halb-Brigade, die sich in eine Colonne bildete, bis links von Welsch-Engen ziehen, indem er sich am Fuße des Berges von Hohenhöven anlehnte. Die französischen Truppen fanden auf diesem Punkte einen lebhaften Widerstand; der General Jacobin, der an ihrer Spitze focht, ward verwundet. Die Brigade des Generals Grandjean rückte zu gleicher Zeit vor, um die Bergspitze zu umgehen.

Während die erste Division des Reserve-Corps die Oestreicher auf diesem Punkte zurücktrieb, manövrir-

ten die Truppen unter den Befehlen der Generale Bastoul und Lorge unter dem Feuer der feindlichen Artillerie, ohne sich dadurch erschüttern zu lassen.

Gegen 6 Uhr Abends machten die Oestreicher einen Versuch, die französische Linie zu durchbrechen, und griffen das Dorf Welsch=Engen an, welches sich zwischen der linken Flanke der Division Bastoul und der rechten der Division Delmas befand. Die Dragoner von la Tour griffen mit Ungestümm das 10te Jäger=Regiment an, und drangen bis zum Eingange des Dorfes vor, welches ein Bataillon der 14ten leichten Halb=Brigade vertheidigte. Die 89ste Halb=Brigade zog zu dessen Unterstützung herbei; das Geschütz donnerte auf die Cavallerie, die sich mit beträchtlichem Verluste zurückzog.

Moreau beorderte nun den General Lorge, sich des Dorfes Echingen zu bemächtigen; er wollte durch diese Bewegung die Oestreicher auf ihren linken Flügel zurückrufen. Der General Bontemps rückte an der Spitze der 10ten leichten und der 67sten Halb=Brigade dahin vor, in Echelons, mit der größten Ordnung, obgleich dem Querfeuer von fünf Kanonen ausgesetzt. Das Dorf ward weggenommen; aber der Feldzeugmeister Kray ließ acht Grenadier=Bataillone, die noch nicht gefochten hatten, vorrücken, richtete gegen zwölf Feuerschlünde auf diesen Punkt, ließ seine Cavallerie agiren und bemächtigte sich wieder des Dorfes. Die beiden Chefs der 10ten

und 67sten Brigade, Grandjean und Chaussat, wurden dabei verwundet.

Nun rückte der Obergeneral Moreau selbst an der Spitze von vier Compagnien der 53sten Halb-Brigade vor, die mit dem größten Muthe fochten, die Zugänge des Dorfes wieder wegnahmen und das Gefecht auf diesem Punkte herstellten. Der Zweck dieser Bewegung war, dem Divisions-General Richepanse Luft zu machen, dessen Feuer, welches man auf der Höhe von Hohenhöven bemerkte, damals äußerst lebhaft war.

Dieser General hatte nämlich, als er von Blumenfeld ausgezogen war, die Oestreicher auf den Straßen von Wolterdingen und Leiperdingen angetroffen. Da er mithin seine Macht theilen mußte, schickte er links auf Leiperdingen den General Durut mit der 4ten Halb-Brigade, dem 5ten Husaren- und 13ten Cavallerie-Regimente; er selbst zog auf Wolterdingen mit der 100sten Halb-Brigade, einem Bataillon der 50sten, den beiden Grenadier-Bataillonen und dem 17ten Dragoner-Regimente; die Oestreicher, die auf diesem Punkte geworfen wurden, zogen sich schnell auf die Höhen von Hohenhöven, wo sie sich festsetzten und Kanonen aufführten.

Die Brigade, welche links gegen Leiperdingen gezogen war, rückte ihrerseits mit großer Schnelligkeit vor; die 4te Halb-Brigade, die sich einen Augenblick durch die östreichische Cavallerie umringt sah,

schloß sich eng zusammen, hielt fest, gab nach allen Seiten hin Feuer und schaffte sich bald wieder Luft.

In diesem Augenblicke rückte die Spitze der Division des Generals Baraguay d'Hilliers vor; und der General Richepanse, der nun für seine linke Brigade unbesorgt seyn konnte, zog von derselben die beiden Reiter-Regimenter an sich und setzte sich von Neuem in Marsch, um die Oestreicher aus den Positionen, die sie so eben genommen hatten, zu vertreiben.

In dem Maaße, wie sich die Franzosen der großen Platte, welche Engen beherrscht, näherten, setzten ihnen die Oestreicher, indem sie sich vereinigten, eine immer größere Truppenzahl entgegen; mit ungeheurer Anstrengung suchten sie die linke Flanke des Generals Richepanse, die einen Augenblick ohne Stützpunkt war, zu umgehen, indem sie auf solche Art seine Division auf die des Generals Delmas zu werfen und das Reserve-Corps von jenem des General-Lieutenants St. Cyr zu trennen hofften. Allein der General Richepanse vereitelte alle ihre Anstrengungen und gelangte auf die Anhöhe, welche die ganze Bergkette von Hohenhöven beherrschte; von dieser äußersten Höhe herab erstreckte sich auf der Rückseite, den Oestreichern gerade gegenüber, ein Wald, den er mit Infanterie besetzte; auf diese Fronte richteten nun die letztern mehr als drei Stunden hindurch ein unaufhörliches Kartätschenfeuer von zwölf

Kanonen, und ließen immer wieder frische Bataillone vorrücken, so wie die andern von den Franzosen zurückgetrieben wurden.

Die so lange und so hartnäckig vertheidigten Positionen blieben endlich den französischen Truppen, ob ihnen gleich die furchtbare östreichische Artillerie ihre Kanonen bis auf zwei unbrauchbar gemacht hatte.

Das Corps des General-Lieutenants St. Cyr, welches gleichfalls bestimmt gewesen war, sich in der Linie bei Engen einzufinden, hatte sich bei St. Ottilia, dem Zollhaus und Fürstenberg gegen das Corps des Erzherzogs Ferdinand schlagen müssen. Nur die Brigade des Generals Roussel, von der Division Baraguay d'Hilliers, traf gegen 4 Uhr Abends auf dem Kampfplatze ein, und griff das Truppencorps des Feldmarschall-Lieutenants Nauendorf an, welches die offene Platte vertheidigte, die Engen von der Nordseite her beherrscht. Die 15te Halb-Brigade, so wie ein Bataillon der 23sten, fochten mit dem größten Muthe; das 2te Husaren-Regiment that einen äußerst kühnen Angriff. Die Position ward mehrmals genommen und wieder genommen, bis sie endlich gegen 10 Uhr Abends in der Gewalt der Franzosen blieb.

So endigte sich die Schlacht bei Engen, in welcher von beiden Seiten mit der größten Erbitterung gefochten ward. Der französische Amtsbericht setzt

den östreichischen Verlust auf 3 bis 4000 Todte, über 7000 Gefangene, 5 Fahnen und 9 Kanonen; von dem eigenen Verluste der Franzosen sagt er nichts. Indeß stimmen alle Nachrichten darin überein, daß diese Schlacht eine der blutigsten dieses Krieges war; man setzte sie an Wichtigkeit und gegenseitigem Verluste der von Fleurus gleich. Eine Eigenheit dieses Feldzuges war es, daß die französischen Truppen nun die Worte: „la paix, la paix!“ zum Feldgeschrei hatten.

Mit Anbruch des folgenden Tages (4ten Mai) trat die östreichische Armee, zu welcher noch am vorigen Abend der Erzherzog Ferdinand gestoßen war, den Rückzug an. Sie marschirte über Liptingen nach Möskirch, wo der Prinz Joseph von Lothringen mit dem Ueberreste seines Corps sich mit ihr vereinigte; der Erzherzog deckte ihren Marsch während dessen der General Giulay mit dem Corps von Freiburg, und die erste Division der baierischen Truppen, die aus 6000 Mann bestand, von Balingen her zu ihm stieß.

Moreau wußte nicht, ob der Feldzeugmeister Kray es noch einmal zur Schlacht würde kommen lassen, ehe er sich auf das linke Donau-Ufer zurückzöge. Da die Recognoscirungen, die er am 4ten Mai Abends vornehmen ließ, ihn belehrten, daß derselbe das Dorf Grombach vorwärts oder vielmehr seitwärts

Möskirch stark besetzt hielt, und da ihm äußerst daran gelegen war, ihn zu verhindern, sich mit dem Corps in Graubünden zu vereinigen, so beschloß er, sogleich gegen Möskirch vorzurücken.

Schlacht bei Möskirch.

Demzufolge setzte sich der rechte Flügel der französischen Armee unter den Befehlen des General-Lieutenants Lecourbe am 5ten Mai früh um vier Uhr nach folgender Anordnung in Bewegung.

Der General Vandamme ließ seine rechte Brigade unter dem General Laval von Bondorf bis Sallmannsweiler vorrücken; sie sollte, indem sie die Ufer des Bodensees lichtete, die Truppen, die gegen den Feind zogen, flankiren. Mit seiner linken Brigade zog er selbst über Klosterwald, um den Oestreichern die Straßen von Möskirch nach Pfullendorf und Mengen abzuschneiden.

Der General Montrichard, an der Spitze der zweiten Division, zog auf der Straße von Stockach nach Möskirch über Grombach. Dieser Bewegung folgte die Cavallerie-Reserve unter den Befehlen des Generals d'Hautpoult.

Die dritte Division, unter Anführung des Generals Lorge, zog auf der Straße von Stockach nach Möskirch bis zu dem Dorfe Grombach; aber beim

Ausgange desselben zog sie sich links auf der Straße von Neuhausen, um ihre Angriffe auf die rechte Flanke der östreichischen Armee zu erstrecken.

Das Reserve-Corps, unter den unmittelbaren Befehlen des Obergenerals Moreau, marschirte in zweiter Linie vom rechten Flügel.

Der General-Lieutenant St. Cyr erhielt Befehl, mit den Divisionen des Centrums auf Liptingen zu ziehen; seinen linken Flügel sollte er gegen Tuttlingen zurück halten. Die Schwierigkeit der Wege und einige Hindernisse im Marsch verstatteten keinen gleichzeitigen Angriff.

Die Oestreicher hielten die Berg-Ebene vorwärts Möskirch mit einer beträchtlichen Macht besetzt; auf der Höhe, welche weithin die ganze Straße beherrscht, die von Grombach an bis zu diesem Punkte zwischen sehr dichten Waldungen eingeengt ist, hatten sie 25 Kanonen aufgeführt. Der General Montrichard rückte mit der Reiterei und Artillerie sehr schnell vor: aber durch ihre ungeheure Ueberlegenheit an Geschütz machten die Oestreicher das seinige größtentheils unbrauchbar, und die höchste Anstrengung aller seiner Truppen ward erfordert, um das Gefecht auf diesem Punkte zu behaupten.

Während er die Position vorwärts Möskirch wegnahm, griff der General Lorge mit seiner Division Heudorf an; dieses Dorf, das am Fuße der Bergebene liegt, und durch den Kern der östreichischen

Armee vertheidigt ward, wurde durch zwei Bataillone der 10ten leichten Halb-Brigade mehrmals genommen und wieder genommen. Die Oestreicher, welche immer frische Truppen auf diesen Punkt hinzogen, suchten mit acht Grenadier-Bataillonen den General Lorge auf seiner Linken zu überflügeln, als der General Goulu an der Spitze der 38sten Halb-Brigade vorrückte, die ihre Bewegung mit so viel Kaltblütigkeit und Kühnheit vollzog, daß sie trotz eines Kartätschenfeuers von 8 Kanonen das Dorf wegnahm, in den Wald, der dasselbe beschützte, eindrang, und die Linie der Oestreicher durchschnitt. Diese boten nun neue Anstrengungen auf, und es gelang ihnen noch einmal, die Franzosen aus Heudorf zurückzuwerfen; aber da die 67ste Halb-Brigade ankam, so raffte sich auch die 38ste wieder zusammen, rückte zum zweitenmal mit mehr Ungestümm vor, warf die ungarischen Grenadiere, welche den Wald vertheidigten, und griff die östreichische Reiterei an, die, obschon sie sich auf einer kleinen Ebene befand, wo sie manövriren konnte, doch in Unordnung gebracht ward und sich zurückziehen mußte.

Während so der General Lorge auf der rechten Flanke der östreichischen Armee Boden gewann, war der General Vandamme von Klosterwald her auf ihrer linken Flanke angekommen; in Verbindung mit dem General Montrichard bot er die höchste Anstrengung auf, um sich Meister von Möskirch zu

machen; der General Molitor drang mit der 36sten und 94sten Halb-Brigade durch und nahm diesen Ort im Sturmmarsche weg.

Der Feldzeugmeister Kray, der diese beiden Divisionen sich auf seinem linken Flügel bilden sah, manövrirte nun auf dem rechten, und suchte mit einem sehr starken Corps die linke Flanke der Franzosen zu überflügeln und von der Chaussee von Stockach nach Möskirch über Grombach hinaus vorzudringen. Aber nun schwenkte sich die Division des Generals Delmas, die jener des Generals Lorge zu Hülfe zog, von der Fronte zur Linken. Die Division des Generals Bastoul machte eben diese Bewegung und zog sich links von Grombach. Die beiden französischen Armee-Corps bildeten nun einen sehr stumpfen Winkel, von welchem die Division Delmas der vorragende Punkt war. Auch richteten die Oestreicher ihre größten Anstrengungen gegen diese letztere. Der Boden, auf dem sie stand, war waldigt, durchschnitten und äußerst schwierig; Moreau zog daher von derselben alle Cavallerie zurück, die er zur Linken aufstellte. Die Oestreicher suchten Anfangs den rechten Flügel dieser Division zu werfen und zu dem Ende sich eines sehr weitläuftigen Waldes zu bemächtigen, der nach der Division des Generals Lorge hinzog; aber das erste Bataillon der 14ten leichten und zwei von der 50sten Halb-Brigade vertheidigten ihn lange mit der größten Herzhaftigkeit. Da nun

auch die 46ste Halb-Brigade auf diesem Punkt eintraf, so gaben die Oestreicher ihren Angriff gegen den rechten Flügel dieser Division auf und wandten sich gegen den linken, den sie von der Division des Generals Bastoul zu trennen suchten.

Hier that die 57ste Halb-Brigade, die schon in den Feldzügen in Italien unter Bonaparte sich den Beinamen der „schrecklichen" erworben hatte, Wunder der Tapferkeit; unter dem Kartätschenfeuer von 16 Kanonen griff sie die Oestreicher an, so oft diese vorrückten, um sie von ihrer Stellung zu vertreiben, und warf ihre Reiterei. Der General Delmas, der immer an ihrer Spitze focht, übertraf sich selbst durch seine Anordnungen und seinen Muth.

Die Oestreicher, die ihr Vorhaben nicht aufgaben, zogen noch einmal links der französischen Linie hin, und suchten auf's Neue über das äußerste Ende ihres linken Flügels hinauszudringen; aber die Division des Generals Bastoul folgte ihren Bewegungen und schlug sie immer mit Nachdruck zurück.

Noch machten sie einen letzten Versuch gegen diesen Punkt und gegen die Fronte des Generals Delmas. Als nun aber auch der General Richepanse ankam, so schickte er beiden Divisionen Verstärkungen zu, begann eine lebhafte Kanonade gegen die Oestreicher, und beschleunigte vollends den Ausschlag dieses Tages zu Gunsten der Franzosen.

Die Schlacht hatte um 8 Uhr Morgens angefan-

gen und die Nacht, die dem Gefechte ein Ende machte, brach in dem Augenblicke ein, wo die erschütterten Oestreicher überall den französischen Truppen das Feld räumten. Diese Schlacht hatte ihnen, nach dem französischen Amtsberichte, 3000 Mann an Gefangenen, bis 4000 Todte oder Verwundete und 5 Kanonen gekostet. Der Verlust der Franzosen wurde an Todten oder Verwundeten auf 12 bis 1500 Mann angegeben.

Das Corps des General-Lieutenants St. Cyr hatte keinen Theil am Gefechte genommen. Dieser General hatte, so wie es ihm befohlen war, bei Liptingen gegen 4 Uhr Nachmittags Position genommen, ohne Hinderniß gefunden zu haben. Vergebens hatte Moreau ihm den Befehl zuzufertigen gesucht, von da auf Möskirch zu marschiren; die Officiere, die an ihn abgeschickt worden waren, konnten nicht bis zu ihm gelangen, da die Oestreicher sich weit gegen Stockach herauf erhoben hatten; doch glückte es gegen Abend noch einem seiner Adjutanten, ihm den Befehl zu überbringen, sie am folgenden Tage auf ihrem Rückzuge zu verfolgen. Der Divisions-General Ney, dem diese Operation aufgetragen ward, griff sie mit seiner gewohnten Kühnheit an, brachte sie in Unordnung und nahm ihnen 1500 Gefangene ab.

Nach der Schlacht bei Möskirch zog sich der Feldzeugmeister Kray am 6ten Mai bei Sigmaringen auf das linke Ufer der Donau zurück, wo nun auch

das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Kienmaier sich mit seiner Armee vereinigte.

Die französische Armee setzte an eben diesem Tage ihren Marsch auf dem rechten Donau-Ufer fort. Das Corps des General-Lieutenants Lecourbe rückte rechts nach Wintersulgen, der Mittelpunkt nach Groß-Stadelhof und der linke Flügel bis vor Pfullendorf vor, wo er sich an die Division des Generals Delmas anschloß; eine seiner Brigaden, unter dem Generale Laval, lichtete den Bodensee und die Gränze von Graubünden. Das Reserve-Corps stellte sich mit dem rechten Flügel zu Klosterwald, mit dem linken zu Möskirch auf. Der General-Lieutenant St Cyr nahm seine Position auf der Straße von Möskirch nach Mengen, mit dem linken Flügel an die Donau angelehnt.

Am 7ten blieb Lecourbe in seiner Stellung. Das Reserve-Corps rückte über die Straße von Möskirch nach Pfullendorf hinaus. St. Cyr rückte über Mengen vor und hielt sich links an die Donau.

Am 8ten nahm Lecourbe seine Stellung an dem Flusse Schussen, rechts zu Berg, im Centrum zu Mochenwangen und Aulendorf; sein linker Flügel schloß sich bei Schussenried an das Reserve-Corps an. Dieses letztere stellte sich rechts zu Schussenried, das Centrum gegen Tigels, der linke Flügel bei Reichenbach. St. Cyr hielt sich links an die Donau auf der Höhe von Riedlingen und rechts an Buchau.

Inzwischen hatte der Feld-Zeugmeister Kray, um die Franzosen nicht Meister des rechten Donau-Ufers werden zu lassen, in der Nacht vom 7ten auf den 8ten mit seiner Armee wieder über diesen Fluß gesetzt und durch einen starken Eilmarsch am 8 Nachmittags die Stellung hinter der Schlucht von Biberach genommen. Hier traf die französische Armee, die ihren Marsch fortsetzte, sogleich am folgenden Tage auf ihn.

Schlacht bei Biberach.

Der General-Lieutenant Lecourbe rückte mit seinem Corps an die Aitrach vor. Den rechten Flügel stellte er auf der Höhe von Leutkirch, das Centrum zu Willishofen und Arnach, den linken Flügel zu Wurzach auf.

Das Reserve-Corps marschirte gegen Biberach, auf der Straße von Pfullendorf.

Der General-Lieutenant St. Cyr rückte auf der Straße von Buchau, gleichfalls gegen Biberach vor, mit den zwei Divisionen Baraguay d'Hilliers und Tharreau. Die erste stieß bei Oberndorf auf die östreichischen Vortruppen und warf sie nach verschiedenen Gefechten, die kaum ihren Marsch aufhielten, zurück. Diese beiden Divisionen kamen bald den Anhöhen gegenüber, welche mit 10 Bataillonen Infanterie, 15 Kanonen und einem zahlreichen Corps Reiterei besetzt waren; der übrige Theil der östreichi-

schen Armee, den der Feld=Zeugmeister Kray in Person commandirte, stand hinter Biberach und hatte seine Fronte durch eine große Schlucht gedeckt, die das Flüßchen Rieß bildet. Der General=Lieutenant St. Cyr gab ohne Bedenken den Befehl zum Angriffe, der mit solchem Ungestümme geschah, daß jenes Corps in die Schlucht geworfen ward und zum Theile die Waffen wegwarf. Ohne die mächtigen Verstärkungen, welche der Feld=Zeugmeister Kray vorrücken ließ und ohne das verdoppelte Artillerie=Feuer, womit er den Rückzug dieser Truppen deckte, würden die Franzosen hier eine sehr beträchtliche Anzahl Gefangener gemacht haben.

Der General Richepanse, der seinen Marsch über Steinhausen genommen hatte, war von seiner Seite auf ein östreichisches Corps gestoßen, welches die Straße von Biberach, zwei Stunden vorwärts dieser Stadt, vertheidigte. Von Ingeldingen an hatte er sich mit einem Theile seiner Truppen schlagen müssen und fechtend rückte er vor. In dem Augenblicke, da er auf die Anhöhen diesseits Biberach heranzog, stürzten sich die Truppen des General=Lieutenants St. Cyr in die Stadt. Er beschloß nun, die Bergebene, auf welcher die Oestreicher ein zahlreiches Truppencorps und viele Artillerie hatten, von hinten anzugreifen, und indem er die Stadt zu seiner Linken ließ, senkte er sich in die Schlucht hinab. Die Rieß hat in dieser Gegend ein enges Bette und ihre Ufer

sind sumpfigt; die östreichische Artillerie warf einen Hagel von Kanonenkugeln und Kartätschenladungen dahin: aber nichts hielt die Franzosen auf. Die 4te und 100ste Halb-Brigade, ein Bataillon der 50sten und zwei Grenadier-Bataillone setzten über dieselbe bis an die Hüften im Wasser; das 5te Husaren-Regiment folgte ihnen mit Mühe nach; der Boden war so schwankend geworden, daß der General Richepanse dem 13ten Cavallerie- und 17ten Dragoner-Regimente befahl, im Galoppe bei Biberach über die Rieß zu setzen und sogleich von dieser Stadt den Weg nach Memmingen einzuschlagen, wohin die bisherige Richtung seiner Bewegungen geradezu führte. Diese Anordnungen wurden vollkommen ausgeführt. Der General Digonet, an der Spitze der 4ten Halbbrigade, der General Durut an der Spitze der zwei Grenadier-Bataillone, erstiegen die Höhen, das Bajonet voran; das 17te Dragoner- und 13te Cavallerie-Regiment, unter Anführung des General-Adjutanten Plausanne, brachen zu gleicher Zeit auf der Straße von Biberach nach Memmingen vor und stellten sich auf der rechten Flanke der Oestreicher auf. Diese, die nun von der ganzen Division Richepanse angegriffen wurden, zogen sich schleunig von dem Schlachtfelde zurück, das mit Todten und Verwundeten bedeckt war.

Während der General Richepanse diese Höhen wegnahm, ließ der General-Lieutenant St. Cyr

den übrigen Theil der östreichischen Armee angreifen, welcher auf dem Bergrücken stand, der sich gegen Mittel-Biberach hinzieht. Man konnte dahin nur durch einen einzigen Hohlweg gelangen und diese Position schien unüberwindlich; aber die Anordnungen waren so gut getroffen und der Angriff geschah mit solchem Nachdrucke, daß auch hier die Oestreicher bald zum Weichen gebracht wurden, und den französischen Truppen das Schlachtfeld überließen.

Die Division des Generals Delmas hatte während dieser verschiedenen Gefechte den östreichischen linken Flügel, der hinter Ummendorf stand, in Unthätigkeit gehalten.

Dieser Tag kostete den Oestreichern, nach dem französischen Amtsberichte, über 4000 Mann, wovon ungefähr die Hälfte in Gefangenschaft gerieth.

Nach der Schlacht bei Biberach zog sich der Feldzeugmeister Kray nach Memmingen hinter die Iller zurück, wo er am folgenden Tage, 10ten Mai, seine Armee aufstellte.

Von der andern Seite fuhr die französische Armee rastlos in ihrem Vordringen fort.

Das Reserve-Corps rückte nach Ochsenhausen vor.

Das Corps des General-Lieutenants St. Cyr behielt seine Stellung vor Biberach und lehnte nur ein wenig seinen linken Flügel an, um der Bewegung des rechten Flügels der Oestreicher zu folgen.

Der General-Lieutenant Lecourbe brach von seiner Stellung an der Aitrach auf, um über die Iller zu gehen und gegen Memmingen zu marschiren.

Treffen bei Memmingen.

Seit der Schlacht bei Möskirch hatte Lecourbe, wie wir weiter oben sahen, von der Division Vandamme den General Laval mit einem Corps Flankeurs detaschirt, um den Fürsten von Reuß zu beobachten, der ein östreichisches Armee-Corps im Vorarlbergischen und in Graubünden commandirte; dieser General hatte sich der Reichsstädte Wangen, Isny, Lindau und Ravensburg bemächtigt.

Mit dem übrigen Theile seiner Division sollte nun der General Vandamme den kleinen Fluß Aach, der durch Memmingen lauft, hinabziehen und sich mit der Division Montrichard vereinigen, welche zu Aitrach über die Iller gehen sollte, während der General Lorge den Befehl hatte, über Egelsee an den Zusammenfluß der Iller mit der Aach zu ziehen.

Da die Entfernung der verschiedenen Colonnen nicht zuließ, daß sie alle zu gleicher Zeit ankamen, indem die linke Brigade der Division Vandamme ihre Richtung gegen Leutkirch hatte nehmen müssen, so nahmen nur die Divisionen Lorge und Montrichard an dem Treffen Theil.

Der Feld-Zeugmeister Kray vertheidigte den Uebergang über die Iller mit einem beträchtlichen Theile seiner

Armee. Die Brücke vor Aitrach war abgebrochen. Aber ungeachtet dieses Hindernisses und der Anstrengungen der Oestreicher, sich auf dem rechten Ufer zu behaupten, warf schon die einzige Division des Generals Montrichard sie zurück und kam auf der prächtigen Berg-Ebene zwischen der Iller und Memmingen an. Bald setzte auch die Division des Generals Lorge über den Fluß, und es begann ein zweites Treffen.

Die Oestreicher hatten 30 Feuerschlünde in Batterie stehen und eine zahlreiche Cavallerie, welcher die Franzosen nur zwei Regimenter Reiterei (das 8te und 9te Husaren-Regiment) entgegenstellen konnten. Gleichwohl behaupteten sich diese auf der weggenommenen Position; die Nacht machte dem Gefechte ein Ende.

Noch hielten die Oestreicher Memmigen besetzt. Am folgenden Morgen (11ten Mai), mit Tagesanbruch, ließ daher der General-Lieutenant Lecourbe den Angriff erneuern; er fand jedoch nur noch einen schwachen Nachzug, der bis auf zwei oder drei Stunden von der Stadt zurückgetrieben wurde.

Dieser Marsch und das Treffen, in welchem die Baiern vieles litten, gab den Franzosen 1800 Gefangene, worunter ein ganzes Regiment Rothmäntler sich befand, die sich abgeschnitten sahen und vor dem General Lecourbe, der nur eine schwache Begleitung bei sich hatte, das Gewehr streckten.

Nach diesem Gefechte bei Memmingen zog sich die östreichische Armee in die Verschanzungen von Ulm zurück, die schon im Jahre 1797 auf den Vorschlag des Generals Mack angefangen und seit der Zeit durch unaufhörliche Arbeiten an Umfang und Festigkeit gleich furchtbar geworden waren.

So hatte nun der General Moreau in vierzehn Tagen, während deren er vier Hauptgefechte gewann, worunter wenigstens zwei (die bei Stockach und bei Möskirch) den Namen von Schlachten verdienen, sich Meister alles Landes zwischen dem Rhein, der Donau, der Iller und dem Bodensee gemacht; er hatte der östreichischen Armee eine große Anzahl Gefangener, unermeßliche Magazine abgenommen, ihre Verbindung mit dem Armee-Corps im Vorarlbergischen und in Graubünden unterbrochen, und dadurch den ersten Zweck seiner Manöver, die Bewegungen der Reserve-Armee zu decken, vollkommen erreicht.

Bonaparte bricht nach Italien auf. Uebergang über den St. Bernhard.

Der Feldzug hatte sich in Italien mit dem glänzendsten Glücke für Oestreich eröffnet.

Das Hauptcorps der französischen Armee, bei dem sich der Obergeneral Massena in Person befand, lag, wie wir gesehen haben, in Genua, wo es zu Lande durch ein weit überlegenes östreichisches Armeecorps unter Ott, zur See durch eine brittische Flotte unter den Befehlen des Admirals Keith eingeschlossen, fast schon mit einer völligen Hungersnoth kämpfen mußte, die in einer so volkreichen Stadt eine fürchterlich wüthende Seuche nach sich zog. Der unerschrockene Massena that häufige, äußerst lebhafte Ausfälle, wodurch er die Oestreicher immer in gewisser Entfernung von sich hielt; aber alle diese Gefechte vermehrten nur die Zahl seiner Verwundeten, und eben dadurch seine Verlegenheit, ohne in dem an sich unfruchtbaren und nun vollends ganz erschöpften nahen Umkreise von Genua ihm auch nur die mindesten Hülfsmittel zu gewähren. Von Marseille aus wurden zwar auf gut Glück hin Schiffe

mit Getreide nach Genua abgeschickt; aber überzeugt, daß der Hunger das einzige Mittel wäre, die Besatzung dieser Stadt zu bezwingen, hatte der englische Admiral sein Blokade-Geschwader dergestalt verstärkt, daß sie fast sämmtlich von demselben weggenommen wurden.

Der kleinere Theil der französischen Armee, oder ihr linker Flügel, den der General-Lieutenant Suchet commandirte, hatte sich bis über den Var zurückziehen müssen. Er behauptete sich zwar noch in der Brückenschanze von S. Laurent auf dem linken Ufer dieses Flusses; allein er war viel zu schwach, als daß er hätte daran denken können, das unter der eigenen Anführung des Generals Melas ihm entgegenstehende Hauptcorps der östreichischen Armee zurückzuschlagen und dadurch den General Massena zu befreien. Der Entsatz von Genua hieng also lediglich von den Operationen der Reserve-Armee ab.

Aber die Noth in Genua war so groß und die auf diese Armee gegründete Hoffnung schien allen Umständen nach noch so weit entfernt zu seyn! Sie sollte sich 60,000 Mann stark bei Dijon versammeln. Die Hälfte dieser Anzahl sollte aus alten Truppen bestehen. Da der Bürgerkrieg in den westlichen Departementen durch eine weise Paarung friedlicher und militärischer Maßregeln fast gänzlich erstickt worden war, so erhielten mehrere Corps von der Westarmee nun die Bestimmung, nach Dijon aufzubrechen. Die noch ungeschwächte, fast allgemeine Popularität, deren die neue Regierung genoß, setzte sie in den Stand, die Truppen, die bis dahin im Innern zerstreut gelegen hatten, fast sämmtlich an die Gränzen abzuschicken; des Vertrauens der Bürger gewiß, brauchte sie sich nicht mit Waffen zu umgeben. Das ehemalige Directorium hatte zu An-

fang des vorjährigen Feldzuges über 100,000 Mann in den verschiedenen Theilen der Republik, und in Paris allein 18 = bis 20,000 Mann zurückbehalten; jetzt befanden sich in dieser unermeßlichen Stadt nicht mehr volle dritthalbtausend Mann, und diese machten die consularische Garde aus, von welcher selbst auch ein großer Theil bestimmt war, mit dem ersten Consul in's Feld zu ziehen. „Frankreich fehlt es an Mannschaft“, hörte man voriges Jahr so oft sagen; richtiger würde man gesagt haben: „dem französischen Vollziehungs-Directorium.“ Die neue Regierung, die unbesorgt für das Innere seyn konnte, die keine Wahlkrisen mehr zu befürchten hatte, die überhaupt weniger Gewaltsamkeit bedurfte, weil sie mehr Macht besaß, konnte fast die ganze Truppenmasse der Republik gegen den auswärtigen Feind wenden; das erstaunte Europa sah eine neue französische Armee nach der andern entstehen; Bonaparte schien das bekannte Wort des großen Pompejus wahr zu machen, daß, „wenn er nur auf den Boden träte, Legionen hervorsprängen.“

Die andere Hälfte der Reserve = Armee sollte aus Conscribirten bestehen; nach einer zu Paris gemachten Vertheilung sollte an diesen 30,000 Mann jedes Departement die es betreffende Anzahl liefern. Die Präfecten sollten den Abmarsch derselben nach Dijon möglichst beschleunigen. „Der Friede“ — hieß es in dem deßhalb an sie gerichteten Umlaufschreiben der Consuln — „war der Wunsch und die Hoffnung der Regierung; Europa kennt die Schritte, die sie that, um denselben zu erhalten; aufrichtig wollte sie ihn; sie wird ihn stets wollen, wenn er der Nation würdig seyn wird. Und welcher Ehrgeitz nach Siegen, die seine Feinde selbst anerkennen, könnte wohl auch dem ersten Consul noch übrig bleiben, als der,

Frankreich seinen alten Wohlstand wieder zu geben, die Künste und die Tugenden des Friedens wieder herzustellen, die Wunden zu heilen, welche eine allzu verlängerte Revolution geschlagen hat, und die Menschheit endlich von der Plage zu retten, die seit so vielen Jahren sie verzehrt? Dieß waren seine Gesinnungen und Wünsche, als er den Frieden zu Campo-Formio unterzeichnete; wie vielmehr müssen sie es jetzt seyn? Seine Wünsche sind indeß nicht erfüllt worden; England athmet noch Krieg und die Erniedrigung Frankreichs; die andern Mächte scheinen erwarten zu wollen, welches unsere Stellung, welches unsere Hülfsmittel seyn werden. Sind wir noch immer jene Nation, die durch ihre Kühnheit und ihre Siege Europa in Erstaunen setzte; belebt ein gerechtes Zutrauen von Neuem unsere Kräfte und unsere Mittel, so werden wir uns nur zu zeigen brauchen, und das feste Land wird Frieden haben. Dieß ist es, was den Franzosen vor Augen gelegt werden muß; zu einer edeln und letzten Anstrengung müssen alle aufgefordert werden, welche ein Vaterland und eine National-Ehre zu vertheidigen haben."

Das größte Hinderniß, das sich der Ausführung von Bonaparte's großen Planen in den Weg legte, war der erschöpfte Zustand der Finanzen. Er hatte gegen die Mitte des März den General Marmont nach Amsterdam abgeschickt, um bei der dortigen Kaufmannschaft eine Anleihe zu unterhandeln, die jedoch nicht zu Stande kam. Dadurch ward, wie er in der Folge gegen den batavischen Gesandten in Paris äußerte, die Eröffnung des Feldzuges um mehr als vierzehn Tage verzögert. Als der bisherige Kriegsminister, General Berthier, der zum Oberbefehlshaber dieser Armee ernannt worden war, „um den Sieg neu zu organisiren, wie er sein Ministerium

neu organisirt hatte", am 19ten April zu Dijon das Commando derselben übernahm, bemerkte er bald, daß es noch an den meisten derjenigen Mittel mangelte, welche ihm die Erfüllung seines Auftrags erleichtern sollten. Den Conscribirten fehlte es an Waffen, den alten Soldaten an Kleidern, allen Magazinen an den erforderlichen Vorräthen; die Armee mußte gewissermaßen erst erschaffen werden. Eben daher glaubten die Feinde Frankreichs, denen alle diese Umstände bekannt waren, daß sie noch vor einigen Monaten nicht würde in's Feld rücken können; aber auch diese Berechnung, wie so viele andere im Laufe des gegenwärtigen Krieges, schlug fehl. Während Bonaparte zu Paris alles in Thätigkeit setzte, und einem Courier, den er abfertigte, eigenhändig eine Form zu Kugeln mitgab, besuchte Berthier zu Dijon alle Magazine, schickte überall Leute hin, die den Marsch der Truppen beschleunigen mußten, und sorgte dafür, daß das Verwaltungsfach mit tüchtigen Männern besetzt ward, daß die Betrügereien der unredlichen Lieferanten an den Tag kamen, daß der Eifer der andern sich erhielt und daß überall wieder Zutrauen erwachte.

Endlich ist die Armee von Dijon auf dem Marsche gegen Genf. Die von Moreau bei Engen, Stockach, Möskirch, Biberach und Memmingen errungenen Siege sind für Bonaparte die Losung zum Aufbruch.

Während Europa den ersten Consul mit den Regierungs-Angelegenheiten beschäftigt glaubt, langt er zu Genf an und übernimmt die Anführung der Armee; entschlossen, den Krieg am Po, zwischen Mailand, Genua und Turin zu führen, wählt er hier die Rückseiten des Simplon und des St. Gotthard zur Basis seiner Operationen. Frei von jeder ernst-

haften Besorgniß von Seite des Generals Kray, den Moreau in den Schranken hält, will er die Engpässe der Alpen überfallen, um Melas im Rücken anzugreifen, dessen in der Gegend von Genua und der vom Var zerstreute Truppen die Ausgänge der Alpen und der, zwar eingenommenen, aber nicht unterjochten, Lombardei bewachen sollen. Ein kühner Nebenbuhler Hannibals und Cäsars, entscheidet er auf der Stelle den Uebergang der Armee und den Transport seines furchtbaren Geschützes über den Kamm der mehr denn zwölfhundert Klafter über die Meeresfläche emporragenden Gebirge. Der, mit der Recognoscirung des St. Bernhard beauftragte General Marescot hatte solchen nur mit großer Mühe bis zu der Kloster-Herberge erstiegen, wo seit zwei Monaten ein kleiner von dem Corps des Generals Mainoni detaschirter Posten auf Station lag. „Kann man hinüber gelangen?“ war Bonaparte's einzige Frage. — Ja, sagte Marescot, das ist möglich. — „Gut! laßt uns aufbrechen.“ Die Armee wird den Berg übersteigen, der Consul will es; aber wie nun das Geschütz hinüberbringen? Diese Schwierigkeit war vorausgesehen. Patronen und Pulver werden in kleine Kisten verschlossen, die Lafetten demontirt und Maulthieren aufgeladen. Man hatte Baumstämme zugerichtet, die dergestalt ausgehöhlt waren, daß sie die Kanonen fassen konnten; vor jede derselben spannen sich hundert Soldaten. Der Marsch über den St. Bernhard wird angetreten. Mitten unter den schroffsten Felsen, über ewiges Eis, über Schneemassen hinziehend, worin sich alle Spuren verlieren, und auf Pfaden, denen nie eines Menschen Fußtritt eingedrückt ward, beweisen die Franzosen einen über alle Beschreibung erhabenen Muth; mühsam emporklimmend, sich schenend, eine

Pause lang Athem zu schöpfen, weil dadurch die Colonne aufgehalten worden wäre; im Begriffe, unter der Last ihrer Waffen zu erliegen, muntern sie einander durch kriegerische Gesänge auf. Stößt ihnen eine beinahe nicht zu überstehende Gefahr auf, so lassen sie den Sturmmarsch schlagen, und die Gefahr verschwindet vor ihnen. Unter Bonaparte werden alle Hindernisse der Natur Eroberungen. Das Fußvolk, die Reiterei, das Gepäcke, das Geschütz, haben die höchsten Spitzen der Alpen erreicht, wo die verschiedenen Corps nacheinander von den Mönchen des Hospitiums allen Beistand der großmüthigsten Mildthätigkeit erhalten; nach einem Halte von einigen Stunden aber rennt jede Division mit neuem Feuer, obwohl mit ungleich größerer Gefahr, auf die jähen Abhänge von Piemont zu. Bonaparte selbst bewerkstelligt die Hinabfahrt auf einem kleinen Schlitten über einen beinahe senkrechten Eisberg.

Die Feinde hatten die Bildung einer Reserve-Armee zu Dijon immer für ein Mährchen gehalten, das ersonnen wäre, um sie zu täuschen, und zur Aufhebung der Blokade von Genua zu verleiten. Bonaparte hatte sich bemüht, diesen Irrthum durch mannigfaltige Vorsichts-Maßregeln und listige Kunstgriffe zu unterhalten, die auch so gut gelangen, daß weder Paris, noch Dijon, noch der Wiener Hof, noch seine Generale in Italien an jene Armee glaubten, die, nachdem sie auf verschiedenen Wegen und in abgesonderten, in keiner Verbindung mit einander stehenden Corps zu ihrer Bestimmung aufgebrochen war, sich am Fuße des St. Bernhard vereinigt, und solchen so eben überstiegen hatte. Melas, fest überzeugt, daß zu Dijon nicht weiter als sieben bis achttausend Conscribirte oder Invaliden stünden, ließ die Belagerung von Genua durch vierzigtausend Mann

mit Nachdruck fortsetzen, und bekämpfte in Person Suchet mit dem Ueberreste seiner Truppen an dem Var, als von der einen Seite die französischen, unter dem unmittelbaren Commando des ersten Consuls stehenden Divisionen, und von der andern die von der Rhein-Armee detaschirten und von dem General Moncey angeführten Truppen den Rücken des St. Bernhard, des Mont-Cenis, des Simplon und des St. Gotthard herabkamen.

Eine höhere Klugheit lenkte das Schicksal dieses denkwürdigen Feldzuges. Bonaparte marschirt gegen Italien zwischen der siegreichen Armee Moreau's, welche die, auf Vertheidigung beschränkten Truppen des Generals Kray vor Ulm festhält, und der kleinen Armee der See-Alpen, die, zu gleicher Zeit auf dem Lande und von der See her angegriffen, Genua, den Lauf des Var, die Eingänge der Provence und die Engpässe von Piemont vertheidigt. Massena's großer Character gab dieser Vertheidigung das Gepräge eines Heldenmuths, den die Geschichte verewigen wird. Seine Untergenerale waren Miollis, Gazan, Soult und Suchet. Er wußte, daß Bonaparte auf seinen durch nichts zu ermüdenden Widerstand rechnete, und fand in den ihm untergeordneten Anführern Männer, die seinen Ruhm und seine Gefahren zu theilen würdig waren. Die Wiedereinnahme der von der englischen Flotte beschossenen Forts von Genua ist eine der schönsten bekannten Waffenthaten. Nie haben sich die menschlichen Kräfte mit mehr Energie und Ausdauer entwickelt, vervielfältigt, als in diesem unsterblichen Feldzuge. Durch alles Ungemach des Krieges erschöpft, haben Massena's Soldaten noch andere Feinde, die sie nicht zu bekämpfen vermögen, Seuchen und Hungersnoth. Genua sieht in seinen Mauern sein

großherziges Volk, vermischt mit der unerschrockenen Armee, die dasselbe fernerhin zu beschirmen außer Stand ist, dahin sterben. Auf den Spitälern weht die schwarze Fahne. Massena weiß nur zu gut, daß er allein ein ganzes östreichisches Heer beschäftige und Suchet, der mit nicht mehr als viertausend Braven Melas Heer gegenüber steht, hat gleichfalls für die Triumphe der Reserve-Armee einen Eid abgelegt; Massena und Suchet werden dem Zutrauen des Consuls entsprechen.

Nach glücklich vollbrachtem Uebergang über das Gebirge nahmen die Armeen beider Nationen einen beinahe regelmäßigen Halbzirkel ein, dessen Mittelpunkt ungefähr bei Alexandria war. Hier mußte sich Alles entscheiden und der Vortheil war auf dessen Seite, der zuerst über den Po setzte. Ein Umstand aber begünstigte die französische Armee, und zwar die den Apenninen und dem Meere nahe Lage von Alexandria und dem Po. Kurz, Melas fand sich umgangen, was der Consul, sey es wegen der eigenthümlichen Natur des Terrains, das er inne hatte, oder wegen der, der Rhein-Armee, deren verderbliche Unthätigkeit während seines ersten Feldzugs in Italien er nicht vergessen hatte, vorgeschriebenen Bewegungen nicht werden konnte. Schon am Tage des großen Uebergangs ward die Stadt Aosta nach einer lebhaften Gegenwehr von dem Vortrabe eingenommen und die Croaten wurden gegen das Fort Bard, ein uneinnehmbares Schloß, das den einzigen, den Franzosen offenen Weg verschloß, zurückgetrieben. Es war von der höchsten Wichtigkeit, dieses Hinderniß zu überwältigen, bevor Melas von Bonaparte's Aufbruch benachrichtigt war, und um sich der Ausgänge der Thäler zu bemächtigen; allein das Fort konnte nicht weggenommen werden, und dieses allein hielt die Ar-

mee auf. Berthier und Marescot geriethen auf den glücklichen Einfall, in den Felsen von Albaredo einen Stufenweg hauen zu lassen, der durch angestrengte Arbeit für Menschen und Pferde gangbar gemacht wurde. Die französischen Divisionen defilirten nach einander über diesen gefährlichen Pfad mit ungleich mehr Schwierigkeit, als man bei dem Uebergange über den St. Bernhard gefunden hatte. Das Geschütz blieb zurück, ohne daß es durch irgend ein menschliches Mittel über diese fatale Vormauer hätte hinweggebracht werden können. Bonaparte erscheint und befiehlt den Sturm. Umsonst sind Kühnheit und Tapferkeit; man muß sich damit begnügen, die Belagerung mit Nachdruck zu betreiben. Indessen gebricht es dem zu Yvrea angelangten Vortrabe Lannes an Artillerie und er kann mit Vortheil angegriffen werden. Jetzt aber macht eine jener bei den französischen Soldaten und Generalen so häufigen Eingebungen des Kriegs-Genius der Ungeduld und Beängstigung Bonaparte's ein Ende, der es nicht erdulden konnte, durch eine unnütze Eroberung aufgehalten zu werden; die Straße wird mit Matratzen und Mist bedeckt, die Räder werden mit Stroh umwickelt, die Kanonen mit Laubwerk umflochten und jede, von fünfzig Braven geschleppt, durchzieht mit ihren Pulverwagen die ganze Stadt auf halbe Schußweite unter dem Feuer des Feindes, der, nichts ahnend, gleichwohl unaufhörlich mörderische Schüsse thut, ohne einen Augenblick die unerschrockenen Soldaten zu erschüttern. Eine Batterie, die man endlich mit der äußersten Anstrengung auf den Albaredo hinaufbringt, bleibt daselbst mit einem Truppencorps, um das Fort Bard zu bezwingen, das nach Verlauf von zehn Tagen fällt.

Die Armee hat nun das furchtbare Defilee hinter

sich. Yvrea und dessen Citadelle ergeben sich nach kurzem Widerstande, und zehntausend Mann von Melas Armee, unter den Befehlen der Generale Kaim und Haddick, werden auf die Ufer der Chiusella zurückgeworfen. So öffnet sich Bonaparte den Zugang zu den Ebenen Piemonts, während die Flanken-Colonnen gegen Bellinzona und Avigliano hinabrücken. Der strategische Punkt der Operation, worauf Bonaparte sinnt, es sey nun, daß Massena oder Melas Genua besetzt halte, ist an dem Po, zwischen der Mündung des Tessino und dem doppelten Zusammenflusse des Tanaro und der Bormida. Man mußte eine Brücke über den großen Fluß schlagen und die Vereinigung der Truppen Melas mit jenen von Mailand und Mantua verhindern.

Bonaparte, der auf Mailand losrückte, muß, um Melas zu bekämpfen, diese Stadt durchziehen. Nachdem er Kaim und Haddick gegen Chivasso hin verfolgt, schickt er seine Avantgarde gegen Pavia vor, woselbst sie zweihundert Kanonen, so wie Kriegsbedarf aller Art vorfindet; er läßt Murat's Corps gegen Vercelli und Mailand aufbrechen, erzwingt den von Laudon vertheidigten Uebergang über die Sesia und den Tessino, und rückt den 2ten Juli als Befreier in Mailand ein, wo man so eben nur den Einfall einer französischen Armee in Piemont erfahren hatte. Sein erstes Geschäft ist, die cisalpinische Republik neuerdings unter dem Zujauchzen des ganzen Italiens zu verkündigen und zu organisiren. Diese politische Maaßregel hat zum Zwecke, den Truppen alle Hülfsmittel eines den französischen Waffen in hohem Grade günstigen Landes zu verschaffen. Stets gewohnt, seine Siege wie Cäsar zu verfolgen, läßt er dem Glücke keinen Augenblick Ruhe. Auf seinen Befehl verbreitet sich die Ar-

mee zwischen dem Po und der Adda, setzt über diesen letztern Fluß, macht sich Meister von Bergamo, Crema, Cremona und treibt Laudon bis nach Brescia zurück. Melas hat Bonaparte's Operationen weder vermuthet noch begriffen und war, da er die Brücke über den Var nicht hatte wegnehmen können, nach Turin zurückgekommen. Einer seiner Generale, Elsnitz, hatte den Var verlassen, um nach dem Thale des Tanaro aufzubrechen, und Ott, auf einen eiteln Triumph bedacht, hatte den Fehler begangen, die Blokade Genuas nicht eher als nach Massena's endlicher, nur durch den bittersten Hunger und Seuchen erfolgter glorreicher Capitulation von Genua zu verlassen.

Der kühne Massena hatte vergebens durch häufige kleine Ausfälle sich Mittel zur weitern Fristung seiner ausharrenden Standhaftigkeit zu verschaffen und die Lage der Umstände in Bezug auf den von ihm gehofften Entsatz in Erfahrung zu bringen gesucht. Er hatte bis dahin keinen Zoll breit an Terrain verloren, ob er gleich seit dem 5ten April weder aus Frankreich noch aus Corsica den mindesten Succurs erhalten hatte. Aber der Mangel in Genua hatte endlich den höchsten Grad erreicht. Seit dem 21ten Mai war das Volk dieser großen Stadt ohne Brod gewesen; die Armee empfing nur sechs Unzen, halb Kleien, halb türkisch Korn; in den zehn letzten Tagen ward statt des türkischen Korns Kakao gebraucht, und die Ration auf drei Unzen herabgesetzt; fast alle Pferde waren aufgezehrt. Die Sterblichkeit, welche die Hungersnoth verursachte, war bei dem Volke und unter den Truppen auf das Aeußerste gestiegen. Nur durch die Strenge seiner Maßregeln war es dem Generale Massena gelungen, die aufrührerische Bewegungen, welche der Hunger und das Bombarde-

ment erregten, immer in ihrer Geburt zu ersticken. Um Genua zu erhalten, hatte die französische Besatzung den größten Anstrengungen, mitten unter den größten Entbehrungen und Leiden aufgeboten: aber ihre physischen Kräfte waren endlich ganz aufgerieben; die Soldaten glichen nur noch wandelnden Skeletten. Da auch der letzte elende Rest von Lebensmitteln kaum noch auf einige Tage reichte, so entschloß sich Massena endlich, mit den östreichischen und englischen Blokade-Commandanten wegen der Räumung der Stadt in Unterhandlung zu treten. Am 2ten Jun., im nämlichen Augenblicke, wo der Feldmarschall-Lieutenant Ott schon wirklich den Befehl zur Aufhebung der Blokade erhalten hatte, kam der General Andrieux mit Massena's Anträgen in das Hauptquartier des erstern nach Sestri. Die Conferenzen wurden noch am nämlichen Tage zu Rivarolo unter Zuziehung zweier englischer Officiere angefangen, und am 4ten kam eine Convention zu Stande, die der hartnäckigen Gegenwehr der Besatzung würdig war, aber zugleich auch von der kritischen Lage der östreichischen Armee zeugte, die alles bewilligte, weil sie hoffte, daß durch den Fall von Genua die Sachen eine günstigere Wendung erhalten würden. Vermöge dieser Convention zog die dienstfähige Mannschaft, 8110 Mann stark, schon am 5ten Jun. mit Waffen, Gepäcke und Kriegs-Munitionen aus, um zu dem Centrum der italienischen Armee oder dem Corps des General-Lieutenants Suchet, welches sich am 6ten bei Alassio befand, zu stoßen und in Verbindung mit demselben sogleich wieder fortzuagiren.

Die so unerwartete Einnahme von Genua durch die Oestreicher, gerade im Momente der höchsten Krise machte nicht bloß bei den beiderseitigen Armeen, nicht

bloß in Italien, dessen Schicksal es nun galt, sondern in ganz Europa die größte Sensation, die jedoch schnell durch ein noch weit größeres Ereigniß verdrängt ward. In Genua hatten die Franzosen die letzte Festung in Italien, die ihnen noch übrig war, verloren. Bonaparte hatte zwar mit überflügelnder Schnelligkeit die ganze Lombardei weggenommen: aber noch keiner von ihren festen Plätzen war in seiner Gewalt; eine einzige verlorene Schlacht konnte ihm diese plötzliche Eroberung eben so plötzlich wieder entreißen und ihn allen Gefahren eines äusserst mißlichen Rückzuges aussetzen.

Bonaparte aber benützte kühn, wie er es gewohnt war, die östreichische Unthätigkeit und Unklugheit, und kömmt selbst, den Feinden den Posten, den sie hätten bedecken sollen und den er jetzt besetzt, zu zeigen: es war der in der Gegend von Stradella und dem Po. Er wendet seine Colonnen gegen diesen Strom, dessen Vertheidigung er unmöglich macht. Loison setzt über ihn bei Cremona; Murat erstürmt den Brückenkopf von Piacenza und die Stadt selbst, Lannes glückt es, trotz des Widerstandes des Generals Ott, vor Belgiojoso und San Cipriano vorüber zu ziehen. Hier wurde die Brücke der französischen Armee errichtet: dieß war rücksichtlich der Nähe der Mündung des Tessino und des Engpasses von Stradella, so wie der Communicationen mit Mailand, der eigentliche Uebergang und der Hauptpunkt. An eben diesem Tage verlegte der Consul sein Hauptquartier nach Pavia. Melas, zwischen dem Fuße der Appenninen und dem rechten Ufer des Po eingeschlossen, bleibt nichts mehr übrig, als sich zu schlagen. Auf seinem Marsche gegen den Feind erfährt Bonaparte Genua's Uebergabe und die Vereini-

gung der Blokade=Truppen mit jenen von Melas. Ob nun gleich bloß ein Theil seiner Armee den Po passirt hatte, so lieferte er doch dem General Ott die Schlacht bei Montebello, die durch Launes auf immer in der Geschichte glänzen wird. Fünftausend gefangene, dreitausend getödtete Oestreicher waren die Trophäen dieses ersten Siegs.

Berichtigung.

Im 78sten Hefte Seite 196 fehlt bei einzelnen Exemplaren unten in der Anmerkung nach *) Der Leser.

Lith. i. d. Exp: Uni: Z

SCHLACHT von MARENGO.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789 — 1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Achtzigstes Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Hasselbrink.

1829.

Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten in Italien.

Die Schlacht von Marengo.

Eine der beiden österreichischen Armeen war geschlagen: man mußte nun auf die andere losgehen, und Melas seinerseits schlagen. Dieser General zog seine Streitkräfte zwischen dem Po und dem Tanaro zusammen: er hatte den General Ott von San Giuliano zurückberufen, der nichts als einen Nachtrab zu Marengo, einem kleinen Dorfe, das so berühmt werden sollte, zurückließ. Den 10. Juni besetzte die französische Armee, bestehend aus dem Corps von Lannes, Desaix und Victor, die Scrivia. Die Division Lapoype hatte Befehl, zu dem General Desaix zu stoßen, der, nachdem er Ober-Egypten erobert hatte, und in Folge der Capitulation von El-Arisch nach Frankreich zurückgekehrt war, durch einen unwiderstehbaren Trieb nach Ruhm hingerissen, die Fahnen seines Freundes, seines Ober-Generals bei der Armee von Egypten, wieder aufgesucht hatte. Der Ueberrest der fränkischen, in der Lombardei zerstreuten Truppen blockirte, oder

hielt die verschiedenen österreichischen Corps im Zaume. Das Hauptquartier befand sich zu Voghera. Der erste Consul hoffte der österreichischen Armee auf den Ebenen von San Giuliano zu begegnen. Den 13ten durchzieht er solche ohne Widerstand, läßt durch den General Gardanne fünftausend Mann aus Marengo verjagen, der sie bis an die Bormida verjagt, den Brückenkopf aber nicht wegzunehmen vermag. Die Armee stellte sich zwischen diesem Flusse und Marengo, bei Pedra-Bona, auf. Es war natürlich, zu glauben, daß Melas sich nicht schlagen wollte, weil er den so leicht zu vertheidigenden Paß von Marengo verließ, und auf der Flanke, sey es gegen Genua, wo er durch die Engländer so leicht wäre verproviantirt worden, oder gegen den obern Tessino, wo er seine Communicationen mit Deutschland wieder hergestellt hätte, oder endlich auf den beiden Ufern des Po, wo er leicht durch List einen Uebergang finden und einen Vorsprung gewinnen konnte, zu manövriren sich anschickte. Allein Bonaparte, mit der ihm eigenen Gabe, alle günstigen Umstände mit dem ersten Blicke gewahr zu werden, sendet die beiden Divisionen nach Castel-Nuovo di Scrivia und nach Rivalta, um die Flügel der feindlichen Armee zu beobachten, und concentrirt die Corps von Lannes und Victor echelonsweise, und so, daß der linke Flügel voraus zu stehen kommt, zwischen Giuliano und Marengo;

auf diese Weise bereitete er sich zu allen etwa von ihm zu machenden Bewegungen vor, und jede Seiten-Division konnte in der Direction Colonnen-Spitze werden. Die zu Rivalta unter Desaix Befehlen aufgestellte Division Boudet sollte mit den Corps von Massena und Suchet, die gegen Acqui aufgebrochen waren, communiciren.

Den andern Tag, den 14ten, um vier Uhr Morgens, sah der erste Consul mit Erstaunen die österreichische Armee durch das lange Defilee der Brücke über die Bormida, ihres Kopfs und der sie deckenden Moräste debouchiren. Erst fünf Stunden später konnte er in drei Colonnen vorrücken. Sie war beim Anfange des Treffens vierzigtausend Mann stark. Die französische Armee zählte bloß zwanzigtausend Mann, größtentheils Conscribirte; jene von Melas bestand ganz aus alten Soldaten. Nachdem Victors Corps mit Nachdruck angegriffen und zurückgedrängt worden war, rückte jenes von Lannes auf den rechten Flügel in die Linie ein, wurde aber, nach einigen errungenen Vortheilen, durch den Rückzug des linken Flügels fortgerissen; allein Bonaparte lag Alles daran, seinen rechten Flügel festzuhalten, und Melas, solchen zu sprengen. Der erste Consul, welcher sah, daß die Communication, welche sein rechter Flügel mit dem Ueberreste der Armee sicherte, den Ausschlag geben müßte, ließ

plötzlich jene alte Garde, die so lange der Schrecken Europas, damals aber noch jung war, und deren Ruhm so glücklicherweise von dem Tage von Marengo anfängt, mitten auf der Ebene vorrücken. Sie wird bei der Nachwelt den schönen Beinamen der Redoute von Granit, den ihr der Sieger beilegte, behalten. Die fürchterlichsten Anfälle des Feindes scheiterten an ihrer Unbeweglichkeit; ihr heldenmüthiger Widerstand gab der Division Mounier Zeit, einzutreffen, welche eine Brigade nach Castel-Ceriolo warf. Die französische Armee befand sich nun in einer, gegen jene vom Morgen beinahe umgekehrten Ordnung, indem sie echelonsweise aufgestellt blieb, jetzt aber der rechte Flügel voraus stand, indem sie immer den wesentlichen Punkt der Schlacht-Linie behauptete, deren wichtigste Communication deckte, und mit ihrem linken Flügel die Straße nach Tortona besetzte.

In dieser Stellung dauerte das Treffen fort bis zu der Ankunft der Division Desaix. Melas hatte im Gegentheil seinen linken Flügel geschwächt, um seinen rechten zu verstärken, den er unnützerweise gegen Tortona ausdehnte. Diese Bewegung entging dem General nicht, der seinen Gegner auf dem Terrain am besten zu beurtheilen wußte. Es war fünf Uhr: noch zeigte sich die Division Lapoype nicht; allein Desaix erschien auf dem Schlachtfelde

an der Spitze der einzigen Division Boudet. In Bonapartes Händen sollte diese Verstärkung das Werkzeug des Sieges werden, und die Armee errieth ihres Feldherrn Gedanken. Ermüdet von einem langen und blutigen Rückzuge, sieht sie mit dem Instinct einer Erwartung, die ihr Held nie getäuscht hat, ihren linken Flügel durch Desaixs Schaar gedeckt, und freudig wiederholt sie den Aufruf zu dem allgemeinen, auf der ganzen Linie befohlenen Angriffe. Der General Zach, der über jene der Oesterreicher hinausrückt, dringt mit fünftausend in Gefechten ergrauten Grenadieren auf der Heerstraße vor. Desaix, der tapfere Desaix, sprengt ihm mit fünfzehn Kanonen entgegen, und stürzt, von einer Kugel durchbohrt, die ihn Frankreichs Hoffnung und der Liebe seiner Soldaten entzieht, todt nieder. Ein ähnliches, höchst sonderbares Verhängniß wollte es, daß an demselben Tage, um dieselbe Zeit, der berühmte Kleber, sein Freund, durch eines Meuchelmörders Dolch in Egypten umkommen sollte. Von jetzt an gab es keine von Bonaparte unabhängige berühmte Namen in dem militärischen Fache mehr, als die von Moreau und Massena. Desaix ist sogar noch furchtbar nach seinem Tode: seine Division stürzt sich mit Wuth auf das feindliche Corps, den Mörder ihres Generals aufzusuchen. Indessen leistet Zach, ob er gleich mitten auf dieser weitgedehnten Fläche isolirt ist, Widerstand; allein

der junge Kellermann stürzt plötzlich mit seiner Reiterei auf die unüberwindliche Colonne los, sprengt, zerstreut sie, und die fünftausend Grenadiere, woraus sie besteht, sind gefangen. Von diesem Augenblicke an, der Desaix rächt und der Trauer über seinen Verlust Einhalt thut, stürzt die französische Linie vorwärts und das von dem Morgenrothe an bestrittene Terrain ist in weniger als einer Stunde wieder erobert. Das feindliche Heer wird im Rücken gepackt und zieht sich eilends zurück; vergebens sucht Melas, sich in Marengo zu halten: sein fruchtloser Widerstand trägt dazu bei, daß der Name dieses, von Bonaparte plötzlich weggenommenen Dorfes der berühmten Schlacht beigelegt wird, durch die nicht nur Italiens, sondern Frankreichs und Europas Schicksal soll geändert werden. Die Franzosen verfolgen die Oesterreicher bis gegen zehn Uhr Nachts und machen erst an der Bormida Halt: fünftausend Todte, achttausend Verwundete, siebentausend Gefangene, dreißig Kanonen und zwölf Fahnen sind die Trophäen von Marengo. Des folgenden Tages, mit der Morgendämmerung, läßt Bonaparte den Brückenkopf der Bormida angreifen; allein gegen alle Wahrscheinlichkeit verlangt der Feind zu unterhandeln! Einige Stunden nachher haben die Generale Berthier und Melas die berühmte Uebereinkunft abgeschlossen, die Alles, was die Franzosen seit anderthalb Jahren in Italien verloren

hatten, Mantua ausgenommen, in ihre Gewalt zurückstellt.

Solchergestalt geriethen durch eine einzige, nach einem zwölfstündigen offensiven, allein gefährlichen Rückzuge gewonnene Schlacht, die Lombardei, Piemont, Ligurien und die zwölf zu ihrer Schutzwehr dienenden festen Plätze neuerdings unter Frankreichs Einfluß. Die Neutralitäts-Linie der beiderseitigen Armeen wurde zwischen der Chiesa und dem Mincio festgesetzt. Die Göttin des Sieges und die des Glücks stritten sich an dem Tage von Marengo um Bonapartes Triumph; denn Melas ließ sich, ob er gleich eine eben so zahlreiche Streitmacht, als die französische hatte, und in Piemont der dortigen Festungen und starken Positionen wegen den Feldzug noch lange fortsetzen konnte, die härtesten Bedingungen gefallen. Dieser Feldherr konnte seine Communicationen mit Deutschland, mit Modena, mit Mantua wieder anknüpfen, und da er Meister von Genua war, mithin die See und die Gebirge ihm Unterhaltsmittel und Stützen darboten, noch immer den Krieg in die Länge ziehen und vielleicht Frankreich zu einem für Oesterreich ehrenvollen Frieden nöthigen; nachdem ihm aber einmal der Sieg entrissen war, verlor er auch den Muth, die Niederlage zu ertragen.

Bonaparte beschäftigte sich jetzt zuvörderst damit, die Organisation der cisalpinischen Republik

und Piemonts zu vollenden, und Frankreich nicht besiegte Länder, sondern befreundete und Beistand leistende Nationen wieder zu geben. Ihm leuchtete jetzt ein, daß die Freundschaft der Völker eine sicherere Schutzwehr gegen die Feinde des Vaterlandes sey, als deren Unterjochung. Er hatte es so eben zu Melas Nachtheil in der Lombardei erfahren, wo Alles für die Republick gestimmt war. Bonaparte, der sich nach Paris zurücksehnte, wohin ihn der Freudentaumel der Franzosen und die wichtigen Folgen seines bei Marengo errungenen Sieges wieder beriefen, übertrug das Commando über die Armee von Italien dem General Massena, und das über die Stadt Genua dem General Suchet; eine Belohnung, die der wichtigen Dienste dieser beiden Heerführer würdig war. Murat erhielt den Oberbefehl über die Armee in der Mark Ancona, mit dem Auftrage, den Papst Pius VII. wieder auf seinen geistlichen Thron einzusetzen. Dieser Auftrag machte Sensation. Bonaparte begab sich sofort nach Mailand, wo ein Te Deum feierlich abgesungen ward. Der Sieger wohnte ihm bei; es war das erste religiöse Fest, wobei er seit Mahomeds Geburtsfeste, das er in Egypten gefeiert hatte, präsidirte. Zu Wien dachte man für dießmal an kein Te Deum, bereite sich aber neuerdings zum Kampfe vor, und die kaiserliche Familie mußte sowohl durch das Mißvergnügen, das die Verlängerung des Krie-

ges in der Hauptstadt zum Ausbruche brachte, als durch den beinahe aufrührerischen Enthusiasmus, den der Held von Marengo den Einwohnern einflößte, öffentlich leiden.

Fernere Kriegsoperationen in Deutschland.

Das Haus Oesterreich war an der Donau nicht glücklicher, als am Po. Drei Tage nach der Uebereinkunft von Alexandria, den 19. Juni, beantwortete Moreau den Sieg bei Marengo, wie wir alsbald sehen werden, durch den bei Höchstädt, der nach einem Jahrhunderte den Ruhm der französischen Waffen wieder herstellte.

Während Bonaparte die Reserve-Armee über die Alpen nach Italien führte, und bis er bei Marengo den großen Schlag that, der dem ganzen Feldzuge in diesem Lande ein Ende machte, deckte Moreau mit immer gleichem Erfolge dessen Bewegungen, indem er die Communication zwischen der österreichischen Armee in Deutschland und jener in Italien fortdauernd abgeschnitten hielt.

Der Feldzeugmeister Kray hatte sich endlich nach drei hartnäckigen Schlachten am 11. Mai in die Verschanzungen von Ulm zurückgezogen, wo Moreaus Armee auf beiden Ufern der Donau sich um ihn herzog.

In den bisherigen Schlachten (bei Engen, bei Mößkirch und bei Biberach) hatten, wie wir sahen,

nur die Corps der General-Lieutenants Lecourbe und St. Cyr, so wie das von dem Ober-General Moreau in Person commandirte Reserve-Corps mitgefochten.

Das Corps des General-Lieutenants St. Suzanne, welches aus den Divisionen Legrand und Souham, und einer Reserve unter dem General Colaud bestand, war zu Anfang des Feldzugs bestimmt worden, die Truppen der Generale Meerveld und Giulay, die vor Offenburg und Freiburg standen, so wie das Corps des Generals Sztaray, das sich von Neustadt bis an den Main ausdehnte, zu beobachten, und hatte daher einen abgesonderten Marsch behalten. Nachdem nämlich der General-Lieutenant St. Suzanne einen lebhaften falschen Angriff von Kehl aus gegen Offenburg gethan, war er, mittelst eines schnellen Contre-Marsches, am 30. April durch Altbreisach vorgebrochen, und hatte nach einem leichten Gefechte Breisach besetzt. Von hier aus zog er am 1. Mai ohne bedeutenden Widerstand durch das Höllenthal. Am 2ten besetzte er Neustadt; am 3ten Löffingen und Donaueschingen. Am 5ten nahm er seine Stellung hinter Geißlingen; am 6ten zu Möhringen und auf der Straße von Tuttlingen. Am 7ten besetzte er Hausen, Stetten, Nusplingen; am 8ten Blochingen, Wilsingen, Hornstein, Egelfingen. Am 9ten (dem

Tage, wo zwischen den beiden Haupt-Armeen die Schlacht bei Biberach vorfiel) nahm die Division Legrand eine Stellung vorwärts von Andelfingen, westlich von Riedlingen; die Division Souham mit ihrer Rechten zu Pfraunstetten, die Linke zu Harthausen, wo ein leichtes Gefecht vorfiel. Am 10ten rückte die Division Legrand nach Alt-Steußlingen und Granheim (Grana); die Division Souham marschirte rechts nach Hamingen an der Lauter. An diesem Tage verband sich der General-Lieutenant St. Suzanne durch seinen rechten Flügel mit dem Mittelpunkte der französischen Rhein-Armee, und sein Corps erhielt die Benennung als linker Flügel.

Am 11ten Mai, den Tag nach dem Treffen bei Memmingen, nahm das Corps des General-Lieutenants Lecourbe, oder der rechte Flügel, eine Stellung an der Aach, die Rechte zu Grönenbach, den Mittelpunkt zu Memmingen, und die Linke zu Haimerdingen; die Cavallerie-Reserve, unter dem General Hautpoult, zu Aitrach, und das Corps der Flanqueurs, unter Befehl des Generals Molitor, zu Kempten.

Das Reserve-Corps, dessen Anführung der Ober-General Moreau sich selbst vorbehalten hatte, stellte sich über Berkheim und Egelsee, die Linke vorwärts von Kirchdorf.

Das Corps des General-Lieutenants St. Cyr, oder das Centrum, ließ eine Division zwischen Unter- und Ober-Kirchberg vorwärts von der Iller rücken; die zweite Division blieb der ersten zur Reserve; die dritte an der Donau bis an den Zusammenfluß der Iller.

Das Corps des General-Lieutenants St. Suzanne, oder der linke Flügel, machte an diesem Tage keine Bewegung.

Am 12. Mai setzte sich das zu der Reserve-Armee detaschirte Corps, unter den Befehlen des Generals Lorge, in Marsch nach der Schweiz, um mit den übrigen Truppen, welche gleiche Bestimmung hatten, unter Commando des General-Lieutenants Moncey über den Gotthardt nach Italien zu ziehen. Nach dem Abgange dieses Corps bestand der rechte Flügel von Moreau's Armee, der in seiner Stellung an der Aach blieb, nur noch aus zwei Divisionen. Das Reserve-Corps rückte, die erste nach Illeraichheim, die zweite nach Balzheim, und die dritte nach Brandenburg (an der Iller) vor. Das Centrum und der linke Flügel blieben in ihren Stellungen.

Am 13ten machte die Armee keine Bewegung.

Am 14ten zog vom rechten Flügel die erste Division rechts nach Sontheim, links nach Erkheim; die zweite Division stellte sich rechts und links vor

dem Dorfe Eck auf. Von dem Reserve-Corps rückten zwei Divisionen über die Günz vor; die dritte blieb zur Reserve auf dem linken Ufer dieses Flusses. Das Centrum marschirte auf Weissenhorn, lichtete die Straße nach Krumbach, und ließ ein Beobachtungs-Corps gegen Ulm marschiren. Der linke Flügel zog, die Division zur Rechten gegen Schelklingen und Altheim; die zur Linken gegen Münsingen und Urspring.

Am 15ten machte der rechte Flügel keine Bewegung. Von dem Reserve-Corps blieben die erste und zweite Division gleichfalls in ihrer Stellung; die dritte rückte auf die Höhe von Ober-Rodt. Das Centrum machte keine Bewegung. Der linke Flügel rückte über Erbach vor; die Division Legrand besetzte die Gehölze von Ehrstetten und Pappelau. Die Oesterreicher setzten ihr bei jedem Schritte neue Hindernisse entgegen, und nur fechtend rückte sie vor. Des Abends war sie kaum in der Stellung, als über 200 Mann Cavallerie, (Uhlanen und Kürassiere), welchen 600 Mann Infanterie und 10 Feldstücke folgten, sie mit Ungestümm angriffen; sie schlug solche jedoch mit beträchtlichem Verluste zurück, und behauptete ihre Stellung. Die Division Souham, die zu gleicher Zeit marschirte, fand niemanden zu bekämpfen; sie stellte ihre Hauptmacht zu Blaubeuren und Ger-

hausen, in den Thälern der Blau, auf; zu ihrer Linken besetzte sie das Dorf Asch.

Am 16ten blieb der rechte Flügel noch immer in seiner Stellung.

Da Moreau Gewißheit erhielt, daß der Feldzeugmeister Kray seine ganze Macht bei Ulm vereinigt hatte, ließ er sein Armee-Corps sich links anlehnen. Er gab dem General-Lieutenant St. Cyr Befehl, nur eine Division auf dem rechten Ufer der Iller zu lassen, und die beiden andern auf dem linken Ufer bereit zu halten, den General-Lieutenant St. Suzanne zu unterstützen, welcher von der ganzen feindlichen Macht angegriffen werden konnte. Besser hätte Moreau in den Entwurf Krays nicht eindringen können.

Um 4 Uhr des Morgens stürzten mehrere Colonnen österreichischer Cavallerie im Galopp auf die Vorposten und auf die Feldwachen der Division Legrand, warfen sie, und drangen in die zwei Dörfer Pappelau und Erbach. Nun begann das Gefecht. Die französischen Truppen widerstanden mit Vortheil, als der General Legrand erfuhr, daß die Oesterreicher, welche ihn auf seiner Linken überflügelt, und dadurch bereits von der Division des Generals Souham getrennt hatten, eine starke Colonne in das Thal von Pappelau ziehen

ließen. Er mußte nun Befehl zu einer rückgängigen Bewegung geben; seine Truppen wichen Schritt vor Schritt, und nahmen gegen 9 Uhr des Morgens eine Stellung hinter Donaurieden und Tischingen.

In diesem Augenblicke griffen die Oesterreicher beide Flanken der Division Souham an. Diejenigen, welche zu seiner Rechten ihn von dem General Legrand abgeschnitten hatten, trieben seine Posten bis nach Gerhausen zurück. Sein linker Flügel ward von Asch und Sonderbuch vertrieben. Da er nun also genöthigt war, das Blau-Thal zu verlassen, zog er die Truppen, welche darin waren, hinter Blaubeuren zurück, so daß er sich zur Rechten vorwärts von Seissen ausdehnte.

Aber da die Absicht des Feldzeugmeisters Kray dahin gieng, dem Corps des General-Lieutenants St. Suzanne alle Mittel, Hülfe von der Armee zu erhalten, zu benehmen, und dasselbe von der Donau, an die es sich anlehnte, wegzudrängen, so richtete er seine stärkste Anstrengung auf die Division zur Rechten, unter den Befehlen des Generals Legrand. Die Höhen von Erbach waren mit einer unermeßlichen Cavallerie auf mehreren Linien bekränzt; seine Tirailleurs besetzten in Menge die höchsten Punkte zwischen Donaurieden und Tischingen. Die französische Infanterie hatte noch einen Theil der Gehölze zwischen diesem Dorfe und Riß-

tissen inne; aber unmöglich konnte sie lange widerstehen; die Oesterreicher rückten schon über sie hinaus, und eine ihrer Colonnen, die zu gleicher Zeit auf die Höhe von Pfraunstetten zog, trennte die zwei Brigaden der Division Legrand.

In diesem kritischen Augenblicke, wo seine Divisionen keine Verbindung mehr unter einander hatten, wo die Oesterreicher sogar seine Brigaden trennten, verzweifelte der General-Lieutenant St. Suzanne nicht an dem Siege. Mit der Schnelligkeit, welche die Umstände erforderten, faßte er seinen Entschluß, und befahl der Brigade zur Rechten des Generals Legrand, sich hinter Tischingen zurückzuziehen; und mit der Brigade Drouet, welche, von 2000 Mann Cavallerie und vier Bataillonen von vorne und auf beiden Flanken angegriffen, schon lange den tapfersten Widerstand leistete, setzte er selbst sich in Marsch, um die Verbindung mit dem General Souham herzustellen. Diese unerwartete Bewegung hatte einen vollkommenen Erfolg. Ein Bataillon von der 27sten Halb-Brigade nahm Pfraunstetten; an der Spitze eines andern Bataillons von dieser Halb-Brigade bemächtigte sich der General Drouet des Waldes hinter diesem Dorfe, und machte darin Gefangene; zu gleicher Zeit warf das 13te Dragoner-Regiment die Cavallerie, die ihm entgegen stand.

Da die französischen Truppen sich nun wieder vereinigt fanden, so wurde das Treffen auf allen Punkten wieder hergestellt; überall setzten sie den Oesterreichern einen lebhaften Widerstand entgegen.

Die Division des Generals Legrand benützte vollkommen das Terrain, auf dem sie stand. Ihre Infanterie, in Hohlwegen aufgestellt, hatte ihre linke Flanke durch ihre Cavallerie, die rechte durch ihre Artillerie gedeckt, welche die Oesterreicher hinderte, von Tischingen hervorzubrechen.

Die Division des Generals Souham behauptete sich ihrerseits auf den Anhöhen von Seissen; der Brigade-General Decaen hielt die Oesterreicher in dem Dorfe Sonderbuch, aus dem sie vorzudringen suchten, zurück.

In diesem Zustande waren die Sachen, als auf einmal die Kanonen des General-Lieutenants St. Cyr sich auf dem rechten Ufer der Donau hören ließen. Die Oesterreicher befürchteten nun, daß ihnen der Rückzug auf Ulm abgeschnitten werden möchte, und fiengen an, sich zurückzuziehen. Die Franzosen, obgleich durch ein zwölfstündiges Gefecht erschöpft, verfolgten sie mit Lebhaftigkeit und Erbitterung, nahmen alle ihre Stellungen wieder ein, und machten viele Gefangene. Dieser ungleiche Kampf bestätigte auf's Neue den glänzenden Ruf, den der General-Lieutenant St. Suzanne, Moreau's vertrauter

Freund, sich schon in den frühern Feldzügen erworben hatte.

Da die ganze österreichische Armee sich auf das linke Ufer der Donau zurückgezogen hatte, so beschloß der General Moreau, durch seine Manöver sie zu zwingen, Ulm zu verlassen, oder wenigstens die neuerbauten Festungswerke dieses Platzes, und die Stärke des verschanzten Lagers, an welchem seit dem Tractate von Campo-Formio ununterbrochen gearbeitet worden war, näher zu recognosciren.

Am 17. Mai nahm das Corps des General-Lieutenants Lecourbe Position zwischen der Günz und Weissenhorn, so daß es seinen rechten Flügel rückwärts hielt, und durch ein Detaschement das Debouché von Babenhausen deckte. Das Reserve-Corps zog von Weissenhorn nach Unter-Kirchberg. Das ganze Corps des General-Lieutenants St. Cyr stellte sich am linken Ufer der Iller auf. Der General-Lieutenant St. Suzanne behielt seine Position.

Am 18. Mai fuhr die Armee fort, sich links anzulehnen.

Der General-Lieutenant St. Cyr gieng über die Donau und stellte sich zwischen diesen Strom und der Blau zur Rechten des General-Lieutenants St. Suzanne auf. Letzterer machte in der nämlichen Zeit eine Bewegung linkwärts, indem er sich,

in dem Maaße wie er durch die Truppen des General-Lieutenants St. Cyr abgelöst ward, auf das linke Ufer der Blau zog. Ein Theil des Reserve-Corps ward bei Göklingen aufgestellt, um in Bereitschaft zu seyn, die Truppen, die sich auf dem linken Donau-Ufer befanden, zu unterstützen.

Am 19ten fuhr die französische Armee in ihrer Bewegung fort, die zum Zweck hatte, den größten Theil ihrer Macht auf das linke Donau-Ufer überzusetzen.

Die beiden Divisionen Leclerc und Richepanse, vom Reserve-Corps, giengen über die Iller, und stellten sich bei Göklingen auf, bereit, sich mit dem Corps des General-Lieutenants St. Cyr zu vereinigen. Die dritte Division, unter den Befehlen des Generals Delmas, lehnte sich links an die Iller, vorwärts unter Kirchberg, und dehnte sich rechts gegen Marbach.

Das Corps des General-Lieutenants Lecourbe stützte sich ebenfalls zur Linken, um sich an die Division Delmas anzuschließen.

Die französische Armee befand sich auf diese Art im Angesichte der österreichischen. Der linke Flügel dieser letztern lehnte sich an die Festung Ulm, um die er sich her bewegte; der rechte stand gegen Langenau und Elchingen, den Anhöhen nach, durch eine furchtbare Artillerie gedeckt. Der Feldzeugmeister

Kray hatte das Sztarray'sche Corps an sich gezogen; seine Reservetruppen waren bei ihm eingetroffen, und Moreau konnte ihn nicht anders aus seiner Position wegreissen, als mittelst einer Schlacht. Nach Erwägung aller Umstände glaubte er jedoch nicht, eine wagen zu dürfen. Der linke Flügel der österreichischen Armee, an Ulm angelehnt, und durch die Werke des verschanzten Lagers gedeckt, war unangreifbar. Bloß gegen den rechten Flügel hätte also ein Versuch stattgefunden; aber um dahin zu gelangen, hätten die Franzosen sich wenigstens um zwei Tagmärsche erheben müssen.

Während dieser langen Bewegung konnte die österreichische Armee ihrerseits bei Ulm oder bei Elchingen über die Donau gehen, die Linie an der Iller nehmen, sich mit dem Corps des Fürsten von Reuß in Graubünden vereinigen, und ihre Operationen mit jenen der österreichischen Armee in Italien in Verbindung setzen, da doch bisher alle Manöver des Generals Moreau einzig zum Zwecke gehabt hatten, sie von derselben zu trennen. Wollte er beide Ufer der Donau behaupten, so theilte er dadurch seine Macht, und sein Gegner konnte leicht den Theil, gegen den er seinen Angriff richten wollte, mit Uebermacht erdrücken. Er entschloß sich daher, seine Armee wieder auf das rechte Ufer der Donau herüberzuziehen, und gegen den Lech zu manöveriren,

da er glaubte, daß Kray ihm den Uebergang über diesen Fluß nicht würde gestatten wollen.

Am 20. Mai zog sich demnach der General-Lieutenant Lecourbe auf seiner Linken bis an die Günz zurück. Das Reserve-Corps gieng wieder auf das rechte Ufer der Iller, und stellte sich gegen Weissenhorn auf. Das Corps des General-Lieutenants St. Cyr ging bei Erbach wieder über die Donau zurück; zwei Divisionen von demselben blieben auf dem linken Ufer der Iller; die dritte stellte sich auf dem rechten Ufer, und streifte bis an das Flüßchen Leiben. Der General-Lieutenant St. Suzanne machte eine rückgängige Bewegung, und stellte sich rechts bei Erbach, links gegen Pappelau auf.

Am 21sten nahm der General-Lieutenant Lecourbe vorwärts der Günz Position; sein Centrum stand gegen Kirchhaßlach, und rechts deckte er die Straße nach Krumbach. Das Reserve-Corps stellte sich hinter der Günz, rechts bei Dapferzhofen, links gegen Engestetten. Das Corps des General-Lieutenants St. Cyr zog, die Division zur Rechten nach Roggenburg, das Centrum nach Weissenhorn, die Division zur Linken vor Ulm, indem sie bis gegen Holzschwang streifte. Das Corps des General-Lieutenants St. Suzanne ging nun ganz über die Donau zurück, und nahm seine Stellung zwischen die-

sem Strom und der Iller, so daß es sich rechts an Unter-Kirchberg lehnte, und sich auch auf seiner Linken ausdehnte, um die Operationslinie der Armee zu decken.

Am 22sten setzte diese ihre Bewegungen auf der rechten Seite fort. Der General-Lieutenant Lecourbe rückte an die Kamlach vor, und lehnte sich links an den Zusammenfluß derselben mit der Mindel; die Cavallerie-Reserve folgte seiner Bewegung. Das Reserve-Corps stellte sich zwischen der Günz und der Mindel auf, und besetzte Krumbach und Hasberg. Der General-Lieutenant St. Cyr nahm zwischen Weissenhorn und der Günz Position, und ließ ein Observations-Corps vor Ulm.

Entweder um den Zweck dieser Bewegungen zu erforschen, oder vielleicht um den General Moreau zu verhindern, auf seinem rechten Flügel fortzumanöveriren, indem er einen Angriff auf den linken unternehme, setzte sich Kray am 22. Mai gegen das Corps des General-Lieutenants St. Suzanne in Marsch.

Schon um 8 Uhr Morgens machten die Oesterreicher Angriffs-Demonstrationen; eine Colonne von Infanterie und Cavallerie brach aus dem Lager vor Ulm auf, und nahm ihre Richtuug gegen Erbach. Um 11 Uhr näherten sich 300 Pferde, gegen Dornstetten zu, der Donau; einige Kanonenschüsse, welche

die Franzosen auf sie richteten, trieben sie jedoch zurück. Im nämlichen Augenblicke zog eine Colonne, die größtentheils aus Infanterie bestand, zwischen den Waldungen und der Donau hin, gegen Donaurieden, Tischingen und Opfingen.

Um 3 Uhr Nachmittags führten endlich die Oesterreicher eilf Kanonen vorwärts Erbach auf, und die französischen Posten zogen sich auf Delmensingen zurück. Ihre Cavallerie setzte nun über die Donau, und während sie in der Ebene plänkelte, ward die Brücke hergestellt. Die Artillerie, ungefähr 3000 Mann Infanterie und 1000 Pferde gingen sogleich über dieselbe, während eine zahlreiche Cavallerie über Donaurieden, Tischingen und Opfingen zog, und nachdem sie Ersingen umgangen, auf Achstetten marschirte, welches durch die Truppen von der Position Legrand besetzt war.

Der Hauptangriff der Oesterreicher war auf Delmensingen gerichtet. Da ihre zahlreiche Cavallerie und 14 Kanonen ihnen eine beträchtliche Ueberlegenheit gaben, so bemächtigten sie sich dieses Dorfes. Die Brigade des Generals Decaen veränderte nur ihre Fronte, und lehnte sich rechts an die Donau vorwärts Dornstetten, links an den Wald hinter Delmensingen. Das 20ste Chasseur-Regiment that einen muthigen Angriff gegen die Husaren von Vecsey, die aus Delmensingen vorzudringen suchten;

aber es ward durch eine verdeckte Batterie aufgehalten, und von beiden Seiten fuhr man bloß fort, gegen einander zu kanoniren.

Während das Corps, das zuerst über die Donau gesetzt hatte, Delmensingen angriff, gingen neue Truppen über die Brücke von Erbach, und stellten sich in der Ebene auf, um sowohl dieses Corps, als jenes, das gegen Achstetten marschirt war, zu unterstützen.

Der auf diesen letzten Punkt unternommene Angriff machte bloß die französischen Vorposten zurückweichen, und die muthige Haltung des Generals Legrand hemmte das Vordringen der Oesterreicher, die auch zur Rechten alle Bewegung eingestellt hatten. Der General-Lieutenant St. Suzanne befahl nun dem General Colaud, mit seiner Reserve vorzurücken, und Delmensingen wieder wegzunehmen. Dieser setzte sich sogleich in Marsch, mit einem Bataillon der 48sten Halb-Brigade, welches er in drei Colonnen ordnete, und durch drei Regimenter Cavallerie nebst einigen Feldstücken unterstützen ließ. Auch der General Souham, von diesem Angriffe benachrichtigt, rückte wieder von neuem vor.

Kühn durchzogen die Colonnen des Generals Colaud die Ebene von Stetten nach Delmensingen, nahmen dieses Dorf, und machten darin 150 Gefangene; in Zusammmenwirkung mit der leichten

Artillerie drängten sie hierauf die österreichische Reiterei, und zwangen solche, sich an der Donau hinauf und in Unordnung auf Donaurieden zurückzuziehen, nachdem sie durch das Feuer von Colauds Infanterie und von einigen Compagnien der 7ten Halb-Brigade, die links von Delmensingen angekommen waren, vieles gelitten hatte.

Auch der linke Flügel des General-Lieutenants St. Suzanne schlug sich mit Vortheil. Die beiden Adjutanten des Generals Legrand führten jeder eine Colonne an, vertrieben die Oesterreicher aus Ersingen, und warfen sie über die Donau zurück, wobei viele von ihnen ertranken.

Der General-Lieutenant St. Suzanne hatte bei diesem Vorfalle ein Corps von 12,000 Mann, das wenigstens zur Hälfte aus Cavallerie bestand, und von dem Erzherzog Ferdinand commandirt wurde, zu bekämpfen; er machte gegen 300 Gefangene.

Indeß setzte der General-Lieutenant Lecourbe seine Bewegungen gegen den Lech fort, während die übrigen Truppen eine concentrirte Position genommen hatten, die eine Art von Halbzirkel um Ulm herum bildete. Die Stellung der vier Haupt-Corps der französischen Armee war folgende: der linke Flügel unter St. Suzanne stand auf dem linken Ufer der Iller; das Centrum unter St. Cyr,

auf dem rechten Ufer des Flusses, zwischen Illertissen und Tannhausen; das Reserve-Corps, von Moreau in Person commandirt, in der Gegend von Babenhausen, wo sich das große Hauptquartier der Armee befand; der rechte Flügel, unter Lecourbe, dehnte sich bis an den Lech aus. Am 28. Mai Abends rückte ein Theil seines Corps in Augsburg ein, nachdem der Oberste Prohaska von Blankenstein Husaren, der daselbst mit einem Cavallerie-Corps stand, zurückgedrängt worden war; eine andere Abtheilung besetzte Landsberg.

Der General Moreau erreichte jedoch seinen bei dieser Bewegung gehabten Zweck nicht. Anstatt daß, wie er gehofft hatte, der Feldzeugmeister Kray aus seiner Stellung von Ulm aufbrach, um das bedrohte Baiern zu decken, begnügte sich dieser, den General Meerveld mit zwei Cavallerie-Regimentern über Rain in jene Gegend zu detaschiren, und zugleich den Feldzeugmeister Sztarray mit fünf Bataillonen Infanterie, und 12 Schwadronen Cavallerie zu verstärken, damit auch er starke Detaschements gegen Augsburg vortreiben, und Lecourbe's Flanke bedrohen könnte. Er selbst beschloß, der französischen Armee im Rücken zu manöveriren. Am 3. Juni trieb er am linken Ufer der Iller starke Recognoscirungen vor, wobei es zu einer lebhaften Kanonade kam.

Moreau, der seine Absicht merkte, befahl nun dem General-Lieutenant Lecourbe, dessen rechter Flügel sich bis Landsberg und Augsburg ausdehnte, sich auf seine linke Flanke zu werfen, um der Armee wieder näher zu kommen. Lecourbe sammelte daher die Hauptmacht seines Corps an der Wertach, und hielt Augsburg und Landsberg nur noch durch Detaschements besetzt.

Um diese Zeit gingen im Commando der verschiedenen Corps und Divisionen der französischen Armee Veränderungen vor, die hier kurz angezeigt werden müssen.

Schon bei seiner ersten Invasion in Deutschland im Jahre 1796 hatte Moreau, obgleich an der Spitze einer von Pichegru kurz vorher absichtlich desorganisirten Armee, sich durch seine große Moralität eben so sehr wie durch sein großes Feldherrn-Talent ausgezeichnet. Allein damals, wo in den Köpfen der französischen Soldaten noch so seltsame Ideen von Freiheit und Gleichheit gährten, war es ihm selbst bei dem festesten Willen nicht möglich gewesen, strengere Ordnung und Kriegszucht zu handhaben. Jetzt, da ein großer Mann an der Spitze der Regierung von Frankreich stand, da der revolutionäre Taumel in der bürgerlichen und in der militärischen Verwaltung immer mehr den Begriffen von Ordnung wich, durfte er schon küh-

ner auf die Herstellung der Kriegszucht hinarbeiten. So viele seit dem Anfange dieses Feldzuges gelieferte Gefechte, so viele erfochtene Siege hatten bei seiner Armee zum Theil eine Verwilderung hervorgebracht, die er selbst in einer Proclamation an dieselbe aus seinem Hauptquartiere zu Babenhausen mit den stärksten Farben schilderte. „Die Unordnung," sagte er darin, „ist auf das Höchste gestiegen; Plünderung und üble Anwendung der Hülfsmittel, die unsere Siege uns verschaft haben, werden uns mitten in einem fruchtbaren Lande in eine Hungersnoth versetzen. Es ist für eine Armee nicht genug, daß sie tapfer war; wenn die Ordnung nicht bald zurückkehrt, so muß unsere Armee ihre Eroberungen verlassen, und auf ihr eigenes Gebiet sich zurückziehen. Verfolgt von der Erbitterung und der Rache derjenigen Länder, durch die sie ihren Rückzug nehmen muß, wird sie auf denselben nur Feinde zu bekämpfen, und bei ihrer Ankunft in Frankreich die Vorwürfe der ganzen Republik vor sich finden." Zu gleicher Zeit gab er ein großes, aber nöthiges Beispiel von Strenge. Der Kriegs-Commissär Pommier ward am 21. Mai zu Babenhausen, wegen verübter Erpressungen, erschossen. Denselben Tag ward der Divisions-General Vandamme aus gleichem Grunde von der Armee entfernt; das Commando seiner Division, die zum Corps des General-Lieutenants Lecourbe gehörte,

erhielt der General Gudin, bisheriger Chef von Lecourbes Generalstab. Auch der Divisions-General Tharreau, vom Corps des General-Lieutenants St. Cyr, ward von der Armee zurückgeschickt. St. Cyr, der sich für die Beibehaltung dieses Generals, wegen seiner militärischen Talente nachdrücklichst aber vergebens bei Moreau verwendet hatte, entfernte sich nun selbst auch von der Armee, unter dem Vorwande, wegen geschwächter Gesundheit eine Brunnenkur gebrauchen zu müssen. Das Commando seines Corps erhielt Grenier, der in den Feldzügen von 1794 bis 1797 als Divisions-General bei der Sambre- und Maas-Armee, und im Feldzuge von 1799 in der nämlichen Eigenschaft bei der italienischen Armee angestellt war, und welchen Moreau nun provisorisch zum General-Lieutenant ernannte. Bald nachher zog sich auch noch der Divisions-General Delmas von der Armee zurück; seine Division erhielt der General Grandjean. Wenn diese Veränderungen von der großen Festigkeit und Selbstständigkeit des Generals Moreau zeugten, so charakterisirten sie ihn zugleich auch als den edeln Menschenfreund, der die Leiden des Krieges aus allen Kräften zu mindern suchte, und bloß deßwegen vier, in militärischer Hinsicht vorzügliche Generale von seiner Armee entfernte oder sich entfernen ließ.

Um eben diese Zeit ging auch der General-Lieutenant St. Suzanne, in Begleitung der Divisions-Generale Souham und Coland, von der Armee ab, um am Mittelrhein ein besonderes Armee-Corps zu organisiren, welches bestimmt war, den Streifzügen der österreichischen leichten Cavallerie im Rücken der Hauptarmee ein Ende zu machen, in Franken und in das Würtembergische einzudringen, und dadurch bei dem weitern Vorrücken die linke Flanke der Armee zu decken. Das Commando über das auf dem linken Ufer der Iller stehende Corps erhielt nun der General Richepanse.

Nachdem Moreau alle diese Veränderungen bei seiner Armee vorgenommen hatte, ward er, in der Nacht vom 4ten auf den 5. Juni, durch seine Spionen benachrichtigt, daß der Feldzeugmeister Kray disseits der Donau, zwischen Illerberg und Weissenhorn, eine große Macht zusammengezogen hätte, und daß ein Theil derselben auf das linke Ufer der Iller überginge. Er gab davon sogleich dem General Richepanse Nachricht; zugleich beorderte er den General-Lieutenant Grenier, denselben über die Brücke von Kelmünz unterstützen zu lassen, und den General-Lieutenant Lecourbe, sich zwischen der Günz und der Kamlach auf dem Wege nach Babenhausen so aufzustellen, daß er die Zugänge von Burgau und Augsburg decken, und folglich Mindelheim

besetzen sollte. Das Reserve-Corps lehnte sich seinerseits links an; der General Delmas ging zu Babenhausen über die Günz, und marschirte, um das Corps des General-Lieutenants Grenier zu unterstützen, während die Division des Generals Decaen sich von Oberhausen auf Babenhausen zurückzog.

Am 5. Juni dehnte sich auf solche Art die französische Armee von der Iller bis zum Lech aus, und ein Corps derselben stand auf dem linken Ufer der Iller. Der General Moreau, der aus den Bewegungen des Feldzeugmeisters Kray schloß, daß dieser noch einmal das Schicksal einer Schlacht versuchen wollte, hatte dem General-Lieutenant Lecourbe Befehl ertheilt, sich links anzulehnen, und zwischen der Günz und Kamlach sich zu vereinigen.

Eben führte Lecourbe diese Bewegung aus, als Kray mit ungefähr 40,000 Mann das auf dem linken Ufer der Iller stehende Corps des Divisions-Generals Richepanse angriff. Dieser General befolgte genau die Weisung, die er von dem Ober-General Moreau erhalten hatte, seinem linken Flügel zu versagen, sich stark rechts anzulehnen, um die Brücken über den Illerfluß zu vertheidigen, und einer überlegenen Macht nur schwachen Widerstand entgegenzusetzen, bis er Verstärkung erhalten haben

würde. Gleich beim ersten Angriffe ward seine Division durch den bloßen Marsch der Oesterreicher, die auf fünf Colonnen vorrückten, in drei Theile getrennt, und von Seiten der Franzosen ward die höchste Anstrengung und Kühnheit erfordert, um einer so unverhältnißmäßigen Macht zu widerstehen.

Während man sich so im Centrum dieser Division schlug, ward die Brigade zur Rechten, die der General Sahuc commandirte, lebhaft in ihren Stellungen angegriffen; er hatte, um sie zu vertheidigen, bloß die achte Halbbrigade, das erste Chasseur- und siebente Cavallerie-Regiment. Moreau befahl nun dem General-Lieutenant Grenier, dessen Corps von Iller-Aichheim bis Oberroth stand, ihn zu unterstützen; der General Ney rückte dem zu Folge über die Brücke von Kelmünz vor, vereinigte sich mit den Truppen des Generals Sahuc, und trieb nun die Oesterreicher bis Dietenheim zurück.

Kaum waren die Franzosen in diesem Dorfe, als eine starke österreichische Colonne mit 8 Kanonen gegen Kirchberg vordrang, wo zwei Bataillone von der 76sten Halbbrigade, welche zur linken Brigade des Generals Ney gehörten, gegen eine solche Uebermacht sich nicht behaupten konnten: es war dringend, die Oesterreicher, die sich hier der Brücke von Kelmünz gegenüber befanden, sogleich

wieder zu depostiren; der General-Lieutenant Grenier befahl daher dem General Ney, einen Contremarsch zu machen, um Kirchberg anzugreifen.

Dieser General eilte sofort mit der Brigade des Generals Bonnet herbei: ein Bataillon von der 48sten Halbbrigade, welches die Spitze der Colonne bildete, erstieg die Anhöhe, das Gewehr im Arm, ohne auf das heftigste Artillerie- und Musketenfeuer mit einem einzigen Schuß zu antworten. Durch diesen ungestümmen Angriff, den das achte Chasseur-Regiment und die 54ste Habbrigade unterstützten, wurden die Oesterreicher geworfen, und ließen hier in einem kaum gebahnten Wege, mitten in den Wäldern zusammengedrängt, gegen 1200 Gefangene, ihre Artillerie und Pulverwägen in den Händen der Franzosen zurück.

Der General Richepanse, welcher bis dahin mit zwei Bataillonen von der 7ten, einem von der 48sten Halbbrigade, dem 5ten Husaren-, 10ten Cavallerie-, und einem Theile des 13ten Dragoner-Regiments, immer noch mit Hartnäckigkeit die Positionen von Gutenzell und Beuren vertheidigt hatte, griff nun auch seinerseits wieder die Oesterreicher an, und machte 7 bis 800 Gefangene, worunter sich der Feldmarschall-Lieutenant Graf Spork befand, den einige Husaren auf dreißig Schritte von seiner Colonne wegnahmen.

Das Resultat dieses Tages, an welchem zwei einzige Divisionen der französischen Rhein-Armee die ganze Armee des Generals Kray bekämpften und zurückschlugen, bestand in ungefähr 2000 Gefangenen und 8 Kanonen mit ihren Pulverwägen. Die Oesterreicher bewerkstelligten in der Nacht ihren Rückzug über die Donau mit solcher Schnelligkeit, daß sie mehrere von ihren Brücken über diesen Fluß abbrachen.

So lange die österreischische Armee ihr Lager bei Ulm behauptete, hatte sie alle Leichtigkeit, auf beiden Ufern der Donau zu debouchiren, und konnte mithin den General Moreau verhindern, die mindesten wichtigen Fortschritte in Deutschland zu machen. Dieser General hatte, wie wir weiter oben sahen, bei Blaubeuern keine Schlacht liefern wollen, weil er besorgte, Kray möchte seine Bewegung benützen, um gegen Memmingen vorzurücken, sich mit Tyrol in Verbindung zu setzen, und ein Corps nach Italien zu detaschiren, welches für die Operationen der französischen Reserve-Armee von sehr nachtheiligen Folgen hätte seyn können. Er hatte hierauf, wie wir so eben sahen, den General-Lieutenant Lecourbe an dem Lech manövriren lassen, in der Hoffnung, daß Kray sich dadurch veranlaßt finden würde, zur Deckung von Baiern herbeizukommen. Allein dieser manövrirte ihm im

Rücken. Das Treffen vom 5. Juni zwang ihn aber, über die Donau zurückzugehen; aber wie glänzend auch dieser Erfolg war, so war er doch nicht entscheidend: Kray ging in sein Lager bei Ulm zurück, und hielt auf das Neue hartnäckig auf dessen Erhaltung. Indessen durfte Moreau nicht säumen, einen entscheidenden Schlag auszuführen: das Land, in welchem seine Armee seit so langer Zeit manövrirte, erschöpfte sich an Hülfsquellen, und man kündigte nahe Verstärkungen für die österreichische Armee an.

Ging er oberhalb Ulm über die Donau, so war Krays linker Flügel unangreifbar; der rechte Flügel, den er gänzlich versagte, konnte nur durch drei Märsche über den Fluß umgangen werden: und da die erstaunenswürdigen Fortschritte der Reserve-Armee in Italien noch nicht bekannt waren, so mußte Moreau befürchten, daß Kray, vermittelst der Anlehnung an Tyrol, wovon er ihn durch zwei große Siege verdrungen hatte, sich wieder mit der Armee des Generals Melas verbinden, und seine Operationen mit denen des Letztern combiniren möchte. Er entschloß sich also, das erste Manöver, aber mit mehr Kühnheit, anzufangen.

„Er konnte,“ sagte Desolles, „aus dem letzten Gefechte auf die moralische Ueberlegenheit seiner Truppen schließen, da zwei seiner Divisionen hinge-

reicht hatten, die ganze österreichische Armee zurückzuschlagen.“ Er projectirte daher einen Uebergang unterhalb Ulm. Dem zu Folge sollte der rechte Flügel seiner Armee, oder das Corps des General-Lieutenants Lecourbe, abermals an den Lech marschiren, um, von da sich an die Donau senkend, sich einer oder zweier Brücken über diesen Fluß zu bemeistern, um den Feldzeugmeister Kray dadurch von seinen Magazinen zu Donauwörth und Regensburg abzuschneiden, und ihn solchergestalt zum Rückzug oder zur Schlacht zu zwingen. Da diese Bewegung die vom rechten Flügel während seiner Manöver zu besetzende Linie unendlich ausdehnen mußte, so ward der General-Lieutenant Lecourbe mit 5 Bataillonen, unter dem General Boyer, und mit der Cavallerie-Reserve verstärkt.

Am 10. Juni setzte sich dieser General in Marsch, und nahm seine Stellung an der Wertach. Hier vernahm er, daß die Oesterreicher alle Brücken über den Lech abgebrochen hätten, und daß die Höhe des Flusses nicht zuließe, denselben zu durchwaten. Er zog nichtsdestoweniger am folgenden Tage auf Kauffringen, wo er die Oesterreicher in Position fand, die Miene machten, als ob sie ihm den Uebergang verwehren wollten. Seine Soldaten stürzten sich in den Fluß, schwammen hinüber, die Oesterreicher wurden geworfen, und die Brücke sogleich wieder

hergestellt. Eben so ward auch der Uebergang zwischen dem Zollhaus und Lechhausen erzwungen.

Der General Molitor, der die Flanqueurs zur Rechten des General-Lieutenants Lecourbe commandirte, und bei Kempten stand, war benachrichtigt worden, daß der Fürst von Reuß, welcher die Zugänge von Tyrol deckte, gegen Immenstadt und Nesselwang 9 Bataillone vereinigt habe, und Willens sey, gegen Kempten zu marschiren. Er setzte sich daher am 12ten mit 200 Mann Infanterie und 150 Husaren in Marsch, und zog auf Nesselwang, wo er auf ein Bataillon vom 60sten Infanterie-Regimente, und einige Schwadronen von Waldeck-Dragonern und Gränitzer-Husaren traf. Ohne Bedenken griff er mit seinem schwachen Detaschement die erste Linie dieses hinter der Wertach aufgestellten Corps an, trieb sie zurück und nahm ihr 150 Gefangene ab.

Am nämlichen Tage, 12. Juni, ließ der Ober-General Moreau die Flanqueurs zur Linken, welche der General Richepanse commandirte, den linken Flügel unter Befehl des General-Lieutenants Grenier und das Reserve-Corps vorrücken. Diese Bewegung stand in Verbindung mit den Operationen des General-Lieutenants Lecourbe.

Der General Richepanse trieb die Oesterreicher auf allen Punkten zurück; sie hielten nur in

dem Dorfe Burgrieden fest, welches der Erzherzog Ferdinand vertheidigte. Dieses Dorf ward mehrmals genommen und wieder genommeu, und blieb endlich gegen 5 Uhr Abends den Franzosen. Der General Richepanse ließ nun seine Division eine Stellung nehmen, mit der Rechten zu Rikelsweiler, von wo sie sich über Burgrieden und Laupheim bis Stafflangen ausdehnte.

Das Corps des General-Lieutenants Grenier hatte sich um 10 Uhr auf dem rechten Ufer der Iller in Bewegung gesetzt, um dem erhaltenen Befehle gemäß seine Positionen bei Iller-Aichheim und Oberroth zu verlassen, und auf Wohlingen, Weissenhorn und Reggenburg zu marschiren. Die Division des Generals Baraguay-d'Hilliers rückte auf zwei Colonnen vor; die zur Rechten über Bettlishausen und Bellingen auf Illerberg; die zur Linken durch das Illerthal auf Illertissen, Wöhringen und Wollenstetten. Da diese letzte Colonne auf einer ziemlich großen Ebene zu manövriren hatte, so ward sie durch eine Reserve unter den Befehlen des Generals Fauconet unterstützt. Die Oesterreicher, deren Macht aus 5 Bataillonen, 10 Schwadronen und 6 Feuerschlünden bestand, wurden überall zurückgetrieben, mit einem Verluste von 200 Todten oder Verwundeten und 150 Gefangenen.

Die Division des Generals Ney zog von Osterberg auf Babenhausen. Sie fand die Oesterreicher oberhalb Ganerzhofen. Der General Ney bildete seine Angriffs-Colonnen, und trieb sie bis nach Weissenhorn zurück. Das 8te Chasseur-Regiment hieb dabei in die österreichische Cavallerie ein. Das Dorf Stetten ward von einem österreichischen Bataillon, einigen Schwadronen Cavallerie und mit Artillerie vertheidigt; die Brigade des Generals Bonnet und ein Bataillon der 15ten Halbbrigade von der Division Baraguay-d'Hilliers, das auf den nämlichen Punkte marschirte, nahmen es zusammen weg. Die Oesterreicher verloren bei diesem Angriffe zu Ganerzhofen gegen 250 Gefangene.

Die Division Legrand nahm ihre Stellung zu Roggenburg, und fand auf ihrem Marsche dahin bloß einige Posten, die sie zurückwarf.

Die Division des Generals Leclerc, die Tags zuvor bei einer Recognoscirung den Oesterreichern 60 Reiter weggenommen hatte, zog ohne Hinderniß auf Bretenthal.

Die Division Decaen nahm Position zu Krumbach nach einer bloßen Kanonade und einigen Infanterie-Angriffen, worin sie etliche 20 Gefangene machte.

Das Resultat dieser Vorrückung gab den Franzosen überhaupt 5 bis 6000 Gefangene.

Am 14ten Juni ging der General-Lieutenant Lecourbe über die Zusam, und nahm seine Stellung rechts und links von Zusmarshausen, indem er ein Observations-Corps auf der Straße von Augsburg und Wertingen ließ.

Das Centrum stellte sich zu Edenbeuren, Neuburg und Edelstetten.

Das Corps des General-Lieutenants Grenier lehnte sich rechts an Ichenhausen, links an Wettenhausen, und ließ ein starkes Detaschement vorwärts Weissenhorn, um sich mit dem Corps des Generals Richepanse zu verbinden, der am nämlichen Tage über die Brücke von Brandenburg mit dem größten Theile seiner Truppen über die Iller ging, und zu Weilingen und Witzighausen Position faßte, mit dem Rest aber fortfuhr, das linke Ufer dieses Flusses besetzt zu halten, und die Brücken und Communicationen mit Roggenburg zu decken.

Am 15ten schickte das Centrum eine Division als Vortrab auf Burgau.

Der General-Lieutenant Lecourbe schloß sich links an sie an, und dehnte sich rechts gegen die Straße von Lauingen und Dillingen aus.

Der General-Lieutenant Grenier folgte mit seiner Rechten der Bewegung der Division des Centrums auf Burgau.

Am folgenden Tage, 16. Juni, nahm er die Stadt Günzburg, warf die Oesterreicher, und zwang sie, über die Brücken von Leipheim und Günzburg, die sie hinter sich abbrachen, sich über die Donau zurück zu ziehen.

Schlacht bei Höchstädt.

In dieser Stellung konnte die französische Armee mit ihrem linken Flügel zu Günzburg, oder mit dem rechten zu Dillingen einen Uebergang wagen, und das Centrum war bereit, dasjenige von diesen beiden Corps, welches zuerst den Uebergang über die Donau bewerkstelligte, zu unterstützen.

Der 17. Juni wurde dazu verwendet, die Ufer dieses Stroms zu recognosciren, und die Materialien zusammmen zu bringen, die zur Herstellung der Brücken nöthig waren. Die Oesterreicher hatten sie alle bis nach Donauwörth hin zerstört; die Franzosen hatten weder Barken, noch Pontons, um neue zu werfen; kaum konnten sie Brückenbalken genug zusammen bringen.

Durch die Recognoscirungen des Brigade-Generals Pouthod zeigte sich's, daß die Brücken von Gremheim und Blindheim noch am besten auszubessern wären; der Uebergang ward also auf diesen beiden Punkten beschlossen. Dem zufolge ließ der General Moreau die Divisionen des Centrums

sich an den rechten Flügel lehnen, und von Ichenhausen und Burgau nach Eißlingen ziehen. Aus Mangel an Barken, um die ersten Truppen überzuschiffen, und sich auf dem linken Ufer festzusetzen, ward eine Compagnie Schwimmer gebildet, über welche der Adjutant Degrometry, von der 94sten Halbbrigade, das Commando übernahm; zwei ganz kleine Nachen sollten ihnen folgen, um ihre Waffen und Kleider hinüber zu bringen.

Am 18ten that der General-Lieutenant Lecourbe einen falschen Angriff auf Dillingen und Lauingen, um den Feldzeugmeister Sztarray, welcher die Nieder-Donau mit einem Corps von 12 bis 15,000 Mann decken sollte, während die übrige österreichische Armee noch bei Ulm stand, auf eine falsche Spur zu bringen. Der General-Lieutenant Grenier erhielt Befehl, Anstalten zum Uebergange bei Günzburg zu treffen, sowohl um den Marsch der österreichischen Verstärkungen von Ulm her gegen Dillingen zu verhindern, als auch die Position an der Brenz, im Fall Sztarray sie zu besetzen gedächte, im Rücken zu bedrohen.

Am 19. Juni Morgens zogen die Generale Gudin und Montrichard mit ihren Divisionen hinter den gegenüber von Blindheim liegenden Wald. Der General d'Hautpoult hielt sich mit seiner Cavallerie-Reserve marschfertig, welche Moreau auf

dem rechten Flügel der Armee aufgestellt hatte, um nach dem Uebergang der Truppen, welche sich in der berühmten Ebene von Höchstädt ausdehnen sollten, zu unterstützen. Um 5 Uhr Morgens war alles Nöthige an den bestimmten Orten beisammen. Der General Gudin, der die Generale Laval und Puthod unter sich hatte, ward zum ersten Angriff beordert.

Nach einer kurzen Kanonade verließen die Oesterreicher ihre Vertheidigungsposten von Blindheim und Gremheim. Sogleich warfen sich nun die Schwimmer in den Strom; zwei Nachen folgten ihnen, und so landeten sie am linken Ufer; ohne sich erst anzukleiden, griffen sie nach ihren Flinten, warfen ihre Patrontaschen über, und so stürzten sie sich nackt auf den Feind, und nahmen zwei Kanonen weg. Eine Leiter ward über den Rest der Brücke geworfen, und die Kanoniere eilten hinüber, um diese beiden Kanonen zu bedienen, und sie gegen die Oesterreicher spielen zu lassen. In der nämlichen Zeit stellten die Sappeurs die Brücke wieder her, und bald konnten zwei Bataillone Infanterie übergesetzt, und in die Orte Blindheim und Gremheim zur Deckung der Arbeiter gelegt werden.

Unterdessen zog der Feldzeugmeister Sztarray, der sich längs des Stromes ausgedehnt hatte, seine Macht zusammen; seine Reservetruppen kamen sowohl von Donauwörth als von Dillingen heran, um

gegen die Punkte des Uebergangs zu marschiren. Um alle Verbindung zwischen diesen beiden Corps abzuschneiden, ließ der General-Lieutenant Lecourbe sogleich Schwenningen besetzen. In diesem Dorfe, das näher an den abhängigen Hügeln des Donau-Ufers liegt, konnte die französische Infanterie mit Vortheil Posten fassen; es ward mehrmals genommen und wieder genommen, bis die Franzosen endlich nach einem dritten Sturme, den der General-Adjutant Mangin commandirte, davon Meister blieben.

Die Oesterreicher, ohne sich mit Macht der Herstellung der Brücke zu widersetzen, waren, wie Lecourbe vorhergesehen hatte, nur darauf bedacht, die unterbrochene Comunication wieder zu eröffnen. Sie rückten mit 4000 Mann Infanterie, 400 Reitern und 6 Kanonen gegen Schwenningen an, und machten ein heftiges Feuer auf die französische Infanterie und eine Abtheilung des 8ten Husaren-Regiments.

Die Franzosen waren schon auf dem Punkte, das Dorf zu verlassen, als zwei Schwadronen vom ersten Karabinier-Regiment, unter Anführung des Capitaines Grimblot, ankamen. Lecourbe vereinigte sie mit der Abtheilung des 8ten Husaren-Regiments und seiner Escorte, und befahl diesem Offizier, einen Angriff auf die österreichische Linie zu thun. Er

führte denselben mit solchem Nachdruck aus, daß sie sogleich durchbrochen ward, und sich eilig zurückzog, wobei dritthalbtausend Gefangene, 10 Kanonen, 4 Fahnen und 300 Pferde in die Gewalt der Franzosen fielen. Umsonst bildeten sich die zwei Bataillone von Würtemberg in Vierecke; die Karabiniere drangen durch die ganze Linie, und nahmen mitten im Viereck die Fahnen beider Bataillone weg. Es war bis Donauwörth nur eine Flucht.

Während so die Oesterreicher auf dem rechten Flügel geschlagen wurden, rückten die Generale Montrichard und Gudin, wiewohl nur mit der größten Mühe, da sie einen sehr heftigen Widerstand fanden, von Blindheim vor. Es gelang ihnen endlich, sich in Schlachtordnung zu stellen, und die Oesterreicher zogen sich in guter Ordnung nach Dillingen zurück, indem ihre Infanterie sich längs der Donau hinzog, wo ihre Fronte von einem Gehölze gedeckt, und ihr linker Flügel durch eine zahlreiche Cavallerie flankirt war. Die 37ste Halbbrigade und eine Schwadron vom 9ten Cavallerie-Regimente folgten ihnen am Ufer des Flusses nach, während Lecourbe an der Spitze des 2ten Karabinier-Regiments, der Kürassiere, des 9ten und 6ten Cavallerie-Regiments, mit dem 9ten Husaren-Regiment auf den Flanken, sich nach dem linken Flügel der Oesterreicher hinzog, und ihn überflügelte. Der Brigade-

Chef Merlin, der beordert ward, an der Spitze seiner Kürassiere im Galopp durch das Dorf Schrezheim zu sprengen, und die österreichischen Truppen auf ihrem Marsche von Höchstädt nach Dillingen anzugreifen, warf ihre Cavallerie, die in Unordnung gerieth, und 3,000 Mann Infanterie ohne Bedeckung ließ. Die letzte Colonne suchte sich in die Gräben von Dillingen zu werfen; allein die Kürassiere umzingelten sie so schnell, daß sie 1,800 Mann abschnitten, welche zu Gefangenen gemacht wurden, und die übrigen bis Gundelfingen an die Brenz verfolgten.

Nach diesem glänzenden Erfolge seines Uebergangs nahm der General-Lieutenant Lecourbe seine Stellung an dem kleinen Fluß Egge, der sich zwischen Höchstädt und Dillingen in die Donau ergießt, wo er die Reserve-Divisionen erwartete, welche beschäftigt waren, die Brücken bei Dillingen und Lauingen wieder herzustellen, und dann ebenfalls über die Donau zu gehen.

Von seiner Seite hatte inzwischen der Feldzeugmeister Kray, sobald er von dem Uebergange der Franzosen benachrichtigt worden war, eilig den General Klinglin mit einem beträchtlichen Corps Cavallerie abgeschickt. Gegen 6 Uhr Abends bemerkte der General-Lieutenant Lecourbe eine Bewegung auf der Fronte der österreichischen Linie, und ließ daher sogleich seine Infanterie vorrücken, die er zu

Lauingen aufstellte. Der General Klinglin hatte seine Cavallerie in zwei großen Linien geordnet; die erste warf sich auf die Karabiniere und einige Schwadronen vom 9ten Husaren-Regimente, welche zurückgetrieben wurden; aber nun brachen die Kürassiere vor; auch die Karabiniere und Husaren kehrten sich schnell wieder um, und stürzten sich auf die Oesterreicher, die sie in Unordnung brachten. Jetzt rückte die zweite Linie der österreichischen Cavallerie vor, um die erste zu unterstützen, und fiel auf die drei französischen Regimenter, die anfänglich zum Weichen gebracht wurden, als das 9te Cavallerie-Regiment, welches noch in Reserve war, den Oesterreichern in die Flanke fiel, und gerade in dem Augenblicke, wo sie mit dem Verfolgen beschäftigt waren, sie so lebhaft angriff, daß das Gefecht dadurch zum Vortheile der Franzosen hergestellt und entschieden ward.

Es war Abends 8 Uhr. Die Brücken bei Dillingen und Lauingen waren hergestellt, und schon war ein Theil der Reserve auf dem linken Donau-Ufer angekommen. Von der andern Seite ließ auch der Feldzeugmeister Kray Verstärkungs-Truppen anrücken; 8,000 Mann Oesterreicher hatten eine Stellung vorwärts der Brenz genommen, und ihre Artillerie, welche sie im Galoppe heranführten, fing an zu spielen. Moreau glaubte, daß er, um seinen Sieg vollständig zu machen, sie über die Brenz

zurückwerfen und sie dadurch verhindern müßte, eine Position zu nehmen, die ihn zwingen konnte, wieder bis Hochstädt zurückzuweichen; er befahl daher einen neuen Angriff. Das 4te Husaren-, 6te Chasseur-, 11te Dragoner- und 13te Cavallerie-Regiment, so wie ein Theil der Infanterie von der Division De-aen, nebst deren Artillerie, erhielten Befehl, mit dem dem Corps des General-Lieutenants Lecourbe aufzubrechen. Die unermeßliche, durchaus unbedeckte Ebene von Lauingen bis Gundelfingen, und die Schnelligkeit, womit die Bewegung ausgeführt werden mußte, machten, daß er sich bloß der Cavallerie bedienen konnte; sie ward in Echelons gestellt, und rückte vor, unterstützt durch Batterien, die auf ihren Flanken errichtet waren.

Die Oesterreicher dehnten ihre starke Linie aus, und erwarteten den Angriff, der verschiedene Male mit vieler Lebhaftigkeit wiederholt wurde; der Ober-General Moreau selbst befand sich dabei mehrmal mitten im Gewühle; endlich wurden die Oesterreicher auf allen Punkten zum Weichen gebracht, und ließen über 400 Pferde in den Händen der Franzosen. Während des Gefechts hatte die 37ste Halb-Brigade Gundelfingen weggenommen, und um 11 Uhr Nachts — denn so lange schlug man sich — zogen sich die Oesterreicher über die Brenz zurück, und überließen den Franzosen ihre Stellungen.

Den nämlichen Abend gieng noch der übrige Theil der Reserve über die Donau, und nahm seine Stellung ein. Der General-Lieutenant Grenier erhielt Befehl, in der Nacht mit den beiden Divisionen Baraguay und Legrand aufzubrechen, und bei Lauingen über die Donau zu gehen, um sich auf dem linken Flügel der Armee zu stellen.

Durch diese Schlacht bei Höchstädt rächte Moreau auf eine glänzende Weise die Ehre der französischen Waffen für eine zu Anfang des vorigen Jahrhunderts (13. August 1704) auf ebendemselben Wahlplatze erlittene Niederlage. Damals begiengen die Marschälle Ludwigs XIV., Tallart und Marsin, welche hier gegen Eugen und Marlborough commandirten, nach dem Urtheil eines großen Kriegskenners, des Marquis von Feuquieres, vor und nach der Schlacht nicht weniger als zwölf Hauptfehler. Die Folge davon war eine Niederlage, die eben so schimpflich als gänzlich war. Eilftausend Mann der besten und ältesten Truppen Frankreichs mußten sich, ohne einen Schuß zu thun, in dem Dorfe Blindheim ergeben. Die französische Armee verlor ungefähr 12,000 Todte, 14,000 Gefangene, unter welchen der Marschall von Tallart und 1,200 Offiziere von Rang waren; alle ihre Kanonen, Zelten, Gepäcke, eine ungeheure Zahl Fahnen und Standarten. Von 60,000 Mann Franzosen, die so

lange siegreich gewesen waren, konnten nach der Schlacht nicht mehr über 20,000 Mann zusammengebracht werden; gegen hundert Stunden Landes giengen in weniger als einem Monate verloren.

Moreau, der sich freilich ganz anders als die Marschälle des sogenannten großen Ludwigs benahm, hatte jetzt auf dem nämlichen Schlachtfelde einen Sieg erfochten, welcher größtentheils über das Schiksal des südlichen Deutschlands entschied. Die Oesterreicher hatten, ohne die Todten und Verwundeten, gegen 5,000 Gefangene, worunter 80 Offiziere sich befanden, 5 Fahnen, 20 Kanonen mit ihren Munitionswägen verloren. Noch nie hatte die französische Cavallerie sich so mit der österreichischen gemessen, und sie mit so vielem Vortheile bekämpft, wie an diesem Tage.

Der Feldzeugmeister Kray konnte nun nach diesem kühnen Uebergange der Franzosen über die Donau einen doppelten Entschluß nehmen; er konnte entweder dem General Moreau entgegen gehen, um eine Schlacht zu wagen, oder über Heidenheim und Neresheim sich an die Wernitz oder auf Ingolstadt zurückziehen.

Sogleich am 20sten Juni traf Moreau folgende Anordnungen:

Der General-Lieutenant Lecourbe erhielt Befehl, den General Laval mit seiner Brigade abzu-

schicken, um sich der wichtigen Position auf dem Schellenberge, vorwärts der Wernitz, welche Donauwörth deckt, zu bemächtigen. Mit dem übrigen Theile seines Corps stellte sich Lecourbe an der obern Egge auf, so daß er sich rechts gegen Dischingen, auf dem Wege von Dillingen nach Neresheim, ausdehnte.

Der General-Lieutenant Grenier war beordert worden, einen Uebergang bei Günzburg zu versuchen, und wenn die Oesterreicher die Trümmer der dortigen Brücke abbrennen würden, bei Lauingen über diesen Strom zu setzen, und seine Linie an der Brenz zu nehmen, seine Linke bei Gundelfingen, die Rechte bei dem Orte Brenz.

Das Centrum sollte sich so aufstellen, daß es sich zur Linken an die Rechte des General-Lieutenants Grenier anschloß, und seine Rechte hinter Giengen bei Sachsenhausen hatte.

Da die Oesterreicher die Brücke von Günzburg abbrannten, so nahm Grenier seinen Weg nach Lauingen mit zwei Divisionen: die dritte unter den Befehlen des Generals Ney ließ er in der Stellung an der Günz zurück, um den Rücken der Armee zu sichern, und die österreichischen Detaschements zu verhindern, die wieder hergestellten Donaubrücken abzubrennen; sie sollte sich in Verbindung mit dem General Richepanse setzen, der noch

immer den Auftrag hatte, die Straße von Memmingen und den Lauf der Iller zu decken.

Da der Feldzeugmeister Kray alle seine Truppen, die er auf dem rechten Ufer der Donau gehabt hatte, auf Ulm zurückzog, so näherte sich der General Richepanse diesem Platze, indem er seinen Bewegungen folgte. Er stellte sich mit der Rechten zu Ober-Walheim, mit der Linken zu Unter-Kirchberg auf, so daß er die Brücken von Leipheim und Günzburg beobachtete, und auf dem linken Ufer der Iller die Orte Wiblingen und Delmensingen besetzt hielt.

Der General-Lieutenant Grenier zog nun die Division des Generals Ney an sich, und konnte sich auf solche Art von Gundelfingen bis nach Sachsenhausen ausdehnen, da er auch die Cavallerie-Reserve zu seiner Disposition hatte, um denjenigen Theil seiner Linie, der in den Ebenen der Donau stand, zu unterstützen.

Das Centrum schloß sich mit seiner Linken an die Rechte des General-Lieutenants Grenier an, und erstreckte sich zu seiner Rechten nach Ballhausen in der Richtung der Straße von Dischingen.

Moreau war auf solche Art gegen alle Projecte gefaßt, die Kray haben konnte. Er konnte ihn mit Vortheil bekämpfen, wenn er eine Schlacht liefern wollte, oder ihm schleunig folgen, wenn er

sich zum Rückzug entschloß; er befand sich sogar auf seinen Flanken, wenn er den Weg von Heidenheim und Neresheim zu seinem Rückzuge nahm.

Am 22. Juni ließen die Berichte, die er zufolge der angestellten Recognoscirungen erhielt, ihn vermuthen, daß die österreichische Armee wirklich schon ihren Rückzug angefangen habe. Er hätte nun sogleich mit seiner Armee ihr folgen müssen; aber ein schreckliches Wetter und Ströme von Regen machten es unmöglich, die Armee und besonders eine zahlreiche Artillerie in einer Gegend, wo die Wege ohnehin abscheulich waren, in Bewegung zu setzen.

Erst am 23. Juni konnte die französische Armee aufbrechen.

Der rechte Flügel zog auf Neresheim, um den österreichischen Nachtrab auf der Straße nach Nördlingen zu verfolgen, wenn er schon über Neresheim hinaus wäre.

Die Divisionen vom Centrum erhielten Befehl, auf dem Wege von Nattheim nach Neresheim zu ziehen: eine davon marschirte zur Unterstützung des rechten Flügels der Armee; die beiden andern nahmen ihre Richtung auf Ochenheim, um von dort aus ebenfalls der Bewegung des rechten Flügels zu folgen.

Der General-Lieutenant Grenier marschirte über Ockenhausen auf Nattheim, durch ein Corps

Flanqueurs auf dem Wege von Heidenheim gedeckt.

Die österreichische Armee, die seit ihrem Aufbruche von Ulm Tag und Nacht marschirt war, hatte in Zeit von 24 Stunden Neresheim erreicht.

Der General-Lieutenant Lecourbe fand hier nur noch einen Nachtrab, der aus einer zahlreichen Cavallerie und etwas Infanterie bestand. Die französischen Carabiniere thaten verschiedene Angriffe, in welchen sie gegen 150 Gefangene machten. Die Oesterreicher, die bis Abends 9 Uhr verfolgt wurden, hielten nirgends Stand, als auf der Berg-Ebene von Nördlingen, wo sie eine zahlreiche Artillerie aufgeführt hatten. Doch drangen die französischen Truppen aus den Waldungen vor, die in der Länge einer Stunde den Weg nach Nördlingen umgeben, und stellten sich jener Anhöhe gegenüber: Lecourbe rechts zu Niederhausen, links auf der Landstraße nach Nördlingen; das Centrum in Reserve gegen Ommenheim, und Grenier auf den Anhöhen von Riffing, indem er den Paß von Bopfingen beobachtete.

Am 24. Juni stellte der General Richepanse die Brücke von Günzburg wieder her, ging auf das linke Ufer der Donau, und ordnete die Einschließung der Festung Ulm an, welche nun mit einer Besatzung von 12,000 Mann unter Commando des

Feldmarschall=Lieutenants Petrasch, ganz ihrem Schicksal überlassen war. Die Brigade des Generals Walther lehnte ihren rechten Flügel an die Blau gegen Söflingen, und den linken an Jungingen; die des Generals Sahuc stellte sich mit ihrem rechten Flügel an dieses Dorf, mit dem linken an die Donau vorwärts von Talfingen; die des Generals Levasseur mit dem rechten zu Gundelfingen, mit dem linken gegen Marbach, die des Generals Drouet mit dem rechten an diesem letzten Dorfe, und mit dem linken zu Göklingen. Der Escadrons=Chef Evers, der die Cavallerie dieses Corps commandirte, stellte seine rechte zu Söflingen, wo er sich an den General Walther anschloß, und die linke an der Donau, auf der Höhe des Generals Drouet, auf.

An eben diesem Tage schickte der Feldzeugmeister Kray einen Offizier in das Hauptquartier des Generals Moreau, welcher diesem die Abschließung eines Waffenstillstandes zwischen den beiderseitigen Armeen in Italien meldete. Ohne der für die Franzosen so glänzenden Begebenheiten zu erwähnen, welche dort die Einstellung der Feindseligkeiten herbeigeführt hatten, schlug er eine solche auch zwischen den zwei Armeen in Deutschland vor. Moreau willigte jedoch nicht in diesen Antrag; er erwartete jeden Augenblick Depeschen von dem ersten Consul,

welche ihm von dem, was in Italien Außerordentliches vorgegangen wäre, Nachricht geben würden, und da sie ihm zugleich den Befehl, seinen Marsch einzustellen, bringen konnten, so glaubte er, seinen Operationen nun einen andern Zweck geben zu müssen. Der Hauptheil der österreichischen Armee war schon zu weit entfernt, als daß sie durch Nachsetzen genöthigt werden konnte, sich zu schlagen; nur die Avantgarde konnte vielleicht noch einige Vortheile erfechten. Aus diesen Gründen dachte Moreau jetzt bloß darauf, sich auszudehnen und zu manövriren, um auf dem Fall, daß ein allgemeiner Waffenstillstand zu Stande käme, seiner Armee gute Quartiere und Unterhaltungs-Quellen zu schaffen.

Demzufolge erhielt der General Decaen Befehl, mit seiner Division in Eilmärschen über Hochstädt, Wertingen, Augsburg und Dachau auf München zu ziehen. Der Zweck dieser Maßregel war, den Churfürsten von Baiern zu Erfüllung der Bedingungen des Waffenstillstands-Vertrags zu zwingen, der von seinem Vorgänger im Jahre 1796 abgeschlossen, aber seitdem unerfüllt geblieben war. Außerdem ward, wenn die Franzosen sich einer Brücke über die Isar bemächtigten, die österreichische Armee an den Inn zurückgeworfen, und konnte alsdann ihre Verbindung mit dem Corps in Tyrol nur noch hinter diesem Flusse zu Stande bringen.

Der General Moreau wollte die Division Decaen durch eine allgemeine Bewegung seiner Armee unterstützen lassen. Diese lehnte ihren rechten Flügel an Deggingen, und beobachtete die Straße von Nördlingen nach Donauwörth; das Centrum stellte sich auf der Straße von Neresheim nach Nördlingen und der linke Flügel bei Trochtelfingen, wo er die Straße von Bopfingen beobachtete. Am nämlichen Tage brachte der General Laval das Schloß Harburg von der Wernitz zum Capituliren, wo er 150 Gefangene machte, und sich nun wieder an den rechten Flügel des Generl-Lieutenants Lecourbe anschließen konnte.

Da die Unterredungen vom vorigen Tage, in Betreff eines Waffenstillstandes, ohne Erfolg geblieben waren, so zog Kray am 25sten von 2 Uhr Morgens an sich zurück, und die französische Armee rückte an die Werniz vor, so daß ihr rechter Flügel sich an das Corps bei Donauwörth anschloß, und sich links bis nach Ostheim ausdehnte; das Centrum besetzte Fesenheim und Wechingen; der linke Flügel war auf Pföfflingen, an der Straße von Nördlingen nach Oettingen, zurückgelehnt; in der letztern Stadt, welche die äußerste Spitze des linken Flügels besetzte, nahmen die Franzosen mehrere Gefangenen und 60 Wägen mit 2 bis

300 Pferden vom letzten Zuge des österreichischen Gepäckes.

Moreau erkannte bald, daß Kray sich wieder an die Donau zurückwarf. Er konnte zu Neuburg über diesen Strom setzen, sich nach Rain an den Lech ziehen, und auf solche Art sich zwischen die französische Armee und das Detaschement unter den Befehlen des Generals Decaen stellen. Moreau mußte daher vor ihm dort anzukommen suchen. Die französische Armee hatte zu dem Ende drei Defileen zu passiren; die Werniz, die Donau und den Lech.

Am 26. Juni erhielt der General-Lieutenant Lecourbe Befehl, zu Donauwörth über die Donau zu gehen, und sich schnell nach Rain zu ziehen, um sich der Lech-Brücke bei Gunderkingen zu bemächtigen. Das Centrum stellte sich rechts bei Donauwörth, links bei Harburg auf, wo Grenier sich rechts anlehnte, während er sich zur Linken ausdehnte, und Parthieen gegen Oettingen und Monheim ausschickte.

Die Brücke von Gunderkingen war so beschädigt, daß der ganze Tag mit deren Herstellung hinging. Doch nahm die Division Gudin noch am nämlichen Abend eine Stellung vorwärts von Rain, und fand dabei nur sehr schwachen Widerstand. Die Oesterreicher ließen einige hundert Mann auf Barken, gegenüber von Schönfeld, über die Donau se-

tzen, gegen welche die linke Brigade jener Division ein Flintenfeuer bis 11 Uhr Nachts unterhielt, und 100 Gefangene machte.

Am 27sten ward Lecourbe beordert, gegen Neuburg zu marschiren. Das Centrum sollte als Reserve des rechten Flügels eine Stellung bei Rain nehmen. Der linke Flügel postirte sich zu Donauwörth, und schickte noch immer Partieen gegen Monheim und auf der Straße von Nördlingen nach Oettingen aus.

Die beiden Divisionen Lecourbe's setzten sich vor Tag in Marsch. Die des Generals Gudin nahm ihre Richtung gegen Pöttmes; sie mußte um ihre Stellung kämpfen, und wegen der zahlreichen Cavallerie, mit der sie es zu thun hatte, gelang es ihr nicht, solche ganz zu nehmen. Der General Puthod, welcher die linke Brigade dieser Division commandirte, nahm nach vielen Schwierigkeiten Position zu Holzkirch.

Aber die Hauptanstrengung der Oesterreicher war gegen die Division des Generals Montrichard gerichtet. Dieser General nahm seine Richtung gegen Neuburg, und sollte nachdem er sich dieser Stadt bemächtigt haben würde, mit seinem rechten Flügel marschiren, um eine Stellung zu nehmen, und sich an den linken des Generals Gudin anzuschließen, als Kray, entweder im Irrthum über die Bewegungen der französischen Armee, oder in der Absicht,

noch einmal das Schicksal einer Schlacht zu versuchen, um seine Stellung am Lech zu nehmen, und seine Verbindung mit dem Corps des Fürsten von Reuß zu bewirken, mit einem großen Theile seiner Armee von Neuburg vorrückte. Da sowohl seine Truppen, als die des Generals Montrichard in Bewegung waren, so hatte noch kein Theil einen festen Stand genommen, um ein Treffen auszuhalten oder zu liefern.

Der französische Vortrab stieß auf die Oesterreicher bei dem Dorfe Straß, und trieb sie bis auf die Höhen von Unterhausen, eine vortheilhafte Stellung, welche sie stark besetzt hielten, zurück. Montrichard machte nun seine Anstalten zum Angriffe; der General Espagne brach mit drei Bataillonen auf, um die Berg-Ebene anzugreifen, während ein Bataillon sich rechts gegen Rosenfeld zog, um sie zu umgehen; die Brigade des Generals Schinner, unterstützt von dem 9ten Husaren- und dem 6ten Cavallerie-Regimente mit der leichten Artillerie, bildete die Reserve. Der General Espagne nahm die Stellung der Oesterreicher weg, und gelangte auf die Rückseite des Berges, gegen Neuburg zu; eine Wunde am Arm nöthigte ihn, das Schlachtfeld zu verlassen. Die Brigade Schinner schickte nun einige Truppen ab, um die Stellung zu unterstützen und zu behaupten; aber die Oesterreicher, welche beträchtliche Verstärkungen erhielten, griffen

dieselbe an, und bemächtigten sich von Neuem der Anhöhe. Das Bataillon, welches durch Rosenfeld marschirte, ward von drei Regimentern Cavallerie aufgehalten, und konnte nicht durchdringen; die Macht der Oesterreicher ward sogar so überlegen, daß die rechte Flanke des Generals Montrichard sich bald überflügelt fand, während Batterien auf dem linken Donau-Ufer seine linke Flanke beunruhigten, und feindliche Partieen ihm von hinten zusetzten. Da er nur noch einige Reserven hatte, so gab er Befehl zum Rückzug, welcher in guter Ordnung geschah, als eben der General-Lieutenant Lecourbe ankam.

Lecourbe hatte, auf die erste Nachricht von dem lebhaften Treffen, welches angefangen hatte, den Obergeneral Moreau veranlaßt, eine Reserve-Division unter den Befehlen des Generals Grandjean vorrücken zu laßen, um den General Montrichard zu unterstützen, und er selbst begab sich im Galopp auf das Schlachtfeld. Er fand hier die Generale Montrichard und Schinner, wie sie das Beispiel der größten Festigkeit gaben; der Rückzug geschah in guter Ordnung; aber er that demselben Einhalt, indem er die heranziehende Verstärkung ankündigte. Die französische Armee war nicht gewohnt, zu weichen; einige frische Pelotons und eine Grenadier-Compagnie von der 109ten Halb-Brigade hielten die Oesterreicher, ungeachtet ihrer

furchtbaren Uebermacht, im weitern Vordringen auf. Der Chef der 37sten Halb-Brigade, Lacroix, drang sogar noch einmal durch Unterhausen ein, und vertrieb die Oesterreicher aus dem Gehölze, welches auf der linken Seite dieses Dorfes liegt; er konnte sich jedoch nicht darin behaupten, als der General Grandjean mit einem Bataillon der 14ten leichten, zwei Bataillonen der 46sten, zwei der 57sten Halb-Brigade, dem 4ten Husaren- und 11ten Chasseur-Regimente, nebst einer Compagnie leichter Artillerie, ankam.

Aus diesen Truppen bildete Lecourbe sogleich drei Angriffs-Colonnen; die erste, von dem General-Adjutanten Crehorn geführt, zog sich links von Unterhausen, welches sie umgieng; die zweite, unter den Befehlen des Genie-Capitains, Rognac, war beordert, die Bergfläche von vorne anzugreifen, während der General Perrin mit der dritten Befehl hatte, sich auf den linken Flügel zu ziehen, um den rechten der Oesterreicher anzugreifen. Diese drei Angriffe geschahen so zusammentreffend und mit so viel Lebhaftigkeit, daß die Oesterreicher endlich geworfen und gezwungen wurden, ihre Stellung aufzugeben.

Dieses Treffen bei Neuburg war eines der hitzigsten im Laufe dieses Feldzugs. Die französischen Colonnen rückten unter dem Feuer von 8 österreichischen Artilleriestücken vor, ohne einen Schuß zu

thun. Die 14te leichte und die 46ste Halb-Brigade waren lange mit der österreichischen Cavallerie vermischt, und schlugen sich demungeachtet mit Wuth fort, ohne einen Augenblick zu wanken; das Handgemenge war fürchterlich. Schon hatten die Oesterreicher ihre Stücke zurückziehen müßen, und der Kampf dauerte nichts desto weniger fort. In der Dunkelheit hörte man keinen Flintenschuß mehr, sondern bloß das Klirren der Waffen und das Geschrei der Streitenden. Da fiel der Chef der 46sten Halb-Brigade, Forty, niedergesäbelt von der österreichischen Cavallerie; da fiel auch der erste Grenadier der Republik, Latour d'Auvergne, der in den ersten Reihen dieser Halb-Brigade focht, von einem Uhlanen durch einen Lanzenstoß in's Herz hingestreckt. Moreau ließ nachher diesen zwei tapfern Kriegern auf der Höhe hinter Oberhausen, am nämlichen Orte, wo sie umgekommen waren, ein Denkmal errichten, welches er „dem Schutze der Tapfern aller Länder" übergab.

Die Franzosen machten an diesem Tage 800 Gefangene von 15 verschiedenen Regimentern, worunter 3 Officiere und 1 Major von Lascy waren. Sie nahmen Position auf den Anhöhen von Unterhausen, und die Oesterreicher räumten Neuburg noch in der Nacht.

Das Treffen bei Neuburg hatte vollends den Fahnen der Franzosen das Herz Deutschlands geöffnet. In dem furchtbaren Handgemenge, wodurch dieses Treffen für die Armee des Generals Kray so verderblich ward, senkten sich jene Fahnen mit Ehrfurcht und Trauer auf Latour d'Auvergne's Leichnam nieder, des Mannes, den zwei Monate zuvor Bonaparte als den ersten Grenadier Frankreichs hatte ausrufen laßen; ein eben so neuer, eben so edler Titel, als die Apotheose! Bis zum Jahr 1814 wurde Latour d'Auvergne jeden Tag beim Verlesen seines Regiments genannt, und eine Stimme antwortete: Gestorben auf dem Felde der Ehre! Die Einnahme von Feldkirch krönte Moreau's schönen Feldzug, und indem sie seine Communicationen mit der Armee von Italien sicherte, zwang sie den General Kray, Melas Beispiel zu folgen, und bereitete den Frieden von Lüneville vor; er mußte aber noch durch glänzende Gefechte in Deutschland und durch wichtige Vortheile in Italien erkauft werden.

Die Franzosen rücken in München ein, und nehmen Landshut.

An eben diesem Tage zog der General Decaen in Dachau, und am folgenden, 27sten Juni, in München, der Hauptstadt von Baiern ein, nachdem er mit seinen Truppen in drei Tagmärschen 40 Stunden

Weges zurückgelegt, und auf seinem Marsche noch drei Gefechte gegen das Corps des Generals Meerveld geliefert hatte.

Nach dem Treffen bei Neuburg hatte Kray sich auf beiden Ufern der Donau nach Ingolstadt zurückgezogen. Da diese Festung einem seiner Flügel zum Stützpunkte diente, so konnte er sich auf dem linken Ufer der Donau ausdehnen, oder mit seiner ganzen Macht über diesen Fluß und die Isar gehen, um die Linie des Inn wieder zu besetzen, welche sich durch die Gegenwart des General Decaen zu München bedroht fand. Moreau entschloß sich daher, sich am Paar-Flusse aufzustellen, und mit seiner Linken gegen Ingolstadt, mit der Rechten, um sich nöthigenfalls sogleich mit der Division Decaen vereinigen zu können, gegen München hin zu manövriren, welches Kray angreifen konnte, um die Linie der Isar zu nehmen.

Demzufolge rückte am 28sten Juni der rechte Flügel an die Paar vor, schickte Partien gegen Schrobenhausen, und bewachte auf seiner Linken die Straße von Ingolstadt nach Pöttmes.

Das Centrum löste in den Stellungen gegen Neuburg den rechten Flügel ab. Die dritte Division, welche München besetzt hielt, deckte auf beiden Ufern der Isar die Straßen von Wien und Regensburg, und die Zugänge von Tyrol.

Der linke Flügel zog zwei Divisionen auf das rechte Donau-Ufer herüber; sie stellten sich hinter dem Dorfe Straß und an den Ufern des Flusses auf. Die Division des Generals Ney, die auf dem linken Ufer zurückblieb, hielt den Schellenberg besetzt, und dehnte sich auf ihrer Linken gegen Harburg aus.

Am 29sten rückte der rechte Flügel rechts nach Adelshausen, links nach Großhausen.

Das Centrum stellte sich zu Schrobenhausen und Pöttmes auf.

Der linke Flügel ersetzte dasselbe in seinen Positionen in der Gegend von Neuburg.

Am 30sten blieb die französische Armee in ihren Stellungen. Nur die Division des Generals Ney rückte an die Usel vor, ihre Rechte zu Ranerzhofen; zugleich hielt sie Monheim besetzt, und schickte Parthien gegen Eichstädt vor.

Am 1. Juli behielt der rechte Flügel seine Stellung.

Das Centrum rückte, die erste Division auf Langenbruck, indem sie beide Ufer der Ilm beobachtete, und Recognoscirungen bis Wolnzach trieb; die zweite Division auf Hohenwart, so daß sie entweder dem ersten oder dem linken Flügel zur Reserve dienen konnte.

Der linke Flügel stellte eine Division rechts zu Pobenhausen, links zu Weihering auf, und hatte einen starken Vortrab zu Reicherzhofen; die zweite Division stellte sich in Reserve. Die Division des Generals Ney, welche auf dem linken Ufer der Donau manövrirte, stellte sich zwischen Ettenfeld und Adlslag auf; der Vortrab zwischen Nasafels und Gaimersheim.

Am 2ten zog der rechte Flügel auf Pfaffenhofen, und nahm daselbst Stellung, indem er sich rechts gegen Reicherzhausen, links gegen Reicherzhofen ausdehnte.

Die Reserve ging bei Geisenfeld über die Ilm, und stellte sich rechts bei Rotteneck, so daß sie die Straße nach Landshut beobachtete, links am Einflusse der Ilm in die Donau bei Vohburg, so daß sie die Straße von Regensburg stark deckte.

Der linke Flügel, welcher zufolge des Abmarsches des Generals Baraguay-d'Hilliers zu der zweiten Reserve-Armee auf zwei Divisionen herabgesetzt wurde, schloß Ingolstadt ein, und hielt starke Detaschements zwischen der Paar und Ilm. Auf dem linken Donau-Ufer trieb Grenier eine Recognoscirung bis unter die Mauern dieser Festung.

Am 3ten rückte der rechte Flügel auf das rechte Ufer der Ammer, schickte Parthien gegen Freysing, und beobachtete Mosburg.

Das Centrum zog mit seiner ersten Division an die Ammer gegen Mainburg; die zweite blieb in Reserve, und die des Generals Decaen hielt noch immer München besetzt.

Der linke Flügel blieb in seiner Stellung.

Da der Feldzeugmeister Kray sich nicht bei Ingolstadt gehalten hatte, so konnte er keine andere Absicht haben, als entweder die Linie vom Inn zu nehmen, oder sich hinter einen von den Flüssen zu ziehen, welche zwischen der Isar und dem Inn hinlaufen, um etwas gegen die Division des Generals Decaen zu unternehmen, wofern sie nicht unterstützt wäre. Die französische Armee konnte dagegen auf ihrer Linken manövriren, um gegen Regensburg vorzurücken, oder auf ihrer Rechten marschiren, um sich Tyrol zu nähern, und den Feldzeugmeister Kray zu zwingen, sich schnell gegen den obern Inn zu ziehen, aus Furcht, daß sie ihm auf diesem Punkte zuvorkommen möchte. Auf die letzte Art benahmen sich die Franzosen alle Besorgnisse für das linke Donau-Ufer, und da die Oesterreicher ihren Stützpunkt an diesem Flusse aufgaben, brauchten sie bloß Detaschements in diese Gegend zu werfen, und Ingolstadt zu beobachten.

Nachdem Moreau alle Gründe gegen einander abgewogen hatte, faßte er den Entschluß, den General-Lieutenant Lecourbe mit einer Division zu

detaschiren, welche, vereinigt mit den Truppen der Generale Molitor und Nansouty, die in der Gegend von Kempten standen und dem Fürsten von Reuß die Spitze boten, ein Corps von 18 Bataillonen ausmachte. Er gab ihm Befehl, einen Theil dieser Truppen auf Bregenz und Feldkirch marschiren zu lassen, während der übrige Theil gegen Fuessen und Reutti ziehen, und dadurch den Rückzug der Oesterreicher gegen das Innthal bedrohen sollte. Um dem Feldzeugmeister Kray diese Bewegung zu verbergen, mußte er Regensburg bedrohen.

Am 4ten Juli setzte sich die erste Division des rechten Flügels, unter den Befehlen des Generals Guidin, zu dieser Unternehmung gegen Graubünden in Marsch. Die zweite, unter den Befehlen des Generals Montrichard, die in der Linie der Armee blieb, zog auf Freysing.

Das Centrum rückte mit seiner ersten Division auf die Anhöhen von Wambach und Empfenbach, und hatte seinen Vortrab gegen Maienburg; die zweite Division blieb in Reserve.

Der linke Flügel trieb eine Division über Neustadt gegen Regensburg vor; die andere hielt Ingolstadt eingeschlossen.

Am 5ten blieb die Division Montrichard in ihrer Stellung.

Das Centrum nahm Position: die erste Division

gegen Neustadt, indem sie die abgebrochenen Brücken von Mosburg und Isar-Eck beobachtete; die zweite vorwärts Mainburg, mit der Rechten gegen Sondelshausen.

Der linke Flügel blieb in Position, und bedrohte Regensburg immer mehr.

Am 6ten zog die Division Montrichard bis auf halbem Wege von Freysing nach München, um sich mit der Division des Generals Decaen in Verbindung zu setzen.

Das Centrum zog mit der ersten Division nach Freysing, mit der zweiten gegen Landshut.

Der linke Flügel blieb in seiner Stellung, außer einer Brigade, die auf Mainburg zog.

Am 7ten blieb die Armee in ihrer Position. Der General Leclerc erhielt Befehl, den Posten von Landshut wegzunehmen.

Die Oesterreicher, welche die Linie der Sempt besetzt hielten, standen vorwärts der Brücke über die Isar mit einem Corps von 4- bis 5000 Mann. Diese Position war für sie sehr vortheilhaft; das rechte Ufer der Isar, das in dieser Gegend sehr steil ist, beherrscht durchaus das linke, und die Franzosen konnten nicht anders vorrücken, als in einer Ebene, wo sie unbedeckt waren.

Der General Leclerc beorderte den General Heudelet, mit zwei Bataillonen von der 14ten leich-

ten, zwei Grenadier-Compagnien von der 89sten Halbbrigade und dem 10ten Chasseur-Regimente, von der Neustadter Straße her gegen die Vorstädte von Landshut, auf der linken Seite der Isar, zu marschiren; 8 Stücke Geschütz unterstützten diesen Angriff. Zugleich befahl er dem General Desperrieres, mit einem Bataillon der 89sten Halbbrigade und zwei Schwadronen des 23sten Chasseur-Regiments, rechts auf gleiche Höhe mit dem General Heudelet zu marschiren, während der General Bastoul zur Linken mit einem Bataillone der 53sten Halbbrigade, 3 Grenadier-Compagnien und 2 Schwadronen vom 23sten Chasseur-Regimente vorrücken sollte.

Das Gefecht begann gegen 2 Uhr Nachmittags; die Colonne vom Centrum, unter dem General Heudelet, rückte in der größten Ordnung vor, und drang, trotz des österreichischen Artillerie-Feuers, in die Vorstädte ein. Sie kam an die erste Brücke (die Isar bildete hier eine Insel, von welcher Landshut einen Theil einnimmt); der General Bastoul war schon daselbst mit einer Grenadier-Compagnie, und suchte das äußerste Stadtthor aufzusprengen. Zu dem Ende ließ er eine Kanone auf dasselbe richten; aber die Wirkung dieses Feuers war zu langsam für das Ungestümm der Grenadiere: sie liefen in die nächsten Häuser, nahmen Aexte, und unter

dem lebhaftesten Musketenfeuer ward das Thor eingehauen.

Die französischen Truppen durchrannten eilig diesen Theil der Stadt, und kamen an die zweite Brücke, welche die Oesterreicher besetzen wollten; sie ließen ihnen aber nicht Zeit dazu; die Grenadiere sprengten ein zweites Thor auf, das jene vergeblich zu vertheidigen suchten, und bald drangen die französischen Truppen aus Landshut vor, um die Oesterreicher zu verfolgen, die in wilder Eile sich zurückzogen.

Um sie zu erreichen, mußten sie durch ein sehr enges Defilee ziehen; die Oesterreicher wollten dasselbe vertheidigen: aber schon die ersten französischen Truppen warfen sie, und nahmen ihnen zwei Kanonen weg, die sie so eben in Batterie aufführen wollten.

Als sie an die Spitze eines Waldes gelangten, der drei Viertelstunden von Landshut auf dem Wege nach Aerding liegt, wollte der Erzherzog Ferdinand seine Truppen von Neuem stellen, und ließ deßwegen seine Husaren einen zweimaligen Angriff auf die französischen Chasseurs thun, die solche aber warfen, und ihnen 80 Gefangene abnahmen.

Ueberhaupt gab dieses Gefecht bei Landshut den Franzosen 2 Kanonen, 600 Gefangene, worunter der Oberst Rubeniz sich befand, und 150 Pferde.

Während aller dieser Bewegungen der französischen Hauptarmee hielt der General Richepanse mit seinem Corps Ulm blokirt. Die Besatzung dieser Festung, welche bis dahin nicht die mindeste offensive Bewegung gemacht hatte, that in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Juli einen Ausfall, indem sie an der Donau und Blau hinaufrückte. Der Brigade-Chef Montbrun, der die französischen Blokade-Truppen in dieser Gegend commandirte, zog seine Vorposten bis auf die Höhe von zwei Stücken Geschütz, die er in Batterie stehen hatte, zurück, und ließ nun die ausgefallenen Truppen durch zwei Schwadronen vom ersten und 20sten Chasseur-Regiment, und zwei Compagnien von der 27sten leichten Halb-Brigade mit solchem Ungestümm angreifen, daß sie in völlige Unordnung gebracht wurden, und sich wieder eiligst in ihre Werke zurückzogen, nachdem über 150 Gefangene vom Regiment Murray in die Hände der Franzosen gefallen waren.

Der Ober-General Moreau hatte, wie wir bereits bemerkt, dem General-Lieutenant Lecourbe Befehl ertheilt, mit 18 Bataillonen gegen Graubünden aufzubrechen, so daß er selbst mit seiner Hauptmacht auf Fuessen und Reutti, und der General Molitor mit seiner Brigade auf Feldkirch, Mayenfeld und Chur marschiren sollte. Die Oesterreicher, gezwungen, sich von der Spitze der Isar bis in das Rheinthal auszudehnen, mußten nothwendig

an jedem der Pässe, die sie zu vertheidigen hatten, sich schwächen. Ueber Reutti in Ansehung ihres Rückzuges durch das Innthal bedroht, konnten sie Feldkirch und das Rheinthal nur noch mit Unruhe besetzt halten, und bei der geringsten Anstrengung gegen diese zwei Posten mußten sie sich entschließen, solche zu räumen.

Während Lecourbe sich zum Angriff auf Fuessen, den Punkt, gegen welchen sein erster Schlag gerichtet seyn mußte, in Bereitschaft setzte, zog Moreau seine Macht an der Isar zusammen, um sich dem Armee-Corps des Feldzeugmeisters Kray entgegenzustellen, wenn die Nachricht von der projectirten Unternehmung gegen Graubünden ihn etwa zu einer Offensiv-Bewegung veranlassen würde.

Demzufolge erhielt die Division des Generals Montrichard Befehl, am 9ten Juli eine Brigade hinter München nach Pappenhausen marschiren zu lassen, um die Straßen von Dachau und Landsberg zu beobachten; die andere Brigade sollte an die Spitze des Wurmsees nach Starenberg ziehen, und zugleich die Isarbrücke bei Schöftlarn besetzen.

Der General Grandjean zog von Freysing nach Heimhausen auf halbem Wege von dieser Stadt nach München. Dagegen marschirte Leclerc von Landshut auf Freysing.

Grenier sollte mit einer Brigade Landshut besetzen, mit einer Division die Festung Ingolstadt

blockiren, und ein Zwischen-Corps gegen Mainburg aufstellen, um den Bezirk zwischen der Isar und Donau gegen Regensburg und Landau zu beobachten. Der General Ney, dem die Blokade von Ingolstadt aufgetragen war, sollte Partien zum Recognosciren gegen die Quellen der Rednitz schicken, die auch wirklich bis Nürnberg gingen.

Am 10ten Juli rückte der General Decaen auf die Höhe von Parsdorf auf der Straße nach Braunau vor, und beobachtete durch Partien sowohl diese Straße als die nach Wasserburg, so weit wie möglich. Um diese Bewegung zu unterstützen, ging der General Grandjean zu München über die Isar, und stellte sich auf dem rechten Ufer dieses Flusses in Reserve. Der General Leclerc und das Corps, welches zn Landshut stand, erhielten Befehl, ebenfalls verschiedene Detaschements auszuschicken, die beauftragt waren, alle österreichischen Beobachtungs-Posten, auf die sie stoßen würden, zu werfen.

Der General Montrichard zog am 11ten auf Benedict-Beuren, um die Bewegung des General-Lieutenants Lecourbe auf Fuessen und Reutti zu unterstützen, und die Verstärkungen aufzuhalten, welche den Oesterreichern von Tyrol aus auf dem Wege von Partenkirch zukommen könnten; außerdem sollte er auch noch die rechte Flanke des Generals Decaen über Tölz, auf dem rechten Ufer der Isar, lichten.

Wie sehr auch der General-Lieutenant Lecourbe seinen Marsch beschleunigt hatte, war es ihm doch unmöglich, seine Angriffe vor dem 11ten Juli zu beginnen.

Der Zweck seiner Operationen war, sich Meister von Feldkirch und Graubünden zu machen; darum mußte er seine Angriffe auf seinem linken Flügel anfangen, um dadurch den Fürsten von Reuß zu zwingen, sich vor Feldkirch zu entblößen, aus Furcht, daß, wenn man ihm seinen Rückzug durch das Innthal abschnitte, ihm kein anderer Weg mehr als der nach Meran und Botzen bleiben möchte, welches ihn von der österreichischen Hauptarmee um acht bis zehn Märsche trennte. Demzufolge ward der General Gudin beauftragt, mit 8 Bataillonen gegen die Ausgänge des Lechs zu marschiren, um Fuessen und Reutti anzugreifen, indem er sich auf seiner Linken bis an die Ammer und Brisach, nach Etal, ausdehnen sollte.

Nachdem dieser General am 10ten einige Scharmützel gehabt hatte, um die von den Oesterreichern zerstörten Brücken über den Lech wieder herzustellen, theilte er sein Truppencorps in drei Colonnen ab; die zur Rechten rückte am linken Ufer des Lech hinauf; die vom Centrum, unter Anführung des Generals Puthod, zog der Landstraße nach, um die Verschanzungen von Fuessen und Reutti von vorne anzugreifen; die zur Linken, unter den Befehlen des

Generals Nansouti, sollte über Weilheim auf Ammergau und Etal marschiren, um die Truppen, welche von der Ammer und Loisach her vorrücken würden, aufzuhalten.

Diese drei Colonnen setzten sich am 11ten Juli Morgens in Bewegung.

Die zur Rechten, welche bloß aus einem Bataillon und einer Schwadron bestand, stieß bei Wallhaupten auf zwei österreichische Bataillone und 300 Mann Cavallerie, die sie nach einem lebhaften Angriffe bis nach Fuessen zurückwarf.

Die Central-Colonne mußte, um zu diesem Gränzpasse zwischen Baiern und Tyrol zu gelangen, große Hindernisse übersteigen. Die Straße läuft hier zwischen zwei steilen Bergen durch, die eine zahlreiche Infanterie bedeckte; sie war noch überdieß durch eine Linie von Verschanzungen, in welchen Geschütz aufgeführt war, verschlossen; auch hielten die Oesterreicher das Bergschloß Hohen-Schwangau mit 300 Mann Infanterie und 2 Kanonen besetzt, und dieser Punkt war für sie von Wichtigkeit, weil er die Schlucht deckte, die nach der Feste Pinzwang führt.

Der Chef von 94sten Halb-Brigade, Lochet, erhielt den Auftrag, mit einem Bataillon seiner Halb-Brigade jenes Bergschloß wegzunehmen.

Der General Puthod, der sich an der Spitze einiger Grenadier-Compagnien stellte, nahm die Ver-

schanzungen weg, machte 100 Gefangene, und erbeutete eine Kanone.

Bei jedem Schritte stießen die Franzosen auf neue Verschanzungen, die sie überwältigen, auf Reserve-Truppen, die sie bekämpfen mußten, und nur mit der größten Anstrengung gelangten sie bis nach Fuessen, wo sie, vermischt mit den Oesterreichern, eindrangen. Vergebens suchten diese mit mehreren Bataillonen, die sie sammelten und in Schlachtordnung stellten, sie zu verhindern, aus diesem Orte vorzudringen; sie wurde geworfen, und mußte den Franzosen alle ihre Verschanzungen und eine große Anzahl Gefangener überlassen.

Im nämlichen Augenblicke ward auch das Bergschloß Hohen-Schwangau mit 100 Gefangenen und einer Kanone weggenommen.

Der General Gudin hätte sich gerne auch von Reutti und Pinzwang Meister zu machen gesucht; aber die Brücken waren so übel zugerichtet, und die Verschanzungen, welche den Eingang von Tyrol deckten, so furchtbar, daß er, da der Hauptzweck seines Angriffs ohnehin schon erreicht war, den bisher errungenen Vortheil, welcher 5 Kanonen und über 900 Gefangene in seine Gewalt gebracht hatte, nicht weiter auf's Spiel setzen wollte.

Die Colonne zur Linken, unter Anführung des Generals Nansouty, stieß bei Saalgrub auf ein

österreichisches Bataillon und eine Schwadron, die sie zurücktrieb, bis Etal verfolgte, und 150 Gefangene nahm.

Während der linke Flügel des General-Lieutenants Lecourbe diese Fortschritte machte, setzte sich auch der Brigade-General Laval in Bewegung; er war beordert, mit 4 Bataillonen Immenstadt anzugreifen, um Reutti auf seiner Linie zu bedrohen, und eine kleine Colonne auf Staufen abzuschicken, um die Oesterreicher glauben zu machen, daß es die Absicht der Franzosen wäre, durch das Vorarlbergische zu dringen, um Feldkirch zu umgehen.

Da der Marsch des Generals Gudin den kaiserlichen General Mercantin bestimmt hatte, sich aus seiner Stellung bei Immenstadt zurückzuziehen, so ließ der General Laval Sonthofen besetzen, und warf ein Bataillon gegen Bregenz, um den General Molitor zu verstärken. Zugleich erhielt er von dem General-Lieutenant Lecourbe Befehl, gegen Krumbach und Hittesau vorzurücken, und 4 Compagnieen auf Dornbiren zu werfen, ebenfalls in der Absicht die Angriffe auf Feldkirch zu unterstützen. Diese schwachen Colonnen erfüllten ganz ihren Zweck; sie hielten mehrere tausend vorarlbergische Bauern und die schweizerische Legion Bachmann auf, und schlugen sich den ganzen Tag mit ihnen in den Bergen herum.

Der General Molitor, welcher mit 6 Bataillonen den wichtigen Posten von Feldkirch angreifen und Graubünden einnehmen sollte, hatte eine schwere Unternehmung auszuführen. Lecourbe begab sich deßwegen am 13. Juli selbst auf diesen Punkt. Das Truppen-Corps des Generals Molitor ward in drei Colonnen abgetheilt.

Die Colonne zur Rechten, unter dem General-Adjutanten Dormenant, die aus 12 Compagnieen von der 95sten Halbbrigade bestand, nahm ihren Weg über den Kunkels, auf Reichenau, wo sie auf ein Bataillon vom Regiment Kallenberg traf, das sich nach einem hartnäckigen Widerstande, mit Zurücklassung von einigen hundert Todten, Verwundeten und Gefangenen zurückziehen mußte. Sie rückte hierauf noch am nämlichen Tage in Chur ein, und besetzte zum Theil Graubünden.

Die Colonne vom Centrum, unter dem General Jordan, die aus zwei Bataillonen von der ersten leichten, und einem von der 83sten Halbbrigade bestand, erhielt Befehl, vom Rhein-Thal aus, bei Azmoos über den Rhein zu gehen, um sich, nachdem sie mit der Colonne zur Rechten zusammengestoßen seyn würde, gegen Feldkirch zu wenden.

Sie bewerkstelligte ihren Uebergang ohne Mühe; da aber der General Jordan genöthigt worden war, Truppen nach Chur zu detaschiren, und einen

sehr langen Marsch machen mußte, um über Vaduz und Schan gegen Feldkirch vorrücken zu können, so war es ihm nicht möglich, am nämlichen Tage einzutreffen.

Die Colonne zur Linken, welche Molitor selbst commandirte, und welche aus 2 Bataillonen von der 83sten und einem von der 36sten Halbbrigade bestand, zog auf der Landstraße von Bregenz nach Feldkirch. Die Oesterreicher hatten diesen Punkt keineswegs entblößt; 2 Bataillone von den Peterwardeinern, 3 von den Brodern, 1 von Kallenberg, 1 von Kaiser, 2 Legionen Schweizer Ausgewanderter, und ein Theil der vorarlbergischen Milizen vertheidigten ihn. Dieses Mißverhältniß in Ansehung der Truppenzahl hielt jedoch den General Molitor nicht vom Angriff ab. Die österreichischen Vorposten wurden sehr bald auf Hohen-Ems zurückgeworfen, wo eine Linie von Verschanzungen anfing, welche die Franzosen beim ersten Anlaufe mit etwa 100 Gefangenen wegnahmen. Sie verfolgten die Oesterreicher bis Götzi, wo sie noch furchtbarere Verschanzungen und mit Redouten bedeckte Sümpfe und Positionen fanden. Auch hier griffen sie an, und nahmen Alles im Sturmmarsche weg.

Die Hitze des Tages, die schnellen Märsche und die wiederholten Angriffe hatten nach und nach ihre Kräfte erschöpft; sie drangen indeß bis vor die letz-

ten Verschanzungen. Diese boten eine sehr ausgedehnte Linie von Rankweil bis links von Altenstett, die durch 12 Kanonen und eine zahlreiche Infanterie vertheidigt ward. Inzwischen wurden die österreichischen Vorposten hinter die Linien zurückgeworfen, und man kanonirte sich von beiden Seiten bis zum Abend.

Da die Oesterreicher jetzt sahen, daß die Franzosen keinen entschiedenen Angriff unternahmen, so gingen sie ihrerseits offensiv zu Werk. Sie suchten diese auf beiden Seiten zu überflügeln, und machten auch wirklich schon Fortschritte. Der General Molitor eilte nach dem rechten Flügel, der zu weichen anfing, und auf welchen 500 Dragoner von Modena mit Erfolg einen Angriff gethan hatten; er sammelte von Neuem eine Anzahl Truppen, stellte sich an deren Spitze, und warf mit Hülfe einer Schwadron vom 7ten Husaren-Regimente die Oesterreicher in ihre Verschanzungen zurück. Der General-Lieutenant Lecourbe eilte seinerseits nach dem linken Flügel, wo einige Pelotons, die er wieder sammelte, die Oesterreicher bis Rankweil zurücktrieben. Von allen Seiten ward der Sturm geschlagen, und nur die einbrechende Nacht machte dem Gefechte ein Ende.

Wahrscheinlich war der General Jellachich durch den Nachdruck, womit die Franzosen ihre letzten An-

griffe thaten, auf die Meinung gebracht worden, daß sie Verstärkungen erhalten hätten; da er sich keinen weitern Angriffen aussetzen wollte, so räumte er am andern Tage Feldkirch, wo die Franzosen mit dem früheſten Morgen einzogen.

Das Resultat dieser Operation war die Besetzung von Immenstadt, Fuessen, Feldkirch, dem Luciensteig und Graubünden, nebst 1300 Gefangenen und einigen Kanonen. Auch hatte nun dadurch die französische Rhein-Armee sich in unmittelbare Verbindung mit der Armee von Italien gesetzt, und der große Plan, den die Franzosen im Feldzuge von 1796 bezweckt, aber verfehlt hatten, war nun also wirklich erreicht: von der Donau erstreckte sich ihre militärische Linie ununterbrochen bis zum adriatischen Meere.

Inzwischen hatte auch der General-Lieutenant St. Suzanne die ihm aufgetragenen Operationen am Unter- und Mittel-Rhein angefangen. Das Corps, welches er commandirte, bestand aus den vier Divisionen Colaud, Souham, Laborde und Klein.

Die Division des Generals Laborde war bestimmt, die Festung Philippsburg zu blokiren. Die des Generals Klein erstreckte sich von Kehl aus über die Ortenau und das Breisgau.

Mit den beiden Divisionen Souham und Colaud setzte sich der General-Lieutenant St. Suzanne am 4ten Juli mit dem frühesten Morgen von Mainz aus in Bewegung. Er drang mit Gewalt über die Nidda, und warf das österreichisch-mainzische Corps, welches ihm entgegenstand, zurück.

Am 11ten ging er auf zwei Brücken, die er bei Niederrad unterhalb Frankfurt und oberhalb gegenüber von Offenbach auf dem Main hatte werfen lassen, über diesen Fluß, und nahm seine Position rechts bei Neu-Isenburg, links bei Hanau.

Am 12ten griffen ihn die Deutschen, die ihre ganze Macht vereinigt, und Verstärkungen erhalten hatten, auf drei Colonnen an. Seine Vorposten wurden zurückgeworfen; aber nach einem hartnäckigen Kampfe, der drei Stunden dauerte, wurden die Deutschen in Unordnung gebracht, und mit Verlust von 200 Gefangenen, größtentheils vom Regiment Beaulieu, welches stark gelitten hatte, zurückgeschlagen.

St. Suzanne schickte sich an, diesen Sieg zu benützen, als die Kriegs-Operationen auch in Deutschland (in Italien hatten sie schon seit der Schlacht bei Marengo aufgehört) plötzlich unterbrochen wurden. Am 12ten Juli hatte nämlich Kray dem Ober-General Moreau neue Vorschläge zu einem Waffenstillstande gethan, und dießmal wies Moreau, der

die Absichten, wegen deren er den deßfalligen ersten Antrag verworfen hatte, nunmehr erreicht sah, sie nicht zurück. Es wurden demnach zwischen dem österreichischen Ingenieur-General, Grafen von Dietrichstein-Proskau, und dem französischen Brigade-General La Horie zu Parsdorf Conferenzen eröffnet, die bis zum 15ten dauerten, an welchem Tage eine Convention zu Stande kam, worin zwischen den beiderseitigen Armeen in Deutschland, Tyrol, Schweiz und Graubünden ein Waffenstillstand auf zwölftägige Aufkündigung festgesetzt ward. Zufolge der in dieser Convention bestimmten Scheidungslinie zwischen beiden Armeen erhielt die französische Rhein-Armee auf ihrem rechten Flügel den wichtigen Paß Reutti in Tyrol, auf dem linken die Stadt Regensburg, den Aufenthaltsort des deutschen Reichstages, in Besitz. Dem Corps des General-Lieutenants St. Suzanne wurden die französischen Kreislande bis an die Rednitz geöffnet. Der General Richepanse setzte die Blockade von Ulm, der General Ney jene von Ingolstadt fort; der General Laborde ging mit seiner Division über den Rhein, und schloß Philippsburg ein.

Bonaparte's Rückkehr nach Paris, nach der Schlacht von Marengo.

Vor seiner Ankunft in Paris verweilte sich Bonaparte in Lyon, dessen Ruinen er wieder her-

stellen und dessen öffentliche Denkmäler er wieder aufrichten ließ. Bei seiner Wiederankunft in der Hauptstadt, den 3. Juli, fand er deren Bewohner in einem Zustande von Begeisterung, der ihm einen Begriff von allem dem geben mußte, was ein großes, von dem Ruhme begünstigtes Genie von einem so leidenschaftlichen Volke erwarten konnte. Auf die erste Nachricht von dem Siege bei Marengo war Paris plötzlich beleuchtet worden; ein eben so unerwartetes, als unermeßliches Glück hatte alle Classen der Gesellschaft in einer Art von Gottesdienst mit einander vermengt, und schien die Verschmelzung aller Parteien zuwege bringen zu müssen; allein von diesem Tage an war auch die ganze Regierung und unglücklicherweise das ganze Vaterland in Einem Menschen concentrirt.

Seit der Schlacht von Marengo nahmen die Royalisten und die Revolutionäre, denen die öffentliche Freude eine Beleidigung dünkte, den Charakter und die Rolle zweier geächteten, durchaus unversöhnlichen Partheien an, die aber einen gemeinschaftlichen Feind haben, und sich, jede insbesondere, zu dessen Verderben verschwören. Der Meuchelmord drohte demjenigen im Dunkel, den so vieler Glanz umgab, und die Rache weihte ihn den erzürnten Manen der Monarchie und der Republik zum Opfer.

Der Parthei-Haß empfing die, den 20sten Juni

zu Paris angelangten schlimmen Nachrichten von der ersten Schlacht bei Marengo, die bis fünf Uhr Abends verloren worden war, mit einer Art von Enthusiasmus. Sogleich wurden die alten Feindschaften und die neuen Beschwerden aufgerührt. Chenier, Courtois, Sieyes, waren plötzlich wieder als handelnde Personen oder vielmehr als politische Rathgeber aufgetreten. In gewißen Gesellschaften war die Rede davon, Carnot an Bonapartes Stelle zu setzen, den man vernichtet wähnte, und mit Einem Schlage das consularische Königthum der Republik aufzuopfern. Die minder zahlreiche und alles Einflusses beraubte royalistische Parthei nahm an der Gährung der öffentlichen Meinung einzig in der Hoffnung Theil, denjenigen verschwinden zu sehen, der, wie sie sagte, ihre Hoffnungen vernichtet, ja sogar hintergangen habe; denn die Beschwichtigung der Vendee hatte man größtentheils der, von Fouché den Häuptern der Rebellen insgeheim ertheilten Versicherung, daß Bonaparte lediglich Monks Betragen nachahmen wolle, zu verdanken. Solchergestalt hatten die Royalisten, ohne ihren Zweck mit dem der Republikaner zu vermengen, mit denselben in so weit harmonirt, als sie von ganzem Herzen wünschten, daß die Gewalt in minder furchtbare Hände übergehen möchte. Allein die des Abends vom Schlachtfelde aus abgeschickte Depesche vom 21. Juni vernichtete plötzlich die Entwürfe beider

Partheien. Die von dem General Melas troz den imposanten Hülfsmitteln, die ihm noch zu Gebot standen, zuvorkommend nachgesuchte Uebereinkunft von Alexandria betäubte anfangs die feindselig Gesinnten in der Hauptstadt, so wie die kriegführenden Bundesgenossen des Hauses Oesterreich.

Indessen fehlte viel, daß jene Feindschaften, jener bürgerliche Haß zu Paris durch Frankreichs Freudentaumel und das Erstaunen Europa's wären entwaffnet worden; sie fuhren im Stillen fort, Complotte zum Untergange des Siegers anzuspinnen. Die Revolutionäre, mehr erhitzt, mehr von Eigennutz gespornt, weil sie erst seit kürzerer Zeit aus ihrem Besitze verdrängt worden waren, und weil sie das Recht hatten, über Treulosigkeit zu schreien, fanden, um demjenigen beizukommen, den der Krieg beharrlich verschonte, kein anderes Mittel, als Meuchelmord.

Bonaparte in Correspondenz mit Ludwig XVIII.

Mitten unter diesen republikanischen Complotten erhielt der erste Consul durch die Zwischenhand des dritten Consuls Lebrun nachstehende zwei Briefe von dem Grafen von Lille, welche Lebrun von dem Abbé de Montesquiou empfangen hatte:

„An den General Bonaparte."

„Männer, wie Sie, mein Herr, von welcher Art ihr anscheinendes Betragen seyn mag, flößen keine Unruhe ein. Sie haben eine erhabene Stelle angenommen, und ich weiß Ihnen Dank dafür. Sie besitzen mehr denn irgend jemand, die, um eine große Nation glücklich zu machen, erforderliche Stärke und Macht. Retten Sie Frankreich von seinen eigenen Rasereien, und Sie werden meines Herzens Wunsch erfüllt haben. Geben Sie ihm seinen König wieder, und die künftigen Generationen werden Ihr Andenken segnen. Sie werden dem Staate zu nothwendig seyn, als daß ich nicht darauf denken sollte, die Schuld meines Agenten und die meinige durch wichtige Stellen abzutragen."

„Louis."

Zweites Schreiben.

„Sie müssen schon seit langer Zeit wissen, General, daß Sie Sich meine Achtung erworben haben. Sollten Sie zweifeln, daß ich der Dankbarkeit fähig sey, so bezeichnen Sie Ihren Platz, bestimmen Sie das Loos Ihrer Freunde. Was meine Grundsätze betrifft, so bin ich ein Franzose; gütig aus Charakter, werde ich es auch aus Vernunft seyn."

„Nein, der Sieger von Lodi, von Castiglione

und Arcole kann nicht dem Ruhme eine eitle Celebrität vorziehen. Indessen verlieren Sie eine kostbare Zeit. Wir können Frankreichs Ruhm sichern; ich sage wir, weil ich Bonaparte dazu nöthig haben werde, und Er es ohne mich nicht könnte."

„General, Europa beobachtet Sie, der Ruhm wartet, und ich sehne mich mit Ungeduld, meinem Lande den Frieden wieder zu geben."

„Louis."

Es scheint, daß Bonaparte den ersten Brief, der älter scheint, nicht beantwortet habe. Auf den zweiten erwiederte er den 7. September Folgendes:

Paris, den 20. Fructidor im Jahr VIII.

„Ich habe Ihren Brief erhalten, mein Herr. Ich danke Ihnen für die verbindlichen Sachen, die Sie mir darin sagen. Ihre Rückkehr nach Frankreich müssen Sie nicht mehr wünschen; Sie müßten über tausend Leichname wandeln. Opfern Sie Ihr Interesse der Ruhe und dem Glücke Frankreichs; die Geschichte wird es Ihnen Dank wissen. Ich bin gegen das Unglück Ihrer Familie nicht unempfindlich. Ich werde mit Vergnügen zu dessen Milderung, und zu der Ruhe Ihres Aufenthalts beitragen."

„Bonaparte."

Moreaus herrliche Siege in Deutschland verwandelten die Hoffnungen zum allgemeinen Frieden fast schon in Gewißheit. Am 14. Juli, dem Jahrestage der Revolution, schien man mehr den neuen Sieg und den Sieger, als die Revolution zu feiern. Das doppelte Fest ward noch mit allen in der letzten Zeit eingeführten republikanischen Festlichkeiten und Leibes-Uebungen und im großen Sinne veranstalteten Volks-Vergnügungen, als ein wahres Volksfest, auf dem herrlichen Marsfelde gefeiert. Bonaparte und seine Familie nahmen Theil an dem allgemeinen Jubel, sowohl auf dem Marsfelde, als in den Theatern, die alle dem Volke geöffnet waren.

Es wurde an dem festlichen Tage auch der Grundstein zu einer National-Säule gelegt, welche die Haupt-Epochen der Revolution und die neueingeführte Ordnung verherrlichen sollte: eben so auch der Grund zu einem Monumente für den vortrefflichen Desaix, dessen Entschlossenheit und Heldenmuth Bonaparte und die Nation eigentlich den glücklichen Ausgang der Schlacht, die eben Alles mit Jubel erfüllte, verdankte.

Die Freunde der Freiheit benützten indessen jede schickliche Gelegenheit, den von der Nation mit Enthusiasmus gefeierten Sieger an seine Pflicht zu erinnern. Schon in der Sitzung des Tribunats

vom 3. Messidor, die durch die erhaltene Nachricht von dem Siege bei Marengo veranlaßt worden, um die Vorschläge einer dazu ernannten Commission über die zweckmäßigste Feier jenes Sieges und der Helden, die ihn erfochten, anzuhören, unterließen die patriotischen Redner nicht, neben dem gerechten Enthusiasmus und den Dankesbezeugungen für den edlen gefallenen Helden, der den wichtigen Sieg erfochten hatte, ihre Besorgnisse und Wünsche in Beziehung auf den glücklichen rückkehrenden Helden zu äußern. Sie kannten nur zu gut die Gefahren der Dankbarkeit eines enthusiastischen Volkes für einen jungen herrschsüchtigen und glücklichen Helden.

Daunou sagte: „Die an sich schon sehr ruhmvolle Schlacht bei Marengo ist noch schöner durch die Wirkungen, die ihr davon zu erwarten berechtigt seyd; sie befestigt die Macht der Republick, sie ehrt die Regierung, sie verschafft der Freiheit neue Sicherheit, sie entfernt mehr und mehr die Besorgniß, Einrichtungen wieder unter uns entstehen zu sehen, die mit dem Genius der Republik unverträglich sind; sie verschönert jene National-Feier (den Jahrestag der Republik), die das Volk in Kurzem begehen wird, bei welcher man sich diesesmal den edelsten Gefühlen des menschlichen Herzens, im Schooße einer allgemeinen Eintracht, und ohne einige Mischung trauriger Erinnerungen überlassen wird. Nein, diese Frei-

heit, die Frucht so vieler Aufopferungen, der Preis so vieler Triumphe, kann uns nicht geraubt werden."

Jean Debry bemühte sich, diesen denkwürdigen Sieg, „der die Republik auf's Neue auf ihren Grundlagen zu befestigen scheine," und den Heldentod des edeln Desaix mit dem Sieg und Tode des Leonidas und des Epaminondas zu vergleichen, und setzte hinzu: „Wer kann uns hindern, hier unsere Empfindungen an den Tag zu legen, und durch alle möglichen Mittel die Keime edler Nacheiferung und großmüthiger Gesinnungen bei den Republikanern zu nähren, indem wir ihnen zeigen, daß das Andenken tugendhafter Bürger den Herzen ihrer Magistrats-Personen eingeprägt bleibt!"

Benjamin Constant feierte besonders in seiner Rede die durch die Convention nach der Schlacht bei Marengo befreiten italienischen Patrioten und die glückliche Vorbedeutung, die er darinn für die englischen Staatsgefangenen in Irland erblickt. Er ruft dabei: „Ehre den republikanischen Proclamationen, die uns die Sprache der Freiheit, der Gleichheit, der Volks-Souveränetät haben hören lassen, diese der Helden würdige Sprache, die aber einige verächtliche Stimmen durch ein eitles Geschrei zu ersticken suchen! Heil und frohes Willkommen den ehrenvollen Opfern der heiligsten Sache, den ruhmvollen Proscribirten, die das Schicksal der Republik aus den un-

terirdischen Gewölben hervorruft, damit wir ein denkwürdiges Beispiel daran nehmen.“

Er feiert endlich den Frieden, den er als eine nothwendige Folge des Siegs von Marengo vorher verheißt, und ruft aus der Tiefe des gekränkten patriotischen Gefühls: „Der Friede sichert die individuellen Rechte der Bürger; der Friede wird das repräsentative System und die Rechte des Volks dauerhaft befestigen; der Friede wird uns die nicht zu entbehrende Freiheit der Presse zurückführen, und so der Vernunft ihre angeborne Kraft, dem aufgeklärten Manne die Hoffnung, nützlich zu werden, und dem Gedanken seine ruhmvolle Unabhängigkeit wieder geben.“

Riouffe endlich ruft in seinem republikanischen Eifer: „Die Soldaten der Freiheit zeigen sich jedes Jahr als das, was sie seit zehn Jahren gewesen sind, als Muster der Ergebung und der Geduld, als die Schutzwehr und die Ehre ihres Vaterlandes. Worauf können denn die Feinde der Republik noch rechnen? Welcher neuen Proben könnte ihre Politik noch bedürfen? Bei dem Mangel an allen Dingen, so wie mitten im Ueberflusse, auf den ödesten Alpen, wie in den fruchtbaren Thälern Campaniens, bei widrigem wie bei günstigem Geschicke, behalten die Armeen immer nur einen Wunsch, vergießen sie ihr Blut immer für die nämliche Sache: die Freiheit

und Gleichheit. Mitten unter noch so wüthenden Factionen, zerstreut oder vereinigt, in den Kerkern oder auf ihren curulischen Stühlen, rufen ihnen die Gesetzgeber die nämlichen Worte: „Freiheit und Gleichheit“ entgegen. Die revolutionären Stürme wüthen vergebens; kein Sturm vermag das Gefühl der Freiheit und das seiner persönlichen Würde im Herzen des Menschen zu entwurzeln.“

Freie und republikanische Schriftsteller, wie Ginguenet, äußerten lauter ihre Besorgnisse. „Die wahren Freunde der Republik sind nicht ohne Besorgnisse; sie sehen, daß eine Partei, indem sie gegen alle Parteien declamirt, allein zu herrschen strebt, und alle alten Einrichtungen wieder zurückzuführen sucht, selbst solche, die zur Zeit der Monarchie als fehlerhaft anerkannt wurden. Sie sind beunruhigt, weil sie nicht wissen, wo das Ziel der Rückschritte zu jenen Mißbräuchen seyn wird, welche die Revolution herbeigeführt haben; weil die Menschen, die an der Spitze jener Partei stehen — deren Existenz man vergeblich würde verhehlen wollen — durch ihren Haß gegen jede Regierungsform, die einer Republik gliche, durch ihren Ehrgeitz und ihre Geschicklichkeit bekannt sind. Aber die Regierung, welche aufrichtig bezeugt hat, daß sie keine Parteien wolle, deren

eigenes Interesse es ist, sich nicht unkluger Weise in die Hände jener Menschen zu werfen, die sie liebkosen, um sie zu ersticken, wird die Republik gegen die neue Gefahr schützen, von der sie bedroht ist. Die gefährlichen Menschen! Ehemals verlangten sie nur Ruhe, nur die Erlaubniß, unbemerkt an ihrem Heerde zu leben, und siehe, nun wollen sie mit Keckheit die ersten Plätze einnehmen, ihre Ideen geltend machen, ihre Plane, ihre Systeme; wollen Alles umkehren, um ohne Unterschied Alles wieder herzustellen, was ehemals da war. Familie Bonaparte! auf euch zählen die Republikaner: ihr werdet weit von euch die verborgenen Feinde entfernen, welche euch schmeicheln, euch aber niemals verzeihen werden, die Stützen und selbst die Begründer unserer gegenwärtigen Regierung gewesen zu seyn." So sprach Ginguenet schon gleich nach der ersten Nachricht vom Siege bei Marengo, und wenige Tage darauf, als er die Ankunft des Consuls und die allgemeinen Freuden- und Ehrenbezeugungen des enthusiastischen Volks anzeigte, sagte er, gegen die Meinung der Ausländer, welche glaubten, es sey nun um die französische Revolution und Freiheit geschehen: „Zehn Jahre der Beständigkeit, der Anstrengung und des Heldenmuths sollten doch wohl die entgegengesetzte Meinung festgestellt haben; fast jedes Interesse ist jetzt an die Erhaltung der Revolution und der Einrichtungen, welche sie erzeugt hat,

gebunden. Der größte Theil der Franzosen hat einen zu thätigen Antheil daran genommen, um nicht entschlossen zu seyn, sie zu vertheidigen; warum sollten sie gerade jetzt ihre Meinung ändern, da sie das Ende der bei jeder Revolution unvermeidlichen Uebel vor sich sehen — denn überall, wo es Unruhen gibt, gibt es auch Laster — da sie eben zu einer festen, ruhigen, und glücklichen Ordnung der Dinge gelangt sind? da Genie und Sieg sie ihnen verbürgen?“

Dagegen riefen andere Journale im Sinne der Regierung, welche alle patriotischen Zeitungen aufgehoben und untersagt, auch viele der Redactoren und Drucker und Verkäufer einstecken, und ihre Pressen und Büreau's hatte zerstören lassen, auch nur eine kleine Anzahl der damals bestehenden politischen Blätter, unter der unmittelbaren Aufsicht der Polizei, fortdauern ließ — in dem Sinne dieser Regierung und im Geiste der stromweise rückkehrenden emigrirten Priester und Adelichen riefen jene die alten Verfassungen (les anciennes constitutions) zurück, worunter sie nicht weniger, als die Wieder-Einführung der einzigen intoleranten Staats-Religion, der unbeschränkten Monarchie, des erblichen Adels, und das ganze Gefolge von Feudal-Rechten verstanden. Sie huben damit an, daß sie Voltaire, Rousseau, Raynal, Montesquieu, Mably und

Allen, die gegen jene Mißbräuche gestritten hatten, den Krieg erklärten, und sie als Gottesläugner, Religionsschänder und Unruhestifter darstellten.

Die Regierung sah nicht ungerne von diesen alten rüstigen Knechten den Boden umwühlen, in welchem sie, ihren Absichten gemäß, mit Klugheit und Vorsicht zu säen und zu pflanzen bemüht war. Mit einer hinlänglichen Zahl eigener neuer Knechte umgeben, konnte sie sicher darauf rechnen, jene wieder zu entfernen, und nöthigenfalls zu vernichten, sobald sie über die Gebühr laut und geschäftig wurden. Die Regierung hatte gleich bei der Einführung der neuen Ordnung in allen constituirten Corps nicht nur viele der in Frankreich gebliebenen Alt-Adelichen, von denen sich mehrere selbst um die Revolution und das Volk verdient gemacht hatten, angestellt; auch von den Zurückgekehrten wußte sie viele anzustellen und zu beschäftigen. Die meiste Veranlassung fand sie hiezu in der für die Ruhe und Ordnung der Departemente so wohlthätigen Einrichtung von Einhundert Präfecten und Vierhundert Unterpräfecten. Die Regierung selbst glaubte an jenen so lang in der Verbannung Herumgeirrten, die ihr jetzt Ruhe und Sicherheit verdankten, treue Ausüber ihrer Verordnungen zu haben, und hatte sie an Männern, wie die Lameth, Mounier, Rabaut, Pomier, Duclos u. a. auch gefunden.

Seitdem die Regierung, bei Abfassung der neuen Constitution, erklärt hatte, daß die Proscriptions-Listen geschlossen, und die unschuldig Verwiesenen und Verfolgten davon ausgestrichen und zurückberufen werden sollten, strömten auch die Emigrirten, und besonders die Adelichen und Geistlichen, von allen Seiten herbei. Viele hofften nichts sehnlicher, als in den Besitz ihrer Güter und alten Aemter wieder eingesetzt zu werden, und wurden damit, da die Regierung sie eine Weile gewähren ließ, nach französischer Weise nun gar zu laut. Selbst solche ehemaligen Adelichen, die allgemein als Emigrirte, welche auch gegen ihr Vaterland gefochten hatten, anerkannt waren, und die also selbst durch das neue Gesetz von der Amnestie ausgeschlossen waren, bestanden schon oft mit Ungestümm auf der Ausstreichung ihres Namens von der Liste. Andere suchten sich gleich, ohne einmal um jene förmliche Ausstreichung nachzusuchen, mit List und gar wohl mit Gewalt in den Besitz ihrer ehemaligen Güter zu setzen. Zurückgekehrte Priester verdammten schon laut alle Ankäufer jener National-Güter, und die Besorgniß dieser neuen rechtmäßigen Besitzer stieg auf's Höchste.

Die freiheitliebenden Bürger wurden auch bald durch verschiedene Verordnungen der Consuln beunruhigt, welche größere Veränderungen anzukündigen

und einzuleiten schienen, als z. B. die Wieder-Einführung des Sonntags, indem nach einer Regierungs-Verordnung nur die Staats-Beamten an die Beobachtung des Decadi gebunden seyn sollten (diesen ward auch bald nachher die Feier des Sonntags ausdrücklich anbefohlen); ferner die Freiheit, nicht nur am Decadi, sondern an jedem andern Tage der Woche die Hochzeiten zu feiern; Verordnungen, welche die Functionen des Polizei-Präfecten bestimmen, und sich auf die Aufsicht der Spielhäuser und öffentlichen liederlichen Häuser beziehen (die nach dem Gesetze eigentlich gar nicht geduldet werden sollten); ferner auf die Druckereien und Buchhandlungen, und auf Alles, was die Sitten und öffentliche Ehrbarkeit betrifft; endlich über eine ganz neue Einrichtung der öffentlichen Schulen, welche nur eben erst nach der neuen, dem Anscheine nach guten Einrichtung, in Gang gekommen waren, aber schon in ihrer Einrichtung einen weit liberalern Unterricht verhießen, als die neueste Regierung Willens war, der Nation zu Theil werden zu lassen. Selbst in der Verordnung, daß am Neujahrsfeste der Republik, an welchem Bonaparte zu Ehren-Denkmälern für Desaix und Kleber, — die an einem Tage, ja in derselben Viertelstunde bei Marengo und in Egypten für das Vaterland starben, den ersten Grundstein legen wollte, auch die Gebeine des Marschalls Turenne mit Feierlichkeit nach dem Marstempel gebracht

werden sollten, fanden republikanisch gesinnte Bürger Veranlassung zu Furcht und Zweifel, obgleich selbst Robespierre die Gebeine dieses Helden allein von der allgemeinen Verdammniß bei der Zerstörung der Gräber zu St. Denis ausgenommen hatte. Die armen Republikaner fanden dagegen einigen Trost in dem Umstande, daß in der freien Vorstellung im Théâtre français, den Priestern zum Aerger, Moliere's Tartuffe gegeben wurde, und hofften, der erste Consul, der dieser Vorstellung, zu der man auch noch sein Lieblingsstück, Corneille's Cid, gewählt hatte, beiwohnte, würde einige heilsame Bemerkungen und Entschlüsse gegen die katholische Geistlichkeit daraus hernehmen.

Der unbeschreibliche Zulauf bei dieser und den freien Vorstellungen aller übrigen Theater in Paris, — welcher befürchten ließ, daß man von unabläßig zuströmendem Volke, welches alle Gänge und Winkel der Theater anfüllte, erdrückt werden möchte, — veranlaßten bei vielen patriotisch gesinnten Franzosen den Wunsch, daß die Regierung zu solchen festlichen, für das ganze Volk eröffneten Schauspielen, nach Art der Alten, große Amphitheater erbauen lassen möchte, um durch große, der Nation würdige Schauspiele und wahre Nationalfeste auf den Charakter und den Gemeingeist der Nation zu wirken.

Bonaparte war mit seinen Gedanken auf ganz anderem Wege, und man wird bald erfahren, wie er diese republikanischen Volksfeste sogar auf die ehemaligen, vom Hofe veranstalteten Volks-Ergötzungen zurückführte.

Mehrere Verschwörungen gegen das Leben Bonapartes scheitern.

Es war nichts anderes zu erwarten, daß das so sichtbar nach Gewaltherrschaft und Despotismus strebende Benehmen Bonapartes ihm den Haß aller freiheitliebenden Personen zuziehen würde.

Diejenigen, die anfangs den Entwurf und die Ausführung eines Angriffs gegen Bonapartes Person auf sich nahmen, waren verzweifelte Demagogen; sie gehörten zu jenen, die den Tag vom 9. Thermidor ein National-Verbrechen nannten. Einer derselben wollte sich als Gens'darme verkleiden und den ersten Consul im Théâtre français ermorden. Ein anderer, Jouvenot, vormals Henriots Adjutant, sollte mit zwanzig Spießgesellen Bonaparte zu Malmaison tödten. Andere sehr unbekannte Menschen, Namens Humbert, Chapelle, und der Rothgerber Medge, der sich zum dienstfertigen Vertheidiger der Patrioten gemacht hatte, organisirten gleichfalls ein Complott gegen das Leben des

Tyrannen. Eine vierte Verschwörung bildete sich endlich durch den Bildhauer Cerracchi und durch Diana, beide geborene Römer; durch den Maler Topino-Lebrun; durch Demervillle, einen Verwandten und vormaligen Secretär Barrères bei dem öffentlichen Wohlfahrts-Ausschusse, und durch Arena, einen Bruder des Deputirten, der am 19. Brumaire, zu Saint-Cloud, sich dem General Bonaparte so edel widersetzt hatte. Sie wollten den ersten Consul den 10. October in der Oper, bei einer Vorstellung der Horatier, erdolchen. Diese, zum mindesten für diejenigen, die sie im Schilde führten, gefährlichen Mordanschläge konnten nur einen einzigen Menschen treffen. Indessen wurde während dieser Epoche einer schrecklichen Gährung von einem Artillerie-Arbeiter in den Werkstätten zu Meudon ein anderes Project von überlegterer Grausamkeit und nicht zu berechnenden Wirkungen ersonnen. Dieser als ein wüthender Demokrat bekannte Arbeiter verfiel auf eine Höllen-Maschine, um den ersten Consul in die Luft zu sprengen; sein Name war Chevalier. Mit Hülfe eines gewissen Veyser verfertigte er ein, mit brennbaren Materialien anzufüllendes Fäßchen, das sie wahrscheinlich in dem Consular-Pallaste aufzustellen die Absicht hatten. Glücklicherweise kam ihnen der Gedanke ein, hinter der Salpeter-Fabrik eine Probe damit anzustellen, und sie entsetzten sich selbst so sehr über den Er-

folg, daß sie diesen abscheulichen Anschlag aufgaben. Allein die Polizei, durch das ungewöhnliche Krachen aufmerksam gemacht, spürte ihnen nach, und verhaftete Chevalier, während er eben mit Verfertigung einer kleinen Bombe beschäftigt war, die in den Wagen des ersten Consuls sollte geschleudert werden. Diese verruchte Erfindung einer Höllen-Maschine ward zwei Monate später bei einer andern Faction nachgeahmt, welche die erste, wie an Einsichten und in Absicht auf ihre Stellung im Staate, so auch an Verkehrtheit übertraf.

Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten in Deutschland; Gefecht bei Ingolstadt; Friedens-Präliminarien.

Der am 15ten Juli zu Parsdorf abgeschlossene Waffenstillstand machte den Kriegs-Operationen auch in Deutschland ein Ende. Schon während der Unterhandlungen, welche diesem Waffenstillstande vorangingen, waren die Feindseligkeiten zwischen den beiderseitigen Armeen auf der Fronte der Linie, vorwärts der Isar, eingestellt worden, Auch zur Rechten, auf der Gränze von Tyrol, fielen keine Gefechte mehr vor; aber zur Linken hatte noch ein nicht ganz unbedeutender Vorfall statt. In der Nacht vom 16ten Juli that die Besatzung von Ingolstadt einen lebhaften Ausfall auf dem linken Donau-Ufer und zwang die fränkischen Vorposten, sich bis Ei-

tersheim zurückzuziehen. Der General Ney, welcher die Blokade-Division von dieser Festung commandirte, kam am 17ten Morgens dort an, und sammelte eilig einige Schwadronen Dragoner und Chasseurs, und das zweite Husaren-Regiment, mit denen er das Dorf Gaimersheim wegnahm, welches stark besetzt war. Von dort vertrieben, zogen sich die Oesterreicher auf die Anhöhen von Wettstetten und Oberhaunstadt. Der General Ney unternahm einen zweiten Angriff; allein im Augenblicke, wo er einige Vortheile erfocht, erhielten die Deutschen eine Verstärkung von 4 Bataillonen und 6 Kanonen. Nachdem er dieses Umstands wegen neue Anstalten getroffen hatte, gab er den Befehl zum Einhauen, welches mit vollkommenem Erfolge bewerkstelligt wurde. Die ausgefallene Infanterie zog sich in Unordnung zurück, und ward bis unter die Batterien von Ingolstadt verfolgt, nachdem sie 3 Kanonen mit ihren Pulver-Wägen und 600 Gefangene verloren hatte. Am Abend benachrichtigte der General Ney den Commandanten von Ingolstadt, Feldmarschall-Lieutenant Neu, von dem geschlossenen Waffenstillstand, und auf beiden Seiten wurden Befehle zur Einstellung aller Feindseligkeiten gegeben.

Noch ehe der General Moreau den wiederholten Vorschlägen des Feldzeugmeisters Kray wegen eines Waffenstillstandes Gehör gegeben hatte, war

der k. k. General Graf St. Julien, welcher die zufolge der Schlacht bei Marengo abgeschlossene Convention nach Wien überbracht hatte, von da aus, mit einem Schreiben des Kaisers an den Ersten Consul der französischen Republik, über Mailand nach Paris abgeschickt worden, wo er, von einem Adjutanten des Generals Massena begleitet, am 21sten Juli eintraf. Das Amtsblatt der französischen Regierung sagte, bei Meldung seiner Ankunft: „er habe von Sr. Majestät dem Kaiser den Auftrag, mit der französchen Regierung die Bedingungen eines allgemeinen Waffenstillstandes festzusetzen, und sich über verschiedene, bei der Vollziehung der Convention von Marengo eingetretenen Anstände einzuverstehen."

Sey es, daß der Graf St. Julien seine gehabte Vollmacht überschritt, oder daß diese wirklich weiter ging, als sich aus den hier angeführten Worten schließen läßt: er trat mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, in Unterhandlungen, zufolge deren schon am 28sten Juli ein förmlicher Präliminar-Friedens-Tractat zwischen diesen beiden Bevollmächtigten zu Stande gebracht und unterzeichnet wurde, der von den Grundlagen des Tractats von Campo Formio nur in der einzigen Bestimmung abwich, daß der Kaiser für die Schadloshaltungen, die ihm vermöge der geheimen Artikel des letzten Tractats

in Deutschland zugesichert worden waren, ein Aequivalent in Italien erhalten sollte. Bis zur Abschließung des Definitiv-Friedens sollten die Armeen, sowohl in Deutschland als in Italien, gegenseitig in der Stellung bleiben, worin sie sich befänden; die Franzosen sollten sich nicht weiter gegen den Süden Italiens ausdehnen; seinerseits sollte der Kaiser seine sämtliche Macht, die er in den päpstlichen Staaten haben möchte, in die Festung Ancona zusammenziehen, das außerordentliche Aufgebot in Toscana abstellen, und jede Landung der Feinde der französischen Republik zu Livorno oder auf jedem andern Punkte der Küsten verhindern.

Diese Präliminarien wurden 24 Stunden nach ihrer Abschließung von den Consuln ratifizirt, und Bonaparte's erster Adjutant Duroc erhielt den Auftrag, sie nach Wien zu überbringen, wohin er am 30sten Juli zugleich mit dem Grafen St. Julien abgieng. Beide reisten zusammen bis in das Haupt-Quartier des Feldzeugmeisters Kray zu Alt-Oetting, wo sie am 4ten August ankamen. St. Julien setzte sogleich in größter Eile seine Reise nach Wien fort; Duroc blieb in Alt-Oetting, theils um die Rückkunft des Generals Kray, der gerade abwesend war, theils um Päße von Wien zu erwarten. Kray traf am 7ten wieder in seinem Haupt-Qurtier ein; aber statt der erwarteten Päße von Wien kam, am

14ten August, der kaiserliche Armee-Minister, Graf Lehrbach, von dort aus in Alt-Oetting an, wo er eine dreistündige Conferenz mit Duroc hatte. Der Inhalt derselben betraf die Weigerung des Kaisers, die Friedens-Prälminarien, so wie der Graf St. Julien in seinem Namen sie abgeschlossen hatte, zu ratifiziren; der Kaiser, vermöge seiner Verhältnisse mit Groß-Britannien, bestand darauf, daß die Gesandten dieser Macht, in Verbindung mit seinen Bevollmächtigten, bei dem Friedens-Congresse zugelassen werden sollten. Duroc reiste nun sogleich nach Paris zurück.

Unmittelbar nach seiner Ankunft daselbst schickte die französische Regierung, welche glaubte, daß der Kaiser nur Zeit zu gewinnen suche, um neue Armeen aufzustellen, und welche ihrerseits den Rest des Herbstes nicht für die Kriegs-Operationen verlieren wollte, nach Italien und nach Deutschland Couriere ab, um den commandirenden Generalen Befehl zu geben, den Waffenstillstand aufzukündigen, und nach Verlauf der vertragsmäßigen zwölf Tage die Feindseligkeiten wieder anzufangen, woferne während dieser Frist von Seiten des Wiener Hofes (an welchen deßhalb noch ein Courier abgefertigt wurde) nicht annehmlichere Vorschläge geschehen würden.

Nie, im ganzen Laufe des Krieges, hatte die französische Republik eine furchtbarere Macht auf dem

Gebiete ihrer Feinde stehen, als in diesem Augenblicke.

Die Armee von Italien, seit dem 13. August unter dem Ober-Befehle des Generals Brüne, dehnte sich auf ihrem rechten Flügel in kleinen Detaschements bis Lucca, Massa und Carrara, in die Romagna und an die Ufer des adriatischen Meeres aus; auf ihrem linken Flügel hielt ein Theil vom Corps des General-Lieutenants Moncey, der sein Hauptquartier zu Brescia hatte, das Veltlin besetzt; Genua und das ganze Gebiet dieser Republik, Piemont, Cisalpinien, mit allen ihren Festungen bis an den Mincio und die Fossa Maestra, waren in ihrer Gewalt. Alle Abtheilungen der Corps, welche zur Reserve-Armee gehörten, und aus dem Innern von Frankreich in Eilmärschen nach Italien gezogen waren, hatten sich nun mit ihr vereinigt. Man schätzte sie, mit Inbegriff der piemontesischen und cisalpinischen Truppen, auf 120,000 Mann. Nie hatte Frankreich eine furchtbarere Macht in Italien gehabt.

Von der andern Seite concentrirte der General Moreau seine ganze Macht in Bayern. Seine Cavallerie hatte sich seit der Einstellung der Feindseligkeiten ziemlich um ein Drittheil vermehrt; durch die, in vielen einzelnen kleinen Corps ihm zugekommenen Verstärkungen war der Abgang, den die bis-

herigen Gefechte verursacht hatten, größtentheils wieder ersetzt worden, so daß die Rhein-Armee jetzt ohngefähr wieder dieselbe Stärke wie bei der Eröffnung des Feldzuges hatte. Da der General-Lieutenant St. Suzanne mit seinem Corps die Blockade der Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt übernahm, so konnten sich nun auch die Divisionen Richepanse und Ney, welche bisher die beiden letztern Festungen eingeschlossen gehalten hatten, wieder an die active Armee anschließen, so daß der General Moreau sich in den Stand gesetzt sah, die Invasion in die österreichischen Erb-Staaten mit seiner ganzen Truppenmasse, an der Spitze von ohngefähr 90,000 Mann, zu unternehmen.

Um seine Bewegungen zu decken, hatten sich inzwischen auf seinen beiden linken Flanken zwei neue Armeen zusammengezogen.

Auf seiner linken Flanke stand die gallo-batavische Armee, unter dem General Augereau, die in den ersten Tagen des Juli, den Drohungen der Engländer an den Küsten Belgiens und Hollands zum Trotze, aus ihren Lagern bei Eyndhoven und Herzogenbusch aufgebrochen, am Rhein herab über Mainz defilirt war, und nun alle die Stellungen besetzte, welche bisher das St. Suzanne'sche Armee-Corps inne gehabt hatte, um in Verbindung mit den Operationen der Rhein-Armee am Main hinauf

vorzudringen, und Böhmen zu beobachten. Man schätzte die Stärke dieser Armee auf 25 bis 30,000 Mann.

Auf Moreaus rechter Flanke rückte um eben diese Zeit eine zweite Reserve-Armee, unter den Befehlen des Generals Macdonald, die sich bei Dijon gesammelt hatte, und aus vier Divisionen bestand, durch die Schweitz in das Vorarlbergische und in Graubünden ein, um von da aus den Angriff gegen Tyrol zu thun, und die Verbindung zwischen den zwei großen französischen Haupt-Armeen in Deutschland und in Italien zu bilden.

Die französische Republik hatte also um diese Zeit vier Armeen, die sich sämtlich auf fremdem Boden befanden, die sämtlich im Einverständnisse wirkten, um den Frieden, wenn sie ihn nicht schon durch bloßes Drohen gebieten könnten, durch Siege zu erobern.

In dieser Lage der Dinge kündigte Moreau, dem Befehle des ersten Consuls gemäs, am 29. August den Waffenstillstand auf. Am 10. September sollten die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang nehmen.

Diese Nachricht brachte in Wien, am Hofe wie unter dem Volke, die lebhafteste Sensation hervor. Von der Zeit an, da zuerst, an der Gränz-Scheide

des Mittel-Alters, unsere heutigen großen, regelmäßigern politischen Massen sich in ihre jetzige Form auszubilden anfingen, waren Frankreich und Oesterreich, durch Größe ihres Flächenraums, durch innere Macht und Hülfsquellen, durch ihre Lage, Ausrundung und Strebsamkeit, weit die ersten Staaten des Welttheils. Als Rivalen nur allzuoft im Kampfe, siegend oder besiegt, blieb die Waagschale zwischen ihnen stets im Schwanken. Jeder von diesen beiden kolossalen Staaten schien etwas von des Riesen Anteus Zauber zu haben; indem er einen Augenblick zu erliegen schien, raffte er sich nur immer wieder mit neuer Kraft empor. Wie tief war Frankreich im vorigen Feldzuge gefallen, und auf welcher Höhe stand es jetzt! Auch für Oesterreich konnte wieder das Kriegsglück sich wenden; aber in diesem Augenblicke waren doch seine Armeen am Inn und am Mincio keineswegs in der Fassung, den französischen Armeen, die nie gerüsteter waren als jetzt, mit Erfolg die Stirne bieten zu können. Der General Melas hatte wiederholt um seine Entlassung vom Commando der Armee in Italien gebeten. Der Feldzeugmeister Kray war zu Ende Augusts vom Commando der Armee in Deutschland abgerufen, und mit einer Pension in den Ruhestand versetzt worden. Obgleich diese Armee beträchtliche Verstärkungen erhalten hatte, war sie doch an Truppenzahl noch immer nicht der Französischen gleich, und

ihre moralischen Springfedern bedurften neuer Spannung; man fühlte nur zu sehr, daß kein Erzherzog Karl mehr an ihrer Spitze stand. Der Kaiser begab sich daher, in Begleitung des Erzherzogs Johann und des Grafen von Lehrbach, selbst nach Alt-Oetting, wo er am 7. September Abends eintraf. Große Veränderungen bezeichneten die Erscheinung des Monarchen im Haupt-Quartier. Der Erzherzog Johann ward zum Ober-Befehlshaber der Armee ernannt, bei welcher der Feldmarschall-Lieutenant Lauer, mit dem Grade eines Feldzeugmeisters, als General-Quartiermeister (Chef des General-Stabs) angestellt wurde. Die Prinzen Karl und Joseph von Lothringen und der Fürst von Reuß wurden auf den Friedensfuß, die Feldmarschall-Lieutenants Karaiczay, Nauendorf, Funk, Klinglin, Spork, Lindenau, ferner die General-Majors Canisius, Roe, Rosenberg, Bay, Bolza, Haddik, auf Pension gesetzt. Diese Veränderungen lassen hinlänglich auf die Lage schließen, worin die Armee sich damals befand. In Ungarn wurde zwar, nach dem Beispiele von 1797, eine allgemeine Insurrection angeordnet, und von dem Erzherzog Karl eine besondere Armee in Böhmen organisirt; aber obgleich diese Maßregeln mit dem größten Eifer betrieben wurden, erforderten sie doch immer eine geraume Zeit, und die zwölftägige

Frist nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes lief am 10. September zu Ende.

Inzwischen hatte der Kaiser, nach dieser Aufkündigung, eine neue Unterhandlung vorgeschlagen, und Moreau, eben so sehr Menschenfreund als Held, willigte in eine unbestimmte Verlängerung des Waffenstillstandes, bis er von seiner Regierung auf die von ihrem Courier von Wien aus mitgebrachten Depeschen Antwort erhalten haben würde.

Die französische Regierung willigte in den von dem Kaiser gemachten Vorschlag wegen eines Friedens-Congresses: aber um sich zu versichern, daß er dadurch nicht bloß Zeit zu gewinnen suche, um den Verlust seiner Armeen zu ergänzen, verlangte sie, zum Unterpfande seiner Aufrichtigkeit, die Abtretung einiger festen Plätze; was Großbritannien betraf, äußerte sie, daß sie nichts dawider hätte, dessen Gesandten bei dem Congresse zuzulassen, woferne dasselbe in einen Waffenstillstand zur See willigte, welcher Frankreich den nämlichen Vortheil darböte, den die Fortdauer des Waffenstillstandes zu Lande dem Kaiser gewährte. „Machen Sie dem österreichischen Ober-Befehlshaber bekannt," waren die eigenen Worte des Ersten Consuls in seinem Schreiben an den General Moreau, „daß der Kaiser die Friedens-Präliminarien nicht unterzeichnen will, und

daß Sie demnach verbunden sind, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Sie können jedoch einen Waffenstillstand von einem Monat eingehen, wenn man Ihnen einige feste Plätze zur Sicherheit gibt. Der Herr von Lehrbach wird unverzüglich Pässe erhalten."

Moreau legte nun sofort, mittelst einer Proclamation, seinen Truppen den Zustand der Unterhandlungen und des Kriegs dar. „Der Erste Consul," sagte er ihnen, „im Vertrauen auf eure Ergebenheit für die Republik und euern Muth, sieht den nahen Frieden als gewiß an, da er euch die Eroberung desselben aufträgt." Zugleich theilte er dem Ober-General der österreichischen Armee, Erzherzog Johann, am 18. September die Befehle, die er von dem Ersten Consul erhalten hatte, mit dessen eigenen Worten, und mit dem Beifügen mit, daß er dem Brigade-General La Horie den Auftrag gegeben habe, sich an die französischen Vorposten zu begeben, um dem Erzherzoge die festen Plätze anzuzeigen, deren Abtretung er verlange; würden dessen Vorschläge nicht angenommen werden, so würden am 20. September mit Tages-Anbruche die Feindseligkeiten wieder anfangen.

Convention von Hohenlinden.

An eben diesem zum Wieder-Anfange der Feindseligkeiten bestimmten Tage kam wirklich zu Hohenlinden eine Convention zu Stande, vermöge welcher der Kaiser „auf das Verlangen des Ersten Consuls der französischen Republik, und in der Absicht, einen Beweis von seinem Wunsche zu geben, der Geisel des Krieges Einhalt zu thun, einwilligte, daß als Unterpfand seiner Gesinnungen die Plätze Philippsburg, Ulm nebst den davon abhängigen Forts, und Ingolstadt, zur Disposition der französischen Armee übergeben werden sollten.“ Für dieses Opfer sollte eine Verlängerung des Waffenstillstands auf 45 Tage (mit Inbegriff einer Frist von 15 Tagen nach dessen Aufkündigung, wenn diese statthaben sollte), eintreten. Die französische Armee sollte an beiden Ufern der Isar, die österreichische aber an beiden Ufern des Inns, jede 3000 Klafter von diesen Flüssen oder von den an denselben gelegenen Plätzen bleiben. — Nach Abschließung dieser Convention begab sich der Kaiser wieder nach Wien zurück, wo er am 24. September eintraf.

Da er die von dem General St. Julien unterzeichneten Friedens-Präliminarien nicht angenommen hatte, so sollte, der anfänglichen Verabredung gemäß, der Graf von Lehrbach sich nach Frankreich begeben, um einen neuen Vertrag zu schließen. Allein zufolge

nachheriger Veränderungen im Wiener Ministerium ging der Graf von Cobenzl, welcher an die Stelle des Freiherrn von Thugut die einstweilige Direction des Departements der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, nach dem bestimmten Congreß-Orte Lüneville ab, wo er am 25. October ankam.

Die Aeußerungen, welche von beiden Seiten, sogleich nach Abschluß der Convention von Hohenlinden, öffentlich geschahen, gaben hinlänglich zu erkennen, wie wenig fest noch ihre Hofnung auf nahen Frieden war.

Der Kaiser dankte seinen Völkern für den abermaligen Eifer und die Treue, womit sie sich zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit zeigten. „Zwischen beiden Armeen sey zwar ein Waffenstillstand von 45 Tagen abgeschlossen, und die Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich würden nunmehr ihren Anfang nehmen; da jedoch der Ausgang von Unterhandlungen immer ungewiß bleibe, und nur ein anständiger Frieden eingegangen und angenommen werden könnte, so müßten sämtliche getreue Unterthanen neuerdings ermahnt und aufgerufen werden, in Allem, was zur Vertheidigung des Vaterlands, und besonders auch zu Erhaltung eines anständigen Friedens erfordert würde, mit verdoppeltem Eifer fortzufahren.“ Wirklich wurden auch, dieser Proclamation zufolge, die Kriegs-Rüstungen seit der Rück-

kehr des Kaisers in allen Theilen der österreichischen Monarchie mit der größten Lebhaftigkeit fortgesetzt; alle ungarischen Reserven erhielten den Befehl zum Aufbruche; jeder Comitat von Ungarn, deren 52 waren, sollte tausend Mann zu der Insurrections-Armee stellen; die böhmische Legion, welche von dem Erzherzog Karl organisirt wurde, sollte auf 24,000 Mann gebracht werden; in der Hauptstadt Wien und in andern Theilen der österreichischen Monarchie beschäftigte man sich wieder mit Errichtung von Freiwilligen-Corps.

Auch der Erste Consul der französischen Republik verhehlte nicht, in einer Bekanntmachung an die zur Feier des Gründungs-Festes der Republik in Paris versammelten Deputirten der Departemente, die Hindernisse, die dem großen Werke der Pacification noch im Wege stünden. „Die Schwierigkeiten," hieß es darin, „welche bei den Bedingungen eines Waffenstillstandes zur See natürlicher Weise vorkommen mußten, werden noch einige Zögerungen nach sich ziehen; wenn aber die beiderseitigen Regierungen über die Bedingungen eines solchen Waffenstillstands nicht einig werden, so werden Frankreich und Se. Majestät der Kaiser wegen eines Particular-Friedens, auf die Grundlage der Präliminarien, abgesondert unterhandeln, und wenn die Partei Englands noch vermöchte, auf die Minister zu Wien Einfluß aus-

zuüben, so werden die Truppen der Republik weder den Schnee noch die Strenge der Jahrszeit scheuen, und den Krieg den Winter über auf das Aeußerste treiben, um den Feinden nicht Zeit zu Errichtung neuer Armeen zu lassen. Die Grundsätze der französischen Regierung sind also: äußerste Mäßigung in den Bedingungen, aber fester Entschluß, den Frieden des Continents schnell wiederherzustellen. Die kräftigsten Maasregeln sind getroffen, um in diesem wesentlichen Punkte den Willen des französischen Volks zu unterstützen. Dieß ist das ganze Geheimniß der Politik seiner Regierung."

Die große Haupt-Schwierigkeit, die sich der Pacification zwischen Frankreich und Oesterreich entgegensetzte, lag noch immer in den Verbindungen dieser letztern Macht mit Großbrittannien. Unter allen Katastrophen der ersten und der zweiten Coalition hatte Großbrittannien allein im Bunde mit Oesterreich ausgehalten, weil es allein allen Vortheil vom Kriege erndete. Nicht nur hatte es erst neuerlich, (am 20 Juni), einen neuen Geld-Subsidien-Tractat mit dem Kaiser geschlossen, sondern auch noch den ganzen Zauber seiner Guineen in's Spiel gesetzt, um die durch den Abgang der Russen vom Kriegs-Schauplatze verursachte Lücke so viel wie möglich durch deutsche und schweizerische Subsidien-Truppen zu ergänzen; die von ihm in Sold

genommenen beträchtlichen Bayerischen und Würtembergischen Corps, die Mainzischen und Löwenstein-Wertheimischen Truppen, die schweizerischen Ausgewanderten, hatten die österreichische Armee in Deutschland um 25 bis 30,000 Mann verstärkt. Immer mußte Oesterreich es bedenklich finden, durch eine Separat-Friedens-Handlung auch noch seinen letzten mächtigen Alliirten aufzugeben, und ein Friede mit Einschluß Englands schien, bei dem gleich großen Glücke Frankreichs zu Lande und Englands zur See, bei ihrem gegenseitigen Hasse, bei den unermeßlichen Ansprüchen, welche beide auf den diplomatischen Kampfplatz mitgebracht haben würden, wo nicht für jetzt noch unmöglich, doch so weit aussehend, daß Frankreich, wenn es sich in diese Discussionen einlassen wollte, die überwiegenden Vortheile, welche die Lage des Krieges auf dem festen Lande in diesem Augenblicke ihm bot, dadurch nothwendig aufopfern mußte.

In der nämlichen Zeit, da die großen Mächte über die Bedingungen des Waffenstillstandes unterhandelt hatten, schloß der Ober-Befehlshaber der batavischen Armee, General Augereau, mit mehreren deutschen Ständen, deren Besitzungen im Bezirke seines Commando's lagen, (mit dem Landgrafen von Hessen-Homburg, dem fürstlichen und gräflichen Gesamt-Hause Ysenburg, dem Fürsten von

Wied-Neuwied und Wied-Runkel), ohne Mühe Conventionen in der Form von Friedens-Tractaten ab, wodurch ihnen die Vortheile der Neutralität zugesichert wurden. Diese Vortheile konnten fast nicht zu theuer erkauft werden, da die eroberten Länder des Schwäbischen, Bayerischen und Fränkischen Kreises mit unermeßlichen Contributionen belegt wurden. Wie im Feldzuge von 1796, verschaffte wieder der Krieg selbst der französischen Regierung die Mittel zum Kriegführen; außer der Last, eine ungeheure Truppenzahl zu nähren, mußte das unglückliche südliche Deutschland fast unerschwingliche Geldsummen liefern, die bei weitem dasjenige überstiegen, was es durch die erste Invasion vom Jahre 1796 gelitten hatte. Das nördliche Deutschland, unter dem Schutze seines mächtigen Neutralitäts-Systems, in stolzer Ruhe, kannte den Krieg nur aus den Zeitungen. Die Erb-Staaten des Hauses Oesterreich (jene in Schwaben ausgenommen) sahen den Feind zwar noch nicht auf ihrem Boden, aber doch vor ihrer Thüre; wenn die Feindseligkeiten wieder angingen, konnte der erste glückliche Hauptschlag, da Oesterreich auf dieser Seite von Festungen entblößt war, den Franzosen den Weg nach Wien öffnen.

Staatsbibliothek München

Inhalt des zwanzigsten Bandes.

Seite

Fortsetzung der Geschichte der Expedition in Egypten bis zur Rückkehr Bonapartes nach Frankreich 7

Bonaparte marschirt gegen Saint Jean d'Acre 8

Schlacht bei dem Berge Thabor 11

Schlacht bei Abukir 13

Frankreichs Lage bei Bonapartes Zurückkunft . . . 40

Die Revolution vom 18. und 19. Brumaire im Jahr VIII. . 50

Geschichte der Regierung des Consulats.

Die vollziehende consularische Commission 85

Die Constitution vom Jahr VIII. der Republik . . . 97

Bonaparte als erster Consul 121

Etiquette und Ceremoniell des ersten Consuls . . . 126

Fernere Einrichtung des Hofes des ersten Consuls ꝛc. . . 131

Bonaparte macht Großbritannien Anträge zu Friedens-Unterhandlungen 152

Merkwürdige englische Parlaments-Verhandlungen hinsichtlich der Friedens-Anträge 167

Merkwürdige Sitzung im Unterhause über diesen Gegenstand 188

Beendigung der Feldzüge von 1799. Die Russen kehren in ihre Heimath zurück 227

Bonaparte sucht die katholische Religion wieder zu heben, verschönert Paris, läßt die Ausgewanderten zurückkommen, errichtet Präfecturen ꝛc. 244

Geschichte des egyptischen Feldzuges nach Bonapartes Abreise bis zum Abschlusse der Convention wegen der Räumung dieses Landes 268

Gefecht bei El-Gamaymr und Samahut 268

Angriff auf Kosseir 269

Gefecht in der Wüste von Rediman 271

Amtsbericht des Generals Kleber an das Vollziehungs-Directorium der französischen Republik, aus dem Lager bei Salahieh, vom 30. Januar 1800, die Convention wegen der Räumung Egyptens betreffend 274

Convention über die Räumung Egyptens, abgeschlossen den 24. Januar 1800 218
Kriegsbegebenheiten in Italien 297
Die Engländer und Oesterreicher blockiren Genua und dringen bis Nizza vor 322
Eröffnung des Feldzuges am Rhein 335
Schlacht bei Engen 346
Schlacht bei Mößkirch 357
Schlacht bei Biberach 364
Treffen bei Memmingen 368
Bonaparte bricht nach Italien auf. Uebergang über den St. Bernhard 370
Die Schlacht von Marengo 387
Fernere Kriegsoperationen in Deutschland 395
Schlacht bei Höchstädt 427
Die Franzosen rücken in München ein und nehmen Landshut 450
Bonapartes Rückkehr nach Paris nach der Schlacht von Marengo 471
Bonaparte in Correspondenz mit Ludwig XVIII. . . 474
Bonaparte wird an die Erhaltung der Freiheit erinnert . 477
Mehrere Verschwörungen gegen das Leben Bonapartes scheitern 488
Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten in Deutschland; Gefecht bei Ingolstadt; Friedens-Präliminarien 490
Convention von Hohenlinden 502

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 20 = Heft 77/80

Stuttgart 1829

Eur. 1006 x-20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409309-9